This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SEMIGOTHAISMEN

1914

KYFFHÄUSER

E 51195

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

45.

Digitized by Google

Nicht räsonieren, sondern berichtigen inform dezidierter Korrektur

Viribus unitis

Schriftlerregel: Beschreibe nie, nie, nie beide Blattseiten.

Aufruf!

Wenn der Semigotha und der Alliancenband das werden sollen, was sie werden möchten: eine förmliche „Matrikel des gesamten Adels jüd. Herkunft", dann kann er dies nur werden durch fördernde Mitarbeit auch aller seiner p. t. Leser!

Jede Ergänzung, sei es durch Namhaftmachen hier noch nicht eingereihter Familien, Angabe genauerer Einzelheiten zu den schon gebrachten Berichtigungen, sofern sie glaubwürdig belegt ist, ist für uns eine dankenswerte Hilfe, den Semigotha mit der Zeit immer unanfechtbarer auszugestalten.

Hierbei bitten wir vielmals, stets scharf zu unterscheiden zwischen Familien von im Manns stamme hebräischer Herkunft und solchen Familien, deren Angehörige Juden oder Jüdinnen geheiratet haben und deren adeligen Descendenz.

Sehr wertvoll sind uns Geburts-, Vermählungs-, [wo und wann] Sterbe-Anzeigen, usw., da aus diesen sich oft der ganze Personalstand einer Familie aufbauen läßt, Abschriften von Grabsteinen, ein sehr wichtiges Hilfsmittel, Siegelabdrücke von Wappen, gedr. u. ungedruckte Genealogien, Adreß-, Hof-, Staats- u. dgl. Handbücher, Hinweise auf leicht zugängl. Druckwerke, die als Quellen zur Komplettierung der histor. Nachrichten zu einzelnen Familien dienen können, Auszüge aus Werken, Zeitungsausschnitte und Literaturnachweise jeder Art. — Nichts bleibt unbeachtet! Da wir aber täglich mindest ein Dutzend Briefe erhalten, ist sofortige Beantwortung, besonders wenn vorher Erhebungen nötig sind, selten möglich.

Alle redaktionellen Zusendungen werden (streng gesondert von Bestellungen an den Verlag — damit nichts verloren gehe) erbeten an die

„Schriftleitung"
Kyffhäuser-Verlag
München 23

Für sachverständig gearbeitete Beiträge geben wir gerne Freiexemplare!

Digitized by Google

Aviso! Ende April erscheint der erste Ergänzungsband:

Ari(st)okratisch-jüdische Alliancen

mit Descendenz-Hinweisen

— eigentlich noch wichtiger und interessanter als der „Semi-Gotha" selbst. Dort wird erst so recht gezeigt, wie sehr jüdischer Einschlag Fleisch vom Fleisch des Judentums ist, das Alles schon — auch „oben" — durchzieht. Mit Generalregister für Semi-Gotha u. Alliancen. Schwarz-silber — geb. Ladenpreis 8 M. Bestellungen bereits erbeten an den Kyffhäuser-Verlag.

In weiterer Vorbereitung: **Semi-Ranglisten**

des deutschen und österr.-ungar. Offiziers-Korps inkl. Landwehren u. Marine. Nur Anführung von Tatsachen ohne Polemik. Bearbeitung durch vormalige Berufs-Offiziere. Einsendungen hierzu erbeten.

Mitarbeiter-Anleitungen werden ab 1914 bereitwilligst erteilt.

Wir erlauben uns an alle unsere Freunde, Förderer und Mitarbeiter eindringlichst folgende Bitten zu richten:

Nie, nie, nie beide Blattseiten beschreiben **kurz**, druckfertig stilisieren, nie depeschieren und unerbeten nur ja keine Dokumente einsenden. Jedesmal auch die genaue **Adresse** des Absenders angeben, gut leserlich schreiben — die beste Einsendung ist wertlos, wenn sie unleserlich ist!

Manuskripte auf einseitig (womöglich maschin-) beschriebenem Papier — am besten Quartblätter mit zwei Finger breitem Rande rechts — in deutlicher und nicht zu enger Schrift. Nur nicht Papier sparen!

Bei Berichtigungen stets die bezughabende Seite (und Zeile event.) im Semigotha angeben! — Gewissenhafte Angaben!

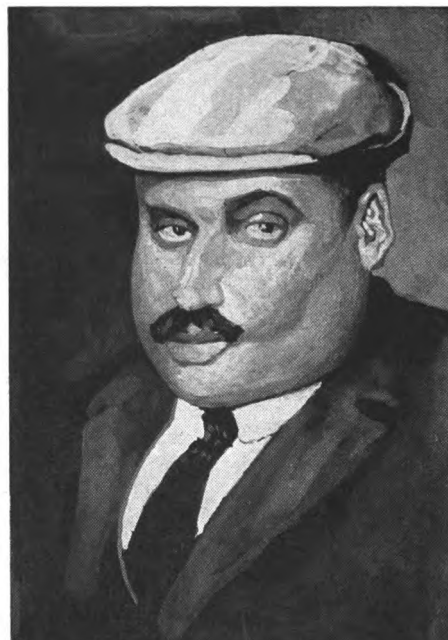
Anonyme Einsendungen erwecken kein Vertrauen und sind für uns unverwendbar, wenn sie sich nicht auf gedruckte Quellen stützen.

Unbedingte Verschwiegenheit ist jedem Einsender zugesichert! Redaktionelle Mitteilungen an die Schriftleitung, Verlegerische Mitteilungen und Bestellungen an den **Kyffhäuser-Verlag**, beide **München 23.**

Wir bitten zu beachten! Die zahlreichen Fremdwörter unserer Aufrufe und z. T. auch unserer Veröffentlichungen sind eingeführt, um unseren ausländischen Freunden das Verständnis zu erleichtern. Bis jetzt ist auch das Interesse für unsere Bücher im außerdeutschen Adel tatsächlich fast reger als im deutschen Adel!

Digitized by Google

Digitized by Google



EWNO ASEW

Ewno Mayer Fischelewitsch Asew alias v. Hartig, kais. russ. Staatsrat und Gendarmerie-General, Excellenz

Digitized by Google

Hauptmann/Moellenhoff zu Oisthop
1914.

Semigothaismen

Allgemeines und Persönliches vom Semigothaismus

Beiträge zu dessen Sein und Werden, nebst einer Auswahl der wertvollsten Äußerungen aus den dies- und jenseitigen Lagern über die semigothaischen Ereignisse, Um- und Zustände vorzüglich des Jahres 1913

Motto:

„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

1914

Kyffhäuser-Verlag
Zechner u. Ko
München 23

Auslieferung für den Buchhandel nur: Leipzig, Fromanstr. 2a.

Digitized by Google

BM585
S4
c

Den Gegnern zur Lehr',
Uns zur Wehr',
Zu Schutz und Trutz:
Semi-Gotha is(t) mus(s)!

„Zu Schutz und Trutz"

*In semigothaischen Angelegenheiten überhaupt haben uns an **hundert Advokaten** mit „Zuschriften" beehrt!! — Die „Ismen" sind z. T. auch diesen Herren „zur Aufklärung und als sozusagen generelle Antwort" vermeint.*

Und künftighin sollen die „Ismen", als Gegenschrift auf alle Angriffe ausgestaltet, periodisch forterscheinen.

Digitized by Google

Inhalt

„Tatsachen sprechen"

Aufruf! — Ankündigung — Titelbild — Titelblatt . . . . . I—IV
Inhaltsverzeichnis . . . . . V und VI
Vorwort . . . . . VII—XIV
Wir bitten zu beachten! . . . . . XV und XVI

Vorstück

Die Furcht vor dem Antisemitismus 2
Allgemeine Gesichtspunkte 3
Das Rassenprinzip 4
Die ariogermanische Rasse und der germanische Adel 10
Zur Entstehung des jüdischen Volkes und der jüdische Rassentyp . . 13
Charakter und Geist der Juden 15
Die jüdische Rassenreligion 25
Die Judensprossen (Judstizen) und -Mischlinge 31
Die Fortschritte des Judentums 37
Adel und Verjudung 48
Unser Standpunkt 53
Der Prozeß Treskow 60
Verlegenheitsurteile 86

Zuschriften

Ritter, Bürger und freie Bauern 89
Landwirt-Ansichten über Mischlingszucht und Edelzucht 93
Der Hof und die eherne Mauer. Das innere Gold 95
Wissenschaft, Katholizismus und Ariertum. Chamberlain 96
Antisemitismus und Zionismus. Das Scheidewasser 98
Schuppentier — Gürteltier — Stacheltier — Beschneidung 99

Zeitungsstimmen

Der jüdische Gotha 106
Schmuel Leeb Kohn und der Semi-Gotha 111
Der Semi-Gotha und der Piusverein 118
Vom Semi-Gotha und seinen Gegnern 124
Semi-Gotha und berühmte Juden 125
Das höchst merkwürdige Buch 134
Was dachte wohl der Staatsanwalt? 135
Der Semi-Gotha 136
Der Semi-Gotha neu! 141
Ewno Mayer Fischelewitsch Asew (Erz. v. Hartig) 143
Unser Brauch 150

Digitized by Google

Miszellen

Ein Zionist über das jüdische Wesen 155
Otto Weininger über das Judentum 161
Prof. Cesare Lombroso über die Juden 166
Prof. Sombart über das Judentum 166
Eine arische Zionistin über das Judentum 168
Das große jüdische Hassen 170
Antisemitismus 173
Allgemeines über die Stellung der Juden unter den Deutschen seit dem Mittelalter 177
Die Zurücksetzung der Juden an deutschen Universitäten 180
Der Körpertypus der Kinder aus jüdischen Mischehen 187
Die Wissenschaftlich-Humanitären 189
Der jüdische Rechtsanwalt 192
Judentum und Sozialdemokratie 195
Das Mädchen für Alles. — Der Talmud. — Herr Glattstern 200
Die Deckhengste von Trakehnen 204
Eine Lohengrin-Vorstellung 209
Katholizismus und Judentum 212
Das Judentum und der Talmud 218
Jahwe 223
Die Juden in deutschen Bewegungen 232
Bußpredigten 235
Die Namengebung der Juden 244
Bekenntnisse schöner Seelen 246
Gesetzlich geschützter unlauterer Wettbewerb 251
Der Bruderzwist im Hause Trebitsch 255
Die Affäre Redl 262
Ein jüdischer Leutnant 1813 267
Die jüdische Peerswürde 271
Juda in Frankreich 273
Ein Dementi 274
Wiener Operetten-Repertoire und Wiener Burgtheater 275
Der Fall Rudolf Hans Bartsch 281
Otto Hauser über die Juden in der deutschen Literatur 288
Deutsche Malkunst 292
Englische Minister als Geschäftchenmacher 295
Die Geschäftchen in Deutschland 298
Kaiser und Synagoge 300
Typisch 303
Das Leipziger Turnfest 304
Das „vertrottelte Wien" 307
Ubi bene ibi patria – Judaeorum 309
Das Ritualmordmärchen 312
Der Fall des Rabbinatskandidaten Max Bernstein in Breslau . . . 333
Das Blut-Mysterium 338
Zuschtschinsky 344
Der Ritualmordprozeß von Kiew 359
Das jüdische Blut im deutschen Volke 377
Menschenhandel 379

Digitized by Google

Vorwort

Trotz manchen Wünschen, die uns von geschätzter Seite geäußert wurden, haben wir es vorgezogen, das Vorstück, das wir der ersten Auflage unseres Semi-Gotha vorangestellt hatten, in seiner ersten Fassung zu belassen, haben nur ein paar als solche vermerkte Zusätze gemacht und einige wenige Sätze, die aus unserm Manuskript ausgelassen worden waren, wieder eingeschaltet. Dieses Vorstück hat uns bekanntlich jenen Prozeß zugezogen, den wir in einem besonderen Abschnitt behandeln, weil man unseren Standpunkt, es sei nur als historischer Hintergrund gedacht, nicht gelten ließ, vielmehr der Ansicht war, einzelne Ausdrücke könnten als Beleidigung jeder einzelnen aufgenommenen Familie betrachtet werden, obwohl wir selbst uns vor einer absoluten Verallgemeinerung frei hielten, mehrfach betonten, daß der Einzelne immer Ausnahme sein könne. Es war allerdings nicht von Tschechen oder Franzosen die Rede, über die genug Übles in ähnlichen Pauschalurteilen gesagt wurde, noch weniger. von Deutschen, die als Gesamtheit zu beleidigen nachgerade der „bessere Ton" gewisser nur zu wohl bekannter Blätter geworden ist, sondern von den Herren Juden, deren jedem, sofern er seinen Namen im Semi-Gotha findet, mithin das Recht gegeben ist, gegen den Herausgeber klägerisch vorzugehen. Darüber geht uns von einer hervorragenden Persönlichkeit ein Brief zu, der es klar ausspricht: „Also, wenn wir die Juden als inferiore Rasse bezeichnen, dann soll uns jeder einzelne Jude verklagen können! Es wird notwendig sein, festzustellen, wie die Richter, die dies Urteil gefällt haben, zum Judentum stehen, ob sie nicht selber Juden oder mit dem Judentum versippt sind. So wird das Judentum geradezu sakrosankt!" Diese in ehrlich-deutschem Eifer geschriebenen Zeilen lassen allerdings außer Acht 1. daß der Kläger Herr

Digitized by Google

v. Treskow behauptet nicht jüdischen Blutes zu sein (obwohl uns sein Aussehen als nichts weniger als ariogermanisch geschildert wird) wenigstens von Vatersseite her, 2. daß auch rein deutschen Richtern ein solches Urteil zuzutrauen ist, weil sie eben lieber dem Manne des eigenen Volkes ein Unrecht zufügen als es darauf ankommen lassen, man (lies in diesem Falle „Judenpresse") könne ihnen Parteilichkeit vorwerfen, wenn sie ein anderes Urteil gesprochen hätten (Ungerechtigkeit gegen sich aus Furcht, vom Gegner der Ungerechtigkeit geziehen zu werden, erklärt viele typisch deutsche Urteile auf allen Gebieten). Im übrigen ist das Judentum durch seine geldfeudale Machtstellung eben wirklich tabu! Unsere Veröffentlichungen erübrigten sich von selbst, wenn dem nicht so wäre.

Wir haben uns aber nicht nur aus diesen Gründen entschlossen, das Vorstück gesondert erscheinen zu lassen. Der bereits in der ersten Auflage beträchtliche Umfang des Semi-Gotha schwillt immer mehr an, was sich ja leicht erklärt. Nicht nur vermehren sich die aufgenommenen Familien mit der ihrer Rasse eigenen Fruchtbarkeit, nicht nur kommen immer neue bisher nicht aufgenommene hinzu (die ausscheidenden sind dagegen gering an Zahl), sondern auch die mit Hochdruck betriebene Nobilitierung von Juden in mehreren bekannten Ländern bedingt ein stetes Anwachsen in schier kaum zu bewältigender Masse. Zudem ist der Charakter unseres Semi-Gotha gewiß durch die erste Auflage festgelegt, so daß fernere Auflagen des Vorstückes entraten können.

Unser Plan geht dahin, dem jährlich erscheinenden Semi-Gotha einen jährlich erscheinenden Band Semi-Gothaismen an die Seite zu stellen. Auch hier wird es unser Streben sein, immer Vollkommeneres zu bringen. Vieles, was sich im Semi-Gotha nicht sagen läßt, was aber schon des immer enger werdenden Raumes wegen dort nicht Aufnahme finden kann, wird in die Semi-Gothaismen verwiesen werden.

Die Semi-Gothaismen sollen gewissermaßen eine alljährlich erscheinende Chronik typischer Erscheinungen des Judentums werden. Wenn man vielleicht Anlaß findet, mit einem naheliegenden Kalauer zu sagen, sie würden eine chronique scandaleuse werden, so mag man in eini-

Digitized by Google

gem rechthaben, aber daß sie es nicht würden, wenn die zugrunde liegenden Zustände nicht skandalös wären (skandalös auch für jene, die sie dulden), ist ebenso selbstverständlich. Im übrigen rechnen wir zu diesen typischen Erscheinungen nicht nur sensationelle Prozesse und deren gewöhnlich ebenso eigenartige Ausgänge, nicht nur Nachrichten über nicht gerichtsfällige Besonderheiten des auserwählten Volkes unter uns, sondern auch „interessante" Eheschließungen, grandiose Bucherfolge jüdischer oder jüdisch affilierter Schriftler, prominente Amtsverleihungen und last not least (um eine in den betreffenden Kreisen so beliebte Wendung zu gebrauchen) die Nobilitierungen und Rangserhöhungen von Familien jüdischer Herkunft oder Alliance.

Auch hier aber zählen wir auf die treue Mitarbeiterschaft unseres ganzen Freundeskreises, dem wir schon bisher so viel wertvolles Material und — das wichtigste — Ermunterung zu unserem so „unzeitgemäßen", so „reaktionären" Unterfangen verdanken.

Wir schließen an den Abdruck unseres Vorstückes, das wir von einigen Zuschriften über einzelne Punkte und unsere Stellungnahme hierzu begleiten lassen, den Bericht über den so überaus kennzeichnenden Prozeß Treskow gegen den Herausgeber des Semi-Gotha an und des weiteren Blätterstimmen, Zuschriften und „Miszellen", die in künftigen Jahrgängen zu der erwähnten „Chronik" ausgestaltet werden sollen.

Aus dem unserm Vorstück vorgesetzten Promemoria wiederholen wir folgende ausschließlich von Juden selbst herrührende Aussprüche:

„Vergessen wir woher wir kommen! Nichts mehr von „deutschen" Juden, nichts mehr von „Portugiesen"! über den Erdball zerstreut, sind wir doch nur ein einziges Volk!" (Rabbiner Salomon Lipmann-Cerfberr", Eröff.-Rede 26. 7. 1806 in der vorbereitenden Versammlung für das von Napoleon einberufene Synedrium d. J. 1807.)

„Die Juden sind eine Nationalität. — Wir sind Juden, weil wir als Juden geboren sind. Das Kind, das jüdischen Eltern entstammt, ist jüdisch. Die Geburt legt ihm alle Pflichten des Juden auf, und nicht erst durch die Beschneidung werden wir zu Juden. Nein, diese bietet keinen

Digitized by Google

Vergleich mit der christl. Taufe. Wir sind nicht Juden, weil wir beschnitten sind, sondern wir lassen unsere Kinder beschneiden, weil wir Juden sind. Das Siegel des Juden wird uns durch unsre Geburt aufgeprägt und dieses Siegel können wir niemals verlieren, nie es ablegen; selbst der Jude, der seine Religion verleugnet, der sich taufen läßt, **hört nicht auf, Jude zu sein und alle Pflichten eines Juden obliegen ihm fort und fort.**" Archives israelites 1864, Paris.

„Die Revolution ist der Stern Judas, welcher das Dunkel über Israels Häuptern gelichtet hat und noch mehr lichten wird." Hauptorgan der Alliance: Univers. israelite 5. 9. 1867.

Auf dem jüdischen Kongreß in Basel 1898 erklärte Dr. Mandelstamm, Univ.-Prof. aus Kiew, in der Hauptsitzung vom 29. 8.: „daß die Juden das Aufgehen in die übrigen Nationalitäten mit aller Energie zurückweisen und daß sie ihre historische Hoff-

---

Man schreibt uns zu der Stelle aus den Archives israelites 1864 aus Wien: „Hier in Wien halten sich in der Tat noch viele Juden daran, daß auch nach der Taufe dem Juden seine religiösen Pflichten noch obliegen. Beispiel dafür ist der jüngst † ehemalige Minister Josef Unger, von dem in frommen Judenkreisen rühmend gesagt wird, er sei auch noch als längst Getaufter stets am Jom kippur in der Synagoge gesessen, ein anderes jener Baron Reitzes, der (mit vier anderen) den Eucharistischen Kongreß finanziert hat und dafür prompteste Baron geworden ist: er ist kurz vor seiner Eheschließung (mit der in Wien seitens ihrer Mutter als Halbjüdin geltenden protestantischen Korper v. Marienwerth) evangelisch A. C. geworden, zahlt aber seine jüdische Kultussteuer (6000 Kr. jährlich) neben der an die evangelische Kirche (1000 Kr. jährlich!) noch weiter. Ganz besonders merkwürdig ist, daß jüdische Familien geringerer Kreise ihre Kinder zugleich taufen und beschneiden lassen, das erste für die gutgläubigen Akum, das zweite für die fromme Verwandtschaft und — man kann ja nie wissen: Das „Siegel" der Beschneidung ist ja so oft die Eintrittskarte (wenn man so sagen darf) zu sonst bereits unerreichbar gewordenen Stellen"

Digitized by Google

nung (auf die Weltherrschaft) festhalten". (Paris. Ztg. v. 2. 9. 1898.)

„Taufe und sogar Kreuzung*) nützen gar nichts. Wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden wie vor 3000 Jahren. Wir verlieren den Geruch unserer Rasse (foetor judaicus) nicht, auch in zehnfacher Kreuzung; und bei jeglicher Verbindung mit jeglichem Weibe ist unsere Rasse dominierend: es werden junge Juden**) daraus!" Prof. Eduard Gans, vgl. Prof. Dr. Jäger „Entdeckung der Seele", 3. Aufl., 1. Bd., S. 247.

Dr. Bernhard Cohn 1899 in „Jüd. pol. Zeitfragen": „Wir sind die Auserwählten! Stolz dürfen wir das Haupt tragen und Anspruch auf besondere Verehrung erheben." „Nicht nur gleichberechtigt müssen wir sein, sondern sogar bevorrechtigt (!!!)".

Wr. jüd. Volksblatt v. Jan. 1903: „Wir Juden sind infolge unserer orientalischen Abstammung, infolge jener bodenlosen ethnologischen, ideellen und kulturellen Kluft, die uns vom Arier und in erster Linie vom Germanen trennt,

*) Wir bemerken zu dieser Stelle, daß selbst wir nicht so weit gegangen sind. Wir betonten bei mehreren Geschlechtern ausdrücklich, daß sie als „arisiert" gelten könnten. Wie häufig und leicht auch Rückschläge in den näheren Generationen auftreten und wie peinlich diese Beobachtung gelegentlich zu sein pflegt, so widerspräche es doch allen Erfahrungen, daß trotz aller Penetranz etwa in der zehnten Reihe (1024 Ahnen) der hier ein einziges Mal vorkommende jüdische Ahne allen anderen Komponenten die Wage halten, ja sie überwiegen sollte. Sicher wäre die Rechnung falsch, wenn man den Blutteil und die Wahrscheinlichkeit eines Rückschlages mit $^1/_{1024}$ berechnen wollte. Unsere Vorfahren wußten gut, warum sie die Kinder immer der „ärgeren Hand" zuwiesen. Aber jener Blutteil und die Wahrscheinlichkeit des Rückschlages sind ja doch bereits nicht mehr sonderlich groß, wenn auch die Möglichkeit natürlich immer erhalten bleibt.

**) Manches Adelsgeschlecht hat diese Erfahrung in neuerer Zeit in höchst bedenklichem Maße gemacht. Anmerk. der Red.

Digitized by Google

nicht in der Lage, auch nur den geringsten Anspruch auf deutsche Sitte und deutschen Gebrauch zu machen, wir haben mit einem Worte mit den Deutschen gar nichts zu tun!"

S. Simon Tilles gibt in „Der Jude in Citat und im Sprichwort" (ersch. Berlin W 62, Paul Heichen, gedr. Bockwitz & Webel, Leipzig) S. 48 folgende Stelle: „Was will der Jude?" — „Sie fassen die Aufgabe unserer Rasse ganz falsch auf. Die Erfindungen, z. B. des Dampfes, sind die Sache des Ariers; mag er, mit Hilfe der Steuerzahler meinetwegen, immerhin eine Anzahl von Millionen ausgeben, um ein Eisenbahnnetz zu entwerfen und zustande zu bringen; und wenn er infolgedessen in einer Dachkammer verhungert, so ist das seine Sache. Dann erst ist der richtige Augenblick für uns da, um die Dividenden einzustreichen. So verkehrt man mit dem Goy. Steht nicht im Talmud: der Jude ist ein Mensch und was nicht von jüdischer Rasse ist, ist dem Vieh gleich? Wie heißt es im 5. Buch Mose Kap. 6, Vers 11: Jehova, der Herr dein Gott wird dir geben Häuser allen Guts voll, die du nicht gebaut und nicht gefüllt hast, ausgehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen hast, und Weinberge und Ölberge, die du nicht gepflanzt hast, auf daß du essest und satt wirst". James Rothschild an Isaak Pereira.

Kurt Münzer, ein bekannter jüd. Autor, läßt in seinem 1905 bei Axel Junker ersch., 1911 wegen Unzüchtigk. in Berlin konfisz. [was der Judenschaft gelegen kam, da ihr derselbe unbequem] Roman „Weg nach Zion", den Helden des Romans, Ephraim Unrast, sagen: „Nicht nur wir Juden sind so entartet und am Ende einer so ausgesogenen, aufgebrauchten Kultur. Alle Rassen von Europa — vielleicht haben wir sie infiziert, haben wir ihr Blut verdorben. Überhaupt ist ja alles heute verjudet. Unsere Sinne sind in allem lebendig, unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren, denn was heute Macht hat, ist unsres Geistes Kind. Mag man uns hassen, uns fortjagen, mögen unsre Feinde nur über unsre Körperschwäche triumphieren. Wir sind nicht mehr auszutreiben. Wir haben uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unsrer abgestandenen Kultur. Unser Geist ist nicht mehr

Digitized by Google

auszurotten." Weiter heißt es da: „. . . Aber innen, tief innen glühte das Herz, fraß ein unsterbliches Feuer, von Haß und Rache genährt. Sie leckten den Speichel auf der Unterdrücker, sie leckten ihre Füße, sie leckten ihren After, krochen höher unaufhaltsam, wuchsen und wuchsen. Die Knie strafften sich, der Kopf hob sich, hob sich über den Unterdrücker, der **umschmeichelt erlegen** war. Der Jude stand da, die schwere Not jahrhundertelanger Friedlosigkeit in den entzündeten Augen, den Rücken gebeugt von den Erinnerungen erlittener Schläge, noch in hündischer Furcht vor jedem Fremden, der verbrieftes Recht hatte, den Vogelfreien zu beschämen und zu treten. Aber hinter allem glühte der Triumph des erschlichenen Sieges. Die Welt war verjudet, in Judengeist und -laster zersetzt. Das war die Rache!"

Unsere jüdischen Literaturbeherrscher werden Münzer wohl als Rasenden erklären, aber man vgl. die Jubelhymne in der „N.deutschen Rundschau" und gewisse Auslassungen beim „jüd. Deutschen" und erkenne, daß die Siegesempfindung überall dieselbe ist, wenn auch überall noch die längst widerlegte Mythe von dem zu Unrecht verfolgten Judentum als Dogma gilt (vgl. Prof. Bartels hierzu und Schrifttum 1911). — Kann man rückhaltsloser das Endziel des jüd. Byzantinismus (genau wie einst im oström. Reiche) „oben" aufdecken als es dieser Jude tut?! Man vgl. endlich *) den Gründungsaufruf der Alliance israélite: „Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muß erstehen **an Stelle der Kaiser und Päpste"**, und den Brief des österreichischen Ministers Glaser an seinen in Karlsbad wohnhaften Vater Josua: „Noch ein Jahr und das von Gott auserwählte Volk ist am Ziel seiner zu Paris geschlossenen heiligen Alliance. Heute können wir schon mit Stolz sagen, daß selbst gekrönte Häupter sich vor unserer Macht dadurch beugen, daß sie die innigsten Verbindungen mit uns suchen, nach unsern Ratschlägen mit beiden Händen greifen und solche als Stütze auf das Gewissenhafteste zu verwerten sich bemühen. Heute sind Leute, die uns ehe-

*) In der ersten Auflage waren diese Stellen unter Hinweis auf die bei den einzelnen Artikeln abgedruckten vollständigen Auszüge nur mit Schlagworten angeführt.

Digitized by Google

mals verachteten, froh, wenn ich ihnen mit einem wohlwollenden Lächeln begegne .... Wir müssen die hohe und höchste Aristokratie, die im Finstern schleichend kämpft, durch hinreichende Verdachtsgründe bei der Dynastie diskreditieren. Dann haben wir das lang ersehnte Ziel erreicht und der wahrhaft neue und regenerierte Adel aus unserm Volke wird seinen Einzug halten und die ihm von Gott verheißene Mission erfüllen." (Deutsches Adelsblatt 1902, Nr. 41, S. 669.) Ähnlich drückte sich der in ungarischen Blättern wiedergegebene Aufruf des Zionistenbundes in Paris aus (Russ. Inval. vom 30. 12. 1910 a. St. Nr. 285): „Brüder! Glaubensgenossen! in der ganzen Welt gibt es jetzt kein Eckchen Erde, welches uns leichter untertan werden könnte als Ungarn und Galizien. Diese beiden Länder müssen bestimmt die unsrigen werden, und alles ist uns dort günstig ..." Auf dem „Sanhedrin", dem internationalen Oberrat des Judentums zu Krakau 1840 sprach Moses Montefiore (mit Crémieux der Gründer der Alliance israélite) folgendes: Was faselt ihr! Solange wir die Presse nicht in Händen haben ist alles, was ihr tut, vergeblich; wir müssen die Zeitungen der ganzen Welt beeinflussen, **um die Völker zu täuschen und zu betäuben.**

Digitized by Google

Wir bitten, zu beachten!

Eine ganze Reihe von Zuschriften, die uns von sehr geschätzten Seiten zukommen, machen uns den Gebrauch zu vieler Fremdwörter zum Vorwurf. So schreibt man uns beispielsweise: „Es fällt mir unangenehm auf, und ich finde es sehr schade, daß Ihr so unvergleichlich dankenswertes, kerndeutsches Unternehmen, das doch gerade die Reinheit des deutschen Wesens heiß erstrebt, sich auf den versendeten Bücherzetteln einer großen Zahl von häßlichen, so leicht vermeidbaren Fremdwörtern bedient."

Wir antworten hierauf:

„Grundsätzlich sind wir selbstverständlich Ihrer Anschauung, haben aber bei den Prospekten nicht übersehen, daß wir auch mit den nichtdeutschen Nationen rechnen müssen, welche solches Kauderwelsch besser verstehen, und wir können auch nicht unterdrücken, daß das Interesse dieser an unsern Veröffentlichungen verhältnismäßig größer ist als das der Deutschen. Es ist nicht zu leugnen, daß leider und zu unserm Schaden das Nationalgefühl und die politische Erkenntnis bei einigen von ihnen, z. B. den Ungarn, sogar viel größer ist als bei den Deutschen. Wir, „die Schriftleitung", sind gewiß gut deutsch, aber der Meinung, daß der Normanne, der Lombarde, der Angelsachse und der Skandinavier, soweit er nicht vermischt ist, blutlich des Deutschen Bruder ist und in vielen Fällen in seiner Denkungsart uns näher steht als entnationalisierte oder politisch indolente Deutsche."

Des ferneren aber bemerken wir noch, daß verschiedene undeutsche, ungermanische Erscheinungen durch Fremdwörter ungleich besser gekennzeichnet werden als durch die meist zu edel wirkenden deutschen Worte. Geadelt=werden und nobilitiert=werden sind zweierlei. Dazu kommt noch, daß Fremdwörter oft sich besser einprägen, geradezu einen neuen, ganz scharf umrissenen Begriff schaffen. Schon jetzt, nach einem Jahre, ist das Wort Semi=Gotha ein solcher Begriff geworden, und „Wortungeheuer" wie „Semigothaismen"

Digitized by Google

werden ganz ebenso in den Sprachschatz übergehen und die gemeinte Sache klarer und unmißverständlicher bezeichnen als das schönste deutsche Wort. Es handelt sich vielfach um Schlagworte, um Plakatworte. Wo wir rein sachlich von innerdeutschen Belangen schreiben, vermeiden auch wir die entbehrlichen Fremdwörter, wie man aus den „Semigothaismen" selbst schon ersehen kann.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Vorstück

Es ist kein Heil für einen Fürsten als in seinem Volke

Felix Dahn, Kampf um Rom.

Der Adel liegt im Blut, nicht in den Institutionen

Josef Artur Graf Gobineau.

Zusammen müssen wir arbeiten

[aber ohne: Arnold, Sir Cassel, Ballin, Brüxenstein, Bodenstein, Caro, Friedländer-Fuld, Goldberger, Huldschinsky, Isidor Löwe, Levin-Stölping, Mendelssohn, Rathenau, Rießer, Simon, Schwabach usw. — Einwand der Redaktion

um dem germanischen Stamm seine gesunde Kraft, seine sittliche Grundlage zu erhalten: Ein Reich, ein Volk, ein Gott!

Kaiser Wilhelm II.

. . . . . Betonung unsres deutschnationalen Volkstums im Gegensatz zu den internationalisierenden Bestrebungen, welche unsre gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen.

Kronprinz Friedr. Wilhelm, 1910.

Digitized by Google

„Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt."
„Wenn die Deutschen zusammenhalten, so schlagen sie den Teufel aus der Hölle" Bismarck.

Die Furcht vor dem Antisemitismus

richtiger die sich duckende Angst, von den Juden, dem Judentum, als ihnen nicht genehm, ja des Antisemitismus geziehen zu werden, knechtet die Gemüter unten, oben und — ganz Oben, trotzdem wir Arier die ganz unzweifelhaft höhere, edlere, tüchtigere und an Kopfzahl hundertfach stärkere Rasse sind!

Es muß einmal offen gesagt werden: Gerade diese erbärmliche, ganz miserable Feigheit bei kurzsichtigster Selbstsucht ist eigentlich der wahre Schandfleck des Jahrhunderts, die das Meiste und nie wieder Gutzumachendes verschuldet hat. Aber die Zeiten der Wiedererkenntnis sind gekommen und allgemein ist die Empfindung, daß es so nicht weitergehen darf, daß das anwachsende Brausen der Volksseele endlich auch Oben gehört werden muß, ehe es (sich an Portugal das warnende Beispiel zu nehmen) zu spät ist!

> Man könnte den Menschen zum halben Gott bilden, wenn man ihm durch Erziehung alle Furcht zu benehmen suchte. Nichts in der Welt kann den Menschen sonst unglücklich machen, als bloß und allein die Furcht. Das Übel, was uns trifft, ist selten oder nie so schlimm als das, welches wir befürchten.
>
> Schiller.

> Mit einem Feind verein'ge dich nicht,
> Du büßest sonst es teuer.
> Das Wasser, das erst vom Feuer erwärmt,
> Löscht dennoch aus das Feuer.
>
> Indisch.

Nie wird der Feind zum Freunde, selbst im Tode nicht.
Sophokles.

Digitized by Google

Der Austritt aus dem Judentum als **Rasse** ist unmöglich. Ob der Jude nun Deutsch oder Englisch, Polnisch oder Ungarisch oder was immer sonst für eine Sprache spricht, und wenn er auch ein christliches Religionsbekenntnis angenommen hat, er bleibt stets — Jude! Und ein Grundaxiom des Hebraismus lautet: „Du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum Könige über dich setzen; du kannst **nicht** einen Fremden, der nicht deines Stammes ist, als König anerkennen." (5. Mose 17, 15.)

„Nachdem der Wolf die Schafe gefressen, wird er sich an die Hirten machen."

Allgemeine Gesichtspunkte

zur Beurteilung der Judenfrage und des gesamten kosmopolitischen Judenwesens

„Hie Ariokratie — hie Hebreokratie"

Einführung

Alle großen und selbst die kleineren europäischen Nationen haben ihre Adelswerke. D. h. es gibt deutsche, engl., franz., span., dän. usw., nur das auserwählte Volk, das der 16 Mill. Juden, hat keines. Diese Lücke auszufüllen ist der Zweck des Semigotha.

Das Fehlen jeglicher jüdischer Adelswerke ist in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben, daß die Juden „nach außen" nie als Juden gelten, sondern stets Angehörige der Nation, in deren Lande sie leben, sein wollen. Um zu begreifen, weshalb dies so ist, muß man über das Wesen des Judentums gründlich aufgeklärt sein, was aber tiefgehende Studien voraussetzt.

Jede tiefere Betrachtung unsrer Zeitübel, mag sie vom rassenkundlichen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen, ästhe-

Digitized by Google

tischen, ethischen und selbst religiösen Gesichtspunkte ausgehen, stößt zuletzt auf die Judenfrage. Wer ein Thema nicht bis dorthin verfolgt, ist an der Oberfläche haften geblieben. Leider stehen viele sonst treffliche Menschen geradezu wie Träumer und Blinde vor den Vorgängen unsrer Zeit, die Fähigkeit, von der Oberfläche zum Wesen durchzudringen, scheint ihnen verloren gegangen. Andere, die die Fähigkeit vielleicht besäßen, wollen die Wahrheit gar nicht, sei es, daß ihre Interessen in Frage kommen, sei es, daß sie die Unbequemlichkeit scheuen, die mit der Vertretung der Wahrheit verbunden zu sein pflegt. Selbstverständlich verdecken sie dann ihre Schwäche dadurch, daß sie die Wahrheitsliebe der andern als unvornehm und „outriert" bezeichnen und sie sogar als gefährliche Menschen hinstellen. Die Masse des Volkes und der Gebildeten gelangt durch Schuld der verwirrenden Lektüre der jüdischen Presse nicht einmal zu der Ahnung, daß eine Judenfrage existiert. Am schlimmsten ist es vielleicht, daß die regierenden Kreise, die zum Teil wohl Bescheid wissen, die Judenfrage nicht als existent anerkennen, und daß so auch die Höchststehenden von niemand über sie unterrichtet werden, obschon doch die Gefahr besteht, daß Monarchie, Staat und Gesellschaft an ihr zugrunde gehen.

Wer den ernsten Willen hat, von seinen gesunden Sinnen Gebrauch zu machen, kann freilich auf Grund der bereits geschaffenen wissenschaftlichen Untersuchungen und einiger zuverlässiger volkstümlicher Werke in die hier vorliegende Frage eindringen. Auch vom Gebiet des Semigotha her ist ein solches Eindringen möglich: die ganz deutlich erkennbare Semitisierung des Adels zeigt nicht bloß, daß die Macht des Judentums in stetem Wachsen ist, sondern, daß wir von der sicheren Grundlage aller völkischen und geschichtlichen Entwicklung durch sie immer mehr abgedrängt werden.

Diese sichere Grundlage ist die Rasse.

Das Rassenprinzip

Unter Rasse ist die Gesamtheit aller Menschen gleichen Blutes oder gleicher Leibesbeschaffenheit, die, von den Vorfahren ererbt, auf die Nachkommen übertragen wird und sich durch gemeinsame Abkunft erklärt, zu verstehen. Es gibt

Digitized by Google

heute wohl kein Land der Welt mehr, das nur von Menschen einer und reiner Rasse bewohnt wäre, aber noch heute sind alle großen Völker rassenhaft bestimmt, d. h. es wiegt das Blut einer Rasse in ihnen vor, und so ist die Rasse auch heute noch der wichtigste Faktor im Leben der Völker. Mit anderen Worten: Der Mensch als solcher macht seine Geschichte, sein Schicksal liegt in seinem Blut und in seiner Naturanlage, und äußere Einflüsse wie Klima, Landesbeschaffenheit usw. wirken nur äußerlich mitbestimmend. Volk und Sprache sind das geschichtlich Gewordene, in der Geschichte auch wieder Wandelbare, jedoch immer nur nach Maßgabe der Rassenverhältnisse, und wenn Dr. L. Wilsers Wort „Völker vergehen, Rassen bestehen" auch zweifellos historische Wahrheit hat, so gilt doch auch, daß die Geschichte eines Volkes vor allem Rassengeschichte ist, d. h. Geschichte der Rasse innerhalb eines bestimmten Rahmens. Auch die Geistesgeschichte ist, so wenig dies noch erkannt worden ist,*) wesentlich Rassengeschichte.

Klar spricht da in rassischem Sinne Schillers Vers:

„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

Die Familie ist die Rasse im kleinen, gleichsam die Zelle des Rassenkörpers. Je mehr Familiengeschichte, desto mehr erhalten wir daher vom eigentlichen geistigen Gehalt einer Rasse, während auch die erschöpfendste Geschichtsdar-

*) Man verweist uns auf das Werk „Weltgeschichte der Literatur" von Otto Hauser (Leipzig, Bibliogr. Institut, 1910, 2 Bde.), ein Werk, das auch mit Ad. Bartels (Einführung in die Weltliteratur, 1913, München, 3 Bde, ersch. bei G. D. W. Callwey) grundlegend dieselbe Richtung vertritt. Dort wurde über Gobineau, Chamberlain und Woltmann hinausgehend die gesamte Kultur, zunächst die Literatur als eine ihrer vorzüglichsten Äußerungen, dann aber auch Religion, Sprachentwicklung usw. in Zusammenhang mit der Rasse bzw. ihren Veränderungen gebracht. Autor und Verlag lassen von vornherein jede außerwissenschaftliche Absicht ausgeschlossen erscheinen, und so ist das Werk in seiner reinen Sachlichkeit von umso höherem Beweiswert.

Digitized by Google

stellung der Rasse als Volk doch immer nur perspektivische Bilder geben kann.

Jedes Individuum, das einer hervorragenden, einer Familie von Rasse entstammt, repräsentiert damit von selbst schon ein Stück Rasse: alle Bestimmungen, Ideen, Wirkungen der Rasse können sich in der Familie, ja in deren individuellen Gliedern so gut verkörpern, wie in der Gesamtrasse, wie die Sonne sich zugleich im Meere und im Tautropfen widerspiegelt (Prof. Schemann).

Der Schöpfer der modernen Rassenlehre ist bekanntlich Jos. Artur Graf Gobineau, der französische Edelmann aus altgermanischem Blute. Er hat in seinem geistvollen Werke „Essai' sur l'inégalité des races humaines" (2. Aufl. 2. Bde., Paris 1884) nachgewiesen, daß die großen Werke des Menschengeistes vor allem einer Rasse zuzuweisen sind, der blonden nordeuropäischen, die die edelste der Erde war und ist. Seit Gobineau weiß man, daß die Tüchtigkeit einer Rasse darauf beruht, wieviel Blut dieser edelsten Rasse in ihr ist, und daß das Hinschwinden des nordischen Blutes in einem Volke dessen Niedergang bedeutet. Gobineau hat auf die urgermanische Herkunft fast des gesamten histor. Adels hingewiesen, ja er nimmt sogar den arischen Ursprung der herrschenden Oberschicht im alten Ägypten sowohl, wie im Reich der Mitte, ja der Inkas in Peru an. Ohne ihm in seinen kühnsten Schlüssen zu folgen, kann man doch mit absoluter Bestimmtheit aussprechen, daß, was sich heute in allen Kulturländern der Welt mit Recht Adel nennt, wenn nicht reines, so doch vorherrschend germanisches Blut hat. Im deutschen Volke ist, auch vom Adel abgesehen, heute noch Germanenblut genug vorhanden, doch bedeutet auch ihm das Anschwellen der jüdischen Macht eine eminente Gefahr.

Fast alle Nationen bilden mehr oder minder scharf in sich abgeschlossene Volkskörper, deren Glieder beisammen wohnen. Sie haben jede für sich ihre Sprache, ihre Geschichte, Sitten usw., und erhalten sich als Volksindividualität auch, wo sie, wie z. B. im Ostreiche, in einem Staate vereint sind. Das jüd. Volk bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Es hat schon im Altertum, als es noch sein Land besaß, eine bedenkliche Neigung erwiesen, sich unter anderen Völkern anzusiedeln und diese auszunutzen. Als dann sein Land von den Römern erobert und Jerusalem

Digitized by Google

zerstört wurde, zerstreuten sich die Bewohner über alle Länder der Welt — z. T. allerdings unfreiwillig [denn Kaiser Titus' Verbannungsedikt (66 n. Chr.), der weltgeschichtlich denkbar dümmste Streich, zerstreute sie gewaltsam über alle Provinzen des damal. rom. Reiches] — und bilden nun ein Volk innerhalb der andern Völker. Wohl eignen sie sich Sprache, Tracht und Gebaren ihrer Wirtsvölker an, aber ohne darum ihr Wesen, ihre innere Selbständigkeit aufzugeben. Die Möglichkeit, sich selbständig zu erhalten, gibt ihnen eben die unbeirrte Anwendung des Rasseprinzips, dessen Bedeutung vielleicht die Juden zuerst von allen Völkern erkannt haben. Um aber die aus dieser Erkenntnis fließenden Vorteile für sich allein zu bewahren, haben sie das Rassenprinzip stets als Rassengeheimnis behandelt und die verschiedensten Nationalitäten als Deckmantel benützt, was jedenfalls dem herrschenden Einfluß ihrer Priesterkaste, dem Rabbinismus zuzuschreiben ist. Auch heute noch versuchen sie die andern Völker von dem Rassenprinzip abzulenken. Es ist sehr auffallend, wie beunruhigt und ausweichend alle Juden, die persönlich aufs eifrigste bestrebt sind, ihre Familie reinrassig zu erhalten, darauf reagieren, wenn man irgend eine Betätigung oder Empfindung mit ihrer Rasse in Verbindung bringt.

Man darf alle möglichen Erscheinungen aus Landsmannschaft, Volkszugehörigkeit, Heimat und Herkunft erklären, nur darf man nie bei einem Juden irgend eine Eigentümlichkeit darauf zurückführen, daß er Jude ist. Das Judentum ist seit Jahren systematisch bestrebt, die gesamte wissenschaftliche wie Rassenbewegung als künstlich geschaffen, die Rassenunterschiede als fiktiv, die Rassenfragen als ohne Belang hinzustellen, (m. vgl. Finot-Fünkelstein „le préjugé des races", Paris 1905). Rasse ist zurzeit ein Wort, das die Juden höchst unangenehm berührt, weil der Judengegner, der die jüd. Rasse bekämpft, viel gefährlicher ist, als jener, der sich nur an dem Fahwetum des mosaischen Glaubens stößt.

Es braucht kaum auseinandergesetzt zu werden, daß durch dieses Verhalten der Juden die Judenfrage nur um so dringlicher die allgemeine Aufmerksamkeit und die möglichst schnelle Inangriffnahme der Lösung fordert. Sie ist unbedingt die wichtigste, allseitigste und tiefstdringende

Digitized by Google

Frage, die wir heute kennen, und es sollte niemand sich einbilden, an ihr vorbeigehen zu dürfen, oder mit oberflächlichen Urteilen ohne umfassende Kenntnis der ernsten Literatur dieses Gebietes hier mitsprechen zu können. Grundlegende Schriften sind: Naudh, „Die Juden und der deutsche Staat", Lagarde, „Deutsche Schriften" und „Juden und Indogermanen", Dühring, „Die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit", Ad. Wahrmund, „Das Gesetz des Nomadentums und der heut. Judenherrschaft"; für die Literatur und Wissenschaft Prof. Ad. Bartels, „Geschichte der deutsch. Literatur" (Avenarius, Leipzig). Viele andere erw. Fritsch' „Handbuch der Judenfrage" (27. Aufl.) u. „Mein Beweismaterial gegen Jahwe", beide Hammer-Verlag, Leipzig.

Die Unbeliebtheit der Juden ist historisch! Je weiter man zurückblickt, desto schärfer ist der Gegensatz zwischen ihnen und den übrigen Völkern, besonders in Europa. Nur die allgemeine Ausgleichung sozialer Gegensätze und die allgemeine Entwicklung des Verkehrs hat das etwas gemildert, aber niemals erlosch die instinktive Abneigung und der Abscheu der europäischen Völker gegen diese ihnen durch und durch wesensfremde Rasse.

Von den alten Ägyptern an, die sie schon nicht „riechen" konnten, bis in die neueste Zeit, hat wenigstens das unverbildete Volk sich diesen, von der weisen Natur tief eingepflanzten Instinkt bewahrt; den höheren Schichten freilich, besonders der stets im Wolkenkuckucksheim schwebenden Deutschen, scheint er nachgerade abhanden zu kommen, ja, man könnte in gewissen Kreisen sogar schon von einer merklichen perversen Vorliebe für den foetor judaicus sprechen!

Bei uns Deutschen liegen ja nicht bloß die temperamentvollen Äußerungen eines Rich. Wagner und Treitschke vor; alle ersten Geister unsrer Nation von Luther, Kant, Herder und Fichte bis auf Moltke, Bismarck, Lagarde, Hebbel und Franzosen wie Gobineau und Georges de Lapouge und Engländer wie Chamberlain, haben sich mit dem tiefen Menschheitsproblem befaßt, das in der Judenfrage verborgen liegt und, so lange sie „verkappt" bleibt, keine Lösung finden kann.

Es wäre ein nationaler Frevel, die dringenden Mahnungen unsrer Besten unbeachtet zu lassen. Neuerdings

Digitized by Google

mehren sich nun doch die Anzeichen, daß der Sinn der Kulturvölker sich für die Unterschiede der Nationen und Rassen nicht abstumpft, und daß auch die von Juden so meisterhaft geübte Kunst der Verschleierung zuletzt doch nicht wirksam bleiben wird. Die Erkenntnis, daß die Judengefahr die größte Gefahr ist, die dem deutschen Volke jemals gedroht hat, ist im Wachsen; trotz Hohn und Spott, trotz giftigster Begeiferung, ja Existenzbedrohung finden sich in Deutschland immer mehr Männer, die die Wahrheit in der Judenfrage zu sagen und das Judentum direkt zu bekämpfen wagen. „Wer sich heute auf welchem Gebiete immer um die Judenfrage herumdrückt," sagt Prof. Bartels, „wer nicht ganz klar zwischen gesundem deutschen und ungesundem jüdischen und internationalem Geist unterscheidet, der erfüllt nicht seine Pflicht gegen das deutsche Volk, ja er begeht ein Verbrechen an ihm und sich selbst" (Lit.-Historiker und Gegenw. S. 17). Und wie er, sind viele ausgezeichnete Männer bestrebt, das deutsche Volk zur Bekenntnistreue zu erziehen. Vor allem auch die deutsche Wissenschaft. Immer augenfälliger wird die Notwendigkeit einer Naturgeschichte der Menschheit auf der Grundlage des Rassegedankens. Der Rassengedanke ist der Schlüssel zur Durchdringung und Aufhellung alles Geschichtswissens, aller Moral und Erziehungskunde, aller politischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen.

Je tiefer man mit ihm in die Vorgänge des gesamten Völker- und Volkslebens eindringt, um so mehr heben sich die Schleier von allem sonst Unbegreiflichem. Ist aber die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Rasse in hinreichend breite Kreise eingedrungen, dann muß natürlich der Kampf der arischen Völker gegen die Überwucherung durch das Judentum zu einem furchtbaren Zusammenstoß führen.

Er wirft auch seine Schatten schon immer merklicher voraus, und man darf vielleicht schon heute sagen, daß Fürsten und Parlamente, die kein Verständnis für die hier vorliegenden Fragen aufbringen können und im Banne des modernen Mammonismus bleiben, in ihm einen schweren Stand haben werden. Wenn aber das gesunde Rassenbewußtsein im Volk selbst dann wieder hinreichend erstarkt ist, so wird es auch die Macht des Judentums und mit ihr die heutige Afterkultur mit elementarer Gewalt über den Haufen wer-

Digitized by Google

fen und die Bedingungen für eine neue menschheitswürdige Entwicklung der Nationen schaffen.

„Die einzige, wirklich freiheitlichen und natürlichen Gesetzen entsprechende Politik kann nur eine, die Rassenpolitik sein."

„Rassenfragen sind die großen Fragen der Zukunft. — Unsre Zukunft liegt im Blute, in der Reinhaltung unsrer Rasse!"

Die ariogermanische Rasse und der germanische Adel

Nicht in Asien, sondern im Norden Europas, wie auch die ernste Wissenschaft allgemein annimmt, stand die Wiege der arischen Menschheit. Und als der legitime Vertreter oder doch Erbe des ariogermanischen Urvolkes stellt sich das Germanentum selbst dar. Über die Bedeutung des Namens Hypothesen aufzustellen, wollen wir den Philologen überlassen; das ist unbestreitbar, daß die Germanen als kräftiges Kriegervolk in der Geschichte auftreten und es im Grunde bis auf diesen Tag geblieben sind. Wir finden sie zunächst im Kampfe mit dem röm. Weltreich, das einst auch arische Kraft geschaffen und das dann durch semitische Bastardierung dem Untergang zugeführt wurde Ein verhängnisvolles Erbteil, das der europ. Welt aus dem sinkenden Römerreich blieb, war das röm. Recht, und dieses ist es im Bunde mit gewissen verhängnisvollen Lehren des Christentums gewesen, was dann die Besieger Roms und Gründer aller europ. Staaten heruntergebracht hat. Vor ihrer Beeinflussung durch den röm. Universalismus hatten die Germanen die rigorosesten Bestimmungen zur Reinhaltung des eigenen Blutes. Die Frau, die sich mit dem (rassig meist minderwertigen) Knecht verging, ward selbst zur Sklavin, während das vom Mann mit der Sklavin gezeugte Kind immer der ärgeren Hand folgte.

Reinheit des Blutes bildet auch die Grundlage jeden Adels, dessen Wesen eben die rassige Auslese ist. Bekanntlich ist der gegenwärtige Adel sehr verschiedenen Ursprunges. Das, was wir Uradel nennen, geht zum Teil schon in mythische Zeiten zurück und ist der Rasse nach unbedingt die Blüte des ariogermanischen Stammvolkes.

Digitized by Google

Neben dem von der Volksüberlieferung getragenen Uradel hat sich dann nach Gründung des fränk. Reiches ein Dienstadel ausgebildet, der zu seinem wesentlichen Teile doch wohl Schwertadel war, da die Zeiten immer wieder die Betätigung tapferen Mannessinnes in zahllosen Kämpfen notwendig machten. Doch mag auch in alten Zeiten wohl schon der „Günstling" eines Herrschers in den Adel gelangt sein, und so kann unter Umständen selbst alter Adel minderes Blut voraussetzen. Aber man soll nun nicht so weit gehen, allen Dienstadel für minderwertig zu halten; zweifellos sind unter den Männern, die sich auszeichneten und infolgedessen den Adel erlangten, die meisten guten Blutes gewesen. Das wissen wir bestimmt auch von den mittelalterlichen Dienstmannen und Rittern, in denen unbedingt, mochten sie auch von leibeigner Herkunft sein, die alte Kraft der einst der Hörigkeit verfallenen german. Freien wieder hervorbrach. Spätere Zeiten haben dann zu den Adligen älteren Ursprungs noch Hofadel, Beamten-Adel geschaffen, niemals aber ist die Entstehung des Schwertadels, des besten von allen, unterbrochen worden, und auch in dieser Beziehung stellt der Adel bis ins 19. Jahrh. hinein noch eine Auslese dar, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß im Zeitalter der modernen Fürstenherrschaft (seit d. 15. Jahrh.) unwürdige Elemente und sogar vereinzelte Gettomischlinge in den Adel gelangt sind. Erst im 19. Jahrh. tritt dann die augenscheinliche Entartung ein.

Es ist selbstverständlich, daß gutes altes germanisches Blut nicht allein im Adel zu finden ist. Der moralische Vorzug des Blutadels, auch des der Heraldik unbekannten Blutadels der alten Volksfreien ohne Adelsprädikat, ist der gleiche, ob er sich in Purpur kleidet oder in Bauernkittel. Gewiß ist es wichtig, daß an der Spitze der germanischen Staaten Männer edler Abkunft stehen, keineswegs aber reicht der Adel der Führer aus, den modernen Staat gesund und kräftig zu erhalten, dazu ist auch die durch das gute Blut erzeugte tüchtige Gesinnung des Volkes unerläßlich. Die Verfallserscheinungen unsrer Zeit erklären sich zu einem Teil dadurch, daß der führende Adel und überhaupt die führenden Kreise, durch die Schöpfung des modernen Geldadels, der großenteils nicht germanischer Herkunft, vielfach entartet ist, und z. T. daraus, daß man dem Volke die

Digitized by Google

Stimme des Blutes verwirrt hat. Als die Gegenbewegung gegen diesen Verfall ist der Nationalismus mit seinem vertieften Rassenbewußtsein anzusehen.

Wir haben schon ausgeführt, daß der Anreger der neuen Rassenbewegung der französische Graf Gobineau ist.*) Der absolutistische Staatsgedanke und auch der Liberalismus hatten die Bedeutung von Rasse, Volkstum, Blut lange Zeit nicht verstanden oder künstlich zurückgedrängt. Aber jetzt hat man durch Gobineau und seine Nachfolger, besonders H. St. Chamberlain, wieder erkannt, daß die Rasse, das Blut im Volkstum ausschlaggebend ist, und daß das Staatsleben und die gesamte Kultur dem rassenhaft bestimmten Volkstum entsprechen müssen, wenn sie überhaupt menschlichen Wert haben sollen. Während die Durchschnittspolitiker die Einigung Deutschlands durch die Kriege von 1866 und 1870/71 für den Abschluß der deutschen Entwicklung hielten und annahmen, daß sie nun ewig „national" bleiben würde, haben die Nationalisten im Gefolge Gobineaus und Chamberlains eingesehen, daß durch die moderne kapitalistische Entwicklung, die größtenteils auf das Judentum zurückgeht, die Stützen des Volkstums mehr als je erschüttert sind, und daß die Gefahr besteht, daß das deutsche Volk aufhört, germanisch rassenhaft bestimmt zu sein. So haben sie den Kampf gegen das Fremdvolk in Deutschland und gegen die fortgehende Verschlechterung der Rasse tapfer auf sich genommen und schon mehr erreicht, als ihre zugleich erbosten und verblendeten Gegner ahnen. Schon gibt es in Deutschland große Verbände, deren Ideal die germanische Rassenreinheit ist, und die Abneigung gegen das Judentum und seine Schützer und Mitläufer nimmt immer mehr zu. Im besonderen wachsen die Mißachtung jenes Adels, der aus materiell egoistischen Motiven Verbindungen

*) Wir werden darauf verwiesen, daß der aus südfranzösischem Geschlecht stammende Gobineau seine wichtigste Anregung dem Deutschen Friedrich Gustav Klemm verdankt, der schon mehrere Jahre vorher verschiedene Schriften über diesen Gegenstand erscheinen hatte lassen. Klemm unterschied eine aktive und eine passive Völkermasse und ließ die blonden Stämme die Träger der eigentlichen Kultur sein.

Digitized by Google

mit der modernen Judeokratie eingeht, und die Verachtung dieser Hebreokratie. Da aber in bezug auf diese Dinge volle Klarheit schwer zu erlangen ist und eine große Verwirrung herrscht, so hat man wohl das noch zu schaffende Amt eines „Genealogen-Beirates des Staatsoberhauptes" für das wichtigste Staatsamt erklärt. Vielleicht besinnt sich aber auch der deutsche Adel endlich auf sich selber. Zeit wird es!

Zur Entstehung des jüd. Volkes und der jüd. Rassentyp

„Die Abneigung der germ. Völker gegen die Semiten", hat Jos. Vikt. v. Scheffel gesagt, „beruht nicht auf Verschiedenheit von Religion und Dogma, sondern auf Verschiedenheit von Blut, Rasse, Abstammung, Volkssitte und Volksgesinnung".

Alle ehrlichen und einigermaßen aufgeklärten Deutschen stimmen in dieser Anschauung mit dem Dichter des „Ekkehard" überein. Und wenn sie sich noch nicht immer öffentlich zu ihr bekennen, so liegt das einzig und allein an den wirtschaftlichen Verhältnissen. Man weiß heute auch über Entstehung und Geschichte des jüd. Volkes so viel, daß eine Irreführung der öffentlichen Meinung auf die Dauer nicht mehr möglich ist.

Die Juden sind kein Urvolk wie z. B. die Germanen, sondern sind durch Mischung heterogenster Elemente entstanden. Man unterscheide zwischen Rasse und Typus; eine Rasse sind die Juden nicht, wohl aber ein aus verschiedenen Rassen zusammengesetzter Typus. *) Schon Giordano Bruno lehrte, einzig die Juden stammen von Adam und Eva ab, die übrigen Menschen sind weit älterer Rasse. — Heute hört man wohl die naive Unwissenheit zuweilen sagen, wir stammen ja eigentlich alle von Juden, eben von Adam und Eva, ab. Es gibt kein zweites Volk auf Erden, das in sich so ungeheure Gegensätze vereinte, wie das jüdische. Noch heute lassen sich unter den Hebräern der Negertyp, der

*) Auch Georges de Lapouge, der ausgezeichnete französische Anthropologe betont, die Juden seien keine somatische, sondern eine ethnologische Rasse, eine durch Völkermischungen gewordene!

Digitized by Google

Mongolentyp, der Arabertyp, der Assyrertyp, der Kassarentyp u. a. unterscheiden, und doch sind alle zugleich durch ein gemeinsames unverwischbares Stigma als Juden gekennzeichnet. Die Theorien der Gelehrten weichen bekanntlich von einander ab, darin aber stimmen sie doch alle überein, daß die Hebräer eine mulattenhafte Mischung Gelbweißer mit Schwarzen sind — über das *wie* gehen jedoch die Meinungen stark auseinander. Die Hauptelemente sind: 1. Hethiter = mongolenartig, 2. Semiten = Wüstenbeduinen (langschädlig), 3. Amoriter = Arier, 4. Kuschiten = Neger (kurzschädlig). Die Hethiter oder Cheta, deren Äußeres mit der charakteristischen Nase uns die ägypt. Bilder erhalten haben, werden als Hauptbestandteil des alten Volkes angesehen, die Ausbildung des Rassentyps der Juden setzt man erst während und nach der babylon. Gefangenschaft, und zwar nimmt man hier bewußte Rassenzucht an. Unzweifelhaft überwiegt bei den *modernen* Juden das semitische Nomadentum, und auf dieses hat man neuerdings denn auch das ganze Judentum gestellt. *)

*) Eine Zuschrift an uns nimmt die Hethiter in Schutz und führt an, nach den neuesten Ergebnissen hätten die Hethiter arische Götter (wie Varuna und Mithra) verehrt. Um möglichst unmißverständlich zu sein, geben wir diese Bemerkung wieder. Man muß also unter Hethitertypus nicht den Typus der allem Anschein nach arischen Herrenschichte sondern den der Masse des Volkes verstehen, das seinen Namen ebenso zu Unrecht trägt wie zahlreiche andere Völker z. B. die Franzosen, unter denen die namengebende Herrenschicht der Franken auch bereits bis auf wenige Reste verschwunden ist. Der Typus des Franzosen von heute ist kaum weniger unfränkisch als der Typus der Masse des von den Hethitern beherrschten Volkes unhethitisch gewesen ist. Dasselbe ist mit dem an zweiter Stelle genannten Bestandteil, den Semiten-Wüstenbeduinen, der Fall. Auch da hat die neueste Forschung (Prof. Rudolf Geyer in den Sitzungsberichten der Wiener Anthropologischen Gesellschaft) nachgewiesen, daß der *echte edle Beduine* ein *rotwangiger Blonder mit schlichtem Haar* war, der die Schwarzen und Kraushaarigen verachtete, nicht zu sich zählte. Diese Herrenschicht, die ein

Digitized by Google

So wie die jüdische Religion aus dem Wesen des semitischen Beduinen zu erklären ist, so sind es auch die meisten Eigenschaften der Juden, wie Wahrmund in seinem trefflichen Buche: „Das Gesetz des Nomadentums" es getan hat.

Herumschweifende Nomaden führen ja ein ganz anderes Leben als festansässige Ackerbauer und fühlen, daß sie demnach auch ganz anders denken müssen — es sind zwei ganz verschiedene Wesen, die sich niemals vertragen, selbst dort nicht, wo sie nur aneinander grenzen Der Jude von heute hat aber seine, von Nomaden-Vorfahren ererbten Eigenschaften mitten in unsere Ackerbauer-Welt hineingeschmuggelt und läßt seinen aller Stabilität grundgegensätzlichen Nomadeninstinkten hier gerade so freien Lauf wie in der Wüste auf seinem Beutezug (**arab. Razzia**) gegen festansässige Nachbarn.

Wo wir, als Ansässige, von Stand oder Lage der Dinge und Verhältnisse sprechen, hat das Arabische ein Wort, das „sich drehen, sich ändern, wechseln" bedeutet; bei uns wohnt man in Häusern, die Nomaden rasten unter Zelten; Staatsmacht, Regierung, Dynastie, Macht und Glück wird im Arabischen durch einen Begriff „Drehung" ausgedrückt, und statt unserer stättigen Entwicklung gibt es dort eine „Umkehrung der Dinge, eine Schicksalswende" (räuberischer Überfall, heutzutage Krach). Mit Recht bezeichnet daher Professor Grätz die „Revolution" als den Stern Judas (Motto seiner monumentalen Geschichte der Juden).

Da der Nomade die Arbeit haßt und den Handwerker verachtet, verschafft er sich die ihn doch verlockenden Erzeugnisse der Arbeit durch Raub und Raubzüge, Razzien in fremde Gebiete, und als Razziant tritt der semitische Nomade stets in der Geschichte auf; unter uns in Formen, die den heutigen Umständen entsprechen: er brand-

außerordentliches Adelsbewußtsein pflegte, ist aber längst verschwunden. Leider ist es unmöglich, konventionell gewordene Ausdrücke gänzlich zu vermeiden. Die Hinweise sind uns jedenfalls wertvoll und mögen als Regulativ gelten: wo man unsere Darstellung der Eigenschaften dieser wie jener Gruppe bemängelt, berücksichtige man, daß wir nicht die Herrenschicht sondern die Masse meinen.

Digitized by Google

schatzt den Bauern durch Wucher und Verkauf; er macht als Konfektionär, Magazineur, Verleger, Zwischenmeister usw. den Handwerker zu seinem Sklaven; zwingt als Bankier und Gründer jede Erfindung und Unternehmung in seinen Dienst; saugt als Großkapitalist den Staaten durch Anleihen das Lebensmark aus; macht als Preßbeduine räuberische Jagd auf jeden neuen Gedanken, jede neue Leistung in Kunst, Literatur und Wissenschaft, ja als Reporter sogar auf die nackten Tatsachen als solche.

Da Beweglichkeit Grundbedingung seines Nomadenlebens ist, muß auch sein Besitz immer beweglich sein; er trachtet daher als moderner kosmopolitischer Nomade danach, jeden Besitz zu mobilisieren durch Wechsel, Aktien und selbst den festen Grund und Boden schleppt er in Form von Hypotheken davon — die Beweglichkeit, die Vorbereitung oder Abwehr von Angriffen und Überfällen fördern das Organisationstalent bei den Führern, den Spionierſinn bei dem ganzen Volke. Beides zeigt der Jude von heute in Handel und Industrie, Bankwesen und Verkehr: das Ausspionieren jeder Gelegenheit zum „Geschäft" wird gefördert durch den festen Zusammenschluß der ganzen Masse, ebenfalls ein Erbstück der Nomadenzeit. Ihre Lehrmeister im Handel waren die Phönizier; sie haben aber von diesen nicht nur bewährte Handelspraktiken übernommen, sondern auch etwas vom phönizischen Geist: eine Richtung, die nur auf rücksichtslose Durchführung des Konkurrenzkampfes geht, dadurch aber einer besonderen Öde und Leere des Gemütes verfällt, die sie bei allem nur fragen läßt: was bringt es ein? Diese Frage stellen sie auch bei Heirat, Beruf, Gefälligkeit, Geselligkeit — und was nichts einbringt, wird unbeachtet gelassen. Der Arier kann sich geistige Größe nicht ohne Unterordnung des Geldes unter sittliche Zwecke, oder sogar nicht ohne Verachtung des Geldes denken — der Jude findet diese Größe gerade umgekehrt in der Unterordnung aller anderen Zwecke unter den des Gelderwerbes. Der letzte und höchste Zweck bleibt ihm das Geld — bildlich: das goldene Kalb ist seine Gottheit! (Womit will aber der Arier den jüdischen Standpunkt bestreiten, so lange der Jude jegliche ideelle Leistung vom Arier — kaufen kann?) Durch die phönizische Anschauung von

Digitized by Google

der Macht des Geldes wird die Gestaltung des Lebens zu einem Rechenexempel, insofern damit eine mechanische Lebensanschauung in Kraft tritt, durch welche alle Poesie verbannt, die ideale Welt vernichtet, die Freiheit der geistigen Bewegung, also auch des Willens auf ein Minimum reduziert wird — kurz ein geistiges Leben, wie es der Jude allein führt und das er allein begreift.

Nomadische Lebenszustände ließen ihrer Natur nach keine fortschreitende Verbesserung zu; nur ein Wechsel zwischen Mangel und Überfluß, zwischen heute reich und morgen arm brachte vorübergehende Veränderung. An eine Verbesserung des Gesamtzustandes konnte nicht gedacht werden, und so fehlt den Nomaden der Begriff des Fortschrittes und die Idealität. Der Gedanke an die fernere Zukunft beschäftigt ihn nicht, dafür lebt er aber um so mehr der Gegenwart. Jeder Jude, sagt Goethe, hat ein Augenblicksinteresse, und aus solchen Augenblicksinteressen ist ihr Tun zusammengesetzt. Der Gewinn des Augenblicks läßt ihn den dadurch in der Zukunft eintretenden Schaden gleichgültig erscheinen — er wandelt ja weiter auf ein neues Razzienfeld. In ethischer Hinsicht trägt die mosaische Gesetzgebung ganz den entsprechenden Charakter. Jahwe ist zwar der Rächer seines Gesetzes, aber die genau vorausbemessene Strafe sühnt auch das Verbrechen vollständig. *) Nach Ablauf des Purim-Versöhnungsfestes ist jede Sünde ausgelöscht. Gemüts- und Gewissensruhe sind auf diese Weise dem Juden sehr leicht erreichbar, ja fast sein gewöhnlicher Zustand. In keinem Falle also konnte (wie der Jude Couder sagt) jene langnachhaltende Gewissensangst und Furcht entstehen, welche von einigen als die eigentliche Christlichkeit erklärt wird.

*) Die von so vielen ehrlichen Katholiken für sich persönlich abgelehnte Beichtpraxis der katholischen Kirche, die auch die Sünden völlig hinwegtilgt, beruht zweifellos auf semitischem Wesenseinschlag. Der Protestantismus — die Reaktion gegen den Semitismus im Christentum — hat mit unter dem ersten die Beichte in germanisch-arischem Sinne umgestaltet, die Vergebung von wirklicher Reue, nicht vom mechanischen Herunterjagen etlicher Gebete abhängig gemacht, läßt sie auch nicht bedingungslos aussprechen.

Digitized by Google

Seßhafte Zustände müssen auch zu zusammenhängendem, wohlgeordneten Denken führen; das unstete, tumultuarische Wesen des Nomaden mußte andererseits zu nur zusammenhanglosem, fragmentarischem und tumultuarischem Denken, zu willkürlichen phantastischen Verbindungen und Vorstellungen führen — die Hauptursache, weshalb die Begründung eigentlicher Wissenschaft und selbst die Übernahme derselben von anderen und ihr Festhalten und Weiterpflegen den Semiten sich als unmöglich erwiesen hat. Ihr Denken bewegt sich in unsteten, oft phantastischen Absprüngen vom Gegenstand und mit beständigem Wechsel des Gesichtspunktes, zeigt auch die Unfähigkeit, eine feste Basis des Urteils zu finden oder sie anzuerkennen und festzuhalten — ihr Denken hat einerseits etwas Spitzfindiges, anderseits etwas Sophistisches an sich: jüdische Rabulistik in der Juristerei.

Den Begriff des Gemeinwohls, der öffentlichen Sache kann der Semit nicht gewinnen, er kennt ja nur ein umgrenztes Stammesinteresse. Die Semiten waren noch nie und nirgends imstande, einen Staat mit geordneter Verwaltung einzurichten und waren noch nie fähig, die Mitte zwischen Anarchie und Despotie einzuhalten, wie Vergangenheit und Gegenwart zeigt. Trotz dieser Unfähigkeit führen die Juden heute unter uns das große Wort in allen politischen Dingen, ja eine geradezu wunderbare Erscheinung: sie suchen es fast ausschließlich, dieselben Juden, die einen Staat im Staate bilden, der auf die Zerstörung unseres Staates ausgeht!!

Die Juden Marx und Lassalle waren die Gründer der Sozialdemokratie im heutigen Sinne, Juden waren die Urheber des Nihilismus und Anarchismus, und Juden sind die Schöpfer und Förderer alldessen, was uns nicht frommt!

„Auch in der alten Welt war das Judentum das wirksamste Ferment des Kosmopolismus und der nationalen

Der Begründer der Sozialdemokratie, **Karl Marx**, bekannte offen: „Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus der Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld." — Vgl. nächste Seite unten.

Digitized by Google

Dekomposition", schrieb der große Mommsen in seiner römischen Geschichte — „uralte Schuld wandert mit den Juden". Kürzer sagt Heinrich v. Treitschke: „Die Juden sind unser Unglück".

Gobineaus Stellung zum Judentum läßt sich charakterisieren als eine eigentümliche Verbindung von anthropologischem Respekt und menschlichem, durch historische Betrachtungen vertieften Antagonismus.

Wie die meisten großen Arier, empfand auch er ein fast mit „Grauen" gemischtes Unbehagen angesichts des Wesens und der geschichtlichen Rolle der Juden, angesichts des Verhängnisses, das diese dämonische Rasse, eben als Rasse, ausstrahlt und verbreitet; aber anderseits mußte er doch wieder anthropologisch deren Bedeutung und Begabung hoch einschätzen und hatte außerdem in Asien wie in Europa auf seiner Wissenschaft Pfaden wiederholt vorteilhafte Eindrücke und gediegene Beisteuern von einzelnen wertvollen Individuen jüdischen Geblütes, wie sie wohl noch jedem im Leben begegnet sind, empfangen.

Was ihm aber am Judentum auch als Gesamterscheinung den größten Eindruck machte, das war die Art, wie dasselbe, als es mit dem Volke aus war, eine Rasse, und mit dieser eine Macht sondergleichen, aus sich zu schaffen wußte, wie es auf Rasse, und wie es Rasse hielt und hält; wie denn auch umgekehrt hier zweifellos der tiefste Grund der Bewunderung zu suchen ist, die so manche Juden, trotz der von anderer jüdischer Seite gegen ihn ausgegebenen Parole, Gobineau als dem Herold ihrer Rasse insgeheim oder offen gewidmet haben.

Dem Volkscharakter der Juden hat er erst in den späteren Werken mehr und mehr seine Aufmerksamkeit zugewandt. Im „Ottar Jarl" S. 172 werden sie als „race d'usuriers" bezeichnet, und ebenso sind sie S. 192 des gleichen Werkes ungenannt gemeint. Kein Wunder, wenn auch er schließlich die Emanzipation der Juden für einen schweren Fehler gehalten hat. Wie auf Grund einer Stelle der „Histoire des Perses" (I, 121) schon Seillière bemerkt hatte, hat Gobineau nicht nur den arischen Kern im Judentum geahnt, sondern auch (in s. W. 3 ans en Asie p. 152 Nouv.

Digitized by Google

Edit. S. 143) starke indogermanische Mischungen für die asiatischen Juden.

Von einem arischen Kern *) des Judentums kann natür-

*) Mehrere Zuschriften wenden sich gerade gegen diesen Absatz. Man muß auch hier zwischen unseren Juden und denen der alten Zeit scheiden. Zweifellos ist die Mischung der Elemente bis zu ihrer Durchdringung ein Prozeß von Jahrhunderten gewesen. Zunächst werden auch unter den Juden die Herren eine für sich abgeschlossene Schichte gebildet haben. Daß der Priesterherrschaft (Theokratie) eine Adelsherrschaft vorhergegangen ist, steht fest; die von Priestern in fast schon rabbinischer (talmudischer) Weise vorgenommene Redaktion des Komplexes alttestamentlicher Schriften hat die ursprünglichen Verhältnisse in ihrem wohl zu verstehenden Interesse zu verwischen getrachtet, aber doch die alten Berichte — als „heilig" — daneben noch stehen gelassen, so daß es der Forschung gelungen ist, nachdem sie verschiedenen „Quellen" ihr Alter zugewiesen hatte, die u r s p r ü n g l i c h e n Verhältnisse zu erkennen. David wird an zwei Stellen ausdrücklich als rötlich(=blond) bezeichnet, mit demselben Ausdruck wie (der rauhe nicht semitisch aalglatte) Esau, der Stammheros und Repräsentant der Edomiter, der „Roten", wie ihr Name besagt (Edomiter = Amoriter). Dieser Herrenschicht haben wir die kriegerischen Taten Alt-Israels, sofern es sich nicht um Märchen handelt, die Ausdehnung des Reiches bis gegen Ägypten hin zuzuschreiben, ihnen auch wohl die literarischen Werke, die freilich in so großer Abhängigkeit von fremden Quellen (sumerisch-babylonischen und ägyptischen) stehen, daß ihr Originalitätswert nicht beträchtlich genannt werden kann. Vor allem aber ist der tiefsinnige Urmythus bis zur Sintflut (diese inbegriffen) erwiesenermaßen unjüdisches, unsemitisches Gut. So läßt sich mit einer sachgemäßen Verurteilung des modernen Judentums sehr wohl die Schätzung des alten Judentums verbinden — Beispiele dafür die Reformatoren, Luther voran, die über das Judentum ihrer Zeit die s c h ä r f s t e n Urteile fällten, aber der Bibel (wenn auch nicht kritiklos) große Ehrfurcht entgegenbrachten. Eine Parallele ist dafür unsere Verehrung der alten Griechen (die b l o n d waren) mit ihren unvergleichlichen Kulturtaten und

Digitized by Google

lich durchaus nicht die Rede sein — sonst wären sie eben nicht was sie sind. Doch stehen einige arische Zumischungen, z. B. durch die Amoriter, außer Zweifel, wie man denn auch unter den jetzigen Juden noch 11 % Blonde festgestellt hat. Trotzdem kann niemand leugnen, daß die Juden neben psychischen auch physische Charakteristika aufweisen, durch die sie sich als von allen Europäern grundverschieden darstellen, und daß ihnen etwas ganz spezifisch Jüdisches anhaftet, das sich bei keinem andern Volk der Welt beobachten läßt. Der hervorragende Anatom Hofrat Professor Toldt hat festgestellt, daß zwischen den Skeletten der verschiedenen Menschenrassen große Unterschiede bestehen, und daß im besonderen die des jüdischen Rassentyps denen der Neger weit näher stehen als jenen der Arier, daß ihnen aber außerdem ganz ausgesprochen jüdische Merkmale eignen, welche beinahe für neuerdings hervorgetretene Forscherbehauptungen über einen tatsächlichen Untergrund der Sagen von Sodom und Gomorra sprechen. Jedenfalls ist der Unterschied zwischen dem Skelett eines Pferdes und dem eines Esels im Beckenbau viel geringer als der zwischen dem eines Ariers und dem eines Juden, wie es auch durch

---

unsere Beurteilung der heutigen Griechen (die tief brünett sind): diese „Hellenen" von heute haben mit den Alten nichts gemein, weder die Rasse noch das Wesen, noch die Kulturkraft. Gegenteile unter ihnen sind Ausnahme.

Der Ausdruck „arischer Kern" scheint uns aber auch noch nach den Einsprüchen das richtige getroffen zu haben. Ein „Kern" muß für sich eine Sondergruppe bilden, wie es etwa der Adel in deutschen Landen — gewesen ist. Einen solchen Kern gibt es im Judentum überhaupt nicht! Alle Juden heiraten mit allen. So kommt es, daß auch in dem blonden Juden, mag er noch so arisch aussehen, Blut der übrigen Bestandteile seiner „Rasse" ist, Hethiter- und Negerblut, daß er mit einer noch so arisch aussehenden jüdischen Frau nicht seine und ihre Ebenbilder erzeugt (wie es bei den Ariern die Regel ist), sondern immer wieder die peinlichsten Rückschläge. Und so ist es eine ganz besondere Ausnahme, wenn ein völlig arisch aussehender Jude (aber gibt es einen solchen?) auch seinem Wesen nach völlig Arier ist. Wir ziehen eine solche Möglichkeit ausdrücklich in Betracht.

Digitized by Google

Röntgenaufnahmen bei Lebenden beweisbar ist. Im übrigen verweisen wir auf die Publikationen der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in denen von Blut- und anatomischen Untersuchungen berichtet wird, die durchaus als Rasseprobe dienen können. Man hat in neuester Zeit dann noch weitere Proben, chemische, elektrische, morphologische, anthropometrische usw. angestellt, die alle das gleiche Resultat ergeben haben. Selbst mikroskopische Untersuchungen des Querschnittes der menschlichen Haare haben dargetan, daß das Haar des Hebräers dem des Negers weit näher steht, als dem des Ariers. Diese anatomischen Merkmale können, nebenbei bemerkt, in Paternitätsfällen noch große juristische Bedeutung erlangen. Bekanntlich hat endlich auch jede Rasse ihren eigentümlichen Geruch, und der „foetor judaicus" ist denn auch bereits in der Geschichte des Judentums von Professor Dr. Graetz ganz unumwunden zugegeben. Er ist uns Ariern ebenso zuwider wie den Juden nach vielen Eingeständnissen, [so z. B. einem in Paul Heyses (Halbjude) Novelle „Der Christuskopf" zuerst in der N. Fr. Pr.] der foetor germanicus. Ebenso bezeichnend wie der jüd. Geruch, sind der „zweigeteilte Blick" und das sogenannte Kainszeichen an der Stirn um die Nasenwurzel, von dem schon die Bibel spricht, sowie das, besonders bei Frauen sehr häufige, erblich schiefe Becken. Ein ganz charakteristisches Merkmal bei ihnen ist das faszinierend changeant Schillern der Iris im Auge, besonders der Frauen... Auf die jüdischen Plattfüße, die durchaus keine Krankheitserscheinung sind, hat schon Herder aufmerksam gemacht, und wie sie hat das Volk seit altersher das lebhafte Gestikulieren der Juden mit den Händen bei angezogenem Ellbogen, die Flossenhaltung der Hände in Ruhe, das ganz eigenartige Füdeln oder Mauscheln, von dem viele meinen, es rühre von der Mischung mit Negern her, die ähnlich zu erklärende Vorliebe für schreiende Farben und noch manches andre, immer als jüdische Rasseeigenheiten gekannt und verspottet. In Reinkultur kann man all dies heute nur noch bei den Juden des Ostens finden, von welchen viele ausgesprochen etwas **Tierisches** an sich haben — wer diese nicht kennt, der kennt die Juden überhaupt nicht — aber auch die zivilisierten Juden sind beispielsweise in der Silhouette noch

Digitized by Google

auf weite Entfernung als Juden erkenntlich. Mögen sie aber auch ihre physischen Eigenschaften noch so gut verbergen können, die psychischen bleiben. Von ihnen ist die hervorragendste, nach Schopenhauer, der Mangel jeglichen Schamgefühls, dem physisch (bei Vollblutjuden) die Unfähigkeit zu erröten entspricht. Und wenn wir nun auch nicht so schroff sein wollen, wie der alte Philosoph und Menschenkenner, so müssen wir doch an einem sehr viel weniger ausgebildeten moralische Gefühl, das eben den Geschäftsgeist der Hebräer ergibt, festhalten. Jedenfalls kann an dem vollkommenen Antagonismus zwischen dem orientenstammten Juden und dem nordeuropäischen Arier kein Zweifel sein, und er betätigt sich auf dem gesamten Gebiet des Denkens, Empfindens und Wollens. So ist z. B. die flackernde, unstete, stets den Standpunkt wechselnde Denkweise (räuberischer Wüstenbeduinen) von der germanischen so grundverschieden, wie die rassigen Ideale, wenn man bei den Juden überhaupt von solchen reden kann. — Chamberlain (Grundl. des 19. Jahrh, Volksausg., V. Kap., S. 372) spricht von dem „Rassenschuldbewußtsein" der Juden, das darauf zurückgeht, daß sie eine Bastardrasse sind, und zweifellos kann man alle Fehler und Schwächen dieses Volkes daher erklären. Jedoch bedeutet dieses Schuldbewußtsein der Juden in dem Verhältnis zu ihren Wirtsvölkern nicht das Geringste, sie sind immer unbeirrt ihren Weg gegangen und gehen ihn noch heute.

Ja, alles, was nur den allergeringsten jüdischen Bluteinschlag hat, geht ohne weiteres mit ihnen!

Und dieses unfehlbare Sichimmerwiederzusammenfinden ist der Schlüssel des ungeheuren Erfolges Judas. Fehlt einmal das Spezifisch-jüdische bei einem Mischling, so tritt es dafür in seinen Nachkommen um so schärfer wieder hervor, und es erfolgen auch mit absoluter Sicherheit neue Verbindungen mit jüdischen Rassenverwandten. In diesem Sinne darf man sagen: das Jüdische ist unausrottbar.

Nach all diesem brauchen wir nun nicht noch auseinanderzusetzen, daß der Abschluß vom Judentum im Mittelalter tiefere Gründe hatte, als der gewöhnlich vorgeschobene religiöse. Die gelehrten Mönche jener Zeiten durchschauten auch die Rassendinge oder hatten für sie doch den

Digitized by Google

sichern Instinkt. So waren die Gettos, die übrigens nur von 1500 bis 1800 in voller Konsequenz bestanden haben, durchaus berechtigt, und wenn man auch bei den gänzlich veränderten Verhältnissen der Neuzeit nicht zu ihnen zurückkehren kann, geistige Gettos wird man eines Tags wieder für die Juden schaffen müssen. Daß die vollständige Emanzipation der Juden, die 1847 gegen den Willen der überrannten Regierungen vor sich ging, ein schwerer Fehler war, haben inzwischen alle ernst zu nehmenden Leute in ganz Europa, nicht allein Gobineau, erkannt; jüdisches Blut und jüdischer Sinn, die ganze jüdische Rasse steht allen andern Völkern trotz aller jüdischen und philosemitischen Ableugnungen derart schroff gegenüber, daß ein heftiger Zusammenstoß erfolgen muß, wenn man nicht die jüd. Weltherrschaft und in ihrem Gefolge das allgemeine jüdische Mestizentum zulassen will. Es gibt keine andern Möglichkeiten:

> Das Eintreten der Fürsten oder unsrer zukünftigen Volksparlamente für die sittliche Lösung dieser eminenten Frage würde das deutsche Volk zu nie geahnter nationaler Begeisterung hinreißen!!!

Wenn dagegen die Fürsten, dem Mammonismus zuliebe, selbst den nationalen Boden, in dem ihre Legitimität wurzelt, verlassen — so müssen sie haltlos werden.

Es ist vorauszusehen, daß der Verzweiflungskampf der arischen Völker gegen die Überwucherung des Judentums zu einem furchtbaren Zusammenprall führen muß, der seine Schatten schon immer merklicher vorauswirft.

Das gesunde Rassenbewußtsein im Volke, mit elementarer Macht nach oben drängend, vermag das jüdische Kartenhaus der heutigen Afterkultur über Tag über den Haufen zu werfen, zumal die Macht der Fürsten vor der der jüd. Mammonäre immer mehr verblaßt und auch zurückweicht.

> Wer Augen dafür hat, kann wohl sehen: mit dem Eingreifen des **Rassengedankens** ist der bis dahin schwankende Kampf des Nationalismus auch in Deutschland nun endgültig zum **Siege** entschieden!

Digitized by Google

Möge Giordano Brunos Wunsch in Erfüllung gehen:

„Gib, Jupiter, daß die Deutschen ihre eigenen Kräfte erkennen, gib, daß sie mit ihrem Eifer höhere Dinge in Angriff nehmen, und sie werden nicht Menschen sein, sondern Götter, non erunt homines sed Dii."

„Erspart bleibt der Krieg uns nicht, also lieber jetzt als später, bevor der fortschreitende Zersetzungsprozeß im Innern die Wahrscheinlichkeit des Sieges mindert. Das den Liberalismus beherrschende Großkapital fürchtet freilich nichts mehr als ein tapferes, begeisterungsfähiges und kriegsfreudiges Volk, da ein solches ein Felsen von Erz ist, von dem alle Zersetzungsversuche abprallen. Überlange Friedenszeit dagegen erschlafft und tötet nach und nach die höchsten sittlichen Kräfte der Volksseele, die Hingabe an das Ganze, die selbstlose Zurückstellung des eigenen Seins, die opferfreudige Liebe zum Vaterlande", meinen auch wir mit Regierungsrat Y.

Darum, o Herr, gib lieber wieder Krieg, auf daß der „furor teutonicus" den — im Grunde vom Judentum und seiner völkerverhetzenden Presse geschürzten Knoten mit der Schärfe des deutschen Schwertes durchhaue!

Die Nationen müssen aber erst zum Sieden kommen, bevor sich ihr Abschaum herauskocht — —

Wir gehen großen Wendungen entgegen. Wer Ohren hat zu hören, der höre — Allvater hat nicht nur den Juden Propheten gegeben.

Die jüdische Rassen-Religion *)

Man darf vielleicht sagen, daß alle Weisheit des Judentums nur Verschleierung ist — auch die des weisen Nathan

*) Bei diesem Abschnitte wiederholte sich die Stellungnahme, die bereits gegen die ihm zugrunde liegenden Werke genommen wurde. Es mag auch sein, daß uns Forschungsergebnisse neuerer Zeit nicht bekannt geworden sind, die diesem oder jenem Satz eine andere Fassung hätten geben lassen. Wir vermerken jedenfalls die Ansicht, daß man die alte Religion der Juden, die selbst wieder ihre Entwicklung gehabt habe, nicht mit dem talmudischen Judentum iden-

Digitized by Google

in Lessings Drama ist im Grunde nichts anderes. So wollen die Juden auch statt Juden Israeliten genannt sein, aber schon Paul de Lagarde, der Professor der oriental. Sprachen war, hat gesagt: Israel statt Juda ist streng genommen eine Falschmeldung, und in der Tat hat das neuere Händlervolk der Juden mit dem alten ackerbauenden der Israeliten, dem wir jedenfalls alles Poetische im Alten Testament verdanken, nichts oder doch sehr wenig gemein. Auch der Ausdruck „israelitische Konfession" ist irreführend, von Konfession kann man hier überhaupt nicht reden, da sie ein spezifisch christlicher Begriff ist; der einzig richtige Ausdruck ist jüdische oder mosaische Religion.

Wie, nach einem bekannten Ausspruch, jedes Volk die Regierung hat, die es verdient, so hat es auch die Religion, die es verdient. Konnte es ungehindert seine eigene, nationale Religion schaffen, dann mußte diese das getreue Spiegelbild seines innersten Wesens sein; mußte es eine aufgezwungene Religion annehmen, dann wird es daraus das machen, was seinem innersten Wesen am besten ent-

---

tifizieren dürfe, obwohl verschiedene Momente des Rabbinismus im Alten Testament vorgebildet seien oder wenigstens bei dessen Redaktion bereits mitgewirkt hätten. Aber wir betonen auch, daß das Christentum, soweit es mit auf das Alte Testament zurückgreift und namentlich der Protestantismus die ihm wesensentsprechenden Aussprüche herausgesucht, andere mit seinem Geiste erfüllt hat. Wenn Judentum und Christentum (Protestantismus insbesondere) einen und denselben Satz gebrauchen, so tun es beide in verschiedenem Sinne, beide naturgemäß nach ihrer Wesensart. Der Gehalt an arischem Gut auch im Alten Testament ist, ob nun von dem arischen Teil der Juden herrührend oder übernommen, immerhin groß genug, um die Schätzung zu rechtfertigen, die das Alte Testament im Christentum fand. Bezeichnend ist dabei nur, daß die Juden selbst, offenbar im Zusammenhang mit der fortschreitenden Entarisierung, die Bibel immer mehr in den Hintergrund treten ließen und den Talmud und Schulchan-aruch an ihre Stelle setzten. Diese Ausführungen für jene, die an unserer vermeintlichen Stellung gegen das Alte Testament Anstoß nahmen.

Digitized by Google

spricht. Da nun in der Religion sowohl Weltanschauung als auch Sittlichkeit verkörpert sind, lassen sich daraus bedeutsame Schlüsse auf das Wesen des Volkes, der Rasse ziehen, die gar nichts mit der landläufigen Intoleranz zu tun haben.

Als die Hebräer nach Kanaan kamen, verehrte man dort den El-Elion, den Allerhöchsten, den Schöpfer, den Lichtgott, den Geist der Wahrheit und Liebe, wogegen man in El-Schaddai den Furchtbaren, den Verwüster, den Geist der Finsternis, des Hasses und der Lüge, den Feind des Landes fürchtete — und Abraham schloß bezeichnenderweise seinen Bund nicht mit El-Elion, sondern mit El-Schaddai! Nach mittelalterlicher Auffassung würde man sagen, er schloß seinen Bund mit dem Teufel!

Dieser Schaddai, furchtbar wie der alles zerstörende Wüstensturm, ist so recht der Gott für Nomaden, und der wurde ihr Kriegsgott, der ihnen zur Unterjochung aller anderen Völker verhelfen sollte. Bezeichnend für den Nomadengott ist die auf allen Wanderungen mitzuschleppende Bundeslade, die Stiftshütte als tragbares Haus Gottes, das Laubhüttenfest. Der Semite kennt keine andere Weltordnung als die, welche sich an seine Stammesherrschaft knüpft, daher blieb auch Schaddai-Jahwe immer nur ein Stammes- und Nationalgott, dessen Dasein in Juda durchaus nicht das Dasein anderer Götter außerhalb Judas unmöglich machte. So ist die angebliche Erfindung des Monotheismus, die Vorstellung, daß *ein* Gott über die ganze Welt herrscht, durchaus *kein* Verdienst der Juden, die es nur aus Egoismus besser fanden, bloß *einen einzigen* Nationalgott zu haben, dem sie am Ende ein *Monopol* einräumten, wofür er ihnen eine gleiche *Monopolstellung* allen anderen Völkern gegenüber zu verschaffen hatte! — Dementsprechend sind auch die Gebote Jahwes, und dem entspricht die Vorstellung von den anderen Völkern, die gar nicht als Menschen angesehen werden dürfen. Zahlreich sind die Stellen in der Bibel und im Talmud, die das belegen. Im 5. Buch Moses steht: Du wirst alle Völker fressen, die Jahwe dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen und ihre Götter nicht anerkennen. Ferner: Er wird dir ihre Könige geben und du sollst ihr Andenken vernichten auf Erden; fürchte dich nicht vor dem Volke dieses Landes, denn

Digitized by Google

sie sind dir zum Fraße gegeben; ferner: dir zu geben große, schöne Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser, alles Guten voll, die du nicht gefüllt hast, und gemeißelte Brunnen, die du nicht gehauen hast usw.; ferner: an den Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß Jahwe dich segne in allem, was du vornimmst in dem Lande, dahin du kommst, um es zu nehmen; Jahwe wird dir Gewinn geben, wie er dir versprochen hat, so wirst du vielen Völkern leihen, aber du wirst von niemand zu borgen brauchen. Natürlich sagen die Juden, dies alles gälte nur für die alttestamentarischen Zeiten. Doch der Gegensatz ist klar: Der Christ sieht in jedem Mitmenschen seinen Bruder, der Jude aber seinen Feind; denn da er sich für „auserwählt" hält, fordert er die Zurücksetzung und Benachteiligung der Andern — wie denn schon Tacitus von den Juden sagt, daß sie alle übrigen Menschen hassen wie Feinde!

Darin fühlt sich das Judentum als Ganzes, betrachten sich wenigstens alle Talmudjuden als geeinigte im Feindesland kampierende Stammesgenossenschaft; und dieser Vorstellung gemäß unterfertigen noch heute Rabbiner (nach Wahrmund) inform: „Ich der Rabbi N. N., der ich **kampiere** zu Hamburg" usw.

Bekanntlich ist die jüd. Religion staatlich anerkannt, es mehren sich aber in jüngster Zeit die Stimmen, die behaupten, es sei dies ein unverantwortlicher Leichtsinn gewesen, denn auch die heute gültigen Religionslehren enthielten über das Verhältnis zu allen Nichtjuden Bestimmungen, die aller wirklichen Moral ins Gesicht schlügen. Selbstverständlich haben die Juden letzterem aufs Schärfste widersprochen, aber die Einsetzung einer unabhängigen unparteiischen Sachverständigen-Kommission, die die jüd. Gesetzbücher des Talmud und Schulchan zu prüfen hätte, ist bisher ganz unglaublicherweise nicht durchzusetzen gewesen, ja mit allen Mitteln hintertrieben worden, obgleich noch neuerdings Verurteilungen wegen Beleidigungen der jüd. Religion erfolgt sind. Warum das so ist, das geht aus einem Briefe des rumänischen Kronprinzen an den regierenden Fürsten von Hohenzollern hervor, der von einem Abkommen der europäischen Monarchen spricht, die Judenfrage nicht aufrollen zu lassen! (Woch.-Bl. Febr. 1913).

Digitized by Google

Aber schon der nach der Schweiz vertriebene Geheimratssohn Ingenieur Carl Paasch schreibt in seinem Buche „Eine jüd.-deutsche Gesandtschaft, Geheimes Judentum, Nebenregierungen und jüd. Weltherrschaft" (Leipzig 1891, Selbstverlag) Band I, Seite VIII: Doppelte, dreifache, vierfache und noch mehr Ringe bilden sich um die Herrscherthrone, wie solches im III. Teil, Seite 90 ff., unter „Juden und Herrscher" geschildert ist. Ja sie versuchen es, bei den arischen Herrschern den angeblichen Instinkt der Rasse zu betäuben und zu unterdrücken und liefern sogar, um den Herrscher für die Ihrigen günstig zu stimmen, irgend einen Nachweis, daß dieselben von Juden abstammen, oder jüd. Blut in ihren Adern haben sollen. Und weiter (Band I, Seite IX): Tatsächlich sind die Juden dabei, die arischen Machthaber aller Länder, um Prof. Wellhausens Ausdruck zu gebrauchen, „mit ihrem Verdauungsschleim zu überziehen". — **Wohin muß solches führen??**

Wir können an dieser Stelle selbstverständlich nicht in die Prüfung dieser Fragen eintreten und begnügen uns die folg. von Theod. Fritsch stammende Ausführung über den Talmud zu zitieren:

Von Rabbinern ist der Talmud und als Auszug aus dem Talmud der Schulchan-aruch geschaffen worden, der heute noch, wie Fritsch an Hand zuverlässiger Quellen nachweist und was auch von Rabbinern z. T. nicht bestritten wird, in voller Geltung steht, obgleich rabbinische Weisheit Thesen aufgestellt hat, die der jüdischen Rasse im Verkehrsleben bequeme Handhaben bieten, der Ethik unserer christlichen Weltauffassung einen Schlag zu versetzen. Rabbiner verteidigen gegenüber dem Akum (Christen) oder Gojim (Nichtjuden) Lüge, Wucher usf., ja sie billigen es, wenn der Jude sich ihnen gegenüber zum Nutzen von Juda jedes unehrlichen Mittels bedient, so es nur geeignet ist, den Reichtum und die Macht Judas zu erhöhen und Andersgläubige zu schädigen. Wer zum ersten Male von diesen Dingen hört, der glaubt, daß es sich hier nur um eine böswillige Verdächtigung der Juden handeln könne. Dem ist aber nicht so, denn zuverlässige Sachverständige haben die Tatsächlichkeit jener Lehren aus den jüdischen Geheimbüchern wiederholt bestätigt." Fritsch gibt dann eine Reihe von Gesetzen aus dem Schulchan-aruch hebräisch und deutsch

Digitized by Google

wieder und setzt hinzu: „In dem gerichtlichen Gutachten, das Dr. Jacob Ecker vor dem Landgericht zu Münster 1883 abgegeben hat und das in Buchform unter dem Titel „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit" in der Bonifacius-Druckerei in Paderborn erschienen ist, sind nicht weniger als 100 ähnliche Stellen aus dem Schulchan-aruch in Urtext und Übersetzung wiedergegeben."

Der Rabbinismus lehrt auch, sagt Fritsch a. a. O., wie der Jude sich geschäftlich zu verhalten hat, um den Vorteil auf seine Seite zu bringen und den Nichtjuden zu täuschen, wie er die Gesetze des Staates zu umgehen hat, in dem er lebt, wie er mit den Seinen Hand in Hand zu arbeiten hat, um die Bereicherung und Vorherrschaft des Judentums zu sichern, und wie er — bei Todesstrafe — die Interessen seines Volkes nicht verraten darf; auf Grund welcher Lehren und Gesetze das Judentum den Charakter einer Verschwörung besitzt, die — mit allen Mitteln — auf ein festes Ziel hinarbeitet: auf die Besitzergreifung aller Reichtümer der Erde und die Unterjochung aller Völker durch eine jüd. Plutokratie (Hammer Nr. 226). Im Talmud (Dibbre David § 37, nach Fritsch Handb. S. 267 ex 1907) steht:

> Einem Nichtjuden etwas aus unsren Religionslehren mitzuteilen, ist soviel als alle Juden zu töten; tut man das Erste so muß notwendig das Letzte darauf folgen. Denn, **wüßten** die Nichtjuden, was wir gegen sie lehren, würden sie uns dann nicht alle totschlagen?

„Der Talmud charakterisiert die jüd. Psyche ebenso scharf wie treffend", schrieb die Allg. Zeitg. des Judentums Nr 45, 1907. „Die Religion der Juden ist der Deckmantel ihrer politischen Verbindung zur Förderung der Judenrasse", sagt Eugen Dühring. Sie ist es um so mehr, als die Religionssprache der Juden immer noch das Hebräische ist, das außer von wenigen Gelehrten von niemandem verstanden wird. So dient es den Juden als Geheimsprache (bis heute gibt es noch kein Lautwörterbuch des Hebr. in Antiqua oder Fraktur) und in allen Teilen der Welt, wo Juden wohnen, wird für die Wiederaufnahme des

Digitized by Google

Hebr. als allg. National- und Schriftsprache gewirkt. Eine bekannte Tatsache ist, daß die Fachausdrücke der großstädt. Gaunersprachen zu $^9/_{10}$ dem Hebräischen entstammen, was — wie sich der jüd. Reichstags-Abg. Sabor aus Frankfurt a. M. s. Z. ausdrückte — jedenfalls tief blicken läßt. Die Literatur über diese sprachlichen Dinge ist außerordentlich umfangreich und unwiderlegbar.

Die Judensprossen (Judstizen) **und -Mischlinge** (Jüdlinge) **in Exterieur wie Charakter sozusagen schecki g: der geheime innere Zusammenhang aller jüdischen Rassegenossen**

Ein Lieblingswort der Juden ist bekanntlich Toleranz, das sie alle auf Lebensverhältnisse anwenden. Die Toleranz ist auch ihnen gegenüber seit den Tagen Lessings angewendet worden, sogar von denen, die sie recht wohl kannten. So sagte Fichte von den Juden: „Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben n i c h t zugestehen; denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden. — Aber Bürgerrechte ihnen zu geben, dazu sehe ich kein Mittel, als das, ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüd. Idee ist. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein andres Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken." Schon in ihrem gelobten Lande haben die Juden den Angehörigen fremder Rassen keineswegs die Gleichberechtigung zugestanden. Der Fremdling, der zum Judentum übertrat, stand tief unter den R a s s e j u d e n, alle Ämter, vornehmlich Priester- und Lehramt, waren ihm verschlossen. Er und seine Kinder galten noch immer als Fremde, und das Sprichwort ging: S i e h' d i c h v o r, v o r e i n e m J u d e n g e n o s s e n b i s i n s **z e h n t e** G l i e d. Auch die Ehegesetze unterschieden scharf zwischen Juden und Judengenossen, so durfte kein Priester eine Judengenossin oder den weibl Abkömmling eines Judengenossen zur Frau nehmen. Hingegen war es dem Judengenossen gestattet, eine **Priestertochter** zu ehelichen.

Erst die Nachkommen der Judengenossen mit Stammjuden galten für voll, uneheliche Kinder reinjüd. Eltern galten mehr als eheliche aus Mischehen. Zu Nachweis-

Digitized by Google

zwecken wurden eigene Geburtsregister im alten Kgr. Juda geführt. Heiratete ein Mischling eine reine Jüdin, dann wurden seine Nachkommen zu niederen Ämtern zugelassen. Erst rangierten Priester und Leviten, dann die rassereinen Juden, dann die Mamzeres, d. s. reinrass. aber unehlich geborenen, dann die Gibeoniten oder Nethinin und hinterher erst die Judengenossen, denen sich Freigelassene und Sklaven anreihten. Die am tiefsten gestellten Sklaven besaßen ebensowenig Eigentum, als das Recht zu leben. Auch ihr Blut gehörte ihren Herren und diese konnten es nach Gutdünken verwenden. Hieraus ergibt sich, daß das Kgr. Juda ein an Strenge nicht leicht zu übertreffendes Fremdengesetz hatte, das peinlichst die Reinheit wahren und Mischehen möglichst hindern sollte. Dasselbe Gesetz gilt noch heute für den Staat, den das internationale Judentum in den Staaten seiner Wirtsvölker bildet. Und nur dadurch ist es den Juden gelungen, sich unvermischt und fast rassenrein zu erhalten.

„Der Juden Vaterland sind alle übrigen Juden", heißt es bei Schopenhauer; „vom getauften Minister bis zum poln. Schnorrer bilden sie eine Kette", sagt Otto Glagau; — „der Jude bleibt immer Jude, auch wenn er zur Gegenpartei geht" meint Eugen Dühring. Diese drei Sätze drücken klar den gewaltigen inneren Zusammenhalt aller Rassejuden aus. Aber auch die Mischlinge: „Judensprossen oder Judstizen", d. s. die jüd. Mannesstamm entsprossenen, wie die „Jüdlinge", d. s. die Nachkommen von Töchtern Judas, neigen stets zum Judentum und werden es stets mit den Juden halten. Sie bilden die äußersten Maschen des ganzen großen Netzes der rassejüdischen Welt-Naumokratie! Alles, was den geringsten jüd. Bluteinschlag hat, gehört daher nicht zu uns. Gerade die Mischlinge sind stets die „Affilierten", Verbündeten, Avant- und Sauvegarden der Juden bei jedem Vorstoß zur Erreichung ihrer Ziele. Jede Familie, in die auch nur der geringste jüd. Bluteinschlag kommt, ist bewußt oder unbewußt dem Judentum verfallen. Je weiter zurück die Mischehe eines Juden mit einer germanischen Frau liegt, um so mehr ist allerdings das Jüdische selbstverständlich abgeschwächt, bis endlich nach sehr vielen Generationen eine solche Familie als „arisiert" gelten kann, aber selbst dann

Digitized by Google

können noch verblüffende Rückschläge in die Rasse des Stammvaters eintreten. Nicht ganz so gefährlich sind Mischungen von Germanen mit Jüdinnen, aber auch bei ihnen kann recht wohl der jüd. Rasseinstinkt herrschend werden. Es gibt wohl vereinzelte Ausnahmen unter Juden, Judensprossen und Judenmischlingen — aber gerade sie bestätigen die Regel. Das ethische Moment, das am treffendsten die Judenmischung zum Ausdruck bringt, ist, daß sich für den Judensprossen jede Frage in eine Geldfrage verwandelt, und daß auch ihre Menschenschätzung nur nach dem Umfang des Geldbeutels erfolgt. Leute, die wenig oder gar kein Vermögen besitzen, gelten ihnen bereits als Sklaven der neuen jüd. Gesellschaftsordnung, die der Präs. der Alliance Israelite Mr. Cremieux, s. Z. französ. Justizminister, in der Form eines „neuen messianischen Reiches an Stelle der Kaiser und Päpste" angekündigt hat.

Über den Umfang der bisher eingetretenen Judenmischung bei den Kulturvölkern läßt sich statistisch kaum etwas feststellen; das ist aber sicher, daß sie in Zunahme begriffen ist. Überall, wo sich ein besonders vor- und aufdringlicher unvornehmer Adelsstolz und unsympathische Überhebung, sowie aufdringliches Geflunker und Vordrängen breit macht, kann man mit Sicherheit annehmen, daß es da irgend ein Manko ariogermanischen Blutes zu verdecken gilt. Ebenso darf man schließen, daß, wo Offiziere, Beamte, Künstler, Schriftsteller direkt oder indirekt für die Interessen des Judentums eintreten, irgendwo eine jüd. Mischehe im Hintergrunde steht. Ferner kann man fast regelmäßig, wenn Träger altedler stolzer Adelsnamen in unliebsamer Weise hervortreten, trotzdem die jüd. Presse die Verfehlungen auf den Adel an sich zu schieben pflegt, bei ihnen jüd. Bluteinschlag annehmen. So hieß die Großmutter der bek. geschied. Gräfin Moltke von Haus Rosalie Fränkel. Und so war auch die Großmutter der her. Frau von Schönebeck eine Wiener Jüdin . . . .

Bei Züchtung von Pferden und Hunden sieht man auf den Stammbaum, und dieser geht oft weiter zurück als der der meisten Menschen —, sieht man an Fällen wie den mitgeteilten, was das Blut bedeutet, so wird man doch zu einiger Vorsicht auch in der Wahl seiner Familienverbindungen gemahnt. Im übrigen beträgt die Zahl der

Digitized by Google

Kinder aus arisch-jüd. Ehen kaum 1/3 jener aus rassengleichen Verbindungen; schlagender als es hier die Natur tut, läßt sich doch wohl der Beweis nicht führen, daß Arier und Juden nicht zusammengehören. Erst Verbindungen zwischen Mischlingssprossen, können gedeihen, und es ist nicht zu leugnen, daß sie auch im Adel schon beunruhigend häufig sind.

Die Völker entarten nur infolge und im Verhältnisse der für sie unverträglichen Rassenmischung. Mangel an Homogenität des Blutes führt zum organischen Mangel an Schöpferkraft; deshalb ist es Pflicht jeder Nation, alles zu tun, was diese Homogenität befördern kann und alles zu unterlassen, was sie mindern könnte.*) Hier gilt der alte erbrechtliche Spruch: „Das Gut rinnt nach dem Blut" —

*) Ein Anthropologe schreibt uns hierzu: Sie haben gewiß das richtige getroffen. Ehen zwischen verschiedenen Rassetypen schon des „kaukasischen" Menschen bringen körperliche Mißverhältnisse hervor. So kommt der „zweigeteilte" Blick (niemals aber das, was wir als das spezifisch-jüdische ansehen — A. d. R.), der bei den Juden so häufig ist, auch bei Nichtjuden vor, wo Bastardierung erfolgt ist: die Augenhöhlen folgen dem einen Typus, die Augen dem andern. So sieht man Menschen mit dem langen Oberkörper der Alpinen und den langen Beinen der nordischen Rasse, was namentlich beim Reiten ganz auffällig wird. Ja, sogar der frühe Zahnverlust soll auf einer durch die Bastardierung verursachten Divergenz beruhen. Eine Zeitlang war die Meinung verbreitet, es sei gut, wenn Blonde und Brünette heirateten. Soweit es sich um arische Typen beider Farben handelt, wird man auch vom Standpunkt der Rassezucht wenig dagegen einzuwenden haben, zumal ja die „brünetten" arischen Typen nur eine mäßige Verdunkelung der Farbe aufzuweisen pflegen, die helle Haut zumeist erhalten ist. Dagegen kann es keine guten Resultate ergeben, wenn ein stämmiger, kurzköpfiger, tartarengesichtiger Alpiner (Mongoloide) und eine schlanke, langköpfige arische Frau Kinder zeugen, wie auch an und für sich solche Ehen wenig glücklich zu sein pflegen. Man paart unter den Hunden nicht Möpse und Windhunde, Pudel und Dackel . . . .

Digitized by Google

und so zerrinnt es auch wie das Blut; d. h. ein degeneriertes Volk hat nicht mehr den inneren Wert, den es ehedem besessen hat.

Daher der unendliche Wert des Blutadels der großen Massen ohne Adelsdiplom. Im Altertum war diese Einsicht nicht Vorzug einiger weniger; die Athener z. B. hat die Vorstellung von der Heiligkeit des Blutadels beherrscht.

Die Weltgeschichte kann nur aus der Naturgeschichte des Menschen verstanden werden. Nicht Recht und Gesetz, Moral oder Unmoral, Fähigkeit oder Unfähigkeit, Klima und sozialer Fortschritt bestimmen des Menschen politische und kulturelle Entwicklung, sondern das **Blut**, aus dem die treibenden Eigenschaften kommen und dessen in der Rassenkultur zum Ausdruck kommende individuelle Reagenzen (Jos. Ludw. Reimer). Aus der Verschiedenheit der Rassen erklärt sich die Verschiedenheit der Kulturen, aus der Reinheit der Rasse die Höhe und Bestimmtheit derselben, aus den unverträglichen Rassenmischungen der Staaten und Kulturen Verfall! — Der Einfluß der Fürsten und des Adels schwand in dem Maße, als die guten Eigenschaften des Blutes abzunehmen begannen und als die Rassenverschlechterung der Massen, der allgemeine Rasseverfall, mit all seinen gräßlichen Folgeerscheinungen, durch die Blindheit der Regierungen noch gefördert, unwiderstehlich anwuchs.

Heute haben wir in allen Staaten dasselbe Schauspiel: Nicht nur, daß das eigentliche Volk zum größten Teile verdummt und in falsche Richtungen getrieben ist, die Regierungen sind bereits zu einem großen Teil mit Angehörigen und Parteigängern des Judentums versetzt, und um die Fürsten hat man durch Mischlinge und Kreaturen des

---

Man lese nur G. Ferrero (Schwiegersohn des Juden Lombroso, der höchst bezeichnenderweise von den Rasseneigenschaften ablenkt und „krankhafte Veranlagung" sagt): „Grandezza et Decadenza di Roma, frat. Treves, Roma et Milano — ganz genau dieselben Ursachen und Begleiterscheinungen damals wie heute; Judaisierung bewirkt Scheinblüte (Über-, After- und Giftkultur), der sicher kompletter Verfall folgt.

Digitized by Google

Judentums etwas wie eine chines. Mauer gezogen, auf daß nichts zu ihnen gelange, was Juda unbequem ist. Dabei verfolgt man noch den Nebenzweck, die Dynastien im Volke unbeliebt zu machen, bis der Moment geeignet scheint, mit ihnen „portugiesisch" zu verfahren. Bis dahin dürfen sie für die einzige große goldene Internationale Judas fortregieren und die bestehende Ordnung aufrecht erhalten. Juden treiben überall das Gleiche: Unfrieden stiften, zersetzen, unterminieren, die Gutgesinnten oben verläumden und gleichzeitig dem angestammten Herrn den Boden untergraben, den sie schließlich depossedieren lassen, um dann den herrenlos gewordenen Massen sich selbst als Führer und Herren aufzudrängen.

Leider lassen sich die Fürsten die jüd. „Fürsorge" aus kurzsichtigem Egoismus gerne gefallen und halten sich alle unbequemen Warner vom Leibe. Indessen nimmt aber die planmäßige Unterdrückung der Edelrasse (Blonden) durch die instinktiv stets zusammenhaltenden Minderrassigen (Dunklen) ihren unheilvollen Verlauf, und das Ende würde die Knechtung

---

Guido v. Lists Schrift (erschien 1911) „Die Armannenschaft der Ariogermanen" II. Teil, sei hier sehr hervorgehoben, besonders Seite bezw. Abschnitt: Unwissende, Wissende, gekennzeichnete Spielkarten, die Partei ein Staat im Staat in Absicht auf die Weltherrschaft; Jesuitismus und intern. Judentum; Zukunftsreich des Gold. Kalbes; byzant. und röm. Korruption. Der Deutsche will die Monarchie; Planmäßige Unterdrückung der Edelrassigen usw.; die Erbsünde der Arier; der Arier Reinzucht und Scheidung v. d. Tschandalas! — Ariogermanen: Erziehung — Mischrassen: Drill. Zurückdrängen der Edelrassigen infolge Rassenkreuzung, Liberalismus — Jesuitismus — Internationale. Zwist zwischen Herren und Herdenmenschheit und beider Scheidung im Heeresdienste. Das Rassenheer der Zukunft. — Jerusalem die Hypothekenbank des cäsarischen Rom. Die Juden als Staat und Nation. Endlich ganz besonders Seite **70, 76, 78, 80—82:** Der **Schlüssel** für alles Übel, das auf uns Germanen lastet!

Digitized by Google

aller minderwertigen Rassen durch die stärkste von ihnen, die jüdische, sein, wenn nicht doch Hoffnung wäre, daß sich das Ariertum noch aufraffe.

Die Fortschritte des Judentums

Schon 1843 sagte Friedr. Hebbel: „Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, welche die Juden vorschreiben, würde im weiteren geschichtlichen Verlauf zu einer Krise führen, welche die Emanzipation der Christen notwendig machte." Auch Franz Liszt hat diese Zuspitzung vorausgesehen: „Es wird der Moment kommen, wo alle christlichen Nationen, mit denen der Jude zusammen lebt, erkennen, daß die Frage, ob er zu belassen oder auszuweisen sei, für sie eine solche wird, die man als eine auf Tod und Leben bezeichnet; die Frage, ob Gesundheit oder fortgesetzte Krankheit, ob sozialer Friede oder immerwährendes Siechtum und Fieber" (ges. Schriften VI. 61/5). Friedr. Nietzsche, der im Gegensatz zu Hebbel und Liszt freilich philosemit war, meint in seiner „Morgenröte": „Zu den Schauspielen, auf welche uns das nächste Jahrhundert einladet, gehört die Entscheidung im Schicksal der europäischen Juden. Daß sie ihren Würfel geworfen, ihren Rubikon überschritten haben, greift man jetzt mit beiden Händen: es bleibt ihnen nur noch übrig, die Herren Europas zu werden oder Europa zu verlieren."

In den letzten Jahrzehnten haben die Juden in Deutschland, aber auch anderswo ganz ungeheure Fortschritte gemacht und schon wagen sie sich mit ihren kühnsten Ansprüchen und mit Jubelhymnen überall heraus. Israel triumphans heißt es in unsrer Zeit, man lese nur z. B. eine Auslassung in der bei S. Fischer, Berlin, erschien. Neuen Rundschau: Die Juden regen sich in jeder Kulturzelle der Nation mit solcher Frische und Lebendigkeit, daß man schon von einer jüd. Renaissance sprechen hört. Es geht ihnen gut, nicht nur geschäftlich. Bis tief unter die konservativen Elemente des Landes — des Hinterlandes — haben sich die kapitalistische Stimmung und Wertungsart eingefressen; auch dort hat man sich daran gewöhnt, ohne Blinzeln dem Kapitalismus ins goldgeschminkte Antlitz zu schauen. Und da auf dem modernen, marktlüsternen, von den Großbanken

Digitized by Google

gesteuerten Kapitalismus die Finanzkraft des Staates und der so heiß ersehnten Weltmacht beruht, darf man, ohne sinnlos zu faseln, nicht sagen: Der Jude, der Kapitalist par excellence, sei ein staatsfeindliches Element. Im Gegenteil: er ist weit mehr staatserhaltend als staatsfeindlich, vulgo sozialdemokratisch [sagt der Jude]. — Darum ist der Jude als Großbankier, Großreeder, als Financier aller Kollektivbedürfnisse zwar nicht der offizielle Politikus, wenigstens nicht in dem noch vom Beamtentyp geleiteten Staate, aber hinter den Kulissen ist er ohne Unterlaß rührig und unentbehrlich: er ist der eigentliche Drahtzieher und Akteur, schlau genug, die dekorative Geste anderen zu überlassen. Und darum, weil der Jude so tief im kapitalistisch gerichteten nationalen Leben nistet, schwirrt es an höchsten und allerhöchsten Orten von Ballins, Rathenaus, Fürstenbergs. Darum macht Sir Ernst Cassel Weltgeschichte. Darum waren Sonnino und Luzatti in Italien Finanzminister und Ministerpräsidenten. Darum wimmelt es auf Kolonial-Kongressen und in K.-Gesellschaften von Juden, die bei der Aufgabe, die noch dunklen Punkte durchzukapitalisieren, nicht fehlen dürfen. Darum müssen in der nationalliberalen Partei, welche die großen Verbände der Unternehmer und Industrie-Exporteure hauptsächlich mit vertritt, von rechtswegen Juden umgehen und vom politischen Ehrgeiz gestachelte Bankdirektoren a. D. Unterschlupf suchen. Darum balancieren auch so zahlreiche jüd. Seiltänzer auf dem vom Hansabund (jüdischer Geheimrat Rießer) gespannten Seil in der Maske der Harmonieapostel. Schon gibt es jüd. Latifundienbesitzer, die Rechtsnachfolger von Fürsten und Baronen." Man spürt ordentlich den Hohn über die dummen Deutschen in diesen Ausführungen über das jüd. Weltgaunertum, aber leider entsprechen die mitgeteilten Tatsachen der Wahrheit. Und wenigstens eine halbe Wahrheit liegt auch den Ausführungen zugrunde, die der Jude Moriz Goldstein im 1. Märzheft 1912 des Kunstwarts unter dem Titel „Deutschjüd. Parnaß" über das geistige Vordringen des Judentums gab: „Wo die Juden zugreifen durften, zeigten sie sich ihrer Aufgabe gewachsen. Ja, infolge irgend welcher geheimnisvollen Eigenschaften zeigten sie sich als die Überlegenen: trotz ihrer geringen Zahl, trotz aller Schwierigkeiten, die sie auf ihrem Wege zu

Digitized by Google

überwinden hatten, liefen sie ihren Lehrmeistern in gewisser Weise den Rang ab; auf allen Posten, von denen man sie nicht gewaltsam fernhält, stehen plötzlich Juden; die Aufgaben der Deutschen haben die Juden zu ihrer eigenen Aufgabe gemacht; immer mehr gewinnt es den Anschein, als sollte das deutsche Kulturleben in jüd. Hände übergehen. Das aber hatten die Christen, als sie den Parias in ihrer Mitte einen Anteil an der europ. Kultur gewährten, nicht erwartet und nicht gewollt. Sie begannen sich zu wehren, sie begannen wieder uns fremd zu nennen, sie begannen, uns im Tempel ihrer Kultur als eine Gefahr zu betrachten. Und so stehen wir jetzt vor dem Problem: Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht." — Selbstverständlich sprechen wir Germanen den Juden die Berechtigung und die Fähigkeit ab, unsre Kultur zu schaffen; was sie hervorbringen ist nur eine Scheinkultur. Aber diese Scheinkultur ist, da hat der Jude Goldstein recht, an Stelle der echten getreten und manifestiert die Übermacht des Judentums ebenso wie ihr immer unerträglicher werdender Despotismus auf wirtschaftlichem Gebiet.

Die Emanzipation hat den Juden alle Tore geöffnet und alle Wege geebnet — worauf sie im Sturmschritt sich an die Eroberung aller jener Stellen machten, die für sie notwendig sind, um die Gojim wirtschaftlich und geistig zu beherrschen.

In der Regierung und Verwaltung der meisten Staaten nimmt die Zahl der Juden (getauft oder nicht) beständig zu, und es ist für sie heute gar nicht schwer, Minister zu werden. Noch zahlreicher sind sie in der Justiz*), da sie mit ihrer angeborenen Spitzfindigkeit und Rabulisterei große Vorliebe und Talent für den Beruf der Advokaten, Rechtsanwälte, Notare haben, von denen über die Hälfte reine Juden sind,

*) „Wenn du Richter bist über einen Juden und einen Nichtjuden, so sollst du deinen Nächsten gewinnen lassen", so steht im Talmud, Tr. Baba f. f. 113. — Ein christlich arischer Staat mit röm. (jüd. Händler Un-) Recht ist ein Unding!

Digitized by Google

ohne Mischlinge und Konvertiten zu zählen. Der Anteil der Juden an der Bevölkerung des Deutschen Reiches beträgt 4%, unter den preuß. Richtern gab es aber schon 1907 ganze 368 ungetaufte Juden d. s. 7,3%. Nun hat aber Bismarck, gewiß kein Judenfeind (siehe Bleichröder), schon 1847 gesagt: ..... er gönne ihnen alles übrige, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden; nun wollten sie sogar Minister werden, und da müsse er gestehen, daß ihn die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würde, mit der er jetzt seine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht sei, wenn er sich als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs einen Juden denken sollte, dem er gehorchen müßte; er teile in dieser Beziehung die Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme sich dieser Empfindung nicht. Daraus geht hervor, wie absurd es ist, ihnen einen Anteil an der Regierung oder Verwaltung des Staates einräumen zu wollen. Nichts untergräbt die Autorität der Staatsgewalt mehr als das Vorhandensein jüdischer Beamten, und das ist auch der Hauptgrund, warum in der Armee, wo soviel auf Autorität ankommt, von allen anderen Gründen abgesehen, durchaus kein jüdischer Offizier zu finden sein darf, auch kein getaufter, denn der mit dem richtigen Instinkt ausgestattete Soldat sieht ja den Taufschein nicht, dagegen sieht er sofort die Rasse, die ihn so abstößt, daß ihm der Gehorsam als etwas Naturwidriges erscheint.

Ebenso schlimm steht es in der Medizin, die auf dem besten Wege ist, komplett zu verjuden, dem Geiste und dem Geschäftsbetriebe nach, wie Spezialistentum und Sanatoriumsgeschäftssinn deutlich zeigen. Wenn man nun auch von Staatswegen gezwungen wird, sich jüdische Richter und Beamte gefallen zu lassen, so könnten wir doch jüdischen Advokaten und Ärzten freiwillig aus dem Wege gehen. Nicht aus dem Wege gehen kann man den Juden leider auch an den Schulen, wo zu den jüdischen Lehrern noch die jüdischen Schüler kommen, unsere Jugend also von zwei Seiten mit Juda in verhängnisvolle Berührung kommt. Die Juden wissen es sehr gut, daß eine gediegene Bildung für sie die beste Waffe in ihrem Kampfe um die Vorherrschaft ist; deshalb sind sie auch in aufopferndster und be-

Digitized by Google

wunderungswürdigster Weise bemüht, ihren Kindern eine solche zukommen zu lassen. Die Zahl der jüdischen Schüler an den Mittelschulen beträgt im Durchschnitt von 20 bis 32 % und kann an einzelnen Schulen sogar 50 % übersteigen, bei 4 % Bevölkerungsanteil. Es studieren also an achtmal mehr Juden als Christen. Wenn nun einsichtige Eltern ihre Kinder nicht in einer solchen Umgebung aufwachsen lassen wollen und sie in Privatschulen schicken, die grundsätzlich nur Christen aufnehmen, da haben die Juden die Frechheit, den Bestand solcher Schulen als eine Verletzung der gesetzlichen „Gleichberechtigung" anzufeinden! Selbstverständlich gibt es an allen diesen Schulen auch viel mehr jüdische Lehrer, als der „Gleichberechtigung" entsprechen würde, es wirkt also jüdischer Geist und jüdisches Wesen in der ansteckendsten Weise auf die christlichen Schüler. Noch ärger als an den Mittelschulen ist es an den Hochschulen. Schon 1892 gab es in Preußen unter 1974 Professoren 295 Juden d. s. 15 %; 1905 waren es 469 unter 3140 d. s. 15 %, und Studenten gab es achtmal mehr als dem Bevölkerungsprozent entspricht.

Die Juden fühlen es eben ganz deutlich, daß zur Vorherrschaft Geld und Presse noch nicht genügen, und daß der Weg zur entscheidenden Beeinflussung ihres Wirtsvolkes über den akademischen Beruf führt. So wird der arische Geist von seinem Gegenpol, dem semitischen Geist, genährt und erzogen; da aber alle Geisteswissenschaften im Gegensatz zu den Naturwissenschaften national sind, müßten sie auch ausschließlich von Männern deutschen Blutes gelehrt werden. Dringt von den Mittel- und Hochschulen jüdischer Geist in die gebildeten und führenden Schichten des deutschen Volkes ein, so besitzen die Juden in der Presse das teuflische Mittel, ihren Einfluß auf alle Schichten des Volkes auszudehnen und genau die öffentliche Meinung zu machen, die ihr Herrschaftsstreben notwendig braucht. Schon der alte Moses Montefiore hat seinen Leuten gepredigt: so lange wir nicht die Zeitungen der ganzen Welt besitzen, um die Völker zu täuschen und zu betrügen, bleibt unsere Herrschaft ein Hirngespinst. Heute ist das sicher kein Hirngespinst mehr, sondern ein fast unzerreißbares Netz, in dem fast alle Völker gefangen sind.

Digitized by Google

Fast alle großen Zeitungen der Welt sind direkt oder indirekt im Besitz der Juden und auch bei den Provinzblättern schreitet die Verjudung rasch fort. Selbst die harmlosesten Mode- und Familienblätter, ja auch die Fachpresse jeder Art wird von ihnen gemacht oder kontrolliert. Alles, was ihren Zielen und Zwecken hinderlich ist, wird totgeschwiegen, lächerlich gemacht, verhöhnt und verrissen und Reaktion genannt. Alles was ihre Zwecke fördert, wird mit orientalischer Zungenfertigkeit in den Himmel gehoben und Fortschritt benannt, wobei natürlich alles, was die Juden tun und leisten, über den grünen Klee gelobt wird. Aus der deutschen Judenpresse bildet sich natürlich das Ausland sein Urteil über deutsche Verhältnisse, in der ausländischen Judenpresse, besonders in London und Paris, sitzen deutsche Juden, die tagtäglich in der giftigsten Weise gegen Deutschland hetzen!

Diese fast schrankenlose Macht des jüdischen Journalismus hat ganz von selbst zu einem erschreckenden Einfluß auf Kunst und Literatur geführt. Nicht weniger als 24% aller „deutschen" Universitätsprofessoren sind Juden, die Zahl der jüd. Schriftler ist Legion und alle übrigen hängen von den Juden ab. Überall hat der jüdische Literat den Vorzug und Vortritt. Der Deutsche bekommt fast nur noch zu lesen was Juda selbst schreibt oder zu schreiben erlaubt — und, so entartet sind wir bereits, daß ein großer Teil unseres Volkes die jüdische Giftbrühe widerstandslos, ja schon fast mit Behagen hinunterschluckt! Darin liegt die größte Gefahr für unsere ganze Kultur, in dem Durchdringen mit jüdischem Denken und Empfinden; dem gegenüber wäre die ökonomische Ausbeutung noch das geringere Übel, wenn der Besitz des Kapitals nicht doch auch auf das geistige Gebiet seine Macht ausdehnte.

Der moderne Kapitalismus, Industrialismus und der internationale Handel, die ihre mit Meisterhand geführten Werkzeuge sind, macht die Juden zu den Beherrschern der Volkswirtschaft. Darin können wir schwer mit ihnen konkurrieren, auch wenn es auf Seiten der Juden immer ganz ehrlich zuginge, was eben durchaus nicht der Fall ist. Die Börse ist ihr bevorzugtes Gebiet, das rechte Razzienfeld, wo sie mühelos den mit allen Mitteln und Verführungskünsten herbeigelockten andern Völkern das

Digitized by Google

Geld abnehmen. Auf ehrliche oder unehrliche Weise sammelt sich der größte Teil des Nationalvermögens in den Kassen der Juden an, und daraus folgt, daß sie die Hauptgläubiger der Völker geworden sind. Darin liegt die große Gefahr; schon unter gewöhnlichen Verhältnissen ist ja ein Schuldner mehr oder weniger vom Gläubiger abhängig, nun aber gar, wenn er wie der Jude (dem der Talmud befiehlt, dem Schuldner zu schaden) das Schuldverhältnis ausbeutet, um anderen zu schaden und sich Macht zu verschaffen. Diese schöne Gelegenheit findet er vor allem bei Staatsanleihen. Wie kann eine Regierung irgend etwas gegen die Juden unternehmen, wenn sie fortwährend bei jüdischen Banken Anleihen macht und ihren Kredit der guten Laune der jüdischen Bankiers ausliefert? Die Juden wissen dieses Instrument sehr zu schätzen und treiben die Staaten in die Schuldenwirtschaft hinein, besonders durch die von ihren Zeitungen betriebene Kriegs- und Rüstungshetze, bei der sie ja nach jeder Richtung hin ihren „Rebbach" machen.

Die Emanzipation hat auch das Übel mit sich gebracht, daß die Juden in alle Vertretungskörper eingedrungen sind, natürlich auch da wieder in viel stärkerem Maße, als ihren 4% entspricht, wobei also der gute deutsche Michel in heillosester Verblendung ihnen freiwillig in den Sattel hilft. Daß sie überall im öffentlichen Leben zersetzend und revolutionierend wirken, ist selbstverständlich; für diesen Zweck haben sie sich auch noch ein wunderbar schlaues Mittel geschaffen, die jüdische Führung der Sozialdemokratie. Gerade weil es so ganz unwahrscheinlich aussieht, daß Kapitalisten und Kapitalistenfeinde unter einer Decke stecken könnten, ist das Manöver so wirkungsvoll. An und für sich wäre es ja nicht zu begreifen, wie arbeitsscheue Hebräer sich zu Vertretern der ehrlichen Handarbeiter machen konnten, die gebornen Ausbeuter zu Beschützern der Ausgebeuteten. Bei der zielbewußten Einigkeit der Juden ist es aber doch zu erklären: die mißleiteten Arbeiter werden ja nur als Sturmblock benutzt, um die letzten Hindernisse gegen die Judenherrschaft hinwegzuschaffen — dann werden sie abgeschüttelt werden. Bisher hat die internationale Sozialdemokratie dem internationalen Kapitalismus noch nicht den geringsten Abbruch getan und wird es auch nicht, denn

Digitized by Google

sobald die Arbeiter „Ernst machen wollen" würden, müßte auf einen Wink des eigentlichen und wirklichen Machthabers der Neuzeit, des internationalen Kapitals, die Armee gegen den „inneren" Feind marschieren. Man spricht z. B. im Ostreiche nicht umsonst vom „Rothschildmilitär" und (zum Teil baronisierten) „Hofsozialdemokraten"!

In dem 1. Buch der Richter 1, 28—35 heißt es: „Da aber Israel mächtig ward, machte es die Kanaaniter zinsbar und die Einwohner zu Kitron und Nahahol und zu Beth Semes und zu Beth Anath wurden zinsbar. Und die (blonden blauäugigen, arischen) Amoriter wohnten auf dem Gebirge Heres und die Hand Judas ruhte schwer auf ihnen, denn sie alle waren zinsbar geworden." —

Schon jetzt zinst das deutsche Volk den Juden mehrmals soviel als alljährlich Heer und Flotte kosten — — —

Wie ausgezeichnet Juda es versteht, das deutsche Nationalvermögen an sich zu bringen, beweist die Tatsache, daß die jüdischen Mitbürger aus ihren Geschäften mit uns Deutschen jährlich neun Milliarden Mark Gewinn ziehen.

So läßt die ganze Entwicklung, wenn ihr noch einige Zeit gegönnt wird, es nicht unwahrscheinlich sein, daß sie zur Erfüllung des historischen Herrschaftstraumes der Juden über alle Völker führen werde.

Wer wollte leugnen, daß in jedem Nachdenkenden dieser Wandel der Dinge während der letzten Jahrzehnte schwere Bedenken und größtes Unbehagen bewirken muß. Kein vereinzeltes Aufgeben alter bewährter Grundsätze sehen wir, sondern völlige Abkehr von allen politischen Richtlinien welche die größten Herrscher und Staatsmänner durch die Erfahrungen ihres Lebens festgelegt haben. Das kann nicht zum Heile führen.

„Wollt Ihr Eure Gesetze befolgt wissen, so sehet wohl zu, daß sie auch Stücke von Gottes Gesetz seien: sonst vermag alles (ultimo ratio regis) Geschütz der Welt nicht, die Meuterer niederzuhalten", weissagt Thomas Carlyle, — „die Welt steht vor einer Krisis (der des kommenden ariogermanischen Weltkrieges), wie sie von solcher Schwere noch niemals erlebt ward."

Digitized by Google

Unsere Fürsten — von Wohlleben und Weihrauch der jüdischen, satanisch schlauen Welt- und Universal-Geheimorganisation umnebelt — sehen (aus der Vogelperspektive durch die Brillen der ganz oder halb jüdischen Geheimratschaft) nicht, daß der moderne jüdische Betrieb hinter dem sogar etwas wie eine moderne Weltanschauung stehen soll, alles vernichtet, was die germanisch-christliche Kultur an dauernden Werten in den Seelen der Menschen geschaffen. Und zu welchem Zweck?

Um dem „wirtschaftlichen Aufschwung", der „Freiheit" und wer weiß was sonst für illusorischen Begriffen die Stätte zu bereiten, Dingen, die ein Weltkrieg, ein Naturereignis plötzlich vernichten kann. Schon wagt sich dann hie und da die Opposition gegen die Fürsten, so z. B. gegen den Kaiser deutlich hervor, und zwar die Opposition der ruhigen, einfach denkenden Leute. So heißt es in einer neuerdings erschienenen Flugschrift:

„Man hat Euch weis gemacht, daß die „Junker" eine allmächtige Partei im Staate wären und die Schuld hätten an unserer schlechten Politik. Es ist gelogen; denn der alte Adel hat längst seinen Einfluß bei Hofe verloren. (Man vgl. hierzu z. B. Semi-Gotha 1912, Seite 238, Windisch-Graetz.)

Seht Euch doch einmal die Leute genauer an, die sich an den Kaiser heran drängen und dort die erste Geige spielen! Da findet Ihr: **Ballin — Rathenau — Friedländer — Schwabach — Goldberger — Caro — Mendelssohn** usw. usw.

Und alle diese Leute sind keine Edelleute — wenn sie ihrem Namen auch ein „von" vorgesetzt haben, sondern es sind allesamt Leute aus dem Morgenlande, es sind Hebräer und keine Deutschen — trotz der schönen deutsch klingenden Namen, die sie sich beigelegt haben.

Und dem verhängnisvollen, eigennützigen Einfluß dieser Leute haben wir die bedenkliche Politik zu danken, die seit 20 Jahren betrieben wird!"

Und als die Juden kürzlich die Abschaffung des christlichen Staates forderten, da fragte Th. Fritsch im Hammer:

Digitized by Google

„Was wird unser Kaiser dazu sagen, der so viel auf den christlichen Staat hält!? Wird er nun lieber seinen jüdischen Umgang aufgeben, oder auf den christlichen Staat verzichten? Denn, daß er durch seine Bevorzugung der Hebräer diese in ihren Absichten und Anmaßungen nur bestärkt, ist doch zweifellos." Dazu stimmt die folgende Äußerung von andrer Seite: „Es ist längst bekannt, daß gerade unser bester Adel im letzten Lustrum zum schärfsten Kritiker gewisser Lebensgewohnheiten geworden ist, denen die Mehrheit unsres Volkes kopfschüttelnd und verständnislos gegenübersteht."

Leidenschaftslos läßt tiefinnerste Erkenntnis uns mit Naudh sagen: „Ein deutscher Staat, in dessen Institutionen und Verwaltung der Jude sich einnistet, geht ebenso sicher dem Ruin entgegen, als ein Haus, welches der Schwamm befällt." Schon Moltkes bekannter Ausspruch über den „jüdischen Staat im Staate" und die Zurückweisung aller Versuche der Regierungen, die Juden zu nationalisieren, zeigt ganz deutlich, daß alle Klarsehenden immer diese Anschauungen gehabt haben, aber „so selbstverständlich es für den Kenner ist, daß unser Judentum einen Staat im Staate bilden und auf die Zerstörung des Wirtsstaates ausgehen muß, so schwer entschließt sich der christliche Laie, daran zu glauben," sagt Reg.-Rat Universitätsprofessor Dr. Wahrmund. Der einzige europäische Staat, in dem die Erkenntnis von der Gefährlichkeit des Judentums noch Oberwasser hat, ist Rußland mit seinen 5½ Millionen Juden, auf deren Rechnung wesentlich die russische Revolution von 1906 zu setzen ist. Der famose Priester Gapon, die Canaille Azew (vgl. den Artikel Hartig in Semi-Gotha 1912, Abt. IV), Stolypins Mörder Bagrow, der Verräter Redl usw. — alle waren Juden!

So sucht sich Rußland durch Ausnahmegesetze gegen die Juden zu schützen, die natürlich den Beifall der westeuropäischen jüdischen Presse nicht finden. Es ist so weit gekommen, daß man den Zeitungsberichten über Rußland überhaupt nicht mehr trauen darf. Gewiß stehen die westlichen Juden z. T. höher als die russischen Kaftanjuden, zuletzt aber gilt doch der Satz: Jude ist Jude.

Das Judentum ist zur Geißel der Menschheit geworden

Digitized by Google

und sein Terrorismus knechtet Europa — gemildert nur durch die Kopfüberzahl der Arier und ihrer noch bestehenden christlichen germanischen Dynastien, welche als „Salvo Guardia" herhalten müssen für Judas vereinigte große Internationale. All jüdisches Blut ist der Kitt, der sie zusammenhält, die Alliance Israelite ihr Generalstab, alle Rassejuden und Getauften sind die Garden, all die Judstizen, Misch- und Jüdlinge das stehende Heer und all andre Judengefolgschaft aus Unverstand oder Selbstsucht, die Krethi-Pleti des großen Heerbannes Israel. Und der Fürst der Mischna*), der ungekannte Fürst der Finsternis — ist oberster Kriegsherr!

Als das Ziel der Bestrebungen des Judentums kann man auch den Ersatz der Ariokratie durch Hebreokratie bezeichnen. Es gibt Toren, welche die Juden wegen ihrer „alttestamentlichen" Herkunft auch für Aristokraten halten, ja man hat sie die älteste Aristokratie genannt — selbstverständlich ist das reiner Unsinn; ganz abgesehen von dem trüben rassischen Ursprung des Judentums: ein Händlervolk kann niemals eine Aristokratie ergeben. Auch der geadelte Jude wird kein Edelmann und jeder weitere geadelte Jude macht die Lösung der Judenfrage um so notwendiger, die man recht wohl mit der Lösung der Negerfrage auf die gleiche Stufe stellen kann. ! Noch haben die Regierenden in Europa meist das Heft in der Hand, doch kann man schon jetzt den Satz aufstellen: Je verlotterter eine Regierung ist, um so mehr darf man auf jüdische Zersetzung schließen. Auch in den angeblich bestregierten Staaten kommt es heute schon vor, daß der ehrliche Judengegner ins Gefängnis gesetzt wird, **indes man den Juden die größten Frechheiten durchgehen läßt,** — aus purer Angst vor dem großen, giftgeschwollenen Lügenmaul der jüdischen Presse.

*) Feldmarschall Graf Moltke: Darstell. d. inn. Verh. in Polen, Berlin 1832, schrieb: „Die Juden werden durch ungekannte Obere zu gemeinsamen Zwecken folgerecht geleitet .... — Noch jetzt hat jede Stadt ihren jüd Richter, jede Provinz ihren Rabbi und alle stehen unter einem ungekannten Oberhaupt, welches in Asien hauset, durch das Gesetz zu beständigem Umherirren von Ort zu Ort verpflichtet ist und den sie den ‚Fürsten der Sklaverei' nennen."

Digitized by Google

Ginge es so weiter, dann wäre allerdings die jüdische Weltherrschaft sicher!

Adel und Verjudung

Eines der „auffälligsten Zeichen der jüdischen Renaissance sind die immer zahlreicher werdenden" Nobilitierungen von Juden, die Ordensverleihungen und sonstigen gesellschaftlichen Auszeichnungen oft allerpersönlichster Art, Vorgänge, die nicht nur vom arischen Adel als Peitschenschläge empfunden werden (oder soll man schon sagen „müßten"), sondern auch von allen anderen noch nicht vom „Foetor judaicus" betäubten Menschen. Daß diese Auszeichnungen nicht nur geeignet sind, die Wertschätzung des Adelsstandes im Staate bedenklich zu schmälern, sondern auch das Ansehen der hohen Spender im Volke zu untergraben, ist unleugbar. Das ganze Volk sieht darin ein verdächtiges Liebäugeln gerade mit jenen verderblichen Mächten, gegen die es von oben geschützt werden sollte, und es ist nur zu geneigt, diesem Liebäugeln sehr wenig schmeichelhafte Beweggründe unterzuschieben. Von den leitenden Kreisen werden alte, gediegene Anschauungen preisgegeben, und wofür — für einen noch sehr fraglichen Fortschritt zum alleinseligmachenden internationalen Mammonismus! Als ob je angesammelte Kapitalien verbrauchte Volkskräfte zu ersetzen vermöchten. Der Adel hat zwar als Stand keine direkte Möglichkeit, solche beschämenden Nobilitierungen zu verhindern — jedoch, ganz ohne Schuld ist er nicht, daß sie so häufig werden. Vor Jahren schrieb das deutsche Adelsblatt: es gäbe keine Verständigung zwischen Ariertum und Semitentum, und jede Vermischung gehe nur auf Kosten des Ariertums vor sich — nun, die heutigen Verhältnisse beweisen, daß der Adel durch immer zahlreichere Alliancen mit Juden doch eine solche Verständigung selbst anbahnt, und daß er sich nicht scheut, das Blut seiner Nachkommen durch schmähliche Rassenkreuzungen zu verpfuschen, alles im heillosen Wahne, durch jüd. Geld seine Stellung zu verbessern. Er erreicht dadurch das gerade Gegenteil, denn auf nichts blickt das Volk verächtlicher, als auf solche Art „frisch vergoldete" Wappen.

Der Adel pflegte immer eine gewisse Internationalität

Digitized by Google

in den Eheschließungen, denn die nordische Rasse war international! Ob der Nordländer französisch, spanisch, italienisch oder slavisch sprach, darauf kam es nicht an, sondern einzig auf das durch den adeligen Stand verbürgte „blaue Blut" der Nordländer. Mit der Zeit kam aber immer mehr agermanisches Fremd-Blut in den Adel, weniger durch Verbindungen mit Bürgerlichen (denn die konnten ja selbst genug reines Blut haben), als durch das Aufkommen des Brief- oder Amtsadels, durch innere Bastardierung des Adels, der dann sein verunreinigtes Blut durch eheliche Verbindungen wieder anderen mitteilte. Daher ist es schon lange nicht mehr richtig, im Adel rein gezüchtete Nordländer zu sehen (Reimer). So lange der Adel die herrschende Rassenklasse bildet, ist *diese* seine Blutsreinheit seine moralische Grundlage. Er herrscht nach dem Rechte des Höherrassigen, der gewöhnlich auch der Höherwertige ist. Sobald aber die Geschlossenheit des herrschenden Blutes durch fremde Vermischung stärker durchbrochen wird, und damit die Gewähr verloren geht, daß die Nachkommen zwar vielleicht nicht *gleich* tüchtig, wie der Vater (denn das ist individuell), aber doch wiederum zu gleicher Tüchtigkeit für ihre Nachkommen veranlagt sind, dann wird für diese ungleiche Nachkommenschaft das *Verdienst des Vaters zum ererbten Unrecht*.

Unter dem heutigen Adel hat aber bereits ein Teil das Rassenbewußtsein verloren und damit die Grundlage seiner Existenzberechtigung, wenn er eine würdelose Vermischung statt einer würdigen Auslese betreibt, denn ein Diplom kann wohl einen Juden zum Herzog machen, aber nicht *zum germanischen Edelmann*!

Der geadelte Jude und Jud(enmisch)ling hat an den Höfen der Fürsten nur eine Aufgabe: jeden aufrechten Edelmann aus der Umgebung der Fürsten *fernzuhalten*. Und diese Aufgabe hat er an manchen modernen Höfen in der *Vollendung* gelöst. Die Rollen in dem Trauerspiel, welches den Titel führt: „Der Verzweiflungskampf der germanischen Völker mit dem Judentum" sind glänzend verteilt, der geadelte Jude spielt heute, **ohne daß die Fürsten es ahnen,** *die letzte große und entscheidende*.

Digitized by Google

Die Allianzen zwischen Ariern und Juden schaffen den Vortrab Judas: schaffen ihm wertvolle „Affilierte" in seinem unheiligen Kriege zur Eroberung der Weltherrschaft. Jede Familie, in die jüdisches Blut eindringt, ist dadurch, bewußt oder nicht, ein Instrument in der Hand der Juden. Das wußten die Mitglieder des Sanhedrin wohl, dem Napoleon I. auftrug, sich für das bedingungslose Aufgehen der Juden unter den Franzosen auszusprechen. Sie lehnten das ab, was ihre Söhne betrifft, aber die Töchter gaben sie schlauerweise frei — das schadet der von den Söhnen rein weitergeführten Rasse gar nichts, erhöhte aber ihre Macht und ihren Einfluß gerade in den einflußreichsten Schichten der Gesellschaft. Aber auch die getauften Juden gehen Juda niemals verloren, sie bleiben nach der eigenen Ansicht der Juden nach wie vor Juden und alle Pflichten eines Juden obliegen ihnen wie zuvor.

Die Aristokratie eines Volkes liegt im Blute und nicht in den Institutionen, und das Entstehen und Vergehen von (kraten) Herrschenden ist ein Naturvorgang. den das Eingreifen auch des Mächtigsten nicht beeinflussen kann, wenn die natürlichen Gegebenheiten nicht auf seiner Seite sind! Diese Warnung Gobineaus sollte der Adel aller Länder, vor allem aber der deutsche Adel, voll beherzigen; nicht nur aus Selbsterhaltungstrieb, sondern auch, um dem deutschen Volke ein Bundesgenosse zu sein in einem Kampfe, den es um seine heiligsten Güter, seine geistigen und moralischen Eigenschaften, gegen einen alles vergiftenden und zerstörenden Eindringling und Feind zu führen hat! Schon lange wäre ein scharfer Massenprotest des deutschen Adels gegen die Juden-Nobilitierungen am Platze, denn Hebräer durch Adelsbriefe zu deutschen Edelleuten diplomieren, heißt Rasse durch Dokumente fälschen. Der arische Adel ist aus dem Volke herausgewachsen, der Adel de genere Juda, die Judeokratie, ist ihm ins Fleisch hineingewachsen, wild wie ein scharfer Nagel — der eine Amputation nötig macht. Der Fürst, der einen Juden adelt, frevelt an dem altgermanischen Recht und Gesetz, dem sein Haus den Thron dankt. Einen Juden Aaron durch Brief und Siegel mit den Symbolen des christlich-germanischen Rittertums — zum Freiherrn Aichthal zu erheben, d. h. fälschlich als deutschen Edlen auszugeben, heißt,

Digitized by Google

wir wiederholen es, Rasse, Geschichte und Dokumente fälschen.

Und auch ein gutes Stück gröbster Undankbarkeit gegen den blutechten alten Adel liegt darin — das muß einmal offen gesagt werden!

Einzelne Stimmen aus dem Adel haben sich auch bereits scharf gegen das Judentum und die Judenadelungen ausgesprochen. So heißt es in der Schrift „Adel und Judenfrage" vom Standpunkt des Adels (C. v. H., ersch. Frankfurt a. M., Foeßer, Dompl. 7, Kreuer) S. 73 von den Juden im allgemeinen: „Die Juden sind nicht gemeingefährlich, weil sie gedrückt worden sind, sondern sie wurden gedrückt und in heilsamer Entfernung gehalten, weil sie gefährlich waren, daß sie es noch sind, zeigt jeder Tag." Im Hammerheft 94 lesen wir in einem vortrefflichen, W. v. M. gez. Aufsatz: „Und doch gibt es heute schon Leute, die diese Nobilitierungen in Ordnung finden. Nun, wir (Edelleute) haben leider kein Recht, gegen Gnadenbeweise der Krone Einspruch zu erheben, selbst wenn durch sie unser Stand aufs tiefste geschädigt wird. Aber wir wollen wenigstens aussprechen, daß wir und mit uns der Rest königstreuer Elemente des Volkes, diese Nobilitierungen wie einen **Peitschenschlag** empfinden. Wir kennen die Verdienste dieser Leute nicht, die sie moralisch berechtigen sollten, sich äußerlich zu uns zu zählen. Eins aber ist sicher: sie gehören Geschlechtern an, in denen nie die unpraktische Tradition geherrscht hat, das Blut freiwillig für den König zu vergießen; und ohne Berechnung hat man dort noch nie einen Pfennig geopfert für das Vaterland. Tausende von unseren Familien aber verloren Haus und Hof, weil ihre Söhne dem Könige durch Jahrhunderte für jämmerlichen Lohn dienten! Unser Leben dem König zu opfern, sind wir jeden Augenblick bereit, aber unsern Glauben, unsere Überzeugung niemals! Es ist unnötig, zu verheimlichen, daß

„Die Nobilitierungen sind überhaupt eine ungeheure Absurdität," brummt der tapfere alte General v. d. Marwitz, „der König kann wohl große Herren schaffen, aber keine Edelleute."

Digitized by Google

wir unserem König fremd geworden sind, daß wir einander nicht mehr verstehen . . . ."

Die Überzeugung, daß der Adel auch im modernen monarchischen Staate seine ernsten Aufgaben zu erfüllen hat, drückte Major Constantin v. Schweinichen (Vorträge i. d. freien Vereinig. schles. Geschl.) wie folgt aus:

„Wer unvoreingenommen Geschichte studiert, dem wird es klar, wie große Kulturfortschritte im Leben von Völkern nur durch richtig führenden Adel gemacht worden sind, gemacht werden können.

Der Adel hatte im Urvolk seine Bedeutung, er hatte sie auch noch im modernen Staat, wenn er christlich, ritterlich einfach bleibt und die Fühlung mit seinem Nächsten nicht verliert; wenn die Lanzen eingelegt werden gegen unchristlichen Sinn, Protzentum (das sich gerade in unsern Kreisen so oder so nicht selten breit macht), Blasiertheit, Überhebung, wenn das Schwert gezogen wird gegen sittliche Entartung. Der moderne, durch „Titel" glänzende Adel, die Fürstengunst verliehen, mag heut über den alten Herrenadel die Achsel zucken, hinweisen auf sein schönes Kleid. Vom adligen Standpunkt aber aus verblassen vor den Traditionen unsrer ältesten Geschlechter alle modernen „Titel". Meine Herren Vettern, wir sind nicht die Nachkommen von Straßenräubern [wie besonders die jüdischen Blätter sich so oft zu behaupten erdreisten — Zusatz der Red.], sondern die Söhne eines Adels, dem die Fürsten ihre Erfolge danken."

Einstweilen verhallen solche Stimmen noch ohne tiefere Wirkung, schon Graf Gobineau sagte, es ist das beständige Merkmal aller sozialen Zersetzung, daß sie mit der Leugnung des Vorranges der Geburt anfängt. Wir zweifeln nicht daran, wir sind in jenem Stadium der Auflösung, das die Folge der Blutzersetzung der Völker mit sich bringt. Der Rest des alten Adels zeigt nur einen gewissen passiven Widerstand gegen die Verstandesschwächen und Charakterfehler seiner Fürsten — dennoch, die Gefahr ist in weiteren Kreisen erkannt, eine nationale und rassenhafte Bewegung ist im Entstehen. Zahlreiche Rassenforscher sind emsig bemüht, immer mehr Licht in das Dunkel der Geschichte und der Gegenwart zu bringen. Die stärksten Kräfte arbeiten schweigend und langsam, und die Genies, die solche Kräfte

Digitized by Google

für den Menschengeist entdecken oder zum ersten Male überzeugend nachweisen, werden am Besten, Ebenbürtigsten in der Stille anerkannt. Vielleicht wird doch das tapfere Wort einer edlen Frau, der Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein, der † Schwägerin des Deutschen Kaisers, noch wieder Wahrheit:

Und seid ihr wirklich krank und kraftlos sterbend?
Uns lacht die Erde noch, zur Tat uns werbend.
Wir hoch vom Norden fühlen Kraft zum Bauen,
Du Geist des Frühlings, laß uns Siege schauen.

Unser Standpunkt

„Für eine Nation ist nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und aus ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen ist. Uns auf der Höhe unsrer barbarischen Vor(ur)teile mit Mut zu erhalten, ist unsre Pflicht," lautet eines der schönsten Worte Goethes. Wenn ganze Parteien und manche selbständige Naturen die Lösung der Judenfrage in der Assimilation der Hebräer erblicken, so bewegen sie sich in falschen Voraussetzungen. Ein gedeihliches Zusammenwirken zwischen Germanen- und Judentum ist durch die Natur beider Völkerschaften ausgeschlossen. Germane und Jude sind Gegenpole, und da der Hebräer durch Jahrtausende hindurch seine Unwandelbarkeit, seine Unfähigkeit zur Anpassung an andere Völker erwiesen hat, so sollte im Ernst von Assimilation nicht mehr gesprochen werden. Ein Religionswechsel z. B. besagt in diesem Falle gar nichts, da ein Rassenwechsel unmöglich ist. Der Rassengläubige, der zu einer anderen Religion über-

R. R. A. und Kmh. Gf. Alf. Mensdorff-Pouilly in s. 1910 (Manzsche Hofbuchh., Inh.: Markus Stein!) ersch. „Österreich, gesch. polit. und kult. Betr." warnt vor unsrer „Marranos-Kultur", „mögen sie die vielen Harmlosen und Ahnungslosen in der österr. Aristokratie aufscheuchen, daß man die „Marranos" aus den Adelspalästen endlich hinauswirft, sonst wird — wie in Frankreich und Preußen — der Tag kommen, an dem die Marranos den Adel hinauswerfen".

Digitized by Google

zutreten vorgibt, treibt ein frevelhaftes Spiel und begeht ein Verbrechen. Im übrigen sind ja die freisinnigen Judenfreunde auch bereits selber dem Christentum gegenüber auf einen Standpunkt gelangt, daß es reine Heuchelei ist, wenn sie eine Besserung des Judentums durch das Christentum zu glauben vorgeben.

Für den Klarblickenden ist es überhaupt kein Geheimnis mehr, daß all unser Parteiwesen nur eine große Maskerade ist, und daß hinter den mannigfachen politischen Firmen schließlich nur zwei große Interessengegensätze verborgen sind: Einerseits die Partei der ehrlichen Leute, die für ihr ehrliches Schaffen und Wirken nur rechtschaffnen Lohn heischen, anderseits die schlauen Gewinnstschneider vom Stamme Juda, die ohne Eigenarbeit allen Besitz der Nation an sich zu ziehen trachten und darin schon Gewaltiges erreicht haben. Einerseits also die Partei der schaffenden produktiven Stände und anderseits die Partei der spekulativen Ausbeuter, Weltbewucherer. Für den Sehenden gibt es heute nur eine Scheidung: **Hie Deutscher — hie Hebräer!** Die klärende Losung aller Politik.

Bei dem heutigen Zustand der öffentlichen Meinung, der parlamentarischen Verhältnisse, der internationalen Macht der Juden ist ein gesetzgeberisches Vorgehen gegen sie nur ein frommer Wunsch. Wir müssen daher mit der Emanzipation dort beginnen, wo es dazu gar keiner Gesetze bedarf: bei uns selbst. Selbsthilfe kann hier sogar das beste tun, indem wir das Gewissen unserer Staatsmänner aufrütteln, indem wir alle Welt über die Bedeutung dieses Freiheitskampfes unterrichten und unser Volk im Denken und Fühlen dahin bringen, endlich die Schande zu sehen, an der es unterzugehen droht. Wenn sich unser Rassenbewußtsein und unser Nationalgefühl endlich so vertieft haben wird, daß wir innerlich ganz frei sind vom Judengeist und jüdischer Erfolgsanbeterei, dann werden wir auch geschlossen vorgehen können in der grundsätzlichen Ablehnung einer jeden Berührung mit dem Jüdischen, sei es gesellschaftlich oder wirtschaftlich. Die Position der Juden hängt ja vor allem am Handel und am Geschäft; isolieren wir uns geschäftlich, behandeln wir den Juden als Luft, dann wird es ihm bei uns sehr ungemütlich werden; als kosmopolitischer

Digitized by Google

ewiger Geschäftsreisender liebt er es gar nicht, sich nutzlos dort aufzuhalten, wo es keine Geschäfte für ihn gibt — das wäre für ihn Zeitverschwendung. Bisher hat er allerdings stets den Spieß umgedreht und alle jenen, die es wagten, sich ihm in den Weg zu stellen, in ihrer Existenz bedroht. Das ist aber doch nur so lange möglich, als der Geschlossenheit auf Seite der Juden die gänzliche Zerfahrenheit auf Seite der Nichtjuden gegenübersteht; kommt es auch bei uns zur geschlossenen Abwehr, dann wird auch das Kräfteverhältnis dem Zahlenverhältnis gleich: 98 Arier gegen 2 Juden.

Eine große Macht ist leider nicht auf unserer Seite — Die christliche Kirche. Die christliche Kirche ist zwar die berufene Einrichtung, das sittlich Gute im Volke zu pflegen, sie hat aber, besonders die katholische, den Ehrgeiz *),

*) Unser Text war im ersten Drucke durch eine unliebsame Verschiebung mißverständlich, ja geradezu unverständlich geworden: „Die christliche Kirche", womit der erste Satz schloß, war ausgefallen, und „besonders die katholische" vor „ist zwar" geraten. Der Vorwurf trifft in der Tat nur die katholische Kirche, die im Gegensatz zu den evangelischen Landeskirchen und Missionen wenigstens im deutschen Sprachgebiet international und deutschfeindlich wirkt. Sie wirkt am meisten für die fortschreitende Slavisierung deutscher Gegenden in Österreich, wo die katholische Geistlichkeit überhaupt zum größten Teile slavisch ist. Sie gestattet dem slavischen Geistlichen sich national zu betätigen (damit nur ja der rebellische Deutsche seine Art verlerne und sich bedingungslos unter ihr Joch gebe), deutschnational zu fühlen und gar sich zu betätigen gilt ihr schon so viel wie Verdacht der Ketzerei. So ist denn der prächtige Steirer Ottokar Kernstock geradezu die einzige Ausnahme unter den katholischen Geistlichen Österreichs Daß in Posen die Verhältnisse ganz ähnlich liegen, weiß man. Die katholische Kirche aber hat auch den Staatsgesetzen entgegen, jene Mischehen zwischen Weißen und Negern eingesegnet, die dann durch das Zusammenwirken aller antinationalen Elemente ihre gesetzliche Billigung erfahren haben. Dagegen hat die protestantische Mission sich wiederholt und bis in die jüngste Zeit gegen die Mischehen ausgesprochen, und

Digitized by Google

international zu sein und kennt weder Rassenwert noch Züchtungsweisheit, obwohl davon genug in der Bibel steht. Die Kirche will die Menschheit zu moralischen Höhen

---

selbst die protestantische Judenmission bestrebt sich, eine rassisch für sich abgeschlossen bleibende jüdische-protestantische Kirche zu schaffen (freilich eine recht ideologische Sache). Ebenso ist die katholische Kirche viel unbedenklicher darin, Juden an höchste Stellen kommen zu lassen. Eine ganze Reihe von Bischöfen unserer Zeit, an der Spitze der schmachvoll suspendierte Dr. Theodor Kohn, sind unvermischte Juden; ja der neue Abraham a Sankta Klara Wiens, Pater Abel, der populäre Volksredner, der die Protestanten auf der Kanzel mit den gemeinsten Schimpfworten belegen durfte, ohne daß ihm ein Treskow erstand, ist ebenfalls Jude. Und so sehr abgestumpft ist der Sinn der Katholiken bereits, daß sie einem solchen Prediger zujubeln, wenn er vom christlichen Haus spricht, wie es in seiner Jugend war und jetzt nicht mehr ist, — obwohl sie allgemein wissen, daß dieser Mann in seiner eigenen Jugend mit seinem Vater am Passahtische gesessen ist. Ja, es bildet in der katholischen Kirche schon vielfach, scheint's, ein Tropfen oder (wie z. B. bei dem neuen Wiener Fürsterzbischof) ein Schuß jüdischen Blutes die Bedingung zur Erlangung der einträglicheren Stellungen. Denn unter den armen Landpfarrern findet man Judenblut allerdings selten. Inwieweit die gekennzeichnete Haltung der katholischen Kirche gerade auf dem starken jüdischen Einschlag ihrer Oberen (seit Papst Anaklet II., dem Sprossen des jüdischen Bankiers Pierleoni) beruht, ist hier nicht näher zu untersuchen. Im Protestantismus, der ihnen ja ebenso preisgegeben ist, seit der Jude „übertreten" darf, haben es die Juden hauptsächlich auf die Professorenstellen abgesehen, wie die Namen Neander, Cassel, Caspari, Kaftan, Philippi, Delitsch, Hitzig bezeugen. Sie haben da aber doch nur vorübergehende und nicht eigentlich behördliche Macht, zumeist auch wird von ihren Schülern die Windigkeit ihrer Gelehrsamkeit, ihr protziges Phrasentum bald genug durchschaut; sie können hier wenig Übel stiften, haben es wenigstens nicht gestiftet, da der Protestantismus seinem Wesen nach (seit Luther) das Judentum ablehnt.

Digitized by Google

führen, verschmäht es aber, auf den Weg zu achten, den der Erdenschöpfer sichtbar gegangen ist (v. Saucken). Rom kennt keine Rasse und will keine Rasse kennen; ihm ist es darum zu tun, über einen Völkerchaos zu herrschen, in dem jeder Unterschied ausgetilgt ist, daher tut es alles, um die Rasseninstinkte abzustumpfen, und fördert die Vermischung und *will* nichts sehen als konfessionelle Unterschiede. Bezeichnend ist dafür das Verhalten des deutschen Zentrums in der Frage, ob Juden aktive Offiziere werden sollen: unter dem fadenscheinigen Vorgeben, es müsse in Deutschland konfessionelle Gleichberechtigung herrschen, ist es bereit, das Heer dem jüdischen Ansturm preiszugeben — das will eine Partei, die nicht duldet, daß katholische und protestantische Kinder, also Christen und Christen auf derselben Schulbank sitzen!

Noch gibt es aber außer diesen Kreisen noch viele andere, die die Not Deutschlands begreifen werden und die Lehre vom Werte unserer gefährdeten Edelrasse. Der Rassengedanke ist neue geschichtliche Kulturmacht, das Rassenbewußtsein eine *sittliche* Stütze des Individuums. Der Deutsche wird lernen müssen, mehr an *seine Rasse* als an das Land zu denken, das sie bewohnt. Je mehr sich unser Volk auf sich selbst besinnt, desto tiefer wird es sich die großen Gedanken des Grafen Gobineau zu eigen machen.

Eine uralte Weissagung der Juden behauptet, daß sie — und **deshalb** *schlägt sich der Jude stets auf die Seite der Deutschfeinde* — nach Erlangung der Weltherrschaft von den Deutschen überwunden werden sollen:

„Und es wird an deutschem Wesen
einmal noch die Welt genesen" (Geibel).

„Nach Erreichung der Judenherrschaft *über die gesamte Welt* werden nach dem Talkut Schimoni alle noch überlebenden Goijim (d. s. Nichtjuden) kommen und den Staub unter den Füßen des Messias lecken, auf ihre Angesichter fallen und sagen: ‚Wir wollen Dir dienen und der Juden Knechte sein'. **Es wird jeder Jude 2800 Knechte haben.**" (Wortlaut in Dr. Hentschels Varuna, S. 427, Hammerverlag Leipzig.)

Digitized by Google

In der Tat ist auch der völkische Gedanke, das aristokratische Prinzip unserer Zeit, bei den Deutschen soweit zur Herrschaft gelangt, daß man an sein Fortschreiten ganz entschieden glauben darf. „Der Wert des Blutes wird dann nicht mehr so unterschätzt, so unverantwortlich vernachlässigt werden können, wie es heute geschieht, bei Eheschließungen in Erziehung und Bildung, sowie im Staatsleben. Und damit ist es vielleicht möglich, das deutsche Volk vor dem Schicksal zu bewahren, auf angestammtem Boden von industrieller Habgier zu einem jeglichen Hochsinnes baren Völkergemisch heruntergebracht zu werden. Vielleicht ist es noch möglich, die historisch erwiesenen ausgezeichneten Geistes- und Charaktereigenschaften des deutschen Volkes durch rassige Reinzucht zu erhalten — zum Besten der Menschheit. (W. v. S.)"

Zwischen Ariertum und Semitentum — schrieb das vorerwähnte Adelsblatt (das Organ des deutschen Adels-Verbandes. Heute weht scheint's aber auch dort ein anderer Wind, der vor der Taufe halt macht, womit man leider den einzig richtigen Standpunkt verlassen hat — zuliebe wem??) v. 22. 6. 1902, gibt es keine Verständigung — und jede Rassenvermischung kann nur auf Kosten des Ariertums vor sich gehen. Die Gegensätze sind zu groß, und das Ariertum andrerseits zu edel, in seinem Empfindungsleben zu tief und eigenartig, um von der brutalen Mache des rücksichtslosen Egoismus im Semitentum nicht überwuchert zu werden, wenn es sich mit ihm aufs Paktieren überhaupt einläßt. Wir brauchen nichts zu fürchten, und wenn sie alle geadelt und ins Herrenhaus berufen werden, diese „kommenden Leute". Sie werden vergehen, als wären sie nie dagewesen. Wovor wir uns aber hüten müssen, das ist das Gift ihrer oberflächlichen eitlen Lebens- und Weltanschauung. Wir sollen unsre Kinder so erziehen, daß sie weder als Offiziere noch Beamte, noch als unabhängige Männer dem Mammonsteufel verfallen, und im Fröhnen der Genußsucht das einzige Lebensziel sehen — und dann, ihr Ariertum vergessend — dem Semitentum sich in die Arme werfen".

Unser Standpunkt ist kurz ausgedrückt: Reinliche Scheidung zwischen Judentum und Deutschtum, zwischen ario-

Digitized by Google

germanischem Adel und Scheinadel de genere Juda. **Hie Ariokratie — hie Judeokratie!**

Wir schätzen die sehr, die ewig grollen,
Und fürchten uns nicht vor Händeln
Mit denen, die Dummheit und Finsternis brüten;
Aber vor jenen, die z w i s c h e n d u r c h pendeln
Und es mit keinem verderben wollen,
Mag uns der Henker behüten.

Holly.

Digitized by Google

Der Prozeß Treskow

Wir hatten unserm „Vorstück“ folgenden Abschnitt beigegeben:

Nicht zu übersehen ist, daß wir in Vorgehendem zur Judenfrage im allgemeinen sprachen, von der die jüdische Adelsfrage sozusagen nur ein Bruchteil ist. Wir haben die fremde Rasse von unserem eigenen Rassenstandpunkte aus im Interesse der Wahrheit scharf beurteilt; wir haben für das Individuum, den einzelnen Juden, aber selbstverständlich die Schätzung, die jeder verdient, der seiner Rasse treubleibt. Auch stellt der jüdische Adel des Inlandes zweifellos eine Art Auslese dar, gegen welche sich vom Standpunkt der geltenden Gesetze nichts einwenden läßt, um so mehr, als die Erhebung in den Adelstand seitens des Landesherrn den Geadelten unzweifelhaft Integrität verleiht. Daraus folgt, daß keine der geadelten Judenfamilien den hier gegebenen Überblick als auf sich gemünzt ansehen darf: er erfolgt durchaus aus höheren politischen und kulturellen Gesichtspunkten. Nicht dem einzelnen Juden gilt unsere Gegnerschaft, sondern dem Judentum, und nicht dem Judentum als solchen, sondern nur dem Judentum, *das unsre Rasse nicht als gleichberechtigt anerkennt und uns* **unterjochen** *will*!

Im übrigen ist es seit der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden vor dem Gesetz keine Beleidigung mehr, irrig für einen Juden gehalten zu werden, ganz abgesehen davon, daß es ja jedem frei steht, dagegen so laut wie möglich zu protestieren. Und auch an Gegenschriften hindert die Juden niemand, so sie meinen, daß wir unrecht haben.

Geschichtlichen Aufdeckungen kann niemand wehren, und was 30 Jahre zurückliegt, gehört nach Ranke bereits der Geschichte an.

Nichtsdestoweniger fand sich ausgerechnet **Herr Sigismund v. Treskow**, Erbherr auf Friedrichsfelde, **kgl. Landrat a.D. u. Oberleutnant der preuß. Landwehr-Kavallerie**, veranlaßt, anstatt zu „berichtigen“, uns einen **Prozeß an-**

Digitized by Google

zuhängen, sehr im Gegensatz zu anderen deutschen Adeligen, die allerdings auch arische Adelige sein dürften, während Herr v. Treskow, wenn wir den an uns gelangten Schilderungen seines Aussehens Glauben schenken, dem Ariertum ziemlich ferne stehen mag. (Ist es vielleicht auch schon Beleidigung, wenn man von jemandem, der Merkmale des Gegenteils aufweist, sagt, er sei wohl kein — blonder, lichtäugiger, feinhaariger, zartfarbiger, langschädliger — Arier?) Wir verhehlen nicht, daß eine uns in gerade übermütiger Stimmung — brieflich — entschlüpfte Bemerkung ihn dazu besonders veranlaßt haben mag. Und sachlich mag Herr von Treskow ja rechthaben, aber unter deutschen Edelleuten und Offizieren ist es Sitte, Beleidigungen **anders** auszutragen.

Jedenfalls gehört auch vom völkischen Standpunkt aus mehr Mut dazu, den Semi-Gotha zu edieren als ihn zu — verklagen!

Aus prinzipiellen Gründen haben wir den Streitfall bis in die oberste Instanz durchgefochten, wir wollten sehen, woran wir mit den Behörden sind. Wenn wir aber die ganze Angelegenheit in unsere Semi-Gothaismen aufnehmen, so geschieht dies, weil dergleichen Dinge unbedingt niedriger gehängt werden sollen. Sie sind nur zu bezeichnend für die in Betracht kommenden Personen, Umstände und — Verhältnisse.

Bevor wir uns mit dem Prozesse selbst beschäftigen, wollen wir darlegen, was uns veranlaßt hat, diese Treskow dem Semi-Gotha einzuverleiben.

Die von uns gebrachte Begründung auf Seite 537 war fast wörtlich aus dem Handbuch der Judenfrage zitiert. Eine ganze Serie von Zuschriften aus — besonders norddeutschen — Adelskreisen schien uns ein Beweis zu sein für die Richtigkeit dieser Angabe. Auch noch nach dem Erscheinen des Semi-Gotha erhielten wir viele Zustimmungen, daß wir sehr recht getan hätten, die T. hineinzunehmen. Agermanisches Blut hat Herr v.T., d. i. sicher, durch die in Martinique, bezw. San Domingo heimende Familie seiner Großmutter Julie Susanne Jouanne (*Berlin, 1797). Einige meinen hierzu, daß die jüd. Abkunft der Familie unter Hinweis auf diese Einheirat kaschiert wird.

Digitized by Google

Schlesische Edelleute schrieben, daß die jüd. Abstammung der Familie dort weithin behauptet werde. Diese Anschauung ist auch in die Literatur übergegangen — wir bringen im Nachstehenden hierfür zwei Belege:

I. Die politisch-anthropologische Revue, Herausg. Dr. Schmidt-Gibichenfels, Thüringische Verlagsanstalt, Hildburghausen-Berlin, Aufsatz: „Der Einfluß der jüd. Rasse auf die wirtschaftliche Entwicklung der Kulturvölker" erwähnte Dezember 1911, X. Jahrgang Nr. 9, S. 474 bei den jüd. Heereslieferanten: „Auch der in den Freiheitskriegen reich gewordene Tresikow wird nicht erwähnt, der das Gut Friedrichsfelde, den Lieblingssitz des Prinzen Louis Ferdinand, ankaufte und unter Umwandlung des i in ein c in den Adelsstand erhoben wurde und dadurch den gleichen Namen erhielt, wie ein Geschlecht des märk. Uradels!"

II. Und in Karl Paasch' „Eine jüdischdeutsche Gesandtschaft heißt es im II. Teil S. 160 wörtlich: „Ein Jude Tresekow hatte in den Freiheitskriegen große Armeelieferungen und wurde reich. Er erhielt den Namen v. Treskow (ohne c) und auch das v. Treskowsche Wappen." Und S. LXIII: „Aus zuverlässiger Quelle erfährt man, daß die Familie Treskow, die sich bereits in den Freiheitskriegen ausgezeichnet hat, nach Rektor Ahlwardt (s. III. T. S. 160), ihm das Offert machte, ihm den Rest seiner Bücher (es sollen 900 sein), in dem die betreffende Notiz ist, abzukaufen. . . . Sollte es sich da um eine Falle für den Rektor Ahlwardt handeln?"

An solchen, so bestimmt auftretenden Gerüchten, ist in der Regel etwas Wahres und es ist daher wohl begreiflich, daß wir danach den Treskow einen Platz in unserem Buche einräumten. Daß wir allerdings den Familien-Artikel im bfadl. Gotha übersehen und nur den gln. im uradligen beachtet haben, ist hierzu wenig von Belang. Und der hierdurch hervorgerufene Prozeß hat für uns das Gute, daß er uns für die Zukunft gewisse Richtlinien gegeben hat.

Digitized by Google

In der Privatklage v. 27.8.1912 ist angeführt, daß auf S.537 des Semi-Gotha als zum jüd. Adel gehörig die Familie Treskow bezeichnet und dabei wörtlich gesagt sei: „Nicht zu verwechseln mit den gut deutschen Edelgeschlechtern dem von Treskow u. Treskov sächs. Uradels u. in der Mark. Stammen von den Juden Tresikow kgl.preuß. Armeelieferanten in den Befreiungskriegen 1813 und 1815, die das Schloß des Prinzen Louis Ferdinand in Friedrichsfelde bei Berlin erkauft u. von König Friedrich Wilhelm II. den Adel bekommen hat. Außer auf Rittergut Friedrichsfelde auch in Posen begütert!"

Durch diesen Vortrag fühlte sich Kläger beleidigt. Der angebliche Zweck des Semi-Gotha sei nämlich, eine Zusammenstellung des gesamten Adels jüd. Ursprunges zu geben. Die Tendenz des Buches, wie sich namentlich aus dem Promemoria S.VIIff. u. „den allgemeinen Gesichtspunkten" S.XVIff. ergab, sei darzutun, daß dem Volkscharakter der Juden, vom Standpunkt deutscher Moral betrachtet, alle Eigenschaften der Immoral, des Unsittlichen, Gemeinen anhafte, daß der Jude von jeher als Rasseeigentümlichkeit seines Vorteils wegen auf Lug und Trug ausgehe und daß der Verfall und die Sittenverderbnis eines Volkes, das mit Juden in Beziehung steht, die Folgeerscheinung angeblicher Judenherrschaft und der Vermischung mit dem Judentum sei.

Es bedürfe keiner Darlegung, daß die Aufführung der Familie Treskow als jüd. Ursprunges im Semi-Gotha nach dessen gesamten sonstigen Inhalt für den Kläger beleidigend sei, daß wenn man den Angaben dieses Buches folge, jeder Jude und jeder, der von Juden abstammt, sich als ein Mensch von niederer Qualität charakterisiere. Die Beleidigung sei also um so schwerer als der Wahrheit zuwider und gegenüber dem Inhalt des Gothaischen Kalenders wider besseres Wissen der Tatsache behauptet und verbreitet worden, daß der Kläger jüd. Ursprunges sei, eine Behauptung, die geeignet sei, den Privatkläger verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Im Gothaischen genealogischen Taschenbuche der briefadeligen Häuser Jahrg. 1908/09 sei nämlich ein den Stammbaum der Familie Treskow enthaltender Artikel erschienen, von dem der Beklagte jedenfalls Kennt-

Digitized by Google

nis gehabt habe und aus dem sich ergebe, daß die Familie von Treskow mit einem Armeelieferanten Treskow nichts zu tun habe und daß der Adel der Familie von Treskow durch Jahrhunderte hindurch zu verfolgen und festzustellen sei.

Auf die Klage hin wurde der angeklagte verantw. Herausgeber unserer Erstauflage vom Schöffengericht zu Weimar am 12.3.1913 wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 200M. verurteilt. In den Entscheidungsgründen ist ausgeführt, daß zwar die Behauptung an sich, daß jemand Jude ist oder aus jüd. Geblüte herstammt, keine Beleidigung enthalte, ebenso würde in der Aufnahme der einzelnen Familien in den Semi-Gotha ohne jedes Vorwort wohl keine Ehrenkränkung gefunden werden können. Dem Buche sei aber ein langes Vorwort vorausgedruckt, welches im allgemeinen einen wissenschaftlichen Anstrich habe, aber vielfach zum Ausdrucke bringe, daß die Juden und alle die, in denen jüdisches Blut fließt, Eigenschaften besitzen, die verachtungswürdig sind.

Wir können nicht umhin, auf diese von der Staatsanwaltschaft getroffene Auslese besonders aufmerksam zu machen und heben nur hervor, daß ihr — der Staatsanwaltschaft — anscheinend alle die angeführten Bemerkungen ganz neu, völlig unberechtigt, unbestätigt und nie zu bestätigend erschienen, was uns in dem Sinne aufrichtige Freude bereitet, daß wir hier endlich einmal eine Behörde gefunden zu haben glauben, die von den Geheimgesetzen und von der Rasse unserer jüdischen Mitbürger mosaischer Konfession noch gar keine Kenntnis zu haben scheint — —

So heiße es auf Seite XXIV Abs. 3: „Der Jude [im Buche steht dort allerdings Nomade, nicht Jude, aber gar so genau braucht man ja nicht zu sein. A.d.Red.] brandschatzt . . . als solche".

Seite XXV werde den Juden vorgeworfen, daß sie eine Geistesrichtung besitzen, die auf rücksichtslose Durchführung des Konkurrenzkampfes geht, dadurch aber einer besonderen Oede und Leere des Gemüts verfallen, die sie bei allem nur fragen läßt: „Was bringt es ein?" Der Arier könne sich geistige Größe nicht ohne Unterordnung des Geldes unter sittliche Zwecke denken, der Jude finde

Digitized by Google

diese gerade umgekehrt in der Unterordnung aller anderen Zwecke unter den des Gelderwerbs.

S. XLI heißt es, daß die Juden, wenn auch nicht wie Schopenhauer behauptete, einen Mangel jeglichen Schamgefühls, so doch ein sehr viel weniger ausgebildetes moralisches Gefühl als andere hätten.

S. XL werde von einem „jüdischen Weltgaunertum" gesprochen.

S. XLI werde den Juden Spitzfindigkeit nachgesagt.

S. LI heißt es, die geadelten Juden gehörten Geschlechtern an, in denen die unpraktische Tradition nie geherrscht habe, das Blut für den König freiwillig zu vergießen, ohne Berechnung hätte man dort noch nie einen Pfennig geopfert für das Vaterland.

S. LIV werde gesagt, daß die Börse das rechte Razzienfeld für die Juden ist, wo sie mühelos den mit allen Mitteln und Verführungskünsten herbeigelockten anderen Völkern das Geld abnähmen; auf ehrliche und unehrliche Weise sammle sich das Nationalvermögen in den Kassen der Juden. —

Nach den Ausführungen des Buches seien also Menschen, die der jüd. Rasse angehören, spitzfindig, moralisch tiefer stehend, nur auf Gelderwerb erpicht (u. zwar auf mühelosen, nötigenfalls sogar unehrlichen) und jeden edlen Gefühles bar.

Daß es für einen Menschen ehrkränkend sei, wenn ihm derartige schlechte Eigenschaften nachgesagt werden, bedürfe keiner weiteren Ausführung.

Durch die Aufnahme der Familie des Privatklägers in den Semi-Gotha werde den Angehörigen der Familie, also auch dem Kläger nachgesagt, daß sie die im Vorstehenden dargelegten schlechten Eigenschaften gleichfalls besitzen. Dadurch würden sie aber in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt, daß diese Wirkung eintreten würde u. daß sie kein Recht zu einer derartigen Charakterisierung hätten, hätten diejenigen Personen, die das Buch verfaßt und herausgegeben haben, auch wissen müssen, demnach liege eine Beleidigung vor.

Digitized by Google

Wenn seitens der Verteidigung der Schutz des §193 StGB. in Anspruch genommen wurde, so sei es richtig, daß die Angehörigen der arischen Rasse ein berechtigtes Interesse daran haben, festzustellen, welche Adelige Juden sind oder von Juden abstammen. Aus der Art und Weise, in der diese Feststellungen getroffen worden sind, gehe aber mit zweifelloser Sicherheit hervor, diejenigen Personen, die im Semi-Gotha aufgeführt sind, zu beleidigen. Das Vorhandensein der Beleidigungen sei aus der Form der Aeußerungen zu schließen. So wurde auf Seite XXXIV von den Judensprossen und Judenmischlingen gesagt, daß sie in Exterieur wie in Charakter sozusagen „scheckig" seien; das sei ein höhnischer und ironischer Ausdruck.

Ferner habe der Privatkläger nach Erhebung der Privatklage einen Brief erhalten, der mit den Worten „Gaudeamus isidor" (nicht unterschrieben war sondern) endigte. Auch dies habe den Kläger verhöhnen und die Mißachtung des Schreibens bezeugen wollen, woraus zu schließen sei*), daß auch das Buch, auf welches sich das Schreiben bezog, dieselbe Tendenz habe.

---

*) Der da erwähnte spätere Brief des Angeklagten kann aber für die Frage der beleidigenden Absicht bei Herausgabe des Semi-Gotha deshalb nicht in Betracht kommen, weil — man mag diesen Brief auffassen, wie man will — er erst lange nach dieser Ausgabe geschrieben wurde. Im übrigen stehen wir nicht an, für die Bekämpfung einer nicht nur von uns allein als solche erkannten Gefahr auch die Waffe der Ironie in Anspruch zu nehmen. Daß die Gegenseite dergleichen nicht verschmäht, bezeugt ein Brief eines, durch den Namen eines weiblichen Familienmitgliedes bekannten geadelten Juden an uns, der mit den Worten „Heil Vorhaut" schloß. Auch dieser Ausruf ist kaum anders als ironisch zu verstehen. Allerdings verkennen wir nicht, daß bei einer eventuellen Klage sich ganz sicher eine Stelle finden würde, die das ableugnete und erklärte, der Briefschreiber habe in ernstlicher Besorgnis um den genannten Körperteil des mit dem Briefe Bedachten jenen Ausruf gebraucht. Es ist eben, scheint's, immer etwas anderes, wer etwas sagt und wem.

Digitized by Google

Daß es sich bei dem Buch in der Hauptsache nicht um ein objektiv gehaltenes genealogisches Taschenbuch handelte, sondern daß mit demselben die Absicht der Beleidigung verknüpft war, gehe auch aus der Form des Artikels auf S.88 über die Familie Wolkenstein hervor, da dieser Artikel mit der in einem wissenschaftlichen Werke ganz ungehörigen Bemerkung „hm, hm" schließe.

Schließlich ist bezüglich des Strafmaßes als erschwerend hervorgehoben, daß die Behauptung, die Familie des Klägers stamme von Juden ab, nicht einmal wahr sei, was bei einigermaßen gewissenhafter Nachforschung schon vor Drucklegung des Buches hätte festgestellt werden können.

Die gegen das schöffengerichtliche Urteil eingelegte Berufung des Beklagten wurde durch Urteil der ersten Strafkammer des Landgerichtes Weimar v. 31.5.1913 zurückgewiesen.

In den Entscheidungsgründen ist gesagt, daß das Berufungsgericht lediglich in der Aufnahme der Familie des Privatklägers im Semi-Gotha u. in der Behauptung, sie sei jüd. Ursprunges, keine Beleidigung erblicken könne. Beides werde erst beleidigend dadurch, daß der Zusammenstellung der Adelsfamilien ein Aufsatz mit der Ueberschrift „Zur Bedrückung des Buchhandels durch das Judentum", ein „Promemoria" über die „Rassenfrage" u. das folg. „Vorstück" beigedruckt sind. Wollte man nämlich selbst im Vorstück eine wissenschaftliche Arbeit erblicken, das bestimmt ist, rassenkundigen, politischen und genealogischen Zwecken zu dienen und den deutschen Gedanken zu befestigen, so werde doch dem Buche neben seinem angeblichen Zwecke, eine Zusammenstellung des gesamten Adels jüdischen Ursprunges zu geben, durch die ihm vorgestellten Aufsätze, vor allem das „Vorstück" u. das „Promemoria" noch eine ganz bestimmte Richtung und Bestimmung aufgedrückt. Es sollte dartun und tut dies auch, daß dem Volkscharakter der Juden vom Standpunkt deutscher Moral betrachtet, alle Eigenschaften der Immoral, des Unsittlichen, Gemeinen anhaften, daß der Jude von jeher als Rasseneigentümlichkeit seines Vorteils wegen auf Lug und Trug ausgehe und der Verfall und die Sittenverderbnis eines Volkes, das mit Juden in Beziehungen

Digitized by Google

stehe, die Folge der Judenherrschaft und der Vermischung mit dem Judentum sei. Da ferner in dem Abschnitt „Promemoria" ausgeführt (richtig: „angeführt", da es sich hier um Aussprüche von jüdischer Seite handelt — aber gar so genau braucht man ja nicht zu sein) sei, daß der Jude, auch wenn er seine Religion verleugnet und sich taufen läßt, nicht aufhöre, Jude zu sein, ihm fort und fort alle Pflichten eines Juden obliegen, und daß Taufe und sogar Kreuzung nichts nützen, die Juden auch in der 100. Generation Juden bleiben wie vor 3000 Jahren, den ihnen eigentümlichen Geruch der Rasse auch in zehnfacher Kreuzung nicht verlieren und bei jeder Verbindung mit jeglichem Weibe die jüd. Rasse vorherrschend bleibe, so werde im Semi-Gotha zugleich die Tatsache behauptet und verbreitet, daß (Logik! vgl. dazu das diesem Abschnitte vorangesetzte Schlußwort unserer Ausführungen) jeder Jude und jeder, der von Juden abstammt, ein Mensch minderer moralischer Eigenschaft sei und daß vor allem die im Semi-Gotha aufgeführten Familien und deren Glieder die eine oder andere der den Juden nach dem Vorstück anhaftenden Eigenschaften besitze oder ihrer verdächtig sei. Das sei aber beleidigend, durch die Versendung des Semi-Gotha werde in Beziehung auf den darin aufgenommenen Privatkläger die Tatsache, daß er jüd. Ursprunges sei, verbreitet und da im Buche die oben geschilderte schlechte Meinung vom Juden zum Ausdruck gebracht sei, werde damit zugleich eine Tatsache verbreitet, die ihn verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sei. Der Angeklagte habe das gewußt oder doch wissen müssen und habe sich daher durch Verbreitung des Semi-Gotha einer Beleidigung des Privatklägers schuldig gemacht.

Sodann heißt es in den Gründen wörtlich:

Der Angeklagte hat aber mit der Herausgabe des Buches im allgemeinen zur Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt. Denn, wenn er in der Vermischung mit jüd. Blute Gefahren für die arische Rasse und insbesondere für das deutsche Volk erblickt, so hat er nicht bloß als Angehöriger des Adels, der er seinem

Digitized by Google

Namen nach ist, sondern schon als Arier, ein berechtigtes Interesse, eine weitere Verbreitung des Judentums zu verhindern und die Schäden hervorzuheben, die von den Juden drohen. Er durfte also feststellen, welche Adelige Juden sind oder von Juden abstammen und annehmen, daß er sich damit sogar verdienstlich mache. Denn diese Feststellung hatte von seinem Standpunkt aus den Zweck, warnend zu wirken und das übermächtige Eindringen des Judentums in die Adelskreise jeglicher Art darzutun, die Wege seines verderblichen Einflusses auf das Geschick arischer Völker bloßzulegen und gewisse Entartungserscheinungen des Adels aufzuklären; damit schaffte er sich sogar ein **Verdienst.** (Nicht umsonst ist dieses Wort hervorgehoben. Es ist wirklich bewundernswert, wie tief die betreffende Stelle in die Seelenverfassung des Angeklagten eingedrungen ist, um — ihn zu verurteilen.) Dabei war es ihm auch unbenommen, energische Worte zu gebrauchen und ironisch zu werden, ohne daß daraus gefolgert werden könnte, der Semi-Gotha sei nichts als eine Schmähschrift, die die Bloßstellung der darin aufgenommenen Familien beabsichtige. Das Berufungsgericht schließt auch nicht auf das Vorhandensein der Beleidigung daraus, daß von den Judensprossen und Judenmischlingen gesagt wird — (S. XXXIV des Semi-Gotha) sie seien in Exterieur wie Charakter sozus. „scheckig"; denn die Anwendung des Wortes „scheckig" in übertragenem Sinne ist durchaus nichts Ungewöhnliches und liegt nicht außerhalb des Sprachgebrauches. Man vermag dem Vorderrichter ferner nicht zu folgen, wenn er zur Feststellung der Beleidigungsabsicht des Angeklagten auf den Seite 88 des Semi-Gotha befindlichen Artikel betr. die Familie Wolkenstein hinweist, der mit den Worten „hm, hm" endigt. Solche Zwischenbemerkungen finden sich dann und wann in Büchern und verfolgen nur den Zweck, zum Denken anzuregen. Jedenfalls läßt sich aus diesem Artikel schon deshalb nicht auf die Absicht des Geklagten, den Privatkläger zu beleidigen, schließen, weil er sich nicht auf diesen bezieht.

Trotzdem glaubte das Gericht die Absicht des Geklagten, den Privatkläger zu beleidigen, deshalb annehmen

Digitized by Google

zu sollen, weil er den Beweis für die Wahrheit der Behauptung, der Privatkläger stamme von Juden ab, nicht erbracht und nicht zu erbringen versucht, auch bei Aufnahme der Familie von Treskow in den Semi-Gotha in dieser Beziehung nicht die nötige Vorsicht beobachtet habe. Auch der spätere Brief des Geklagten mit der Unterschrift „Gaudeamus isidor" und die bei den Akten befindliche Postkarte ließen einen Rückschluß auf das Vorhandensein einer beleidigenden Absicht zu.

Gegen das landgerichtliche Urteil wurde vom Geklagten Revision eingelegt, die jedoch vom Oberlandesgericht Jena durch Urteil vom 25.7.1913 verworfen wurde. Die Gründe des Urteils lauten folgendermaßen:

Der Angeklagte hat, wie das Landgericht feststellt, die Herausgabe eines Werkes veranlaßt, das den Titel Semi-Gotha führt. In diesem Buch wurden nach einigen einleitenden allgemeinen Artikeln die sämtlichen, angeblich im Mannesstamme aus jüd. Blute stammenden Adelsfamilien verzeichnet. Die einleitenden Artikel enthalten nach der Feststellung des Landgerichts Ausführungen, die dartun sollen, daß jeder von Juden abstammende Mensch seinem Rassecharakter nach ein Mensch von niederer moralischer Qualität sei. In den Semi-Gotha ist auch die Familie des Privatklägers aufgenommen. Der Privatkläger hat deshalb wegen Beleidigung Privatklage erhoben und hat dargetan, daß seine Familie nicht jüdischen Ursprunges ist.*)

*) Der Begriff Rasse ist gesetzlich nicht festgelegt; die rassische Herkunftsbestimmung einer Familie — ganz besonders, wenn sie einige Generationen zurückprojiziert — ist „Geschichtsanschauung", welche als solche doch keinem Richterspruche unterliegt!

Bemerkenswert hiezu ist auch folg. Bescheid des von Herrn von Treskow angerufenen Kgl. preußischen Heroldsamtes:

An das großherzogl.sächs. Amtsgericht Ab. 3 zu Weimar. Nr. 8065/12. Berlin W.8, 10.Jän. 13. In der Privatklagesache v.Treskow c/a Reiche und Gen. — B 57/12 — erwidern wir auf das gefl. Ersuchen des großherzogl. Amtsgerichtes v.14.Dez.12, ergebenst, daß die gestellte Frage den Geschäftsbereich des Königl. Herolds-

Digitized by Google

Das Schöffengericht hat den Angeklagten verurteilt und zwar auf Grund von §185StGB. Das Landgericht hat aus §186StGB. verurteilt. Es hat zwar den §193StGB. für anwendbar erachtet, entnimmt aber eine beleidigende Absicht den begleitenden Umständen und zwar namentlich der Tatsache, daß der Angeklagte nicht genügend nachgeprüft habe, ob auch tatsächlich die Familie des Privatklägers von Juden abstamme oder nicht. Gegen dieses Urteil hat der Angeklagte Revision eingelegt, die indessen keinen Erfolg haben konnte. Ohne Rechtsirrtum ist das Landgericht von der Grundauffassung ausgegangen, daß die einfache Behauptung, es sei jemand ein Jude, oder er stamme von Juden ab, **nicht** beleidigend sei. Ebenso kann es zweifellos als eine Beleidigung einer bestimmten Person nicht angesehen werden, wenn ganz allgemein die Juden als eine minderwertige Rasse, als Menschen niederer Moral bezeichnet wären. Wird aber diese Behauptung mit einer bestimmten Person verbunden, so liegt offenbar eine Beleidigung vor, da dann von ihr behauptet wird, sie sei eine Person niederer Moral. Mit Recht führt das Landgericht aus, daß eine Beleidigung des Privatklägers durch die einfache Aufnahme seiner Familie in den Semi-Gotha **nicht** gegeben sei, sondern daß die Beleidigung dadurch gegeben sei, daß die allgemeinen einleiten-

---

amtes als preußische Adelsbehörde nicht berührt. Hinsichtl. der Genealogie der Familie des Klägers verweisen wir auf deren Abdruck im „Briefadeligen Taschenbuch", Gotha 1908, S.906f. [Dieser Hinweis ist deshalb merkwürdig, weil die gothaischen Taschenbücher ebensowenig amtlich sind als die Semi-Gothaischen. Ja, — ohne ersteren nahe zu treten — darf man sogar konstatieren, daß Verschiedenes, was Familien unangenehm ist, wie Mesalliancen, 2c. zunehmend dort verschwiegen wird, wodurch ihre altberühmte Exaktheit durch geschäftliche Rücksichten immer mehr leidet. — Anm.d.Red.] Königlich Preußisches Heroldsamt. unleserl. Unterschrift (wohl die des Geh.-Rates v. Herrmann — s. dies. in Abt. IV. — Anm. d. Red.)

Digitized by Google

den Aufsätze dem Verzeichnis der Familie vorgedruckt seien.*) Denn indem in diesen Aufsätzen die Juden schlechthin als Personen niederer Moral gekennzeichnet werden, werden die in der Sammlung aufgenommenen Familien schlechthin qualifiziert als Juden oder Judenabkömmlinge im Sinne des Wortes, d. h. als ihrem Menschencharakter nach Personen niederer Moral. Und es ist somit die zu einer Beleidigung notwendige Beziehung einer herabsetzenden allgemeinen Aeußerung zu einer bestimmten Person gegeben. Dabei ist es auch dann völlig gleichgültig, ob die Familie des Privatklägers jüd. Ursprunges ist oder nicht. Vielmehr bezieht sich die Beleidigung auf die Angehörigen aller im Semi-Gotha genannten Familien, mögen sie jüd. Ursprunges sein oder nicht. Und es kommt mithin auch nicht darauf an, ob der Angeklagte gewußt hat, daß die Familie des Privatklägers nicht von Juden abstammt. Denn auch einen Juden oder Judenabkömmling darf nicht der nach den einleitenden Aufsätzen in der Bezeichnung als Jude liegende Vorwurf moralischer und sozialer Minderwertigkeit gemacht werden. Die Ausführungen des Landgerichts leiden in dieser Hinsicht an Unklarheit und sind widerspruchsvoll. Denn während zu Eingang des angefochtenen Urteils von der richtigen oben entwickelten Auffassung ausgegangen ist, wird später das Hauptgewicht darauf gelegt, daß der Angeklagte bei der Prüfung, ob die Familie des Privatklägers jüd. Ursprunges sei, nicht sorgfältig genug vorgegangen sei. Mit Recht wird von der Revision darauf hingewiesen, daß der Vorderrichter damit zur Annahme einer strafbaren fahrlässigen Beleidigung gekommen ist; denn daß der Angeklagte vorsätzlich die ihm als arisch bekannte Familie des Privatklägers in den Semi-Gotha aufgenommen hat, hat das angefochtene Urteil nirgends festgestellt. Die Strafkammer hat aber auch noch insofern geirrt, als sie aus §186 und nicht aus § 185 StGB. bestraft hat. Offenbar ist letztere Bestimmung an-

*) (D. h. unseren auf S. LXII ausgesprochenen Standpunkt, daß das Vorstück nur als histor. Hintergrund anzusehen sei, ließ eben das Gericht sonderbarerweise nicht gelten. Anm. d. Red.)

Digitized by Google

zuwenden und der Irrtum der Strafkammer läßt sich nur so erklären, daß diese eben sich in der Verbreitung der unwahren Tatsachen, der Privatkläger stamme von Juden ab, entgegen ihren eigenen Anfangsausführungen die eigentliche Beleidigung gesehen hat. Nicht darin aber liegt die Beleidigung, sondern in der Qualifikation des Privatklägers als Juden, d. h. im Sinne des Buches, als Person von minderwertigen Eigenschaften. Daß in dieser Qualifikation aber nicht ein Behaupten von Tatsachen im Sinne des §185StGB., sondern eine allgemeine Herabsetzung des Charakters eines Menschen zu erblicken ist, liegt so auf der Hand, daß dies nicht weiter ausgeführt zu werden braucht.

Das Landgericht hat weiter §193 unrichtig angewandt. Einmal irrt es insofern, als es die beleidigende Absicht des Angeklagten entnehmen will aus der Tatsache, daß der Angeklagte nicht genügend geprüft habe, ob der Privatkläger jüd. Ursprunges sei oder nicht. Aber da die Beleidigungsabsicht hier doch immer nur aus der — kritiklosen — Aufnahme der Familie des Privatklägers in den Semi-Gotha geschlossen werden könnte, so würde letzten Endes die Beleidigungsabsicht aus der beleidigenden Aeußerung selbst geschlossen werden. Damit hat also das Landgericht den Begriff der „Umstände, unter welchen die Aeußerung geschah", verkannt. Denn diese Umstände müssen, wie in Rechtslehre und Rechtsprechung anerkannt ist, die Aeußerung begleiten, sie können aber nicht in der Aeußerung selbst gefunden werden. (Olshausen, §193 Anm.12.) Wichtiger als dies ist aber, daß das Landgericht den Begriff des berechtigten Interesses verkennt. Das Landgericht führt aus, daß, wenn der Angeklagte in der Vermischung mit jüd. Blut Gefahren für die arische Rasse und insbesondere für das deutsche Volk erblickte, er als Arier ein berechtigtes Interesse daran habe, eine weitere Verbreitung des Judentums zu verhindern und die Schäden hervorzuheben, die von den Juden drohten. Ganz abgesehen davon, daß die deutschen Juden auch zum deutschen Volk gehören, (eine kindliche Verwechslung von Volks- und Staatszugehörigkeit. — A. d. Red.) der vom Landgericht aufgestellte Unterschied von deutschem Volk und Juden mithin ein verfehlter ist, so kann gar keine Rede davon sein, daß jeder

Digitized by Google

Arier berechtigt sei, Juden namentlich in einer Art und Weise herabzusetzen, wie dies in den einleitenden Artikeln in Verbindung mit dem Familienverzeichnis geschehen ist. Unter berechtigten Interessen **(man lese das Folgende mit Aufmerksamkeit)** sind nur solche zu verstehen, die eigene Interessen des Handelnden sind. Kämpft der Arier für die Arier, so macht er allgemeine Interessen geltend. Mag sein (!!), daß er als Arier selbst für die Reinhaltung der Rasse interessiert ist. Es ist dies aber kein eigenes, sich auf seine Person unmittelbar oder mittelbar beziehendes Interesse. Denn nicht auf die Reinhaltung seines eigenen Blutes kommt es ihm an, und den Schutz, den er vor den Juden haben will, begehrt er in Wahrheit für seine Rasse, die er erhalten will, nicht für sich selbst. (Diese ganze Ausführung gehört unter Glas und Rahmen. Sie zeigt typisch, wie ferne unsere Rechtsprechung von heute dem — arischen — Volksempfinden steht, und dies eben erklärt die so oft festzustellende Divergenz zwischen Rechtsurteilen und Volksempfinden.) Der Angeklagte hat mithin kein berechtigtes Interesse geltend gemacht. (Wird dieser Grundsatz künftighin auch auf alle jüd. Journalisten und Schriftler angewandt?) Weil so der §193StGB. von vornherein nicht in Frage kommt, so braucht nicht erörtert zu werden, ob und warum der Angeklagte auch bei Anwendung dieses Paragraphen strafbar sein würde, und es braucht auch nicht mit dem Landgericht in eine Prüfung darüber eingetreten zu werden, ob Schriften, wie die einleitenden Aufsätze, verdienstlich sind oder nicht.

Geben die Rechtsausführungen des Landgerichtes so nach mannigfacher Richtung zu Bedenken Anlaß, so genügen doch seine tatsächlichen Feststellungen, um die Bestrafung des Angeklagten gerechtfertigt erscheinen zu lassen nach §185 StGB. Wenn das Revisionsgericht sein Urteil hierauf stützt, und unter Zurückweisung der Revision definitiv entscheidet, so wird der Angeklagte hierdurch um deswillen nicht beschwert, weil ein Wahrheitsbeweis in dieser Instanz nicht mehr in Frage steht, und schon in der Berufungsinstanz nicht in Frage kam. (Vgl. Olshausen, §186 Anm. 2d) und weil §185StGB. keine schwerere Strafe androht als §186StGB.

Digitized by Google

Völlig verfehlt ist die Behauptung der Revision, daß, falls der Privatkläger kein Jude sei, die in dem Vorwurf als Jude etwa zu erblickende Beleidigung ihn ja gar nicht treffe. Das ist nichts anderes, als wenn jemand einen Ehrenmann, den er Lump geschimpft hat, deshalb nicht beleidigt haben wollte, weil er in Wirklichkeit ein Ehrenmann sei, womit dann allerdings der Ehrenmann gegen Beschimpfungen vogelfrei wäre. §61StGB. ist rechtlich bedenkenfrei angewandt.

Die Revision war daher zu verwerfen mit Kostenfolge nach §505, 503 Abs.1 StPO. — Stichling. Sammer. Deichmann. Höfling. Gerland. — Ausgefertigt Jena, 4. Aug. 1913 vom gemeinschaftl. Thüringischen Oberlandesgericht.

Wir lassen uns über das Urteil unsere Rechtsfreunde aussprechen.

Im angegebenen Falle waren drei Fragen zu beantworten:

1. Kann in der Aufnahme der Familie des Privatklägers in den Semi-Gotha eine dem Angeklagten zur Last zu legende Beleidigung dieser Familie, also auch des Privatklägers, erblickt werden?
2. Kann sich der Angeklagte, wenn dies der Fall ist, zu seiner Verteidigung auf §193StGB. berufen?
3. Muß nicht trotzdem eine Verurteilung wegen Beleidigung erfolgen, weil das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form der Aeußerung oder aus den Umständen, unter welchen sie geschah, anzunehmen ist.

Was die erste Frage anlangt, so haben die drei Instanzen dieselbe bejaht. Sie nehmen zwar übereinstimmend an, daß in der Behauptung, daß jemand Jude sei oder von Juden abstamme und daher auch in der Aufnahme einer Familie in den Semi-Gotha eine Beleidigung nicht erblickt werden könne, daß aber eine Beleidigung dieser Familie deshalb gegeben sei, weil in den dem Verzeichnis der adeligen Familien vorgedruckten Ab-

Digitized by Google

schnitten, namentlich dem sogen. Vorstück die Juden als eine unmoralische und minderwertige Rasse charakterisiert seien und daher den im Semi-Gotha aufgeführten Familien der Vorwurf gemacht werde, daß sie diese schlechten Eigenschaften ebenfalls besitzen.

Diese Auffassung ist gänzlich verfehlt. Die dem Familienverzeichnis vorgedruckten Abschnitte stehen in keinem inneren Zusammenhange mit dem Verzeichnisse selbst; namentlich gilt das von dem sogen. „Vorstück". Dasselbe enthält eine durchaus objektiv gehaltene, sich auf gewichtige Quellenzeugnisse stützende Schilderung der jüd. Rasse, bezw. Nation unter selbstverständlicher Hervorhebung der schlechten Eigenschaften der Juden, wie dies auch von anderen Schriftstellern geschehen ist. Man braucht in dieser Beziehung nur daran zu erinnern, in welcher Weise Mommsen in seiner römischen Geschichte die Juden, die er ein Element der Dekomposition nennt, schildert.

Die Charakterisierung der Juden im Vorstück war notwendig, um das Erscheinen des Semi-Gotha zu rechtfertigen und darzutun, daß das Eindringen der Juden in das deutsche Volk und namentlich den deutschen Adel im Interesse der Reinhaltung desselben und der Erhaltung der Eigenschaften, die ihn bisher auszeichneten, zu bedauern ist. Gegen die Absicht, die im Semi-Gotha aufgeführten Familien zu beleidigen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, spricht die ganze Fassung des Vorstückes, vor allem aber die auf Seite LXII enthaltenen, diesem Abschnitt vorangesetzten Ausführungen, daß die in Bezug auf das Judentum im allgemeinen gemachten Bemerkungen nicht auf einzelne Familien oder Personen gemünzt sind. In der Tat kann jemand einer Nation oder Rasse allerlei schlechte Eigenschaften nachsagen und doch die einzelnen Angehörigen der Nation oder Rasse hochschätzen. So ist z. B. die Beurteilung der Mongolen und Neger durch die Weißen eine sehr abfällige; trotzdem kann ein Weißer vor einem Chinesen oder Neger die größte Hochachtung*) haben.

*) Solches ist auch im Semi-Gotha 1912 ausgesprochen und wird da auf Stellen, wie z.B. S.451, 12.Zeile bei Mautner Markhof „tat viel für die Armen usw. (reiche

Digitized by Google

Deshalb ist es auch rechtlich unzulässig, daß der einzelne Angehörige einer Nation oder Rasse abfällige Urteile über seine Nation oder Rasse als persönliche Beleidigung betrachtet und gerichtlich verfolgt. Die Juden glauben sich zwar in dieser Beziehung privilegiert. Doch besteht vorläufig wenigstens ein solches Privilegium für sie (offiziell, wie wir einschalten müssen) noch nicht.

Wenn aber selbst in der Aufnahme einer Familie in den Semi-Gotha im Zusammenfall mit den vorerwähnten, dem Familienverzeichnis vorgedruckten Abschnitten eine Beleidigung der betreffenden Familien erblickt werden könnte, so würde doch dem Angeklagten der Schutz des §193StGB. zur Seite stehen.

Die erste Instanz hat dies auch angenommen, ist jedoch trotzdem zu einer Verurteilung gekommen von der allerdings falschen Auffassung ausgehend, daß aus den Umständen, unter denen die hier in Rede stehenden Aeußerungen gemacht wurden, auf eine beleidigende Absicht bei dem Angeklagten geschlossen werden könne.

Ebenso hat die zweite Instanz in sehr bemerkenswerten Ausführungen dem Angeklagten den Schutz des §193StGB. zugebilligt und den Angeklagten nur deshalb verurteilt, weil er nicht die gehörige Sorgfalt bei der Beantwortung der Frage aufgewendet habe, ob die Familie von Treskow jüd. Abstammung sei.

Die in dieser Ausführung der zweiten Instanz liegende Annahme einer strafbaren fahrlässigen Beleidigung hat die Revisionsinstanz mit Recht als irrig bezeichnet. Unbegreiflicherweise hat aber dieselbe dem Angeklagten den Schutz des §193StGB. deshalb versagt, weil unter den daselbst bezeichneten „berechtigten Interessen" nur die e i g e n e n Interessen des Handelnden zu verstehen seien. Diese Ansicht steht in direktem Widerspruch mit der bisher den Worten „berechtigte Interessen" in Theorie und Praxis gegebenen Auslegung des §193 a.a.O., wie sich das Oberlandesgericht durch einen Blick in Oppenkofs Kommentar oder in die Ausgabe des Strafgesetz-

---

Standesherren mit stets zugeknöpften Taschen könnten sich ein Muster an ihm nehmen)" verwiesen.

Digitized by Google

Buches von Rüdorff hätte überzeugen können. In der Rechtsprechung ist namentlich anerkannt, daß nicht bloß die Presse, sondern auch der Einzelne sich bei Wahrnehmung öffentlicher Interessen auf §193 a.a.O. berufen könne, ein Fall, der hier offenbar vorliegt.

Der Angeklagte hätte daher unter allen Umständen auf Grund des §193 a.a.O. freigesprochen werden sollen, da im gegebenen Falle, wie bereits ausführlich dargelegt, das Vorhandensein einer Beleidigung weder aus der Form der hier fraglichen Aeußerungen, noch aus den Umständen, unter denen sie gemacht wurden, hervorgeht.

In dieser Beziehung ist noch darauf hinzuweisen, daß, wenn der Privatkläger, wie er behauptet, wirklich nicht von Juden abstammt, ihn die in dem Vorwurf als Jude zu erblickende Beleidigung gar nicht treffen kann. Das Revisionsgericht glaubte diesen Hinweis damit abtun zu können, daß dies nichts anderes sei, als wenn jemand einen Ehrenmann, den er Lump geschimpft hat, deshalb nicht beleidigt haben wollte, weil derselbe in Wirklichkeit ein Ehrenmann sei, da dann allerdings der Ehrenmann gegen Beschimpfungen vogelfrei wäre.

Eine derartig gänzlich schiefe und verfehlte Ausführung genauer zu kritisieren ist wohl nicht notwendig; es genügt die Hervorhebung, daß das Wort „Lump" ein Schimpfwort ist, das im Ernste gebraucht, stets als beleidigend gilt, während dies beim Worte „Jude" keineswegs der Fall ist, vielmehr erst aus den Umständen festgestellt werden muß, ob dieser Ausdruck in beleidigender Absicht gebraucht wurde.

Wenn man die Entscheidungsgründe der drei Urteile miteinander vergleicht, so zeigt sich, daß dieselben nicht bloß von einander abweichen, sondern auch in verschiedenen, und zwar sehr wichtigen Punkten sich geradezu widersprechen. Trotzdem kommen alle drei Urteile aus verschiedenen Gründen zu einer Verurteilung des Angeklagten. Da bei der Gewissenhaftigkeit unserer Richter eine bewußte Parteinahme für die Juden ausgeschlossen ist, so kann nur angenommen werden, daß dieselben vielfach von dem unbewußten Gefühle geleitet werden, sie

Digitized by Google

hätten die Juden als die schwächere Minderheit gegen die Angriffe und Beleidigungen seitens der Christen, bezw. Arier möglichst zu schützen, so daß in derartigen Prozessen, wie dem gegenwärtigen, Verurteilungen der Angreifer, bezw. Beleidiger erfolgen, die vielleicht in anderen Fällen nicht als gerechtfertigt betrachtet worden wären. Dieses Gefühl verdient gewiß in mehrfacher Beziehung Anerkennung, steht aber nicht im Einklang mit den tatsächlichen Verhältnissen, ist daher ein irre geleitetes. Die Juden, die rechtlich zum deutschen Volke gehören und die Einrichtungen des deutschen Staates sehr zu ihrem Vorteile auszunützen verstehen, sich im übrigen aber als das „auserwählte Volk" betrachten, das sich mit anderen Völkern nicht vermischt, und gar nicht daran denkt, sich zum deutschen Volke zu rechnen oder gar in demselben aufzugehen — bilden allerdings der Zahl nach die geringe Minderheit in Deutschland. Vermöge gewisser, nicht immer lobenswerter Eigenschaften und auf Grund des großen Reichtums zahlreicher Mitglieder der Judenschaft üben aber die Juden in wissenschaftlicher, geistiger und politischer Beziehung, namentlich auch durch den Einfluß der von ihnen abhängigen Presse, eine Herrschaft in Deutschland aus, daß viel eher die Deutschen gegen die Juden als diese gegen die Deutschen zu schützen sind.

Gewiß haben die Gerichte unberechtigte Angriffe auf die Juden zu ahnden; die deutschen Gerichte haben aber doch vor allem auch den Deutschen Schutz zu gewähren und sollen auch nie außer acht lassen, daß sehr häufig Angriffe der Germanen und Arier gegen die Juden lediglich Abwehrungsmaßregeln sind, die auch rechtlich als solche beurteilt werden müssen.

„Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, die die Juden vorschreiben, würde im weiteren geschichtlichen Verlauf zu einer Krisis führen, welche — die Emanzipation der Christen notwendig machte." (Friedrich Hebbel 1842.)

Vorstehende Darstellung, in der Hauptsache, wie bemerkt, nach Ausführungen eines ersten Rechtsgelehrten, läßt die prozessuale Seite der ganzen Affäre wohl in ganz anderem Licht als in dem von der gegnerischen Presse entzündeten erscheinen; und gerade dieser Prozeß Treskow im engeren, wie der Semigotha überhaupt im weiteren

Digitized by Google

Sinne zeigen deutlichst, wie höchst zeitnotwendig es ist, daß der Begriff **Rasse** endlich einmal **gesetzlich festgelegt** werde; welche Unklarheit auf diesem Gebiete herrscht, zeigt am besten, daß drei verschiedene Gerichte drei verschiedene Begründungen für ihr Urteil zu suchen sich bemühten, — und hierbei mögen auch endlich einmal die **jüdischen Geheimgesetze** durch eine unabhängige, unparteiische Sachverständigen-Kommission geprüft werden.

Wir haben dem uns nachträglich bekannt gewordenen Sachverhalt entsprechend in der neuen Auflage unseres Semi-Gotha (S. 74, 75) folgende Berichtigung gebracht: **Treskow** (S. 577) — siehe ihren Prozeß. Anscheinend sind diese briefadligen Treskow doch nicht jüd. Ursprunges. Die Akten darüber sind aber noch nicht geschlossen — wenn auch das Ob.-L.-Ger. in Jena ausgesprochen hat, daß sie den Nachweis erbracht hätten. Wir werden der Sache noch nachgehen.

Die Grenzboten berichtigten ddo Berlin 28.8.1912 wie folgt: Es gibt ein uradeliges Geschlecht Treskow oder Tresckow, das dem märkischen Uradel angehört und dessen gleichnamiges Stammhaus bei Ruppin gelegen war. Es erscheint mit Heinrich v. Treskow im Jahre 1351 zum ersten Male urkundlich. Aus diesem Geschlechte stammte Albert Sigismund Friedrich v. Treskow oder Tresckow, ✡1717, †zu Halberstadt i. J. 1767: kgl. preuß. Geh. Justizrat, Kanonikus zu Halberstadt, Rechtsritter des Johanniterordens. Dieser Albert Sigismund Friedrich lebte in einer Gewissensehe mit Marie Elisabeth Mangelsdorf, die ihrerseits aus einem bäuerlichen Geschlechte stammte, zu Zabakuk bei Milow im Jahre 1726 ✡ und die Tochter eines Küsters war (Albert Sigismund Friedrich war Herr auf Milow!) Aus dieser Gewissensehe stammte ein Sohn: Sigmund Otto Joseph, ✡ zu Milow 16.3.1756, der also rechtlich: „Mangelsdorf" hieß, nach der Sitte der Zeit aber den Ge-

Digitized by Google

schlechtsnamen seines Erzeugers führte, nämlich: „Treskow". Diese Abstammungsverhältnisse sind vollkommen zweifellos nachgewiesen. Sie finden sich im „Gothaischen Genealogischen Taschenbuch des Uradels", Jahrg.1904, S. 837, und im „Gothaischen Genealogischen Taschenbuch der Briefadeligen Häuser", Jahrg.1908, S.906 und Jahrg.1912, S.982. Den Taufschein des Sigmund Otto Joseph, der Vater, Mutter und die Tatsache der „Gewissensehe" auf das Genaueste erkennen läßt, ist von mir an zwei Stellen in wissenschaftlich-genealogischen Abhandlungen im Wortlaute veröffentlicht worden. Alles das weiß der „Semi-Gotha" nicht, so daß es hier recht schwer fällt, an ein „Uebersehen" zu glauben. Besagter Sigmund Otto Joseph ist nun identisch mit dem angeblichen „Juden Tresikow", nämlich dem „Armeelieferanten", der im Jahre 1797, am 14. Januar, also ganz richtig von König Friedrich Wilhelm dem Zweiten, den preuß. Erbadel durch Diplom erhielt, und zwar mit einem, demjenigen der uradeligen Tresckow oder Treskow nachgebildeten Wappen. Es zeigt nämlich das Wappen der uradeligen Tresckow oder Treskow: in Silber drei (zwei oben, einen unten), nach rechts gekehrte schwarze Entenköpfe mit goldenen Halsbändern, und das Wappen des Diploms von 1797: in Silber, innerhalb eines goldenen Schildesrandes drei (zwei oben, einen unten) silberne Straußenköpfe. Der Helmschmuck der uradeligen Tresckow oder Treskow ist ein mit Pfauenfedern besteckter Entenkopf und derjenige des Diploms von 1797 ein mit Pfauenfedern besteckter Straußenkopf. Man sieht also ganz deutlich, daß der goldene Schildesrand und die Umwandlung der Entenköpfe in Straußenköpfe beliebt wurden, um das briefadelige Geschlecht von 1797 von dem uradeligen, aus dem es stammte, zu unterscheiden. In dem Diplom 1797 erfolgte die Adelserhebung nun unter dem Namen „v.Treskow" und seitdem hat das uradelige Geschlecht Tresckow oder Treskow allmählich die einheitliche Schreibweise: „Treskow" für sich selbst durchgeführt. Sigmund Otto Joseph v.Treskow ist 1825 zu Owinsk, als Herr der Herrschaft Strzelce bei Kutno und Owinsk bei Posen, ferner als Kanonikus zu Magdeburg und Herford gestorben und von ihm stammt das ganze heutige Geschlecht Treskow ab, das also der „Semigotha" ganz fälschlich zu Juden-

Digitized by Google

abkömmlingen macht. Ihm gehört u. a. das bekannte Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses: Sigismund v. Treskow auf Friedrichsfelde bei Berlin usw. an. Gez.: Dr. Stephan Kekule von Stradonitz.

Wir glauben, Herrn Sigismund v. Treskow auf Friedrichsfelde hiemit die schuldige Genugtuung geboten zu haben, indem wir dem Material zufolge nachweisen, daß sein nobilitierter Ahnherr der „Gewissensehe" eines uradeligen Herrn v. Treskow und der Küsterstochter Elisabeth Maria Mangelsdorf und nicht jüdischen Eltern entstammt.

Daß die Klage des Herrn v. Treskow nicht die einzige war, wissen die Leser unseres Semi-Gotha für 1913 bereits. Dort sind die beiden Klagen Crouy-Chanel (S 29) und Wickenburg (S. 77) erwähnt. Beide wurden aber, ohne daß es zu einem Prozeß kam, abgewiesen. Die Worte, womit das bei der Klage Crouy-Chanel geschah, sind aber so bezeichnend, daß wir die uns (NB. via Budapest zugekommenen) Ausführungen der Staatsanwaltschaft in Gänze hierhersetzen, um auch sie „niedriger zu hängen":

Der Oberstaatsanwalt bei dem Gemeinschaftl. Thüringischen Oberlandesgericht. Geschäftsnummer: II. 11/12, 422. Jena, den 22. Oktober 1912.

Ihre Beschwerde vom 17. Oktober 1912 gegen den ablehnenden Beschluß des Herrn Ersten Staatsanwalts in Weimar vom 7. Oktober d. Js. in der Anzeigesache gegen die Verfasser, Verleger, Drucker und Verbreiter des „Semigotha" in Weimar wegen Beleidigung des Grafen Andreas Chrouy-Chanel in Sacza, Comitat Abanj in Ungarn, weise ich als unbegründet zurück.

Es ist nicht zweifelhaft, daß der „Semigotha" aus einer verwerflichen antisemitischen Gesinnung seiner Herausgeber entstanden ist und daß diese weiter mit dem sensationellen Pasquill die Absicht eines unlauteren Gelderwerbes verbunden haben.

Digitized by Google

Auch ist nicht zu verkennen, daß der „Semigotha“ seine angeblichen Feststellungen an vielen Stellen ohne jede Unterlage, nur auf Grund völlig unbescheinigter Gerüchte trifft.

Es ist deshalb ohne weiteres anzuerkennen, daß auch das öffentliche Rechtsbewußtsein sich durch dieses Buch verletzt fühlen muß, wenigstens das Rechtsbewußtsein der gerecht denkenden und dem Antisemitismus unzugänglichen Volkskreise.

Aber auf der anderen Seite ist doch hervorzuheben, daß an erster Stelle nicht die Oeffentlichkeit, sondern die beleidigte Familie getroffen wird. Das Privatinteresse dieser Familien überwiegt das öffentliche Interesse und es muß daher auch diesen Familien überlassen bleiben, ihre Genugtuung im Wege der Privatklage zu erreichen.

Es scheint mir das auch für die beleidigte Familie zweckmäßiger zu sein, da diese leichter in der Lage ist, die Unwahrheit der Behauptungen des „Semigotha“ zu beweisen, als die Staatsanwaltschaft, die der Geschichte der betroffenen Familien fern steht und sich bei ihrer Aktion auch nur auf die Mitteilung dieser Familien und die von ihnen herbeigeschafften Beweismittel stützen könnte. gez. Dr. Friderici i. V.

Wir erlaubten uns zwei Absätze dieser Ausführungen zu sperren und wiederholen den ersten:

Es ist nicht zweifelhaft, daß der Semi-Gotha aus einer **verwerflichen antisemitischen** Gesinnung seiner Herausgeber entstanden ist und daß diese weiter mit dem sensationellen Pasquill die Absicht eines **unlauteren Gelderwerbes** verbunden haben.

Wir wissen nicht, ob es üblich ist, von Gerichtsstellen aus Zensuren zu verteilen, wie es hier geschieht; jedenfalls würde sich wohl keine Staatsanwaltschaft im heutigen Deutschland gefunden haben, von verwerflicher philosemitischer oder gar von verwerflicher jüdischer Gesinnung zu sprechen. Verwerflich ist von der Höhe der Staatsanwaltschaft herab nur der böse Antisemitismus, den man überhaupt so ganz und gar nicht begreift, da man — bis auf die jüdischen Unzüchter,

Digitized by Google

Bankerottierer, Mädchenhändler und sonstigen Jauner, die man gelegentlich zu großem Schmerze verurteilt sehen muß — unter den Juden immer so nette Leute gefunden hat und oft auch — seine eigene Frau.

Es ist wirklich alles Lüge, was seit zweitausend Jahren die bösen Antisemiten gegen die guten Juden vorgebracht haben. Selbstverständlich ist es dann auch, wenn ein Herausgeber sein Buch nicht umsonst den „Interessenten" „liefert", unlauterer Gelderwerb. Ganz selbstverständlich. D. h. natürlich nur beim bösen Antisemiten. Denn wie ein Jude ein Buch schreibt oder herausgibt, hat man sofort das neutestamentliche Wort bei der Hand: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert." Und erzielt ein solcher doppelten und dreifachen Lohn, so freut man sich, daß es ihm so gut gelungen ist. Denn man denkt aller seiner Mühen bei der Niederschrift, des Risikos bei der Herausgabe.

Beim bösen Antisemiten ist es anders. Schreibt er ein Buch, so sind Heinzelmännchen da, die es für ihn besorgen; kann er's nicht allein, sondern braucht Mitarbeiter nah und fern, so tun die alles umsonst, und selbst die Post (In- und Ausland) besorgt alle Sendungen umsonst. Er hat alle Bücher, alle Hilfsmittel umsonst. Gibt er, der böse Antisemit, ein Buch heraus, so umwerben ihn die Drucker; er braucht nicht nur nichts für den Druck, für das Papier, für das Einbinden usw. zu bezahlen, sondern man bezahlt noch ihn für die Ehre, sein Buch zu drucken, Papier dafür zu liefern usw. Und darum eben ist es unlauterer Gelderwerb, weil ihm allein sein Buch nichts kostet, er allein kein Risiko hat. — Man vgl. hiezu die Fußnote auf S. 80 des Semi-Gotha 1913:

Zur famosen „Berechnung" in dem naiven Aufsatz „der Semigotha" in der Wr. Reichspost v. 8. 7. 1912 bemerken wir, daß sie so geschäftsunkundig ist, wie sie ein Jüdling nie machen würde. Dort ist gesagt: 4900 Explre. à 10 Mk., ergo 49.000 M. „Geschäft"; — die Honorare für die int. u. externen Mitarb., Zeichnungen, Klischee-, Satz-, Druck-, Papier-, Prägestanzen-, Einband-, Reklame-Portoverlust, Buchhandelfracht, Zoll-Kosten 2c., Steuer, Miete, Rezens. u. Freiexpl., zahlreiche andere größere, kleine u. Friktionsauslagen, all das fällt wohl vom Him-

Digitized by Google

mel?? So rechnen Max und Moritz oder — böswillige Unterstellung.

Im Ernst: wir finden keine Worte stark genug, den betreffenden Ausdruck zu charakterisieren. Der Mann, der ihn prägte, ahnt nicht, wie viel persönlicher Mut, wie viel materieller Wagemut, wie viel Ueberzeugung dazu gehörte, den Semi-Gotha herauszugeben, er ahnt nicht, daß man etwas tun könne, ohne an Gelderwerb zu denken, weil arisches Empfinden dazu gehört, dies zu ahnen, zu verstehen, arisches Empfinden aber in unserem durchjudeten Rechtswesen schon seit langem nicht mehr aufkommen kann.

Der Staatsanwalt fühlte sich da verpflichtet, das Privatinteresse der beleidigten Familie auf den Weg der Privatklage zu lenken — —

Erwähnenswert ist zur Affäre Treskow, daß der ganzen Prozeßführung des Klägers contra Semi-Gotha der Rechtsanwalt des Klägers, der Berliner Justizrat Stubenrauch, das Gepräge gegeben zu haben scheint. Einer seiner Klagesätze warf dem Gegner — selbstverständlich mit vollstem Unrecht — Ehrlosigkeit vor, obzwar hiefür schon in Ansehung seiner sozialen Stellung nicht der allergeringste Grund gegeben war. Die Klagebeantwortung ließ diesen **unwahren** Vorwurf daher auch mit voller Wucht auf den zurückfallen, der ihn ausgesprochen hatte.

Von einem älteren Juristen und Justizrat könnte man allerdings erwarten, daß er auch bei der Behandlung des Gegners eine gewisse Objektivität zeige und zum mindesten in einer gerichtlichen Eingabe innerhalb des zwischen Gebildeten üblichen Verkehrstons bleibe.

Digitized by Google

Verlegenheitsurteile

Es sollte gewiß nicht der Fall sein, daß von deutschen Gerichten Urteile gefällt werden, die aus einer gewissen Verlegenheit geboren sind. Aber es ist gar nicht selten der Fall, namentlich wenn der § 166 des Reichsstrafgesetzbuches in Frage kommt, auf den seinerzeit die christlichen Kirchengemeinschaften nicht verzichten zu können glaubten, der aber seit Jahren lediglich zugunsten des Judentums und auf dessen Anzeigeerstattung hin angewendet wird. Es wäre von Wert, dem deutschen Volke und insbesondere den Behörden und Abgeordneten eine Sammlung solcher Fälle aus den letzten Jahren vorzulegen, damit alle Welt ersieht, wie der § 166 des Strafgesetzes in den jüdischen Händen zu einem Mittel geworden ist, Wahrheit und geraden deutschen Sinn zu bekämpfen und zu verdecken, was an besonderer, recht seltsamer Ethik in den jüdischen gültigen Religionsbüchern enthalten ist.

Die Sache liegt nämlich so: die jüd. Religionsgemeinschaft gilt in gleicher Weise wie die christlichen Kirchengemeinschaften in Gottesbegriff, Lehre und Einrichtungen als geschützt, obwohl man stark in Zweifel ziehen kann, daß der Gesetzgeber dies wollte und daß überhaupt heute eine jüd. Religionsgemeinschaft (der Begriff setzt eine gewisse Geschlossenheit der Organisation wie des Lehrinhalts voraus) vorhanden ist. *Jedenfalls kannte der Gesetzgeber den Inhalt der jüdischen Religionsbücher nicht*, als jene Gleichberechtigung gewährt wurde. Nun ist es so, daß in den jüd. Religionsbüchern Lehren stehen, die ein deutsches Gemüt notwendig als unsittlich und als für das deutsche Volk, in dessen Mitte sich gegen eine Million Juden betätigen, gefährlich ansehen muß. Jeder Deutsche, dem wir sagten, daß in seinem Innern solche Sittenauffassungen lebten oder daß seine Vorfahren unter solchen Sittenauffassungen gestanden hätten, würde sich mit Recht beleidigt fühlen. Aber das Judentum gebärdet sich eben auch beleidigt, wenn man lediglich öffentlich sagt, was in seinen Religionsbüchern enthalten ist, und es ruft dann durch seinen „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens"

Digitized by Google

den Schutz der Gerichte an. Es läge sehr nahe, daß ihnen ein deutsches Gericht oder eine Rechtsbehörde erklärte: **„Ihr könnt unmöglich beschimpft sein durch Wiedergabe eurer eigenen Lehren!"** Aber so vollziehen sich die Dinge nicht unter unserem fremden Paragraphenrecht. Da muß sich vielmehr das Gericht gebärden, als ob es selber von dem Inhalt der jüd. Religionslehren ganz und gar nichts wisse, und schließlich läßt es sich unter eigenem Staunen von dem Inhalt dieser Lehren mehr oder weniger überzeugen, um zu erklären: „Hilft alles nichts und wenn's dutzendmal wahr ist, was behauptet wurde: die Behauptungen sind an sich beschimpfend und wir müssen verurteilen."

So geschieht es denn auch. Wenn die Gerichte sehen, daß es so einem Manne nicht um seinen Vorteil, nicht um sein Ansehen zu tun ist, sondern lediglich um die Aufklärung des deutschen Volkes über Gefahren, die in seinem eigenen Schoße platzgefunden haben, und wenn die Gerichte sehen, so ein Mann nimmt's ernst und handelt aus seinem deutschen Gewissen heraus, dann beklagen sie selber, daß sie durch unser Paragraphenrecht gezwungen sind, zu verurteilen. Und dann stellen sie unter Umständen dem „Missetäter" ein Ehrenzeugnis aus, wie es sich ein deutscher Mann überhaupt nicht schöner wünschen kann. Davon verrät dann freilich die jüd. Presse ihren Lesern nichts, damit die nicht stutzig werden. J. J. 1910 ist der Hammer-Herausgeber Ingenieur Theodor Fritsch so wegen „Beschimpfung der jüd. Religion" zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden; aber das Gericht hat ihm dabei in weitgehendem Maße mildernde Umstände zugebilligt und erklärt, es „gewann den Eindruck, daß die Behauptung des Angeklagten, das Motiv seiner Handlungsweise sei allein seine Besorgnis vor der großen nationalen Gefahr, die das moderne Judentum enthalte, der Wahrheit entspreche." Und jüngst ist aus ähnlichem Anlasse Dr. Pudor in Leipzig zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt worden, aber das Gericht erklärte, daß es sich „um einen Schriftsteller handle, der ernst genommen sein wolle, und daß die Lauterkeit seines Zieles unverkennbar sei!"

Der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen

Digitized by Google

Glaubens" läßt sich freilich durch solche Feststellungen nicht abhalten, ernstgesinnte deutsche Männer, die auch inbezug auf die jüd. Religion der Wahrheit eine Gasse machen wollen (Vorteile und ein ruhevolles Leben bringt solche Gewissenstreue wahrhaftig nicht!), vor den Richter zu schleppen, und der Richter überzeugt sich von der Sachlage, seufzt und verurteilt. Lehnt der Staatsanwalt ab, so führt der „Centralverein" Beschwerde und setzt sozusagen Himmel und Hölle in Bewegung, um sein Ziel zu erreichen. Das ist Notzucht am Recht, was da, und zwar systematisch geübt wird zur Verdunkelung der Wahrheit. Aber so viele deutsche Männer so auch immer die Rache des Judentums zu kosten kriegen: stille wird's nicht werden im Lande über die religiösen Lehren des Judentums so wenig wie über den staatlichen Wert der fremden Rasse. Und allmählich wird das deutsche Volk erkennen, wer es aus dem guten Gewissen heraus unterrichtet, und wer ihm aus schlechtem Gewissen heraus die Wahrheit vorzuenthalten strebt unter Notzucht am Recht. Und dann werden sich vielleicht auch deutsche Richter aus der Not ihrer Herzen ans Volk wenden und an die Behörden zu **oberst, die nicht sehen wollen** und werden fordern, daß sie der erwiesenen Wahrheit den Vorrang geben dürfen vor dem papierenen Paragraphen, den verflossene Zeiten schufen in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse!

(München, 21.Sept.1913, Deutsches Volksblatt).

Digitized by Google

Zuschriften

Einen Teil von Zuschriften zu einzelnen Punkten unseres Vorwortes haben wir schon unter dessen Abdruck gebracht. Die hier vereinigten betreffen Allgemeineres. Es ist selbstverständlich, daß wir von solchen Zuschriften absehen, die die Sache nicht fördern und ebenso auch von Briefen unserer Gegner, die uns wohl schwerlich die Erlaubnis erteilten, ihre Schreiben — wenn auch ohne Namensnennung — unseren Semi-Gothaismen einzuverleiben. Es hat an sehr bezeichnenden Gegenäußerungen nicht gefehlt; allerdings verstiegen sich unsere Feinde nicht zu jener besonderen Geistreichigkeit, womit ein anderer Bekämpfer der Unartenlosen bedacht ward: man hat ihm ein Klosettpapier mit Inhalt gesendet. Das ist nun für den Geist der Betreffenden ganz außerordentlich kennzeichnend. Zumeist hielt man sich übrigens anonym.

Wir geben die Stimmen unkommentiert wieder. Die Überschriften rühren von uns her.

Ritter, Bürger und freie Bauern.

Ihren Semigotha habe ich mit großem Interesse gelesen. M. E. ist ein derartiges Werk — **u. mehr noch** das Taschenbuch aller von weiblicher Seite j. infizierter Familien — das einzige Mittel, um der von gewisser Seite systemat. geförderten Erweichung des Rassebewußtseins in unserem Volk und spez. im deutschen Adel entgegenzuarbeiten. Mit der Erhaltung des Rassebewußtseins steht u. fällt m. E. überhaupt die Existenzberechtigung eines Adels in einem Volke.

Ueber diesen Grundsatz sind wir uns wohl einig; ich möchte Ihnen nun aber noch meine Ansichten über das „Wie“ entwickeln.

Nach der heute zwar noch nicht unbestritten herrschenden, aber sich auf dem Wege zur unbestrittenen Geltung befindlichen Lehrmeinung hat man sich die soziale Gruppierung unseres Volkes zur Zeit des Tacitus so vorzu-

Digitized by Google

stellen, daß im einzelnen deutschen Volksstamme eine Minorität von Freien einer 5—10 fachen Majorität von Unfreien gegenüberstand in der Weise, daß ein bestimmtes Freiengeschlecht an der einzelnen Dorfmark oder deren mehrere Eigentum zur gesamten Hand hatte und daß in diesen Dorfmarken eine größere Anzahl Unfreier das Land für ihre Herren bebauten und zwar zu besserem oder schlechterem Besitzrecht oder Untereigentum, je nachdem es sich um verarmte Volksgenossen, unterworfene Urbevölkerung oder um Kriegsgefangene aus aller Herren Länder handelte.

Während bei den Freien die reine Züchtung durch strenge Gesetze garantiert war, stand einer Vermischung der arischen Elemente der Unfreien mit den nichtarischen nichts im Wege und wenn das arische Element durch die an erster und z. T. die an zweiter Stelle genannten Bestandteile und durch Konkubinate der Herren (—die „Keuschheit" der Germanen ist natürlich nur in bezug auf den Geschlechtsverkehr der Freien untereinander zu verstehen —) auch sicherlich bei den Unfreien überwogen hat, es war bei ihnen nicht garantiert.

Bei dem Umschwung der Wirtschaftsverhältnisse im frühen Mittelalter, nach der Basierung des ganzen politischen und wirtschaftlichen Ansehens eines Geschlechtes auf erbliche Beamtungen, erhob sich der z. Zt. wohlhabendste Teil der Altfreien in den Fürsten- und Herrenstand, ein anderer Teil trat — neben einem ganz geringen Bestandteil aufgestiegener Unfreier — in die Ministerialität der ersteren, ein weiterer in das Bürgertum der Städte, diejenigen schließlich, welche um die fragliche Zeit schon in bäuerlicher Lebensweise auf einem Teilstück des Urbesitzes ihres Geschlechtes saßen, gingen im sog. „freien Bauerntum" auf (nicht zu verwechseln mit den freigelassenen Bauern, deren Zahl weit größer war).

Ritter, Bürger und (wirklich) freier Bauer erscheinen in den ältesten Urkunden als einander ebenbürtig. Später ändert sich das. Weshalb? Weil die Ritter sich durch strenge Ahnenproben für Lebenserwerb u. Aufnahme in Stifte ihre reine Zucht garantierten, das städtische Altpatriziat dagegen, durch keine lehensrechtlichen Interessen und Gesetze daran verhindert, sich

Digitized by Google

mit ursprünglich unfreien Elementen in demselben Maße vermischte, als diese Elemente in den Zünften zu politischer Macht und zu Wohlstand gelangten, während die sehr wenig zahlreichen Freibauern sich — ihrer wirtschaftlichen Stellung entsprechend — sehr bald mit „freigelassenen" freien Bauern vermischten.

Die Tatsache, daß heute der „Adel" als ein dem „Bürgertum" übergeordneter Stand gilt, ist also im letzten Grunde auf die Anerkennung zurückzuführen, die ein gesundes Volk instinktiv der reinen Züchtung zollt.

Soviel muß als sicher gelten: die beste Garantie reiner Züchtung bietet heute diejenige Uradelsfamilie, bei deren einzelnen Mitgliedern sämtliche nachweisbare Ahnen ihrerseits Uradelsgeschlechtern angehören. Im allgemeinen ist in unserem Volke aber eine derartige Vermischung altfreier und althöriger Elemente eingetreten, daß wir die Frage, ob jemand in allen seinen Wurzeln altfreier Abstammung ist, nicht mehr zur Grundlage praktischer Rassepolitik machen können, wir müßten sonst das gesamte städtische Bürgertum u. das Bauerntum als fremder Beimischung in der Urzeit „verdächtig" zurückweisen und könnten nur mit uradeligen Menschen mit uradeligen Ahnen züchten. Damit wäre die ganze Rassenerhaltung ad absurdum geführt; sie ist es nicht, weil eben schon unter den alten Unfreien das arische Element überwogen hatte.

Die Frage ist also höchstens so zu stellen, ob in urkundlicher Zeit die Nichtbeimischung fremden Blutes garantiert ist. Auch diese Formulierung bietet jedoch der Praxis Schwierigkeiten, denn für Adel, Bürger und Bauernstand ist die „urkundliche" Zeit eine ganz verschiedene, ebenso für die einzelnen Landesteile.

Wenn ich eine blonde Gräfin Kun nicht heiraten mag, weil ich befürchten muß, daß schließlich ein kleiner Levy eines Tages in der Wiege liegt, wer bietet mir dann die Garantie, daß mir nicht von meiner eigenen Mutterseite, deren gutbürgerliche Familie mir um 1700 aus dem Gesichtskreis entschwindet, dennoch ein derartiges Kuckucksei in mein altes Geschlecht gebracht wird?

Ich will damit darauf hinweisen, daß nur das urkundlich sicher Belegte für unsere Zwecke von Wert ist. Dieser streng urkundliche Beweis wird allerdings

Digitized by Google

vor dem 16. Jahrh. kaum jemals möglich sein, das ist aber m. E. auch nicht nötig, denn nach meinen recht genauen Studien auf wirtschafts-, sozial- und rechtsgeschichtlichem Gebiet ist die Nobilitierung eines J. vor dieser Zeit eine derartige Ungeheuerlichkeit, daß sich kein Landstand einen derartigen Gewaltakt eines Herrschers hätte gefallen lassen, ohne öffentlich dagegen zu protestieren. Ich bezweifle auch, daß vor jener Zeit konvertierte J. auch nur in das niedrigere Bürgertum aufgenommen worden sind: die Zünfte, geschweige denn der Rat, waren ihnen verschlossen. Welches Interesse konnte einen Juden also zum Uebertritt, zur Aufgabe seiner alten Religion veranlassen? Das ist ja das einzige Gute an den J., daß sie an ihrer Religion so lange und so zäh festgehalten haben. Wo wäre das deutsche Volk sonst bei den bekannten Tendenzen der Kirche hingekommen? Wir wären längst schon alle semitische Blendlinge. Die ganze Kalamität der Nobilitierung von J. ist erst z. Zt. des absoluten Staates, des aufgeklärten Despotismus, eine akute geworden. So lange die Landstände noch etwas zu sagen hatten, konnte der Fürst aus rein praktischen Gründen das Volksempfinden nicht derartig vergewaltigen. Für die ganze Zeit **vor 1600** spricht also m. E. eine Vermutung für nicht jüd. Genesis einer nobilitierten Familie, eine Vermutung, welche nur durch einen ganz spezialisierten Urkundenbeweis zu widerlegen ist. Sehr oft waren es altfreie Bürgerfamilien, welche auf diese Weise ihre ursprüngliche soziale Stellung wieder erlangten. Ich halte es daher für falsch, wenn Sie auf bloße Vermutungen einzelner Gewährsmänner hin, so früh nobilitierte Familien in Ihr Werk aufnehmen, sofern Sie den strikten Urkundenbeweis jüdischer Genesis nicht führen können. Die „vermutungsweise" Aufnahme derartiger Familien führt zu dem Gesamteindruck, als sei schon vor 1600 die Nobilitierung jüd. Familien etwas ganz Landläufiges gewesen und das ist ganz einfach — Gott sei Dank — grundfalsch. Außerdem berechtigt diese Annahme natürlich zu dem Rückschluß —: wenn jüd. Familien schon in so früher Zeit nobilitiert wurden, so ist mindestens die 10fache Anzahl konvertiert und stillschweigend in das Bürgertum aufgenommen wor-

Digitized by Google

den. Damit malen Sie ein Bild, welches den Tatsachen ganz gewiß nicht entspricht, welches aber unsere ganzen Bestrebungen als Donquichotterien erscheinen lassen muß, weil dann nur die allerwenigsten Menschen die Sicherheit haben, nicht mit solchem Einschlag behaftet zu sein. Rassenpolitik kann man aber doch nur treiben, wenn das Vorhandensein einer reinen Rasse noch wahrscheinlich ist.

Meiner Ansicht beginnt die Gefahr mit der Konstituierung des Absolutismus nach dem 30jährigen Kriege, sie verstärkt sich erheblich mit dem Josephinismus und der Judenemanzipation.

Jedenfalls ist die Veröffentlichung Ihres Werkes eine mannhafte Tat, der jeder deutsch empfindende Mensch den besten Erfolg wünschen muß. Wenn ich Sie bei Ihrem Beginnen irgendwie unterstützen kann, will ich es gerne tun. Hoffentlich gewinnen Sie noch die Ueberzeugung, daß Ihre Beurteilung der Stellungnahme des deutschen Adels in diesem Kampfe im Hinblick auf die Verjudung des österreichischen Adels doch zu pessimistisch war. Nicht nach den „Landschmarotzern", die die Füße beständig unterm Tisch des Kaisers haben, nach allen fetten Bissen gierig schnappen, die sich vom Raub verarmter Bürger mästen, allein im öffentlichen Unglück ernten und von der allgemeinen Fäulnis wachsen, müssen Sie uns beurteilen, sondern nach den „Stillen im Lande", die sich zu gut dazu sind, an einer Stelle die stummen Statisten zu spielen, wo ihr ernstes Warnen als „Fronde" und „Junkertrotz" gilt, während Aufdringlichkeit und schamlose Frechheit als „großzügiger Freimut" bewertet wird. Unsere einzige Rettung ist: Klarheit schaffen! Wer nicht für uns ist, der ist wider uns.

So wichtig der S.G. auch ist, für das Deutsche Reich, wo die nobilitierten Judenfamilien Gott sei Dank bis jetzt noch nicht zahlreich sind, ist von noch größerer Wichtigkeit ein Buch, welches jede Verbindung eines Adelsgeschlechtes mit dem Judentum rücksichtslos feststellt.

Landwirt-Ansichten über Mischlingszucht und Edelzucht.

Es handelt sich bei dem Nachweis der Verj. von Fam. mit aristokratischem Namen häufig um persönlich sehr acht-

Digitized by Google

bare Leute, — in meinem Falle sogar um mir persönlich sehr nahe stehende Leute, denen man ja doch keinen Vorwurf machen kann, daß sie mit jüd. Bluteinschlag zur Welt gekommen sind. Ueber die persönlichen Rücksichten aber sind unbedingt die Rücksichten auf die Rasse zu stellen. Ich habe als Bürgerlicher (Rittergutsbesitzer) meine herzliche Freude daran, daß noch immer unser Adel bei ehelichen Verbindungen, wenn irgend möglich Verbindung mit adeligen Fam. sucht. Wenn er sich dabei nur nicht selbst betrügen wollte und bereit wäre, einen adeligen Namen für adeliges Blut zu nehmen! Wenn er nur dabei nicht oft, selbst vollständig klar über den wahren Sachverhalt, die Absicht verfolgte, daß der adelige Name der jüd. Mischlinge den Außenstehenden zu verbergen versuchen soll, daß es sich bei solchen Verbindungen gar nicht mehr um die Fortzüchtung von Vollblut handelt, sondern um das Verlorengehen von Vollblutmaterial, um dessen Aufgehen in minderwertiger Mischlingszucht. Es ist sonderbar: Wenn ich ein eingetragenes Pferd, einen eingetragenen Hund, ja selbst Rassehühner und Rassetauben mit Zuchtmaterial dunkler, unbekannter Herkunft kreuze (was heutzutage auch beim Vieh nur ganz Blinde tun), wenn ich dann die Kreuzungsprodukte als Rasseprodukte ausgeben wollte, dann würde mich alle Welt einen groben Betrüger heißen, ja ich käme mit dem Strafgesetz in Konflikt. Und bei den Menschen, bei der adeligen Menschenrasse, die doch für unser Volk wahrlich eine höhere Bedeutung hat als Vollblutpferde und eingetragene Dachshunde! — —, da wird offensichtlicher Betrug getrieben mit dem Nachweis der Abstammung, weil ohne weiteres die Mischlinge Vollblutnamen bekommen. Es ist hohe Zeit, daß die Ahnentafel unserer Geschlechter mit Adelsnamen sorgfältig durchleuchtet werden. Das ganze Volk hat ein Interesse daran, daß unser Adel, unsere Menschenedelzucht blühe und gedeihe. Darum muß die Mischlingszucht von der Edelzucht klar geschieden werden; das wäre wohl schon längst geschehen, wenn nicht, was ich fürchte, die Mehrzahl unserer Geschlechter mit adeligen Namen, mit jüd. Blut in diesem und jenem Stamme vermischt wären. Es ist natürlich und menschlich, daß die Geschlechter selber sich scheuen, mit dem öffentlichen Nach-

Digitized by Google

weis der Vermischung den Feuerbrand in ihre eigene Sippe zu tragen. Aber es gibt da höhere Rücksichten, die Rücksichten auf das Gemeinwohl, auf das Wohl des Volkes, das ohne Edelzucht nicht auf der Höhe bleiben kann.

Der Hof und die eherne Mauer. Das innere Gold.

Den trefflichen S.-G. habe ich mit großer Befriedigung gelesen. Sehr freute es mich zu sehen, daß Sie der ernsten Frage kühn und offen ins Gesicht schauen und charaktervoll alle sich daraus ergebenden Konsequenzen ziehen. Nur so ist Rettung möglich. Eine germanische Viehmagd ist für einen adeligen Junker eine richtigere Verbindung als die Kommerzienratstochter aus Berlin W. Wer das nicht begreift, und sich nicht fest und unerschütterlich auf diesen Boden stellt, ist **wider uns.** Es ist die zwölfte Stunde, aber noch scheint mir wenigstens ein Teil des germanischen Adels deutscher Nation zu retten sein, zu retten nicht nur vor semitischer Blutverseuchung, sondern, was als primum immer vorausgeht, vor Lockerung des Ehrgefühls und Schwächung der Stimme des Blutes durch Beteiligung an Geldgeschäften, um die sinkende Rente der Landwirtschaft auf diesem Gebiete wett zu machen. Hier sitzt zuerst des Pudels Kern. Der regierende Fürst ist heutzutage dadurch, daß er seine Residenz in der Haupt- und Residenzstadt des Landes hat — Berlin, London, Wien, Brüssel — unrettbar dem Prunk, der Aeußerlichkeit und der — Umschmeichelung verfallen. Ihn und sein Geschlecht herauszuhauen resp. eine eherne Mauer kerniger, gerader, vornehm einfacher Menschen um ihn zu errichten, eine Unmöglichkeit; die Aussicht, den Sitz seiner Regierung wie etwa in den amerikanischen oder australischen Bundesstaaten in einen kleinen Ort in der Provinz zu verlegen, eine Utopie. Hier muß der Adel, wenn er nicht bloß ein Titelträger, sondern kraft seines Blutes und seiner Vergangenheit sich als verantwortlicher Führer des ihm blutsverwandten Volkes fühlt, den einzig richtigen, für die Zukunft der Nation heilsamen Schritt tun und vom Hofe sich fernhalten, sich fernhalten von den Stätten gleißenden Flimmers, den

Digitized by Google

der dunkle Neiding und Alberich auftürmt, um das edle Blut desto sicherer in die Schlingen des süßen Giftes des Geldgewinns und -erwerbs zu locken. Wenn je in der Geschichte des germanischen Adels, dann heißt es heute für ihn: vornehme, würdige Einfachheit und Zurückhaltung bei kerniger, wenn auch kargen Gewinn bringender Tätigkeit als germanischer Ackerbauer. Kein Wettbewerb in Automobilen, in Pariser Modekleidern und Londoner Frack. Die sind die Stützen mangelnden Bluts. Je goldener das Haar, je weißer die Haut, desto mehr wird solcher Schmuck und Tand als Herabwürdigung des edlen Leibs empfunden.

Vielleicht findet die Wissenschaft auch einmal, daß das Blut des germanischen Edlings das meiste Gold enthält (das Vorhandensein ist ja festgestellt) und daß auf der Größe dieses inneren Besitzes die Verschmähung der Begehrung des äußeren beruht.

Wissenschaft. Katholizismus und Ariertum. Chamberlain.

Tätig auf einem wissenschaftlichen Gebiete, das — heute zum mindesten — mehr wie jedes andere einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung der Wissenschaft als Ganzes und ihren Betrieb gestattet, wie dies von den Naturwissenschaften gesagt werden kann, habe ich seit Jahren die Richtung verfolgt, in der wir schwimmen, und klare Einsicht bekommen, welches die treibenden Kräfte sind, mit denen heute Wissenschaft gemacht wird. Ich muß gestehen, daß ich zu Zeiten von den schmerzlichsten Empfindungen übermannt wurde, wenn mir der schreckliche Sumpf, in den wir geraten, die vollständige Demoralisierung, wie sie auch in der Wissenschaft bereits überhand nimmt, bewußt wurde, ich aber andererseits bei der allgemeinen Verblendung, die, weil gänzlich unfaßbar, umso schwerer drückend scheint, kein Mittel sah, gegen diese Mißstände anzukämpfen.

Allerdings ist es nicht zu leugnen, daß schon hie und da ein Flämmchen auflodert, aber meistens sehr verborgen und schwer erreichbar. Was nützen diese weit von einander getrennten Flämmchen, die von dem überall in Menge aus-

Digitized by Google

dunstenden Sumpfgas erstickt werden. Ich meine, wir sind zu sehr getrennt. Überall gibt es einen oder zwei, aber sie stecken mitten drin in einem Schock von Leuten, unter denen sie sich nicht rühren können; noch mehr, sie trauen sich gegenseitig nicht einmal und lassen darum lieber ihre Kräfte morschen, da sie sie nicht zu irgend einem Nutzen gebrauchen können.

Ihr Buch, der Semi-Gotha, ist auch mir in die Hände gekommen. Zu meiner Freude kann ich sagen, daß mir ein gewaltiges Licht damit aufgegangen ist. Jedes Wort könnte ich unterschreiben. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu sagen, daß es mir eine Art Genugtuung war, endlich diese unselige Verquickung von Katholizismus und Ariertum fallen zu sehen. Chamberlain hat ja wohl auch in diesem Sinne gearbeitet, aber seine Richtung war doch noch zu wenig betont und konnte auch infolge der jüdischen Presse nicht so recht Boden fassen, da man von dieser wie auch von wissenschaftlicher Seite Chamberlain als Charlatan abzutuen bestrebt war. Und ich konnte beobachten, daß sogar sonst vorurteilsfreie Leute bei der Lektüre der „Grundlagen" unter dem Druck des sogenannten allgemeinen Urteils nicht aus dem Schlafe der Völker erwachten. Das geht nun jetzt nicht mehr, denn wo Tatsachen sprechen, gibt es keine Negation und der kausale Zusammenhang zwischen Korruption und Bastardierung ist doch zu sinnenfällig. Allerdings, wie einige Blätter zeigten, man hilft sich mit dem „Zetern". Diese Sorte hat ja immer ihre Mittelchen.

Wenn ich ganz von den Anschauungen, die in dem Buche vertreten sind, absehe, so glaube ich sagen zu dürfen, daß diese Aufdeckung der Rassenmixtur solche Klarheit schafft in allen unseren Verhältnissen, in sozialen, ethischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Strömungen besonders der Jetztzeit, daß man endlich festen Boden unter sich spürt. Es wäre jetzt nur noch eine solche genealogische Sichtung der führenden Größen unseres Geisteslebens nötig, um ein einheitliches Bild über die kausalen Zusammenhänge in den geistigen Bewegungen zu bekommen; denn so klar, wie z. B. die Tatsache, daß der Eucharistische Kongreß mit den Kapitalien fünf jüdischer, nach Titel strebender Großkapitalisten arbeitete, liegen die Dinge ja meist nicht.

Digitized by Google

Ihr Semi-Gotha findet hier verschiedenste Beurteilung. Die Kreise, in denen ich selbst verkehre, sind von ihm persönlich nicht betroffen. Es fehlt also der Eifer. Einig ist man, daß das Buch größte Bedeutung hat. Man sieht hier zum ersten Male klar, wie ungeheuern Einfluß das Judentum heute hat. Man greift vielfach Ihre Vor- und Zwischenbemerkungen an. Sachlich gewiß sehr oft mit Recht. Denn manches ist allerdings etwas kraß ausgedrückt, anderes wieder mehr Vermutung als Gewißheit. Freilich muß man in Betracht ziehen, daß es sich um einen ersten Wurf handelt. Und andrerseits geben gerade die Mängel einen persönlichen Reiz, der gewiß zum großen Teile Ursache des Aufsehens war, das Ihr Semi-Gotha allenthalben gemacht hat. *Man nahm zu ihm Stellung nicht wie zu einem gedruckten Buch, sondern wie zu einer zu uns sprechenden Person.* Künftige Ausgaben werden von selbst abgeklärter ausfallen.

Man darf meines Erachtens auf den historischen Teil nicht zu viel Wert legen. Das ist nicht mehr als Hintergrund. Ob die Borgia, wie Sie annehmen, Juden waren, d. h irgend einer ihrer Vorfahren, ist für uns kaum mehr von Bedeutung, wenn auch interessant. Wertvoll sind nur die Daten über die seit Joseph II. und Friedrich dem Großen in den Adel aufgestiegenen jüdischen Familien, und fast noch wichtiger als der Mannesstamm ist der Weibesstamm, da der Mannesstamm immerhin noch irgendwie erkennbar bleibt, der Weibesstamm aber schon nach zwei Generationen gewissermaßen vergessen wird, aber darum gleichwohl unvermindert nachwirkt.

Ihr Buch gilt als antisemitisch, wenn auch nicht Stimmen fehlen, Sie machten gerade für das Judentum Propaganda, indem Sie zeigen, wie viele aus ihm hervorgegangene Persönlichkeiten sich Geld, Einfluß und Gleichstellung mit den ältesten Geschlechtern zu erwerben wußten. Es wurde sogar ausgesprochen, Ihr Unternehmen sei ein jüdisches, das nur auf die antisemitischen Neigungen eines großen Teils der Bevölkerung spekuliere. Das stimmt wohl nicht. Gegenwärtig ist es immer noch weit lukrativer auf die „liberalen" Neigungen des größeren Teils der von der

Digitized by Google

Presse in Unmündigkeit gehaltenen Bevölkerung zu spekulieren.

Billigung aber müßte der Semi-Gotha nicht nur in „antisemitischen" Kreisen finden, sondern auch in den nationaljüdischen, den zionistischen. Sie scheinen über diese Bewegung zu wenig unterrichtet zu sein, ziehen sie wenigstens nicht in gebührendem Maße heran. Es gibt nicht wenig Juden, die die Stellung ihrer Volksgenossen unter ihren Wirtsvölkern als unwürdig empfinden, wie viel immer sie erreichen mögen, die den Assimilanten als solchen (nicht in der einzelnen Person, wie ja auch der Antisemitismus nicht gegen die einzelne Person gerichtet ist) verachten und bekämpfen. Angestrebt wird ein jüdischer Nationalstaat. Sind die Juden als Juden Bürger dieses Staates und nur dieses Staates, so fallen die Hauptursachen des Antisemitismus von selbst weg. Denn der Jude kann dann ebensowenig staatliche Stellungen erlangen wie der Armenier oder Grieche in unseren Staaten, während es ihm ebenso unbenommen bleibt, hier des Erwerbes wegen zu leben oder seine Kapitalien zu verzehren. Die Eheschließungen zwischen Bürgern unserer Staaten und Juden hätten die gleichen Schwierigkeiten zu überwinden wie die zwischen deutschen und türkischen, ja österreichischen Untertanen, und beschränkten sich schon dadurch auf ein erträgliches Maß. Der Übertritt nützte dem Juden ebensowenig wie dem Türken. Antisemitismus wie Zionismus haben im Grunde dasselbe Ziel, nur daß die einen es negativ, die andern (als Juden) positiv erstreben. Die Juden denken dabei an weit mehr als an einen jüdischen Nationalstaat: an die Regeneration ihres Volkes, dessen üble Seiten sie ganz ebenso erkennen wie die Antisemiten. (Ich weise auf Theodor Herzl und den zionistischen Roman „Das neue Jerusalem" hin.)

Wir leben in einer Epoche, da sich nach einer Epoche der wahllosen Vermischung wieder Scheidungen vollziehen. Ihr Buch hat da die Bedeutung eines **Scheidewassers** im eminentesten Sinne.

Schuppentier — Gürteltier — Stacheltier. Beschneidung.

Ich erlaube mir, Sie auf einen Artikel der allen national fühlenden Kreisen zu empfehlenden „Politisch-anthropolo-

Digitized by Google

gischen Revue" (Herausgeber Dr. Schmidt-Gibichenfels) aufmerksam zu machen: auf die „Grundlinien der künftigen Menschenkunde" von Maurus Horst (Juni 1913). Gestützt auf die Untersuchungen und Theorien von Professor G. Sergi in Rom und den Berliner Zoologen Dr. F. Melchers, stellt Professor Horst folgendes natürliches System auf (ich kürze):

1. Grundstamm	2. Grundstamm	3. Grundstamm
Primitives Schuppentier (noch vollzähnig)	Primitives Gürteltier (noch vollzähnig)	Primitives Stacheltier (noch vollzähnig)
Indri	Maki	Lori
Makako	Schweifpavian	Schlankaffe
Groß-Magot	Voll-Pavian	Groß-Gibbon
Urmenschen von Europa	Urmenschen von Vorderasien	Urmenschen von Ostasien
Die Euroiden darunter Ost- und Westarier	Die Syroiden darunter Semiten und Kuschiten	Die Sinoiden darunter die Mongolen

Man erkennt sofort, daß die Europäer zum Hauptteil Euroide (Nachkommen des prim. Schuppentiers), die Juden Mischlinge von Syroiden und Sinoiden (Nachkommen des prim. Gürteltiers und prim. Stacheltiers sind), und zwar

Digitized by Google

haben sie von den Syroiden das krause starre Kuschitenhaar, von den Sinoiden die so häufige „hethitische" Physiognomie. In der Tat konnte sich die Schuppe des (in seinen Hauptarten hellbraunen) Schuppentiers sehr wohl in das feine, leicht wellige, in der besten Rasse blonde Haar der Euroiden „auflösen", die eckige kleine Panzerplatte des Gürteltiers in die gewöhnlich eine Sonderheit bildende krause Haarlocke des Syroiden (vertikale Auflösung der Platte) — die Haare des Juden bilden immer kleine Büschel, was man leicht erkennt, wie kurz immer er sie tragen mag —; die langen graden Stachel des Stacheltiers in die harten, straffen Haare der Mongolen.

Sehr merkwürdig ist es nun, daß sich von den Nachfahren des prim. Gürteltiers und des prim. Stacheltiers der eine (der Gibbon) durch den Mangel an einer Vorhaut auszeichnet. Der Brauch der Beschneidung erfährt von hier aus eine sehr interessante Erklärung. Eine gewisse Vormenschengattung mag den gleichen Mangel gehabt haben und ihre körperliche Eigenart als Mode oder durch Gewalt einer Anzahl von Gruppen ähnlichen Stammes mitgeteilt oder aufgedrungen haben. Tatsächlich wird die Beschneidung nur von farbigen Völkern geübt; die blonden Völker verabscheuten sie und verabscheuen sie mit wenig Ausnahmen (Übertritte zum Judentum in Ungarn) noch heute, während die sie übenden Völker sie als Ehrenzeichen betrachten, auf sie ungemessen stolz sind.

Auf all dies hat jener Aufsatz von Professor Horst nicht hingewiesen, aber die Anwendung seiner Ergebnisse liegt nahe.

Digitized by Google

Zeitungsstimmen

Im Vorwort zum neuen Semi-Gotha (für 1913) haben wir erwähnt, daß nach einem Berliner Blatte seit einem Dezennium über kein Buch nur annähernd so viel geschrieben worden sein soll wie über unsern Semi-Gotha (für 1912). Es liegen uns gewiß nicht alle Besprechungen vor, aber schon der uns zugekommenen ist eine überaus große Zahl. Natürlich fanden wir, da die Presse zum Hauptteil in Judenhänden ist, zahlenmäßig nur wenig Beifall. Und zu berücksichtigen ist immerhin auch noch, daß die Judenpresse nur widerwillig, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe über das Buch geschrieben hat. Nach ihrem Herzenswunsche wäre es mit genugsam bekannter Taktik gänzlich totgeschwiegen worden. Nur, weil das nicht mehr möglich war, zumal nachdem Herr von Treskow den besprochenen Prozeß gegen uns angestrengt hatte, berichteten sie darüber, gewöhnlich in der Art wie folgt:

Man entsinnt sich des unliebsamen Aufsehens, das der „Semi-Gotha" vor ungefähr einem Jahre bei seinem ersten Erscheinen hervorrief. „Weimarer historisch-genealoges Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprungs" nannte sich das Büchlein, das äußerlich den rühmlichst bekannten echten Gothaischen Kalendern glich. Ein Pamphlet der schlimmsten Art, nichts weiter. Alle Genealogen von Fach und Ruf erhoben alsbald gegen den „Semi-Gotha" den nur allzuberechtigten Vorwurf, daß er nichts weiter darstelle als ein Sammelsurium von Klatsch und Tratsch und auf wissenschaftlichen Wert nicht den geringsten Anspruch erheben könne. Einige Familien, deren Vorfahren der „Semi-Gotha" auf die leichtfertigste Art verdächtigt hatte, gingen mit Injurienklagen gegen ihn vor, kamen aber nicht sehr weit, da die Männer des „Semi-Gotha" nicht zu fassen waren oder, soweit sie sich kenntlich machten, ihre Beschuldigungen schleunigst zurücknahmen. Nur der Landrat a. D. Sigismund von Treskow, der Eigentümer des schönen, vor den Toren Berlins gelegenen Schlosses Friedrichsfelde, hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, dem „Semi-Gotha" energisch auf den Pelz zu rücken, und hat schon in zwei Instanzen gegen ihn ein

Digitized by Google

siegreiches Urteil erstritten. Es gibt, wie man weiß („man" ist hier gut — Die Red.), eine Familie von Treskow und eine Familie von Treskow. Sie sind gemeinschaftlichen Ursprungs. Der Ahnherr der Familie von Treskow ohne „c" war der Kaufmann Sigmund Otto Joseph Treskow, der aus einer sogenannten Gewissensehe des Geheimen Justizrates Albert Sigismund von Trescko w stammte und 1797 geadelt wurde, nachdem er zu bedeutendem Reichtum gelangt war. Er erhielt bei dieser Gelegenheit dasselbe Wappenzeichen, wie die von Treskow es seit Jahrhunderten führen, nämlich drei Vogelköpfe, nur in veränderten Farben. Im 18. Jahrhundert war übrigens die Schreibweise der Namen gerade der adligen Geschlechter durchaus noch nicht eine so einheitliche, daß die Abweichung zwischen Treskow ohne „c" und Treskow mit „c" irgendeine Bedeutung gehabt hätte.

Der Prozeß führte in erster Instanz zum Freispruch des sogenannten „Verlegers", des ehemaligen Hausburschen, der offenbar von gar nichts wußte, während der Herausgeber zu 200 Mark Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängnis und zum Tragen der Kosten verurteilt wurde. Im Erkenntnis wurde betont, daß die zu Unrecht erfolgte Aufnahme einer Familie in den „Semigotha" bei dessen Tendenz und Zwecken zweifellos eine Beleidigung darstellen, und als erschwerend wurden Ton und Inhalt des erwähnten Drohbriefes berücksichtigt. In zweiter Instanz, vor dem Landgerichte in Weimar, wurde dieses Urteil gegen den „Semi-Gotha" insofern noch verschärft, als Herrn von Treskow-Friedrichsfelde die Publikation auf Kosten des Verurteilten in einem Blatte mehr, als die erste Instanz bestimmt hatte, eingeräumt und außerdem die Vernichtung der Platten des „Semi-Gotha" beschlossen wurde. Nun wird nächstens das Oberlandesgericht in Jena in dritter Instanz zu entscheiden haben, und man darf seinem Spruche mit Interesse entgegensehen.

B. Z. am Mittag, 29. August 1913.

Man vergleiche hierzu die von uns beigebrachten ausführlichen Urteile und danach die Ausführungen des Münchener Deutschen Volksblattes (Verlegenheitsurteile).

Digitized by Google

Die richtigen Schmöcke von der sympathischen Rasse blökten aber schon auf unsern Prospekt hin gegen uns los. Unter den ersten das Berliner Tageblatt — selbstverständlich. Es bemerkte dazu (20. Juni 1912):

Es kann ja nicht gut geleugnet werden, daß ein großer Teil des deutschen Adels — und besonders des auf seine germanische Rassenreinheit so stolzen ostelbischen Adels — allerlei sehr gemischtes Blut, wenn auch nicht gerade immer jüdisches Blut, in seinen Adern trägt. Die sogenannte Rassenreinheit ist eben ein besonders grotesker Schwindel in einem Lande, dessen Bewohner ehemals den verschiedensten Rassen angehört haben. Aber die antisemitischen „Gelehrten" sind allerdings wenig geeignet, die Vergangenheit der in Preußen regierenden Geschlechter aufzuhellen. Wenn diese Scharlatane sich wissenschaftlich gebärden wollen, kommt naturgemäß ein so haarsträubender Unsinn heraus, wie er in dem „Semi-Gotha" lieblich vereinigt ist." Außerordentlich klug. Auch die stolzen ostelbischen Adeligen tragen allerlei sehr gemischtes Blut in ihren Adern, wenn auch nicht immer gerade jüdisches. Da wäre doch ein wenig Geschichtskenntnis am Platze. Die Mischungen, die das Blut des Adels in Deutschland einging, betrafen mit spärlichen Ausnahmen — bis zu der haufenweisen Nobilitierung jüdischer Emporkömmlinge — arisches, im engeren Sinne germanisches Blut. Denn der slawische Adel der östlichen Marken ist bekanntlich gotischer, skandinavischer oder direkt deutscher Herkunft, der Adel der romanischen Länder ebenso, wenn auch das Bewußtsein dafür vielfach im Laufe der Zeit verloren ging, aber nicht immer (man denke an das germanische Rassenbewußtsein des Gascogners Montesquieu, an Gobineau). Außerdem ging der Adel noch Verbindungen mit dem Bürgertum und dem daraus hervorgegangenen Briefadel ein. Aber dieses Bürgertum und auch ein großer Teil des Bauerntums sind im wesentlichen Germanen. Gewiß ist alpines und mediterranes Blut mit eingeflossen, aber das betrifft Blut von Rassen (wenn man das Wort hier gebrauchen darf), die mit der nordischen Rasse seit Jahrtausenden enge verbunden sind, große Ströme ihres Blutes aufgenommen haben. Hier mischte sich nur Verwandtes, wie eben bei jeder Verbindung sich verschiedenes Blut mischt, wenn nicht beide

Digitized by Google

Teile Geschwister sind. Nur Zumischung artfremden (semitischen und Neger-) Blutes trübt die Rassenreinheit. Unser großer Moltke ist Arier und Germane, obwohl er französisches Blut in den Adern hat; Bismarck Arier und Germane, obwohl seine Mutter dem Bürgertume entstammte. Ein Paul Heyse aber ist Halbjude und hat darum nie und nimmer das Recht, sich als Arier und Germane zu bezeichnen und erst nach vielen Generationen könnte man, wenn keine neuen jüdischen Komponenten hinzugekommen wären, seine Nachkommen als entsemitisiert betrachten — Rückschläge noch immer vorbehalten. Für die Juden ist Rassenreinheit naturgemäß „ein besonders grotesker Schwindel". Sie selbst sind eine Bastardrasse — eine Mischung aus weißen, gelben und schwarzen Elementen —, eine Rasse nur dadurch, daß sie sich seit Esra und Nehemia immer schärfer gegen die Nichtjuden abgeschlossen haben (obwohl sie heute gelegentlich annoncieren: ein blondes arisches Mädchen zu — heiraten gesucht). Sie sind seit mindestens zwei Jahrtausenden eine Einheit und stellen, wenn auch als Bastardrasse, eine Rasse von außerordentlicher Reinheit dar und sind — unter sich — gewaltig stolz darauf. Nur bei den Nichtjuden, die ihre Ambitionen, als eine besonders reine Rasse zu gelten, vollauf anerkennen und diese Rasse nicht durch nichtjüdisches Blut um seine edle Reinheit gebracht sehen möchten, ist Rassenreinheit „ein besonders grotesker Schwindel".

Das Blatt aus der Jerusalemerstraße tat uns, „vornehm", in ein paar Zeilen ab, andere Blätter der Beschneidung rückten ausführlicher, mit ihren Schäuflein*)

*) Unser Setzerjunge ist nicht bibelfest genug; er verlangt Aufklärung. Im 5. Buch Mosis, Kap. 23, Vers 13 steht als Gesetz für die Krieger Israels im Lager:

„Und sollst ein Schäuflein haben, und wenn du dich draußen setzen willst, sollst du damit graben; und wenn du gesessen bist, sollst du zuscharren, was von dir gegangen ist."

In nicht zu rechtfertigender Weise wird dieses ausdrückliche Gebot Mosis („Und sollst ein Schäuflein haben") von unsern Heeresverwaltungen außer acht gelassen. Man zieht wohl Juden zum Kriegsdienst heran, gibt ihnen aber das Schäuflein nicht. Es ist nur billig, daß jeder jüdische

Digitized by Google

bewehrt, auf uns los, so die rituelle Berliner „Deutsche Montags-Zeitung" (Chefredakteur und Verfasser des Artikels Walter — natürlich Walter — Steinthal) schon am 10. Juni 1912 in einem Leitartikel:

Der jüdische Gotha.

Kein Witz! Und kein Witzblatt! Ein veritabler Almanach. Prospekt beim ergebenst Unterfertigten einzusehen. Herausgeber ist ein „Kyffhäuser-Verlag" zu Weimar — der genaue Titel dieses spaßhaftesten Literaturproduktes lautet: Semi-Gotha, historisch-genealogisches Taschenbuch des gesamten Adels jüdischen Ursprungs. Aus der Anpreisung ist hervorzuheben, daß der Semi-Gotha (heißt „Semi" halb, unecht; oder kommt es vom Stammvater Sem?) „in Format und Ausstattung der Gothaer Adelstaschenbücher 1250 Familienartikel über 40 fürstliche, 50 gräfliche, 300 freiherrliche und 850 adlige Häuser bringt, deren jüdische Genealogie er auf objektiver wissenschaftlicher Grundlage nachweist." Zweck: Uns — nach Goethe — auf der Höhe unserer barbarischen Vorurteile zu erhalten. „Alles, was den geringsten jüdischen Einschlag hat," proklamiert das Vorwort, „gehört nicht zu uns, denn gerade die Mischlinge sind stets die Affilierten, Konfidenten, Verbündeten, Sauve- und Avantgarden bei jedem Vorstoß Judas zur Erreichung seiner Ziele. Die alles vergewaltigende jüdische Weltherrschaft wird von Tag zu Tag mehr Tatsache.... Die Tatsachen sind beschämend für uns — unglaublich, wohin man oben angekommen ist." Mit dem Antisemitismus schlechthin sich heute noch auseinanderzusetzen, gilt nicht als würdig. Hier aber handelt sich's um eine Abart von besonderem Reiz. Das Buch selbst natürlich ist nur ein Kuriosum, ein intelligenter Ulk.

Soldat (und natürlich nicht nur der Gemeine, sondern jeder bis zum österreichischen General und italienischen Kriegsminister) das mojaische Schäuflein trage. Wir glauben nicht, daß die nichtjüdischen Soldaten sich sonderlich gegen die Einführung dieser Schäuflein bei ihren jüdischen Kameraden sträuben werden.

Digitized by Google

Jedennoch — man darf sein Erscheinen als Symptom nehmen. Seit ein paar Jahren, nämlich seitdem es immer offenkundiger wird, daß die höchste Stelle im Reich mit der sakrosankten Tradition, der Krone jüdische Berater fernzuhalten, mählich zu brechen beginnt, waltet hinter den Kulissen des Reichstheaters eine heimliche, nie ans Licht getretene, durch kein offizielles Programm umrissene Partei, die man die arische Adelspartei nennen möchte. Leute finden sich im stillen zusammen zu heftiger Klage, daß ein Fundament in Gefahr sei; daß mit der Möglichkeit zu rechnen sei, die Majestät werde sich mehr und mehr davon abkehren, den germanischen Uradel als alleinige Regierungskaste im Reich und in Preußen anzusehen, mit einer weiteren Pflege des neuen Brauches, sich gelegentlich aus ganz und gar nicht stubenreinen Rassengehegen lediglich nach Maßgabe der Sympathie und Tüchtigkeit Männer zu Beiräten zu wählen — zu offiziellen oder tatsächlichen. Die Geleitworte, die dem Judengotha im Prospekt auf den Weg gegeben werden, stammen, fast samt und sonders, aus den Regionen dieser Leute, deren kräftigste Protektorin übrigens Auguste Viktoria ist, noch immer ist. Von Grafen, Fürsten, Exzellenzen teutonischer Qualität, Freiherrn und Diplomaten höheren Geblüts werden Propagandaatteste abgedruckt; ein Zeichen, welcher Bestrebungen Organ das komische Büchlein (Preis 8,50 Mk.) sein will. Die Bestrebungen dieser Wappenantisemiten sind aber gefährlicher als der gesamte übrige Antisemitismus: weil sie wirklich politische Erfolge haben könnten. Der Parteiantisemitismus der Zimmermann, Liebermann, Bruhn, Stöcker müßte, um Wirkungen zustande zu bringen, erst ein Millionenvolk überzeugen; nach dem derzeitigen Stand der Dinge eine hoffnungslose Sache. Der siebenzackige Antisemitismus braucht's, um zu siegen, nur mit Erfolg mit einem einzigen Manne, und dazu einem höchst suggestiblen, aufzunehmen: dem Kaiser. Der Kaiser, der, erst halb dem traditionellen Exklusivismus entfernt, so wie so noch mit einem Fuße im Lager der Mirbach und Konsorten steht. Als der gefährlichere Antisemitismus ist also dieser schon eher einer Diskussion wert.

Seine Basis ist, neben dem Egoismus, der es vorteilhaft findet, allein an der Krippe zu sitzen, derselbe fundamentale Irrtum, auf dem die konservative Politik fußt: der Glaube,

Digitized by Google

daß, was heute Geltung hat, auch noch in dreißig Jahren Geltung haben müsse, daß das, was vor einem halben Jahrhundert für gut befunden wurde, auch heute noch gut sein müsse. Wenn er das jüdische Element aus der regierenden und mitregierenden Kaste verbannt wissen will, so stützt er sich mit Vorliebe auf Bismarck. Auch dieser vorbildliche Staatsmann habe grundsätzlich und durchaus nichts vom Judentum als gouvernementalen Faktor wissen wollen. Gut, Bismarck soll gute, gültige Gründe gehabt haben. Aber sind in dreißig Jahren die Bedingungen ganz dieselben geblieben? Muß, was damals berechtigt oder doch begreiflich war, wie ein Rocher de bronce als ewiger Grundsatz im Arsenal der Regierungsmaximen bestehen bleiben? Möglich, daß die Staatsvorgänge in der bismarckschen Aera und in allen vorausgehenden Jahrhunderten nur eine geringe aktive Beteiligung des semitischen Elements duldeten. Möglich! Die Geschichte des Deutschen Reiches einschließlich der bismarckschen Aegide war eine Geschichte des Aufbaus, der Wertschaffung. Aber die Politik von heute ist, darf nur eine Politik der Werterhaltung sein. Politische Großwerte schaffen — das mag, in der Tat, eine Aufgabe sein, für die sich das arische Rassenelement vornehmlich eignet. Das Dreinhauen großen Stils im bismärckischen Sinne, das Zusammenballen zersprengter Volksglieder, die Erziehung des so entstandenen Konglomerats zum Einheitsgedanken — warum leugnen, daß arischer Optimismus, dem nichts zu steil scheint, teutonisches Draufgängertum die besten Voraussetzungen dafür mitbrachte? Der Semit ist skeptisch, vorsichtig, zurückhaltend; mag sein, daß er den großen Streich von 1870, der dem Reich die Einheit gebracht hat, nicht auf seine Kappe genommen hätte. Der naive Schwung einer egozentrischen Geschichtsauffassung, wie er den stärksten Naturen der indogermanischen Rasse eigentümlich, war vielleicht nötig, um die Masse des deutschen Volkes bis zu jener Weißglut der Begeisterung fortzureißen, die der Schmieder des Reichsschwertes brauchte. Um die damalige Politik der Keulenschläge zu führen, da es galt, zu Boden zu schmettern, was sich nicht rückhaltlos fügte, dazu mochte das Nervensystem eines Semiten wirklich nicht wuchtig genug gebaut sein! Hat sich, soviel bekannt, auch keiner danach gedrängt! Wie aber stehen die Dinge heute? Unsere

Digitized by Google

heutige Politik ist keine neuschöpferische, soll, will keine sein. Wir Heutigen leben, um zu erhalten, zu schützen, zu festigen, zu regulieren. Und da, scheint es, kann man die Mitarbeit des jüdischen Elements sehr wohl gebrauchen. Unsere heutige Politik ist eine, die nach innen blickt. Auch die „auswärtige"; denn auch ihre Aufgabe ist nur, eine Gefährdung der Güter der Nation abzuwehren. Machen wir uns nichts weiß: der Wohlstand der Nation, der wirtschaftliche Wohlstand ist der Angelpunkt unserer heutigen Politik. Nationale Ehre — ein wunderschönes Wort; nur daß es keinen mündigen Deutschen mehr zum Schwerte lockt. Bekommen wir Krieg, so bekommen wir ihn aus weltwirtschaftlichen Gründen — und wenn die Kriegserklärung zwanzigmal in Phrasen von verletzter Ehre und Achtung, von Beleidigung und Kränkung verbrämt sein wird. Deutschland gut regieren — das heißt heutzutage , ein guter Rechner sein, wie Sems Nachkommen es stets gewesen sind. Mit einer guten wirtschaftlichen Prognose auf zwanzig Jahre hinaus ist die politische Frage von heute definitiv gelöst. Nur, daß sie bis heute keiner gefunden hat! Welche Rolle das Wirtschaftsleben in der heutigen Politik spielt, wie alles nur auf die Frage vom Nehmen und Geben, auf die nüchterne Zahl herauskommt, das zeigt am besten die Börse, die heute der peinlichste Galvanometer für die leiseste internationale Spannung oder Erschütterung ist. Darum sind heute an den Stellen, wo unsere Geschicke gelenkt werden, Männer mit kaltem, nüchternen Wirtschaftsverstand, Rechner, Prognostiker für materielle Werte von nöten. Ob's gar so verfehlt wäre, sich die aus den Reihen der jüdischen Rasse zu holen? Ob's nicht einer der besten Regenteninstinkte Wilhelms des Instinktiven ist, immer und immer wieder, wenn er in heiklen Situationen guten Rates bedarf, die Ballin, Rathenau, Friedländer ins Schloß zu bitten? War's ein schlechter Instinkt, der ihn vor ein paar Jahren trieb, Herrn Dernburg, Hirsch Derenburgs, des Talmudisten, Enkel, mit einem Portefeuille zu betrauen? Wär's ein schlechter Instinkt, solche Gepflogenheiten zu mehren? Unsere Kriege werden heute auf einem Streifen Rechenpapier geführt. Die Staatsmänner berechnen sich, jeder à part, ihre Chancen. Und wenn die sogenannten Entrevenuen kommen, dann präsentieren sie sich die Zettel. Und auf wessen Zettel die geringsten

Digitized by Google

Chancen errechnet sind, der muß klein beigeben; der hat verloren. Mit den Gehirnen wird gestritten; die Mitrailleuse ist nur noch, und zwar ganz selten, die Probe aufs Exempel. Drum brauchen wir Rechner an der Tête, brauchen wir Rechner nötiger als Diplomaten! Daß aber im ersten Gotha so viele schneidige Diplomaten und so wenige gute Rechner stehen, dafür können doch die Leute nicht, die — im Semi-Gotha stehen. Mag Gotha doch zu Semi-Gotha in die Lehre gehen! Bis dahin aber müssen sich die Herren mit der echten Krone im Schnupftuch gefallen lassen, daß die entscheidende Stelle im Reich zuweilen Männer bevorzugt, die, wenn ihnen das Wappen verliehen wird, es mit der Seide aus Großvaters eigenem Laden einsticken können.... Das Reich wird bei solcher Maxime nicht zu schaden kommen. Wohl aber ist der Verdacht gerechtfertigt, daß es den ritterlichen und gräflichen Herrschaften nicht so sehr auf des Reiches Wohl und Wehe als auf die Konservierung eines höchst unbegründeten Standesdünkels und Privilegs ankommt; wenn die Hetze und Schmälerung der Wenigen aus nichtarischem Geblüt, die das Vertrauen des Kaisers sei es zu Ämtern beruft, sei es mit dem verdienten Adel schmückt, nicht baldigst verstummt.

Vor diesem Verdacht schützt die adligen Herren auch nicht, daß — laut Semi-Gotha — bestimmte allerhöchste Herrschaften ihre antisemitischen Bestrebungen billigen und

---

Die Staatsbürger-Zeitung (Berlin, 14. Februar 1913) nahm anläßlich der Freigabe unseres Semi-Gotha auf diesen Artikel Bezug (der Abdruck seines Hauptteils ging vorauf):

Wie tief sich die hebräischen Zionisten getroffen fühlen von der Aufklärung, die im „Semi-Gotha" zu leuchten beginnt, das geht hervor aus den unbedachten Äußerungen des verärgerten Herrn Steinthal in eben demselben Artikel, in dem er einerseits die Protektorin der arischen Adelspartei, Auguste Viktoria, und ihren Sohn, den Vorkämpfer für „völkische" Belange, zu boykottieren versucht, während er in gleichem Atem Schutz sucht bei den „besten Regenten-Instinkten" des hohen Protektors der Ballin, Rathenau, Friedländer, Arnhold und Simon, den er in unverfrorener Weise als „Wilhelm den Instinktiven" apostrophiert.

Digitized by Google

teilen. Interessant aber ist es immerhin, daß der Verlag des Werkes im Prospekt parlando andeutet, zu den ersten Bestellern des Almanach gehöre — der deutsche Kronprinz. Immer noch „völkische" Interessen, Kaiserliche Hoheit? Es tut einem in der Seele weh — — Oder steht vielleicht diese Behauptung des Verlags auf der gleichen Höhe wie jene andere: daß der Semi-Gotha jungen Adligen — als „Baedeker vor Verlobungen" diene? O, ahnungsloser Engel, der Du das niederschriebst! Als Baedeker vor Verlobungen wird jungen deutschen Adligen, scheint uns, weit häufiger ein anderes Nachschlagewerk dienen: nämlich Martins Jahrbuch der Millionäre.

Walter Steinthal.

Bald nachher meldete sich Schmul Leeb Kohn-Austriacus (!!!) in der Wiener Sonn- und Montags-Zeitung vom 15. Juli 1912:

Schmul Leeb Kohn und der Semi-Gotha.

Die „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung" hat vor gerade fünfundzwanzig Jahren die jüdische Abstammung der Nachkommenschaft Georg v. Schönerers, dieses Bahnbrechers der antisemitischen Bewegung in Österreich, unzweifelhaft festgestellt. Dieselbe Konstatierung, die wir damals in dem Fall Schönerer vornahmen, wird in einem jüngst im bekannten nationalen Verlag Kyffhäuser erschienenen Buch, das als Semi-Gotha inzwischen gerichtsbekannt geworden ist, gewissermaßen gewerbsmäßig an verschiedenen Adelshäusern betrieben. Doch vermissen wir gerade Georg Schönerer darin, der in einem sochen Buch gewiß nicht fehlen dürfte; er am allerwenigsten. Gilt er doch als der Apostel der arischen Vorkämpfer für Rassenreinheit, und es ist doch überaus lehrreich, zu sehen, daß er sein eigenes Blut mit dem Fluche der Minderwertigkeit belasten mußte. Im Grunde aber überschätzt man seine Leistung auf diesem Gebiete, denn er war doch nur der Troßknecht in einer seit Dezennien wohlgeschulten Truppe, dem man im richtigen Augenblick einredete, er sei der Feldherr, wenn er den ersten Schuß abfeuere. Von dem Range eines Troßknechtes, den

Digitized by Google

man ins Vordertreffen gestellt hatte, schwang er sich dann zum Führer einer Rotte auf, die bald den Auftraggeber, die katholische Kirche in ihrer Eigenschaft als Ecclesia militans, verleugnete und nicht nur „Los von Juda", sondern auch „Los von Rom" predigte.

Das kann natürlich nichts an der Tatsache ändern, daß die antisemitische Bewegung, die noch immer vornehmlich Deutschland und Österreich durchzittert, durchaus nicht ein Werk des nationalen Heldentums, sondern eine von langer Hand vorbereitete und in allen Details wohlerwogene Aktion des streitbaren Flügels der katholischen Kirche unter Führung des Jesuitismus ist. Sie nahm vor ungefähr fünfzig Jahren von den Rheinlanden und vornehmlich von Köln ihren Ausgang und bediente sich einiger periodischer Zeitschriften zu Propagandazwecken. Interessant ist, daß schon damals neben der Judenhetze die Franzosenhetze in diesen Zeitschriften betrieben wurde, und daß in ihnen neben dem in allen Formen verhöhnten Juden als zweite komische Figur der „Lamperöhr" erschien, der Spottname für Napoleon III., der in dieser Publizistik geprägt wurde. Man sieht, dem armen Schönerer gebührt nicht einmal der Ruhm, der Erfinder der nationalen Note im antisemitischen Kampfjargon zu sein. Er kann nur das Verdienst beanspruchen, daß er dieser nationalen Note die bestimmte Richtung auf den Rassenantisemitismus in Österreich gegeben habe. Die geistigen Väter dieser Richtung saßen aber in den Redaktionsstuben der klerikalen Blätter Westdeutschlands, und ihnen gebührt der Ruhm, zum ersten Male ungestraft die Häresie begangen zu haben, daß die Taufe von dem Makel der akatholischen Geburt nicht befreie. Diese Irrlehre, weit schlimmer als der Zweifel an der Unfehlbarkeit des Papstes und als der Modernismus, ist merkwürdigerweise von der römischen Kirche bisher geduldet worden, obgleich sie imstande ist, den Katholizismus aus den Fugen zu reißen und das Wort des Herrn zunichte zu machen, daß es einen Hirten und eine Herde geben werde.

Es scheint, daß in allen leitenden Kreisen der katholischen Kirche das Bewußtsein für die ungeheure Tragweite des Rassenkampfes gegen die Juden *fehlt*. Indem der Papst und die leitenden Kreise der römischen Kirche einschließlich des Episkopates in den katholischen Ländern,

Digitized by Google

vornehmlich im katholischen Deutschland und in Österreich, sich zu Förderern der antisemitischen Bewegung machten oder mindestens deren Ausschreitungen duldeten, obgleich die Propaganda des nationalen Antisemitismus Hand in Hand ging mit Los von Rom, haben sie einen Keil in die internationale Organisation der katholischen Kirche getrieben und eine fast zweitausend Jahre wirksame Triebkraft ihrer Entwicklung verleugnet und preisgegeben. Und merkwürdig, die römische Kirche, die doch sonst eine feine Witterung für alle künftigen Möglichkeiten hat — die zersetzende Gefahr des Antisemitismus gerade für die allumfassende Kraft des Katholizismus hat sie bisher nicht erkannt, und so bietet sie uns das Schauspiel, daß die allereifrigste katholische Propaganda und die intimste katholische Presse, die sich des Schutzes und der finanziellen Unterstützung der höchsten katholischen Hierarchie erfreuen, sich freiwillig in den Dienst des Rassenantisemitismus stellen und offen Propaganda für Schriften machen, die sich gar nicht bemühen, ihren religions- und kirchenfeindlichen Charakter zu verbergen und die unter dem Deckmantel des Antisemitismus einen ebenso rücksichtslosen als heimtückischen Kampf gegen Thron und Altar führen. Man weiß nur nicht: Hat die Los von Rom-Bewegung die klerikalen Kreise ins Sklavenjoch zu gemeinsamem Dienst gespannt, oder ist es umgekehrt; Tatsache bleibt, daß Schönerer und der Jesuitismus, der hinter der antisemitischen katholischen Propaganda steht, an einem und demselben Seile ziehen! Wer soll den Vorteil davon haben?

Den Anlaß zu diesen Konstatierungen gibt uns das oben erwähnte Buch, der Semi-Gotha. Unter Nachahmung des Gothaischen historisch genealogischen Taschenbuches will dieses Werk eine Zusammenstellung der jüdischen Adelsfamilien geben. Unter diesem vorgeschützten Zweck verbirgt sich jedoch die gemeinste, niederträchtigste und widerwärtigste antisemitische Hetze, die sich keineswegs gegen den tatsächlichen jüdischen Adel richtet, sondern gegen einen großen Teil der Dynastien und der bestehenden hochadeligen Geschlechter, denen entweder jüdischer Ursprung oder jüdische Blutmischung nachgesagt wird, um gegen sie die in allgemeinen Abhandlungen des Buches ausgeführten Folgerungen anzuwenden, die dahin gehen, daß ihnen als Herrschern

Digitized by Google

ein Herrschaftsrecht über Arier nicht zustehe, als Adelige aber ein Adelsrecht nicht gebühre. Um sogleich an einem drastischen Beispiel die Tendenz des Buches zu zeigen, sei erwähnt, daß seine antisemitische Hetze selbst vor dem päpstlichen Thron nicht haltmacht, daß es eine Reihe von Päpsten jüdischen Ursprunges, darunter die Päpstin Johanna, aufzählt, obgleich dann nebenher hinzugefügt wird, daß es sich nur um eine Sage handle. Was diese Aufzählung von Päpsten jüdischer Herkunft bedeutet, das mag man an dem Motto ermessen, das der Verfasser seinem Buche vorausstellt. Es lautet: „Der Austritt aus dem Judentum als Rasse ist unmöglich. Ob der Jude nun Deutsch oder Englisch, Polnisch oder Ungarisch oder was immer sonst für eine Sprache spricht, und wenn er auch ein christliches Religionsbekenntnis angenommen hat, er bleibt stets — Jude." Welche Stellung der Verfasser der katholischen Kirche in der Entwicklung der Dinge anweist, erhellt aus folgender Bemerkung in der Einleitung des Buches: „Ein verhängnisvolles Erbteil, das der europäischen Welt aus dem sinkenden Römerreich blieb, war das römische Recht, und dieses ist es im Bunde mit gewissen verhängnisvollen Lehren des Christentums gewesen, was dann die Besieger Roms und Gründer aller europäischen Staaten heruntergebracht hat."

Es würde uns zu weit führen, den Pamphletcharakter dieses Buches in seinen Einzelheiten zu verfolgen. Wir müssen uns, um zu zeigen, welche Wege der Klerikalismus in der Förderung der rassenantisemitischen Tendenzen Hand in Hand mit den deutschnationalen Radauantisemiten und Los von Rom-Brüdern geht, auf die Wiedergabe einiger Stellen beschränken, welche die Stellung dieser Bewegung zu Thron und Altar lapidar kennzeichnen. Eine solche Stelle, welche den Fürsten, wenn sie sich den Forderungen des Rassenantisemitismus versagen, mit der Entthronung droht, lautet:

„Wenn dagegen die Fürsten, dem Mammonismus zuliebe, selbst den nationalen Boden, in dem ihre Legitimität wurzelt, verlassen — so müssen sie haltlos werden.

Eines der auffälligsten Zeichen der jüdischen Renaissance sind die immer zahlreicher werdenden Nobilitierungen von Juden.... Daß diese Auszeichnungen nicht nur geeignet sind, die Wertschätzung des Adelsstandes im Staate bedenk-

Digitized by Google

lich zu schmälern, sondern auch das Ansehen der hohen Spender im Volke zu untergraben, ist unleugbar.

Der Fürst, der einen Juden adelt, frevelt an dem altgermanischen Recht und Gesetz, dem sein Haus den Thron dankt. Einen Juden Aaron durch Brief und Siegel mit den Symbolen des christlich-germanischen Rittertums — zum Freiherrn Aichthal erheben, das heißt fälschlich als deutschen Edelmann auszugeben, heißt, wir wiederholen es, Rasse, Geschichte und Dokumente fälschen. Und auch ein gutes Stück gröbster Undankbarkeit gegen den blutechten alten Adel liegt darin — das muß einmal offen gesagt werden.

Die Judaisierung der europäischen Dynastien ist ebenfalls angebahnt.... Die ariogermanische Rassenreinheit ist das Fundament, auf dem der Bestand der regierenden Häuser ruht — mit ihrem Schwinden schwindet auch die angeborne Führerschaftsberechtigung und von judaisierten Dynastien wird besonders das deutsche Volk nichts mehr wissen wollen!"

Das Kapitel „Päpste und Kirchenfürsten" wird mit dem Motto eingeleitet: „Die Welt ist Jahrtausende hindurch von zwei numerisch unendlich kleinen Faktoren regiert worden: dem Griechentum und — vor Christus, mit Christus und nach Christus — dem Judentum."

Über Papst Pius IX. bemerkt das Buch: „Pius IX. Papstbilder zeigen unverkennbar die Physiognomie eines jüdischen Beau." Zum Schluß dieses Kapitels heißt es: „Ein ausführliches Werk über das Judentum in den christlichen Kirchen wäre übrigens schon höchst notwendig und zeitgemäß. Viel Ehre wird es den Kirchen schwerlich machen."

Wir haben in den vorstehend zitierten Stellen des Buches eine solche Auswahl getroffen, die beweisen kann, daß dessen Tendenz die grimmigste Feindschaft gegen Thron und Altar atmet. Nicht ohne Grund haben wir uns auf diese Auswahl beschränkt, so sehr auch die sonstigen Nichtswürdigkeiten des Buches die schärfste Züchtigung fordern und verdienen. Wir haben aber aus dem Grunde so gehandelt, weil wir damit und dadurch eine beispiellose Verirrung der österreichischen katholischen Presse in das richtige Licht setzen und zugleich auch die merkwürdige Stellung des österreichischen

Digitized by Google

Episkopats und der leitenden Kreise der katholischen Kirche zum Antisemitismus entsprechend beleuchten und charakterisieren wollten. Vor uns liegt eine Notiz aus der vom Pius-Vereine zur Information der katholischen Presse herausgegebenen Pius-Korrespondenz, die folgenden Wortlaut hat:

Die Verjudung der österreichischen Hofverwaltung. Ein in den letzten Tagen erschienenes Werk „Semi-Gotha" enthält die historische Genealogie jener Adelsfamilien, die jüdischen Ursprunges sind. Man weiß, wie ängstlich der erbgesessene christliche Adel darüber wacht, daß nicht semitisches Blut den Stamm verunreinige; andererseits ich auch bekannt, daß das Judentum mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bestrebt ist, möglichst hoch in einflußreiche Stellungen zu kommen. Und so bietet sich uns das Schauspiel, daß, während die Hofwürdenträger Angehörige reiner Adelsgeschlechter sind, die leitende Hofbeamtenschaft aus Judenstämmlingen besteht. Nach dem „Semi-Gotha" gehören der jüdischen Rasse an, im Oberhofmeisteramte: Der Sektionschef Baron Wetschl, geboren zu Tarnopol, Sohn jüdischer Eltern, verwandt mit dem Juden und Hoflieferanten Tiller und dem verstorbenen Hofoperndirektor Mahler; der Leiter der Intendanz der Hoftheater Hofrat v. Horsetzky, er entstammt einer jüdischen Familie aus Böhmen, die Vorfahren hießen, wie die des früheren Zeremonieldirektors v. Loebenstein, Kohn. Ebenso sind die Beamten Gebhardt und Röhrich jüdischer Abstammung. Der Direktor des Wiener Hofburgtheaters Baron Berger gehört einer mährischen Judenfamilie an. Der Hofrat des Oberststallmeisteramtes Baron Slatin entstammt einer jüdischen Familie, die auf den böhmischen Herrschaften des Grafen Kinsky die Rolle eines Hausjuden spielte. Im Oberstkämmereramte ist die Frau des Regierungsrates Querner eine Jüdin, und zwar eine geborne v. Meyer. Eine ihrer Schwestern ist mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Baron Beck, eine mit dem ehemaligen Reichsratsabgeordneten Skene und eine mit dem Sektionschef im Unterrichtsministerium Fesch vermählt. Überhaupt scheinen die Juden besonders in der „Kunst und Wissenschaft" bei Hofe die maßgebenden Stellungen einzunehmen. So ist bemerkenswert die Kritik des Verfassers

Digitized by Google

über die Verjudung der Wiener Hofbibliothek. Er führt an, daß dieses einstmals erste Institut der Welt auch viele wissenschaftliche Werke über und gegen die Juden besessen habe. Heute sei davon nichts mehr zu bekommen, denn die meisten Kustoden wie Beer, v. Weilen, Arnold (früher Löwisohn) seien Juden, der Direktor Karabacek mit einer Jüdin verheiratet, was daher den „Herren Israeliten" nicht behage, wird ausgemerzt auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Wir bedauern, daß wir mit diesem Zitat den Niederträchtigkeiten, die vom „Semi-Gotha" beabsichtigt und von der Pius-Korrespondenz ausgeführt werden, scheinbar Vorschub leisten müssen. Aber die Hinrichtung dieser Missetäter läßt sich nicht vollziehen, ohne ihre Schandtat vor der ganzen Öffentlichkeit zu beweisen. Mögen Kirche und Staat, Hochadel und Dynastie, Bildung und Rechtschaffenheit im Staate an diesen Untaten die eigentlichen Ziele des Antisemitismus erkennen. Hat sich der Jesuitismus durch Förderung der antisemitischen Hetze einst Erfolge für die Kirche versprochen, nun mag er erkennen, welche Früchte auf dem von ihm gedüngten Acker wachsen. Aus der Anpreisung des Buches durch die Pius-Korrespondenz kann man schon erkennen, daß es trotz seiner scheinbar vornehmlich Deutschland gewidmeten Forschertätigkeit im wesentlichen als Pamphlet auf Österreich ausgeführt ist, obgleich es an gemeinen Beschimpfungen des Deutschen Kaisers im Buche nicht mangelt. Die Gemeinschaft des deutschradikalen Radauantisemitismus mit der katholischen Judenfeindschaft treibt eben merkwürdige Blüten. Möge die hier gebrandmarkte Niederträchtigkeit allen Kreisen die Augen darüber öffnen, welches Ziel diejenigen verfolgen, die sich heute zu Hütern der Reinrassigkeit der deutschen Fürstenhäuser und des deutschen Volkes aufwerfen.

Austriacus.

Wir möchten wissen, wie dieser Austriacus, dieser wahrhafte Österreicher aussieht, — aber nein, wir wissen es, auch ohne das zweifelhafte Vergnügen seiner persönlichen Bekanntschaft gemacht zu haben, können allerdings nicht sagen, zu welchem besonderen Typ der Unartenlosen er gehört, ob zu dem mit der Hethiternase oder dem mit der Assyrernase,

Digitized by Google

zu dem X=beinigen oder zum O=beinigen. O Österreich! O Österreich! und solche Patrone wagen heutzutage sich deinen einst so glorreichen Namen beizulegen! Aber freilich, es ist auch ein Kapitalverbrechen, eine „Niederträchtigkeit", Judas Kreise stören zu wollen, hineinleuchten zu wollen in das geheime Netz, womit die dummen, gutgläubigen Akum gefangen und Juda dienst= und zinspflichtig gemacht werden sollen. Und man kennt seine Leser: was man ihnen zweimal sagt, das glauben sie. Der Semi=Gotha ist eine Niederträchtigkeit und nochmals eine Niederträchtigkeit. So; jetzt betet's jeder Leser des koscheren Blattes nach.

Am 29. Juli 1912 sah sich die „Wiener Sonn= und Montags=Zeitung" veranlaßt, sich abermals mit unserem Buche zu beschäftigen, und da sie darin eine wertvolle Stimme zitiert, sei auch dieser überaus charakteristische Schmul Leeb Kohn=Artikel in seiner Gänze hierhergesetzt. Diesmal zeichnet die Wahrheit selbst (Veritas) für ihn, d. h. wohl die gesamte israelitische Kultusgemeinde Wiens:

Der Semi=Gotha und der Piusverein.

Die „Wiener Sonn= und Montags=Zeitung" hat in einer Besprechung des Pamphlets, genannt „Semi=Gotha", konstatiert, daß dieses in seinen Zielen und Tendenzen gegen die katholische Kirche und gegen die Dynastien und den Adel gerichtete Produkt der Schandliteratur die publizistische Unterstützung der vom Piusverein herausgegebenen Pius=Korrespondenz gefunden hat, einer Zeitungskorrespondenz, welche zur Information der katholischen Presse bestimmt ist. Diese Tatsache, daß ein klerikaler Verein ein solches Pamphlet anpreist, ist geradezu ungeheuerlich, nicht nur, weil das Buch von Beleidigungen und Beschimpfungen katholischer Dynastien und von revolutionären Drohungen wimmelt, sondern weil es ein eigenes Kapitel der niederträchtigsten Beschimpfung des Papsttums und des Kardinalkollegiums sowie des katholischen Episkopats widmet. Daß eine klerikale Korrespondenz, herausgegeben von einem führenden klerikalen Vereine, wie es der Piusverein ist, ein solches Buch anpreisen und für seine Verbreitung agitieren

Digitized by Google

kann, ist geradezu unglaublich und ist ein Beweis dafür, welche Verwirrung der Antisemitismus auch in den klerikalen Kreisen angerichtet hat. Denn nur deswegen, weil der „Semi-Gotha" antisemitischen Zielen dient, erfreut er sich der klerikalen Protektion, und es scheint dabei den klerikalen Machern ganz nebensächlich, wenn er auch die Kirche und kirchliche Institutionen in den Kot zerrt.

Die „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung" hat durch die Aufdeckung dieses Sachverhaltes sich ein Verdienst erworben und quittiert daher dankend die Angriffe, die deshalb aus den Kreisen der klerikalen Presse gegen sie gerichtet werden. Gegen ihre Gewohnheit muß sie diesmal von diesen Angriffen ausführliche Notiz nehmen, weil auch diese Angriffe Dokumente für den sittlichen Verfall bieten, den der Antisemitismus in den Kreisen der katholischen Welt herbeigeführt hat. Wir beschränken uns aber auf die Wiedergabe der Auslassungen, welche in einem erzklerikalen Blatt, in der „Salzburger Chronik", über unsere Kritik des Semi-Gotha" zu lesen waren. Es ist interessant, zu beobachten, wie dieser vom Antisemitismus durchseuchte Klerikalismus auch in diesem Angriffe alle kirchliche Disziplin, ja die Grundsätze des katholischen Glaubens verleugnet, nur um im Hasse gegen das Judentum zu schwelgen. Doch unsere Leser mögen selber urteilen. Die „Salzburger Chronik" schreibt:

Der „Semi-Gotha".

Wenn die Börsemakler und die auf den Talmud vereidigten Maulwürfe, denen die Schwärmerei für jede Rebellion und Bombenfabrikation, für den Umsturz des Bestehenden angeboren oder anerzogen ist, wenn diese Leute sich plötzlich mit pathetischer Geste und salbungsvollem Tonfall als Stützen von Thron und Altar ausgeben, so wirkt das entweder unendlich lächerlich oder unsagbar widerlich, je nach dem Temperament des Zuschauers. Verfehlt wäre es aber, derartigen orientalischen Leistungen einfach mit stummer Verachtung auszuweichen; für den, der offenen Auges die Dinge betrachtet, sind die Aktionen der „interessanten Nation" immer interessant; am interessantesten, wenn Israel seine Schriftgelehrten und Pharisäer ausschickt, um die abendländischen Völker und Staaten, die von den Schma-

Digitized by Google

rotzern beglückt werden, durch allerlei Hokuspokus einer heuchlerischen Rabulistik über die schönen Absichten der Parasiten irrezuführen.

Da hatte das jüdischeste der vielen Wiener Judenblätter, die Scharfsche „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung", den Einfall, den „Semi-Gotha", ein Buch, das in der Presse zu lebhaften Auseinandersetzungen geführt hat, als Beleg zu der Behauptung zu verwenden, daß der Antisemitismus antidynastisch, antikatholisch und adelsfeindlich sei, und daß der „Jesuitismus", der nach Behauptung des genannten Rabbiner- und Börsenschacherblattes den Antisemitismus erfunden und gemeinsam mit Schönerer verbreitet habe und verbreite, an der „Zersetzung" des Katholizismus arbeite. Wie sich der kleine Moritz das nur vorstellen mag! Auch der Episkopat hat nach dem Rabbinerblatt bei diesem Kampfe des Antisemitismus gegen Thron und Altar seine Hand im Spiele, besonders aber die katholische Presse und — der Piusverein.

Was ist der Semi-Gotha? Ein Buch, das nach dem Muster des „Gotha" ein Verzeichnis adeliger Häuser enthält, aber solcher, die nach der Meinung der Herausgeber jüdischer Abstammung oder doch stark mit jüdischem Blute versetzt sind. Also ein Buch antisemitischer Tendenz. Der Grundgedanke, von dem sich die Herausgeber des Semi-Gotha" leiten ließen, mag ein ganz guter gewesen sein; es sollte dem deutschen Volke eine neue Seite der orientalischen Gefahr gezeigt werden. Es ist zunächst vom nationalen und kulturellen, dann aber auch vom wirtschaftlichen und politischen Standpunkte aus gewiß wissenswert, das Eindringen des Judentums in unseren Volkskörper, sein Vordringen in die adeligen Geschlechter, sein Heranschleichen und Sich-Emporschmuggeln bis an die Throne festzustellen. Gar viele, sonst fast unerklärliche Vorgänge unseres nationalen und Kulturlebens und gewisse Erscheinungen in der vornehmen Gesellschaft würden in dieser rassenwissenschaftlichen Beleuchtung durchsichtig und verständlich werden. Der „Semi-Gotha" hätte da eine große Aufgabe zu erfüllen gehabt. Leider hat er dieser Aufgabe nicht genügt; ja er hat den Grundgedanken, dem er gerecht werden sollte, geradezu kompromittiert. Statt mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit vorzugehen und nur historisch Erwiesenes oder Erweis-

Digitized by Google

bares zu registrieren, öffnete er seine Seiten allerlei Gerüchten, Tratsch und Klatsch. Richtiges und Unrichtiges stehen hart nebeneinander und wie ein roter Faden zieht sich durch das ganze Buch eine katholikenfeindliche Tendenz. Eine ganze Anzahl von adeligen Geschlechtern hat bereits öffentlich gegen den Verdacht jüdischer Abstammung, in den sie durch den „Semi-Gotha" ohne Schein eines Beweises gebracht wurden protestiert. Mit einem Worte: Ein guter Gedanke ist durch die Unzulänglichkeit der Herausgeber des Buches wieder einmal verdorben worden.

Aber weil das Buch mangelhaft ist und viele Irrtümer enthält und weil seine Verfasser einige Nebentendenzen dabei aufdringlich breittreten, die von den Katholiken entschieden zurückgewiesen werden müssen, ist noch lange nicht alles schlecht und falsch in dem Buche und dasselbe enthält immerhin auch einiges recht schätzenswertes Material, das man sich nicht entgehen lassen soll. So unter anderem in bezug auf das Vordringen des Judentums in den Hofverwaltungen.

Es mag ja recht schmerzlich für Israel sein, daß seine geheimsten Maulwurfsgänge bloßgelegt werden. Aber auf den Stumpfsinn, daß die Abwehrbewegung gegen das Judentum und die Bestrebungen zur Reinhaltung der arischen Rasse „antikatholisch" seien, weil es Leute gibt, die zugleich für diese Bestrebungen und gegen die Katholiken sind, fällt niemand mehr herein. Die Erben Aron Scharfs können also ihre gar so „echten" Bemühungen, die katholische Kirche vor dem Episkopat, den Jesuiten, dem Piusverein und dem Antisemitismus zu retten, ohneweiters einstellen. Der Eifer ist für die Katz'. Die „Häresie des Antisemitismus" ist beiläufig so verbreitet wie das Christentum selber, und der „Semi-Gotha" hat das unfreiwillige, für Scharf und Genossen höchst unangenehme Verdienst, daß adelige Familien, denen bisher niemand antisemitische Allüren nachzusagen sich gewagt hätte, auf das allerentschiedenste gegen die Ungeheuerlichkeit protestieren, daß sie von Juden abstammen oder auch nur mit solchen im geringsten verwandt seien. Das ist eine höchst bittere Überraschung für Israel.

Wir wollten unseren Lesern auch nicht eine Zeile dieser Auslassungen vorenthalten. Wirksamer als wir selbst es

Digitized by Google

könnten, zeigen sie, wie tief das religiöse Bewußtsein in diesen katholischen Kreisen gesunken, wie sehr aber auch das Empfinden für Sitte und Anstand verloren gegangen ist. Der Haß macht blind. Nur eine solche Blindheit kann nicht sehen, daß diese Beschimpfungen des Judentums nicht dieses, sondern seine klerikalen Urheber treffen. Es ist eine Schmach für den Katholizismus, wenn er sich mit einer solchen Presse identifiziert. Der österreichische Hochadel war von jeher eine Burg des Katholizismus. Der hohe und höchste Adel besitzen die Mitgliedschaft des Piusvereines und unterstützen seine Bestrebungen aus ihren Taschen. Ist es möglich, dieses Verhältnis fortbestehen zu lassen angesichts der von uns konstatierten Niederträchtigkeit, welche die vom Piusverein herausgegebene Korrespondenz verübte und die nun, wie man an dem zitierten Beispiel sieht, in der anderen vom Piusverein subventionierten Presse Nachahmung findet? Solche Entgleisungen des klerikalen Antisemitismus können das Judentum kalt lassen, denn sie beweisen mehr als alles andere die Gefahr dieser Bewegung für Religion, Staat und Gesellschaft und ihren revolutionären Charakter, und sie müssen daher die gegen das Judentum in Umlauf gesetzten Verleumdungen von selbst entkräften. Aber der wirkliche Konservativismus muß sich wohl fragen, wohin ein weiteres Gewährenlassen dieser Agitation führen muß!

Es ist kein Zweifel, daß der Jesuitismus, als Kampforgan der katholischen Kirche, die Propaganda des Antisemitismus darum fördert, weil im Kampfe gegen das Judentum der Kampf gegen Freiheit und Fortschritt sich maskieren konnte. Der Rassenantisemitismus war das wirksamste Mittel, den bürgerlichen Liberalismus umzubringen. Die jesuitischen Strategen hatten nicht schlecht gerechnet und Schönerer hat in ihrem Dienste der bürgerlichen Freiheitsidee viel rascher das Grab gegraben, als es der Kirche im offenen Kampf gelungen wäre. Aber heute muß sich die Kirche doch wohl fragen, ob sich das Beispiel des „Zauberlehrlings" nicht wiederholen könnte. Die verwildernde Wirkung des Antisemitismus wird zu einer auf allen Gebieten kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Lebens Besorgnis erregenden Erscheinung. Um den Preis eines „Semi-Gotha" sind die Erfolge der antisemitisch-klerikalen Agitation doch zu teuer erkauft.

Veritas.

Digitized by Google

Wir glauben hiermit unsern Lesern genug Proben der übrigens sattsam bekannten Art unserer lieblichen Gegner geboten zu haben. Den Übergang zu Stimmen, die unsere Tätigkeit nach Mühe, Art und Wert anerkennen, möge ein Gedicht aus der Wiener „Muskete" bilden, das ebenso amüsant wie traurig wahr ist:

Semi-Gotha.

„Nimmt der Junker eine Kalle,
Prüf' zuvor er lang und gut,
Ob in ihren Adern walle
Arisch-reines Edelblut!

Wallt es, mag er sie erküren!
Aber wenn es dran gebricht,
Taugt sie höchstens zum Verführen,
Doch zum Hochzeitmachen nicht!

Blut — das stimmt aufs letzte Jota —
Ist ein ganz besond'rer Saft!
Kauf' er sich den Semi-Gotha *),
Eh' er sich 'ne Frau beschafft!

Stammen doch selbst beste Namen
Aus dem — Alten Testament!
Kauf' er! Schütz' er seinen Samen!
Morgen ist's zu spät am End'!"

* * *

Lässig aus den schlanken Händen
Sinkt das eng bedruckte Blatt:
„So 'was mir ins Haus zu senden!
Tolle Sache! Einfach platt!

*) Semi-Gotha, Taschenbuch des gesamten Adels jüdischen Ursprungs. (Der Verlag preist das Buch als „Baedeker vor Verlobungen" an.)

Digitized by Google

Ist der Kerl von Sinnen? Narrt ihn
Krankhafte Betriebsamkeit?!
Semi-Gotha? Nee, 'nen Martin*)
Kauft ein Junker, eh' er freit!"

Testaneera.

Unsere Gegner haben sich natürlich nicht mit der bloßen Polemik begnügt, sondern auch die Wissenschaft aus ihren Reihen und da Juda an eigener Wissenschaft nie besonders reich gewesen ist, aus den Reihen der halbjüdischen Mischlinge und jüdisch Affilierten mobilisiert. Der „Deutsche Generalanzeiger" (Berlin) vom 18. Dezember 1912 schrieb darüber unter dem Titel

„Vom Semi-Gotha und seinen Gegnern":

Der „Semi-Gotha" hat nicht nur eine Menge mehr- oder weniger begreiflicher Entrüstung hervorgerufen, sondern er hat auch einer Reihe von Genealogen recht lohnende Arbeit verschafft. Das darf auch einmal gesagt werden. Es gibt Genealogen, die das Buch ordentlich aufs Korn nahmen und sich große Verdienste erwarben um solche Familien, die entweder wirklich zu unrecht in den „Semi" geraten sind oder doch den lebhaften Wunsch haben, eine andere Abstammung als die dort verkündete zur Geltung zu bringen.

Freilich wispern nun boshafte Leute: jene Genealogen hätten auch ein Eigeninteresse an ihren Leistungen gehabt — sie hätten nämlich den Semi-Gotha gerne kaput gemacht, bevor sie selbst hineinkämen. Namentlich die Furcht vor dem Ergänzungsbande war in manchen Kreisen sehr groß, und man kann ja zugestehen, daß sie nicht ganz grundlos ist. Während sich eigentlich heraldische Blätter im allgemeinen über die mit dem Semi Gotha geleistete notwendige Arbeit recht anerkennend geäußert haben und die anfänglichen Schwierigkeiten dieses Werkes nicht verkannten, hat sich vor allem das „Deutsche Adelsblatt" gar sehr gegen das Buch gewandt. Leiter dieser Zeitschrift ist

*) Martin, Jahrbuch der Millionäre.

Digitized by Google

aber ein Herr v. Wedel, der durch seine Mutter Malvine geb. (Lewi) Lewald Anwärterrechte auf einen Platz im Ergänzungsbande hat....

Der Herausgeber der „Neuen Gesellschaftlichen Correspondenz" Dr. v. Wilke forderte geradezu die angeblich oder wirklich mit Unrecht in den Semi-Gotha gelangten Familien zur Klagestellung auf. Nur wenige allerdings ließen sich dazu bewegen, und wünschen wohl auch längst, sie hätten es nicht getan. Der Rat erwies sich als durchaus untauglich. Und die meisten der in Frage kommenden Familien verstanden sehr gut, daß mit dem Semi-Gotha wahrlich Wichtigeres gewollt ist, als was irgend in der einzelnen Familie gipfeln könnte.

Es ist in diesem Artikel von den Schwierigkeiten die Rede, die wir bei unserm Unternehmen zu besiegen hatten. Diese wurden nirgends so schlagend dargetan wie in einem Aufsatz der Hamburger „Deutsch-sozialen Blätter" vom 18. Juli 1912 (abgedruckt in der „Deutschen Wacht" vom 21. Juli 1912):

„Semi-Gotha" und „Berühmte Juden".

Gegen den Semi-Gotha sind von mehreren Seiten Angriffe erfolgt, die kaum schärfer hätten ausfallen können, und die unbestreitbare Tatsache, daß das Buch eine Reihe von bedauerlichen Unrichtigkeiten enthält, ist zum Anlaß genommen worden, etwa das ganze Lexikon von Kraftworten der deutschen Sprache über den Semi-Gotha auszuschütten. Da möchte es ja fast scheinen, als ob man auf jüdischer Seite — denn darauf gehen diese Angriffe doch meist letztlich zurück — den Nachweis jüdischen Blutes als eine schwere Schande und den Beweisführer für nicht besser als einen Verbrecher ansieht. Daß man in jüdischen Kreisen so denkt, wissen wir allerdings schon länger und wir haben dafür ein interessantes Zeugnis von jüdischer Seite.

In den Jahren 1900/01 hat der bekannte jüdische Schriftsteller Dr. Adolf Kohut ein großes Sammelwerk „Berühmte israelitische Männer und Frauen" zusammengestellt — also, wenn man so will, einen jüdischen Semi-Gotha. Im Nachworte muß der Verfasser, der die Absicht gehabt hatte, das

Digitized by Google

Selbstbewußtsein des Judentums zu stärken und ein stolzes Werk für das jüdische Haus und die jüdische Familie zu schaffen, bekennen, daß er auf außerordentliche Schwierigkeiten gestoßen sei. Viele hervorragende Juden und Jüdinnen hätten ihre Abstammung nicht nur durch allerlei Kunstgriffe zu verschleiern gewußt und seine Bitte um nähere Daten vornehm ignoriert, sondern sie hätten ihn sogar mit Grobheiten überschüttet, so daß er leider dadurch gezwungen worden sei, den einen oder andern „glänzenden" Namen wegzulassen. Erst in einer zweiten und verbesserten Auflage werde es möglich sein, solche Lücken auszufüllen.

Schon während der Drucklegung der ersten Ausgabe aber stellte sich heraus, daß der Verfasser in seinem Bestreben, dem Judentum möglichst viele bekannte und bedeutende Namen zuzuschreiben, eine Fülle schwerster Fehlgriffe begangen hatte. So hatte er den berühmten Komponisten Max Bruch, ferner den Dichter Wilhelm Hertz, die Architekten Alfred und Oskar Morgenstern und den dänischen Maler Karl Heinrich Bloch lediglich auf den Klang der Namen hin zu Juden gemacht. Das mußte er noch während der Drucklegung verbessern. Außerdem aber hatte noch eine Reihe von anderen Männern mit mehr oder minderem Rechte ihre Zugehörigkeit zum Judentum bestritten, und besonders wurde der Verfasser von jüdischer Seite darauf aufmerksam gemacht, daß der Dichter Herloßsohn*) kein Jude gewesen ist.

Viele andere Irrtümer sind unbeanstandet stehen geblieben; so ist z. B. auch der berühmte Physiker Heinrich Hertz, der Entdecker der „Hertzschen Wellen", als Jude an-

*) Wir merken an: Herloßsohn hieß ursprünglich Herloß, fand es aber höchst bezeichnenderweise vorteilhaft, das semitische -sohn seinem christlichen Namen anzufügen; so geschehen bereits im Vormärz (Herloßsohn starb 1849). Wundert man sich jetzt, daß christliche Autoren aus Geschäftsinteresse nichts dagegen tun (nichts dagegen zu tun wagen), wenn man sie irgendwo für Juden ausgibt. Ein Wunder ist nur, daß nicht schon sämtliche christlichen Autoren unter Namen wie Cohn, Löwy, Pinkeles und Stinkeles schreiben.

Digitized by Google

geführt, obwohl er bei Lebzeiten sehr entschieden den Nachweis der arischen Reinblütigkeit seiner alten Pastorenfamilie geführt hatte *).

Man sieht aus diesen Tatsachen, daß es schon für einen jüdischen Verfasser nicht möglich gewesen ist, in der ersten Ausgabe eines solchen Sammelwerkes bedauerliche Irrtümer zu vermeiden. Allerdings hat man damals nichts davon gehört, daß wegen dieser offenkundigen Fehler das Kohutsche Werk durch den Staatsanwalt beschlagnahmt worden sei, noch, daß dort zu unrecht angeführte Familien mit Strafprozessen und Schadenersatzklagen gedroht hätten. Von solchen Maßnahmen hat man selbst bei den unverfrorenen und leicht-fertigen Fälschungen nichts vernommen, die vor zwei Jahren der Verein zur Abwehr des Antisemitismus in einer zu Zwecken der großjüdischen Agitation hergestellten Flugschrift veröffentlicht hatte. Ja, Bauer — oder soll's lieber heißen: Ja, Jude? — das ist ganz was anders!

In ähnlicher Weise hat man unser ernstes Bestreben auch im Berliner „Roland" (August 1912) anerkannt:

Wie jedes Ding in der Welt zwei Seiten hat, so ist auch die bisherige Nichtbeachtung der jüd. Familien in der genealogischen Literatur von den einen als eine von den Juden — die angeblich stets gern unter falscher Flagge segeln — beabsichtigte, von den anderen als eine „Ueberhebung" der arischen Geschlechter angesehen worden, die nur blonde Rasse als wertvoll erachteten. Schon seit Jahren habe ich den Wunsch geäußert, ein genealogisches Handbuch der vornehmen jüd. Familien möge geschaffen werden, keinem zu Leide, keinem zur Freude, lediglich aus wissenschaftlichem Interesse an der Sache. Das erste Werk in dieser Richtung, das vorzügliche „Stammbuch der Frankfurter Juden" von Dr. Alexander Dietz, hat bisher keine Nachfolger gefunden. Von jüd. Seite sind im „Jewish year

*) Aber Hertz war von Vaters Seite doch Jude, nur seine Mutter war christlicher Herkunft. Siehe Politisch-anthrop. Revue Jahrg. IX, S. 549, wo auf Grund des Staatsarchivs angegeben wird, daß sein Vater ein (als Kind getaufter) Jude war. — Die Red.

Digitized by Google

book", in der Zeitschrift der „Alliance israelite universelle" in deren deutscher Ausgabe „Ost und West" kleinere Aufsätze unter Ausschluß beinahe der Oeffentlichkeit über einzelne Familien zum Abdruck gekommen, die kaum den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben können. Ebenso ist z.B. die Familiengeschichte der Mendelssohn mehr als Dilettanten-Arbeit denn als genealogische Facharbeit anzusehen. Mit demselben wissenschaftlichen Mißtrauen sind auch die von „anti-semitischer" (— ein scheußliches Wort) Seite in die Presse gekommenen Nachrichten z.T. mit Recht aufgenommen worden.

Es wäre nun erfreulich gewesen, wenn bei den reichen Geldquellen des Judentums einmal ein wissenschaftliches Handbuch von dieser Seite herausgegeben wäre, die schließlich die jüd. Gemeinde-Akten und anderes Material zur Verfügung gehabt hätte. Leider scheint das Interesse dort noch nicht vorhanden zu sein; die Stammbäume würden, da z.T. erst 1812 die Annahme fester Familien-Namen erfolgte, auch nicht immer weit zurückreichen, war es doch z.B. selbst der Familie Mendelssohn nicht möglich, über etwa die Mitte des 18.Jahrh. hinauszukommen und die Vorfahren des Dessauer Vaters des Moses Mendels-Sohn zu ermitteln. Noch häufiger scheint ferner bei jüd. Familien das Auf und Nieder in den Geschicken der Einzelnen zu wirken: der Vater des reichen, geadelten Bleichröders, der das Wappen der Grafschaft Bleicherode erhielt, stammte aus den einfachsten Volksschichten. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurden Millionen-Vermögen erworben und nicht selten ebenso schnell verloren. So mögen dann oft die Familien selbst einen gewissen Wert darauf gelegt haben, möglichst einen Schleier über ihre einfache Herkunft zu breiten.

Jene Familien werden es wenig freundlich finden, wenn von genealogischer Seite versucht wird, jenes Dunkel aufzuhellen. Die vorzüglichen Gothaischen genealogischen Taschenbücher enthalten bei den briefadeligen Geschlechtern leider oft sehr wenig über die Herkunft der einzelnen Familien. Oft wird kaum der Vater, geschweige denn der Großvater genannt; und es erweckt dies den Anschein, als ob dies von der Familie, die das Material zur Verfügung stellt und prüft, absichtlich geschehen sei. In diese Lücke

Digitized by Google

versucht der „Semi-Gotha“ einzuspringen. Bei dem Massenaufstieg des Judentums muß sich das Interesse, sei es für, sei es gegen dasselbe, immer steigern. Der „Semi-Gotha“ führt nun in der Art der Gothaer Taschenbücher 1250 geadelte Familien auf, die dem Mannes-Stamme nach angeblich jüd. Herkunft sind. Bei einer Prüfung des Materials scheint oft der Mannes-Stamm mit dem Weiber-Stamm verwechselt zu sein. Doch ist das Werk eben der erste Versuch, einen Ueberblick zu gewähren. Es kommt nun für den Gesamt-Eindruck nicht darauf an, ob 200 oder 300 Familien mehr oder weniger erwähnt sind, er wird jedenfalls Interesse erregen und ist nicht, wie dies von jüd. Seite geschehen ist, durch den Versuch, das Buch lächerlich zu machen, aus der Welt zu schaffen. Viele Familien, wie z.B. die Grunelius, sind trotz ihres dunklen Typs wohl kaum im Mannesstamme jüdisch. Doch ist bei der Schwierigkeit des Materials zu bedenken, daß leicht Fehler sich später beseitigen lassen werden, die sich zunächst anscheinend vermeiden ließen. Das sonst bei genealogischen Forschungen übliche Verfahren ist bei solchen Arbeiten unzulänglich. Die Quellen, die den Familien am ehesten bekannt sind, sind unzugänglich. Es ist daher erst der Klärung durch weitere Arbeiten vorbehalten, ein immer einwandfreieres Fundament zu schaffen. Besonders die österreichischen Artikel scheinen gut bearbeitet zu sein; für die preußischen Familien fehlt offenbar das Material. Jedenfalls fehlen hier anscheinend eine größere Zahl, während andere Familien wohl zu Unrecht aufgeführt sind. Immerhin wirkt es eigenartig, wenn man z.B. liest, daß der Großvater des Hauptmanns im 1. Garde-Feldart.-Regt. v.Anker*) sich erst am 16.10.1825 zu Filehne hat taufen lassen, daß der Großvater des Ministerialrates Grafen v.Leublfing zu Straßburg i. Elsaß, der diesen Namen durch Adoption erhielt, den Namen Seligmann führte, u. dgl. m. Dem Genealogen wird sich eine Fundgrube interessanter Aufschlüsse in dem Buche bieten. Das Vorwort, aus dem sich der Kampf gegen das Judentum als Losung ergibt, kann den Genealogen nicht irre machen. Ihm wird es

*) Jetzt Major und Adjutant des General-Kommandos des Garde-Korps (Pat. 22.3.10).

Digitized by Google

vielleicht noch lieber sein, wenn einmal auch das Judentum sich aufrafft und ein wissenschaftliches genealogisches Werk über seine Familien veröffentlicht, das allgemein zugänglich wäre. Es ist das Verhängnis, daß, wo das Licht fehlt, Sagen sich bilden, die oft nicht gerade zugunsten der Betroffenen sich gestalten. Einen Satz aus dem Vorwort möchte ich jedoch kurz erwähnen — über das Buch selbst mag jeder nach seinem Standpunkte sich ein Urteil bilden — und dieser Satz lautet: „Ueberall, wo sich ein besonders vor- und aufdringlicher, unvornehmer Adelsstolz und eine unsympathische Ueberhebung breit macht, kann man mit Sicherheit annehmen, daß es da irgend einen Mangel ariogermanischen Blutes zu verdecken gilt."

Wird dies auch nicht immer zutreffen, so gibt es doch oft zur Prüfung seiner Richtigkeit Anlaß.

Solange ein jüd. genealogisches Handbuch fehlt, wird man nicht umhin können, in Zweifeln den „Semi-Gotha" mit Vorsicht zu Rate zu ziehen.

Berlin NW 23. Dr. jur. Bernhard Koerner.

Ungefähr gleichzeitig brachte die Berliner „Wahrheit" (vom 16. August 1912) einen bemerkenswerten Aufsatz, zu dem die Beschlagnahme unseres Semi-Gotha den äußern Anlaß gegeben hat:

Mit einem heiteren und einem nassen Auge berichteten liberale Blätter, daß der „Semi-Gotha" durch die Staatsanwaltschaft in Weimar beschlagnahmt worden sei. Doch die Freude ist keine reine, denn die Ursache der Beschlagnahme — es sind übrigens nur noch wenige Exemplare der Auflage vorgefunden worden — ist der Unwille einiger Adliger, die sich mit Händen und Füßen dagegen wehren, daß jüdisches Blut in ihren Adern fließt....

Das Buch hat eine merkwürdige Entstehungsgeschichte. Behörden, die sich für ein solches Unternehmen interessieren, gibt es nicht, weil in unseren statistischen Ämtern noch ein haarsträubend mittelalterliches Vorurteil lebendig scheint, das Juden und Nichtjuden nur im Glauben und Buchstaben unterscheidet. So schlüpfen alljährlich Unmengen frisch getaufter Hebräer statistisch bei den christlichen Nichtjuden mit

Digitized by Google

unter, und bislang konnte man eigentlich nirgends, auch nicht in den Adelsfamilien, von weitem erkennen, wieviel der Fremdlinge schon unter den Rittern wimmelten. Trat man näher an das Bild, so wußte man freilich bald Bescheid. Nun haben frisch und fromm eine Anzahl deutscher und österreichischer Barone selber auf breiter Grundlage Klarheit geschafft. Von dem großen antihebräischen Schrifttum ist ihnen dabei kaum ein einziges Buch entgangen. Wer diese bedeutsame Literatur durchgearbeitet hat, stößt überall im „Semi-Gotha" auf die Spuren eines festen, talmudischen und rassischen Wissens, das sich auf Dühring, Rohling, Wahrmund, Fritsch u. a. gründet. Dabei ist der gelehrte Anstrich vermieden und gelegentlich auch dem grimmigsten Humor zum Rechte verholfen. Es scheint aber jetzt überall Licht zu werden, denn neben dem Adel stehen, wie wir hören, andere Gebiete sonst noch auf Juden hin in Untersuchung. Dem „Semi-Gotha" sollen auf dem Fuß ein „Semi-Kürschner" und ein „Semi-Wer ist's?" folgen, wo die verbreiteten „Geisteshelden" jüdischer Rasse unter die Lupe genommen und alle landfremden Schriftler, Schmöcke, Schauspieler, Regierungsbeamte, Maler usw. usw. nach Abkunft, Leben und Taten, zum Teil auch bildlich vorgestellt werden, — denn Bilder gehören nun einmal in ein volkstümliches Buch. Der „Semi-Gotha" bringt leider viel zu wenige. Auch ein „Anwalts- und Arztebuch" ist zur Vollendung gediehen, um einmal das Rassentum in der Medizin und im Jus utrumque zu überblicken. Diese Bücher rechnen, ihrer verzeihlichen Lücken wegen, wie der „Semi-Gotha", mit der Nachsicht der Leser. Man darf sich aber schon jetzt der Opferwilligkeit in unserem Volke freuen, dessen stille und intelligente Schichten, zu jeder Steuer in Geld, Wort und Schrift bereit, die Bedeutung der Rassenjudenfrage erkannt haben. Wer überhaupt noch Augen hatte, zu sehen, dem sind sie vor der Tatsache übergelaufen, daß der hebräische Stamm in den letzten 50 und 100 Jahren in ununterbrochenem Sieg Deutschland wirtschaftlich und geistig in einer Weise unter seine Füße gebracht hat, die mit der Wohlfahrt der Landeseingesessenen kaum mehr zu vereinbaren ist. Die Aufklärung beginnt jetzt folgerichtig oben, bei den alt-führenden Schichten, dem Adel, der sich freilich, wie alle anderen Stände, auch leider lange genug vom „Zug

Digitized by Google

der Zeit" und von den jüdischerseits eingeschmuggelten und betriebenen „modernen Ideen" sündhaft hat zersetzen und körperlich hat verpanschen lassen. Es blieb aber Edles Blut übrig, und das rafft sich auf: Geschlechter, vom Ahn her ihrem Herrn mit was anderem zu dienen gewohnt, als mit Stiftungen von Millionen, wie man sie vorher unter Tränen und Fluch den unberatenen Volksgenossen mit der Börsenpumpe und dem Armel dicht am Zuchthaus abgenommen hat. Eben diese Geschlechter haben auch die unwiderleglichsten Tatsachen über die Herkunft und Aufmachung neuer Standesherren in Deutschland und Österreich dem „Semi-Gotha" zur Verfügung gestellt. Den Talmi-Adel selber um Daten anzugehen, war zwecklos, denn ein Jude, borniert, wünscht in dieser Beziehung im Verborgenen zu blühen und sich zu schonen, wie sehr er sich sonst auch vor allem Volk zu Hofe drängt.

Zweifellos ist der „Semi-Gotha" eines der interessantesten Bücher unserer Zeit. Wo alles undurchdringlich und unverständlich schien, gab er plötzlich die Zusammenhänge: Revolutionen flammten auf und Throne sanken, wobei überall die verblendeten Völker nur die Geschäfte ruchloser hebräischer Kamarillen besorgten. Man hört auch, wie einer der greulichsten Vertreter des Mädchenhandels, jenes Geschäfts, das des Stammes unbestrittenes Monopol ist, wie der österreichische Jude „Weiß" sich zum Schlusse gar aus eigenen Gnaden adelte, um unbehelligt als alter „deutscher" steinreicher Edelknabe ein „otium cum dignitate" in Korfu auszuleben. —

Vielleicht sehen Europas hohe und höchste Herren nicht weiter in Bank-, Wolle- und Kohlen-Millionen den Grund zu Standeserhöhungen, die gegen Gefühl und Sitte und gegen das Blut des Volkes sind. Gerade in den breiten bürgerlichen Schichten Deutschlands beginnt man in der letzten Zeit Jüdisches und Nichtjüdisches nachdrücklichst auseinanderzuhalten. Es gibt eine Anzahl von Verbänden, — deren Mitgliederlisten freilich noch bescheiden sind, wenn man an die Abertausende in den jüdischen Weltrassebünden denkt —, die aber vor der Aufnahme von jedem und bei Verheirateten auch von der Frau, die Ahnentafel und den Eid verlangen, daß man nach bestem Wissen und Gewissen keinen Tropfen jüdisches Blut in den Adern hat. Dieser

Digitized by Google

Grundsatz wird nach und nach auch bei den größeren völkischen Verbänden durchgesetzt werden —, einzelne Ortsgruppen haben ihn schon heimlich befolgt —, um überall rassisch zu reinigen und zu erneuern, unter dem gänzlichen Ausschluß Judas, bis alle Logen und Verbindungen, auch die gesäuberten politischen Parteien der Rechten, zu einem großen nichtjüdischen Kartell zusammenschließbar sind. Es wäre zu wünschen, daß überall, natürlich im Rahmen der Gesetze, oben und unten im Volk, eine Trennung der Juden und Nichtjuden sich vorbereite, die später, — wer weiß, wie bald! — zu völliger Scheidung von Tisch und Bett und zu einer glücklichen, beide Teile befriedigenden Lösung führen möge. Denn den Rassejuden kann es ja am Ende auch nicht angenehm sein, immer mit uns, d. h. mit Geschöpfen zusammengepfercht zu sein, die das auserwählte Volk nach der Lehre seines Blutes als unterwertig, als Vieh betrachtet, und deren Weiber es als Dirnen ansehen und behandeln muß. Da ist es am besten, man sagt einander ein Lebewohl, das gerade von unserer Seite dann besonders herzlich in die schönen englischen Verse ausklingen soll:

„Fare thee well and if for ever.
Still for ever, fare thee well."

(„Wahrheit", Berlin, 16. 8. 1912.)

Dasselbe Blatt, das unseren Bestrebungen überhaupt wacker zur Seite stand, schrieb nach der Freigabe unseres Semi-Gotha (am 2. Februar 1913):

Dem Buch aber, das so unerschrocken den wichtigsten Fragen unserer Volks- und Rassengesundheit dient, sei nach der kurzen Fahrtunterbrechung ein herzlicher Heilswunsch mit auf den weiteren Lebensweg zugerufen! Möge es nicht bloß den adeligen, sondern auch den bürgerlichen Ständen die Augen mit öffnen helfen: über die Gefahr einer furchtbaren Rassenentartung, die unserem Volke bei weiterer Vermengung mit jüdischem Blute und Geiste droht. Dann wird die unendliche Mühe, die von privater Seite auf das Buch verwandt worden ist, reichlich gelohnt sein.

Ebenso wertvoll waren uns mehrere unserem Buch ge-

Digitized by Google

widmete markige Aufsätze der Staatsbürgerzeitung. Wir heben aus einem (betitelt „Das höchst merkwürdige Buch") vom 21. Juni 1912 einige Abschnitte heraus:

Das höchst merkwürdige Buch.

Es hat sich schon seinen Weg gebahnt, dieses „höchst merkwürdige Buch" — so nämlich nennt Herr Dr. Kekule von Stradonitz den Semi-Gotha — in tausend Häusern ist es schon anzutreffen; und wie es mit so vielen merkwürdigen Dingen geht: man spricht nicht gern davon, nur im engsten Kreise der Angehörigen, der vertrauten Freunde, womöglich bei verschlossenen Türen. So war die Absicht, so ist es auch gekommen: das Buch wirkt im Stillen um so nachhaltiger, ist ganz der von der jüdischen Presse gemachten öffentlichen Meinung entzogen, wird zum Hausbuch, zum sicheren Berater in allen Fragen, die uns ernst und heilig sind.

Politisch in höchstem Grad ist die Wirkung dieses Buchs. Es deckt so manche geheimen Fäden auf, über die ein Mantel sehr unchristlicher Liebe gedeckt war, und hat dabei nichts Schlechteres im Sinn, als alle die verderblichen Schlingen, mit denen unser Volkstum in den Sumpf gezogen werden soll, für immer zu zerreißen. Es zeigt uns der Juden Gier nach rotem Gold und blauem Blut und in den 1500 Namen derer, die ein Wappenschild erlangten, ein Register von 1500 Sünden der Kaiser, Fürsten und Päpste wider ihr eigenes Volk, da sie Schacherjuden einen klangvollen Namen verliehen, mit dem sie jetzt ihr lichtscheues Treiben im Großen vollbringen, um uns noch das letzte zu rauben, was uns geblieben — das Blut der Blonden und Blauäugigen ....

Gott sei Dank, daß wir den Semi-Gotha haben, ein Buch, das nicht in Bücherschränken müßig stehen wird. In jahrzehntelanger mühevoller Arbeit, im Schweiße des Hirnes und der Hände ist sein Inhalt zusammengetragen und aufgebaut, und das alles nicht, um trocknes Gelehrtenfutter zu werden. Nicht sein genealogischer Wert ist sein höchster, sondern sein politischer, sein Wert fürs Leben. Leben heißt es „heraus mit der Plempe! Der Rost geht schon runter, wenn nur der Stahl was taugt!"

Digitized by Google

Als dann die Beschlagnahme unseres Buches ausgesprochen worden war, schrieb die Staatsbürgerzeitung (am 30. Juni 1912):

Was dachte wohl der Staatsanwalt?

Die Juden haben in diesen Tagen ein schändliches Pech gehabt. Gerade in dem Augenblick, in dem die erste Auflage des „Semi-Gotha" fast vergriffen war, kommt der Staatsanwalt von Weimar und beschlagnahmt noch den letzten Rest von 100 Stück. Man fragt sich natürlich, warum tat das der diensteifrige Herr? Wollte er Reklame machen für die zweite Auflage? Dann war es zwar gut gemeint, doch wenig erwünscht, denn der „Semi-Gotha" liebt nicht die Sensation. Gar kein schlechter Gedanke wäre es auch gewesen, wenn der Herr Staatsanwalt sich und seinen Kollegen die letzten Nummern sichern wollte zu eifrigem Studium! Fast scheint es uns aber, daß der Anstoß zu diesem bedeutungsvollen amtlichen Schritt gar nicht von ihm ausgegangen ist. Wir nehmen an, er las das Buch, vielleicht schon eines der ersten Stücke, die herauskamen — und freute sich darob. Wir wollen's ihm wenigstens wünschen! Und just da meldete sich einer, vielleicht auch mehrere hochansehnliche Personen, vielleicht gar solche in öffentlichen Stellungen, die zu Unrecht in den „Semi-Gotha" hineingeraten waren. Da muß ein Exempel statuiert werden, dachte vielleicht der Herr Staatsanwalt, es ist die größte Beleidigung, die einer Familie angetan werden kann, wenn man ihr öffentlich nachsagt, daß jüdisches Blut in ihren Adern rolle. Kaum gedacht, und der Entschluß war da, von Amtswegen dieser öffentlichen Verleumdung einen Riegel vorzuschieben: der „Semi-Gotha" wurde beschlagnahmt. Wir wissen selbstverständlich noch nicht die Gedankengänge im Kopfe des Herrn Staatsanwalts von Weimar, er mußte aber doch offenbar annehmen, daß höchstens dieser letzte, sehr gewichtige Grund, allen Einwendungen gegen die Beschlagnahme standhalten werde. Juda wird zwar sehr wenig davon erbaut sein, daß man sein schwarzes Blut so niedrig einschätzt, so daß man sogar amtlich eine reinliche Schei-

Digitized by Google

dung gemacht wissen will, und amtlich einschreitet, wenn einer fälschlich zu denen da drüben gezählt wird. Bis jetzt haben die Juden noch nicht gewagt, zu dem neuen Fall Stellung zu nehmen, was sollten sie auch dazu sagen? Loben sie den Staatsanwalt, dann richten sie ihr eigenes Blut; richten sie den Staatsanwalt, dann loben sie den „Semi-Gotha" — — eine verfluchte Zwickmühle, dachte Herr Theodor Wolff vom „Berliner Tageblatt" und — schwieg sich aus. —

Wir zitieren noch aus zwei Artikeln der Thüringschen Landes-Zeitung (Gotha):

Der Semi-Gotha

ist nun also auf das Treiben einiger Betroffener beschlagnahmt worden....

Es ist kennzeichnend, daß die Denunziationen zumeist von solchen Leuten des Adels ausgegangen sind, die zu Juda in engster verwandtschaftlicher Verbindung stehen, ohne doch geradewegs im Mannesstamme jüdischer Herkunft zu sein. Wie die Bürgerkreise solcher Art hauptsächlich als Mitglieder des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus tätig sind und sich so als Stiefelputzer des Judentums erweisen, so sind natürlich auch im Adel jene Leute am entrüstetsten über den „Semi-Gotha", die sich selber familienhaft an das Judentum angeschlossen sehen oder solche Verbindungen unter völliger Verkennung der Adelswerte selbst geschlungen haben. In manchen Adelskreisen soll ja der angekündigte zweite Band, der die Mischehen des Adels mit dem Judentum zu behandeln versprach, noch weit größeres Entsetzen erregt haben als der schon vorliegende, der trotz der aufgezählten 1250 Familien immerhin nur engere Kreise persönlich betraf.

Man darf aber darüber wohl klar sein, daß der „Semi-Gotha" sich als ein unbedingtes Bedürfnis erwiesen hat, und daß er — nunmehr natürlich noch sorgfältiger bearbeitet und noch zuverlässiger — wiederkommen wird. Ob er mit seinen Ergänzungsbänden noch wirken wird und kann, davon hängt keine geringere Frage ab als

Digitized by Google

die, ob der deutsche Adel noch regenerationsfähig ist oder nicht, ob die deutsche Bewegung unserer Tage noch mit ihm rechnen darf oder ob sie gezwungen ist, ihn in die Rumpelkammer der Geschichte zu stellen. Ohne saubere Trennung des heutigen zufälligen Volksbestandes nach dem Blut läßt sich eine deutsche Erneuerung nicht mehr durchführen. Entweder erringen Mischmasch und Tschandalatum den Sieg, der den Untergang jedes wertigen Deutschtums bedeutet, oder die noch nach Blut und Denkweise und Gesinnung deutschgebliebenen Kreise sammeln sich im bewußten Gegensatz zu den übrigen und wirken geschlossen, ohne Halbheit und Rücksichtsmeierei und Gemütsweichlichkeit zu deutschen Zielen. Tun sie das letztere, dann behalten sie den Sieg, und die durch sie mit errungene deutsche Zukunft mag ihre Namen in Ehren nennen.

Ein öffentliches Interesse an der Konfiskation kann nicht vorliegen, denn selbst soweit fürstliche Familien an den im Semi-Gotha enthaltenen Nachrichten beteiligt sind, sagen diese Angaben doch nichts Neues. Es bleibt also nur übrig, anzunehmen: 1. daß den Souveränen, welche so freigebig das schmutzige Judenvolk adelten, die Sache peinlich ist; das wäre ein sehr großer Fortschritt zur Besserung, oder 2. den Juden ist die Sache unangenehm. Sie, die in ihrer Presse Tag für Tag den Adel verhöhnen und beschimpfen, sie sind selbst in 1200 und mehr Familien dem Adel angehörig. Selbst der blindeste Michel müßte dabei stutzig werden. Das Schamgefühl der Juden, die also die Konfiskation veranlaßt haben könnten, wäre also sehr zu begrüßen. Offenbar fühlen sie selber, daß sie auch äußerlich nicht zum arischen Adel gehören können. Oder 3. der deutsche Adel fängt an, sich zu genieren, daß das Volk seine Beziehungen zu dem Wuchervolke erfährt. Statt daß sich der Adel nun freuen sollte über diese Veröffentlichung und umkehren, so lange es Zeit ist, hat er womöglich die Beschlagnahme veranlaßt. Jedenfalls ist es erfreulich, daß der deutsche Adel sich noch schämen kann; Reue ist auch der erste Schritt zur Besserung. Alles in allem ist die Konfiskation sehr zu begrüßen, sie wird hoffentlich die Herausgabe der 2. verbesserten Auflage beschleunigen.

Digitized by Google

Wir schließen unsere Auszüge mit einigen Absätzen aus Roseggers volkstümlichem „Heimgarten" und einem Zitat aus den von Dr. Lanz von Liebenfels herausgegebenen Ostara-Heften. In Roseggers Heimgarten (Juni 1913) steht zu lesen:

Rasse beruht auf gemeinsamer Abstammung, deren erste Folge Blutgemeinschaft, deren zweite äußerliche und innerliche Aehnlichkeit ihrer Mitglieder ist. Ohne sich in Spitzfindigkeiten und unbeweisbare Theorien einzulassen, erkennt jedermann — auch wenn er dem Rassenproblem ziemlich fremd oder sogar feindlich gegenübersteht — die offenkundige Verschiedenheit sehr ferner Rassen: Neger und Mongolen z.B. wird niemand mit sogenannten Ariern verwechseln. Jede Rasse hat ihre Eigentümlichkeiten, die ihre Gründe und Zwecke haben, und daraus erwachsen die Rassengegensätze. Man kann diese Gegensätze, die Feindseligkeiten und Kämpfe mit sich bringen, bedauern, man kann sie aber nicht leugnen; sie sind von der Natur gewissermaßen „gewollt" und haben auch ihre guten Seiten: unter anderem Wetteifer untereinander, dadurch Entwicklung und Fortschritt.

Die weiße Rasse, die arische, übertrifft alle anderen durch besondere Begabung, Fähigkeiten und Herrschergewalt; ihr dienen die übrigen. Ob das immer so bleiben wird, ist eine Frage, die wir heute nicht beantworten können.

Wo Rassen untereinandergemengt leben, gibt es Reibungen, Streit und Kampf. Ein gänzliches Aufgehen und harmonisches Verwischen ist selten und kommt nur unter sehr nahestehenden vor. Ein Jahrtausende alter Gegensatz besteht zwischen den „Ariern" und den „Semiten", deren Vertreter in unserem Völker- und Kulturkreis die Juden sind — zweifellos begabte Menschengruppen, von uns aber so verschieden, daß es trotz vieler Versuche zu keinem Ausgleich kommen konnte.

Der Jude hat auf unsere Entwicklung keinen vorteilhaften Einfluß genommen, und trug und trägt uns wesensfremde Ideen und Ziele ins Dasein der Arier, es dadurch verwirrend, komplizierend und auf neue andere Grundlagen stellend. Vielleicht nur aus Groll, weil der Jude

Digitized by Google

anders ist als wir — nicht etwa „schlechter", sondern anders — ist ein Antisemitismus zu beobachten, der immer und überall vorhanden, wo Arier und Semiten nebeneinander leben müssen. Beide Rassen haben ihre ausgesprochene Individualität und eine Blutmischung zwischen ihren Mitgliedern erzeugt nichts Wünschenswertes. Es werden dadurch Eigenschaften und Anlagen in den Mischlingsnachkommen vereinigt, die zwiespältige, zerrissene und disharmonische („nervöse" und willensschwache) Menschen hervorbringen. Das wird sowohl von arischer wie auch von einsichtsvoller jüdischer Seite zugegeben und von beiden Seiten machten sich dagegen Widerstände geltend. Der Antisemitismus und der Zionismus berühren einander in manchem ihrer Ziele.

Die Blutmischung hat besonders in Adelskreisen einen erschreckenden, mindestens bedenklichen Umfang angenommen und weittragende Dekadenzerscheinungen gezeitigt. Daß gerade der germanische Adel sich so gerne mit Semiten mengt, hat seinen Hauptgrund darin, daß unsere Aristokratie noch immer eine Vorzugsstellung im Staate genießt, ohne daß ihr Reichtum damit gleichen Schritt hält. Um das Mißverhältnis zwischen dem „äußeren Ansehen" und der relativen „Vermögenslosigkeit" auszugleichen, sucht man eheliche Verbindungen mit dem Kapital, dessen Hauptvertreter in Europa die Juden sind. Solche Allianzen schlagen selten zum Guten aus, sowohl die arischen wie die jüdischen Rasseeigentümlichkeiten leiden unter der Vermengung, es entstehen Zwitter, es entsteht Unbrauchbares, Zerfahrenes.

Des weiteren wandte sich der Besprecher, der mit den Initialen V. E. S. zeichnet, gegen mancherlei Mängel der ersten Ausgabe unseres Semi-Gotha, die er in der zweiten nun wohl zum Hauptteil behoben finden wird.

Und nun noch das Zitat aus der „Ostara" (Heft 58):

Es ist geradezu unglaublich und unheimlich, wie sehr die sogenannte höhere Gesellschaft verjudet und von Juden durchsetzt ist. Erst auf Grund dieses und mit stupendem Riesenfleiß und lodernder Begeisterung für die christlich-

Digitized by Google

arische Sache zusammengetragenen, überwältigenden Materials läßt sich erklären, warum die höheren und leitenden Kreise so gar kein Verständnis für die ariogermanische Renaissance haben, ja im Geheimen dieser Bewegung mit allen Mitteln entgegenarbeiten. Und wer dieses Buch und seine wichtigsten Familienaufschlüsse kennt, kann einen Blick hinter die Kulissen der hohen Politik machen und die Fäden, die alles leiten und dirigieren — natürlich zum Schaden des deutschen Volkes — klar erkennen. Was die Verfasser dieses Buches geleistet haben, ist die größte Tat des praktischen Antisemitismus der neueren Zeit. Denn es stürzt die sich so „nobel" gebende Gesellschaft auf das Niveau herab, auf das sie gehört, und es wird die Schwankenden und Harmlosen in den Kreisen des Adels zur Raison bringen. Wenn man nun berücksichtigt, daß der Semi-Gotha nur die urkundlich jüdische Genesis im Mannesstamm berücksichtigt und dabei schon auf so überraschende Tatsachen kommt, wie erst sieht diese Gesellschaft aus, wenn man erst die Verfälschung der adeligen Familien durch geheime Liebhaber von Aristokratinnen usw. in Betracht zieht! Wenn man dies tut, dann kommt man unwillkürlich zu dem Schluß, daß der Hochadel und Adel, s. z. das Bollwerk des Arier- und Christentums, heute gerade umgekehrt das Bollwerk des Judentums gegen uns, die wir aus unserem eigenen Haus hinausgeworfen wurden, geworden ist.

Digitized by Google

Nachtrag

Der Mitte November erschienenen 2. Ausgabe des Semi-Gotha (der für 1913) widmete die Berliner Vorzeitung folgende Ausführungen:

Der Semi-Gotha neu!

Das vielumstrittene Buch, das ein Verzeichnis des deutschen Adels undeutscher Herkunft bietet, ist wieder gekommen. Soeben tritt es von neuem seine Wanderung an, und wir hoffen, daß es sich in recht viele deutsche Häuser, insbesondere solche des Adels, finden wird.

Als es das erstemal im vorigen Jahre erschien, bewirkte es ungeheure Verblüffung. Man ersah nicht durchweg sofort, wie blutnötig dies Lexikon unserer Öffentlichkeit ist. Viele dachten nur an eine Sensation; manche erkannten die Notwendigkeit, aber glaubten, daß das gesellschaftliche Feinempfinden alter Art wichtiger wäre als der völkische Kampf. Die Gegner solcher völkischer Blutsichtung, zuerst gänzlich verblüfft, suchten die selbstverständlich in der Erstausgabe eines solchen großen Werkes ganz unvermeidbaren Irrtümer aufzuspüren und erklärten dann, daß es nichts wert sei. Da sie den Großteil der Presse beherrschen, wurde dieses Verfahren wirksam, und es lohnte sich, einzelne Adelsgeschlechter gegen das unliebsame Buch aufzuhetzen. Genealogen, die mit härtesten Urteilen über das Werk nicht sparten (obwohl sie am meisten Anlaß gehabt hätten, den Herausgebern dankbar zu sein), fanden eine reiche Einnahmequelle in der „Widerlegung" einzelner im Semi-Gotha stehenden Angaben. Mancher dieser Genealogen zagte wohl insgeheim vor dem in Aussicht stehenden Ergänzungsband.

So hatte sich die rechtsstehende Presse zum großen Teil von dem Geschrei der Gegenseite und einzelner Interessenten derart verblüffen lassen, daß sie selbst die ungeheure Arbeitsfülle des Semi-Gotha und die notwendigerweise dauernd fruchtbare Wirkung dieses Buches übersah und in die schier allgemeine Verurteilung einstimmte. Das Gericht wurde angerufen, und es ergaben sich Urteile von so besonderer Art, daß man glauben konnte, in unserm deutschen

Digitized by Google

Vaterlande dürfe kein ideales Streben mehr auf Anerkennung zählen, wenn es gegen die volksschädlichen Einflüsse der unter uns lebenden Fremdrasse gerichtet sei. Aber die Zeit will eben auch für den Gedanken der völkischen Blutswahrung erst erzogen sein, und der gegenteilige Zeitgeist ist auch in unserem Rechtsleben gar mächtig geworden ....

Nun kommt das Buch also neu. Stark bereichert, in vielen Dingen verbessert und wohl auch in weniger brüsker Darstellungsform wird es neue Freunde finden zu den alten, die seinen Wert alsbald erkannten und seine Notwendigkeit begriffen haben. Sein ganzer Inhalt wirkt die große Goethesche Lehre aus: „Was euch nicht angehört, müsset ihr meiden; was euch das Innere stört, dürft ihr nicht leiden!" Wohl drang dies Fremde gewaltig ein in unser Volk, Geist und Leib und Seele fälschend, daß wir nicht mehr gar viel gemein haben mit unseren edlen Ahnen; aber „ihr müsset tüchtig sein" mahnt Goethe, und das allein ist der Weg, auf dem wir wieder an Deutschseinskraft gewinnen können, wir und — unser deutscher Adel.

(Dresden, Deutsche Wacht, 16. November 1913.)

Digitized by Google

Ewno Mayer Fischelewitsch Asew

auch Tolsty, Iwan Nikolajewitsch, Valentin Kusmitsch, Winogradow, Tscherkassow, Raskin, Abraham Hekkelmann, Gesandtschaftsattaché Michael Landesen, zuletzt Wirklicher russischer Staatsrat und General Exzellenz Arkadius von Hartig, Chef der russischen Polizei im Ausland.

Wir haben das Bild dieser überaus bezeichnenden Persönlichkeit unseren diesjährigen Semi-Gothaismen vorangestellt, um unsere raschlebige Zeit an sie und ihre Taten zu erinnern, was nicht oft genug geschehen kann. Eine kurze Biographie haben wir im Semi-Gotha (1912 und 1913) eingerückt und verweisen auf sie. Hier wollen wir nur ein paar Absätze aus dem Buche „Asew, Hartig & Co." von Jean Longuet und Georges Silber (Berlin-Charlottenburg, Vita, Deutsches Verlagshaus, 1909) zitieren.

Asew war israelitischer Abstammung. Die jüdische Rasse, die der russischen revolutionär-sozialistischen Partei ihren reinsten Helden Grigori Gerschuni gab, hat ihr auch diesen schlimmsten Genossen geliefert. Sein Vater war ein armer Schneider in Rostow am Don gewesen, der großen südrussischen Handels- und Industriestadt, deren kampflustige Arbeiterschaft während der letzten zehn Jahre sich wiederholt bei großen Streiks betätigt hat. (S. 48.)

Das Vertrauen, dessen sich Asew erfreute, war (1908) noch so groß, daß der in der Schweiz lebende unversöhnliche Gerschuni auf seinem Sterbebette in eine tiefe Ohnmacht fiel, als er von der gegen Asew geschleuderten Anklage hörte. Wieder zum Bewußtsein gelangt, rief er aus, daß er, sobald er wieder hergestellt sein würde, sofort nach Petersburg reisen und dort mit Asew eine große Tat in die Wege leiten werde, um ein für alle Male diesen törichten Gerüchten ein Ende zu machen. (S. 42.)

Noch als Student in Karlsruhe hatte Asew sich häufig nach Bern begeben, wo er die Bekanntschaft eines Fräulein Mankin gemacht hatte, einer jungen Dame, die aus politischen Gründen Rußland hatte verlassen müssen. Sie war

Digitized by Google

gleich Asew jüdischer Abkunft und hatte in ihrer Heimatstadt Mohilew sich als Modistin ernährt. In Bern hatte sie sich an der Universität wissenschaftlich fortzubilden gesucht. Sie wurde bald Asews Gefährtin; im Jahre 1895 schenkte sie ihm einen Sohn, dem sieben Jahre später noch ein zweites Kind folgte. (S. 51.)

Wir finden indes auch in dem Privatleben Asews die Duplizität seines Charakters wieder: der Mustergatte, der höchst unwillig werden konnte, wenn man in seiner Gegenwart sexuelle Fragen behandelte, der Asket, der weder den Tabak noch den Alkohol zu berühren schien, war in Wirklichkeit ein ausschweifender Mensch. (S. 53.)

Asew war in Petersburg Stammgast der Musikhallen, der Tingel-Tangel, selbst der Bordelle, und diese Seite seines Lebens konnte der Aufmerksamkeit der Genossen nicht gänzlich entgehen. Aber wenn sie ihn zufällig in Gesellschaft einer Dame von verdächtigem Aussehen trafen, sagten sie sich, daß diese „unerwarteten Manifestationen seiner Tätigkeit" mit irgend einem großen Plan in Zusammenhang standen. „Asew muß irgendeine große Sache vorbereiten", raunte man sich gegenseitig zu. S. 53/54.)

„Ich schwöre Dir," schreibt er ihr (seiner Frau), „bei allem, was uns lieb und teuer ist, bei unserem Glück, unserem revolutionären Werk, der **Befreiung unseres Volkes** — alles, was ich Dir sage, ist nicht der Reflex eines Traumes, sondern wirklich der Ausdruck meiner Liebe." (S. 97.)

Sein Aussehen war unsympathisch: ein hoher, kräftiger Wuchs, ein breites Gesicht, herabhängende Lippen, übermäßig große, abstehende Ohren, eine niedrige Stirn, eine Stumpfnase — alles das zusammengenommen ergab einen ausgesprochen mongolischen (soll heißen: hethitisch-jüdischen) Typus. Die Augen indessen waren ausdrucksvoll und wußten in leidenschaftlicher Diskussion Blitze zu schleudern. Dieser große, starke Mann hatte eine grelle, dünne Stimme, die zu seiner hohen Statur in eigentümlich seltsamem Gegensatz stand. Immer sorgfältig rasiert, trug er gewöhnlich einen kurzen Schnurrbart. (S. 45/46.)

Digitized by Google

Das „große Werk“ Asews, das seinen revolutionären Ruhm schuf, ihn zum obersten Chef machte, ihn Jahre hindurch allem Verdacht und allen Klagen entzog, sind die beiden furchtbaren Attentate gegen den Diktator von Plehwe und den Großfürsten Sergius. (S. 112.)

Asew widmete sich einem gründlichen Studium der Explosivstoffe, deren regelmäßige Anwendung das Charakteristische der neuen Phase der terroristischen Bewegung ist. Er formulierte eine Reihe von Grundsätzen, die von der Partei ohne Diskussion angenommen wurden, nämlich die absolute Trennung zwischen der terroristischen Unternehmung und dem revolutionären Milieu im allgemeinen. Die von ihm gepredigten Vorsichtsmaßregeln gingen so weit, daß er alle Beziehungen zwischen den in ein terroristisches Komplott verwickelten Genossen und der allgemeinen Organisation der Partei untersagte. Es war den Kameraden, die an solchen Unternehmungen teilnahmen, nicht erlaubt, sich durch die allgemeine Organisation etwa Wohnungen oder Pässe besorgen zu lassen. Sie mußten die Sorge hierfür sowie für alles andere der Organisation des Kampfes überlassen. Mit seiner gewohnten Kühnheit versicherte Asew, daß, wegen der zahlreichen in den Parteigruppen vorhandenen Lockspitzel es unheilvoll sein würde, die terroristischen Genossen mit diesen Gruppen in Verbindung zu bringen.“

Diese Isolierung beraubte augenscheinlich die Kampfgruppen der Möglichkeit, Auskünfte über das Leben und die Gewohnheiten der aufs Korn genommenen hochgestellten Persönlichkeiten einzuholen. Asew erklärte, daß solche Auskünfte oft problematisch und bisweilen selbst gefährlich seien. Er verwarf sie also, indem er an ihre Stelle ein ganzes System äußerer Überwachung der für ein Attentat in Aussicht genommenen Personen setzte, das durch die Kräfte der Kampfesorganisation selbst ausgeübt werden sollte. Nichts ward in dieser Hinsicht vernachlässigt. Revolutionäre, als Kommissionäre, Kutscher, Briefträger oder Kamelots verkleidet, stellten sich, als ob sie simple Gaffer oder friedliche Bürger auf der Suche nach Wohnungen seien. Sie wurden an strategisch wichtigen Punkten plaziert, um alle

Digitized by Google

notwendigen Informationen zu sammeln. Ja noch mehr: diejenigen, die mit der Beobachtung beauftragt waren, die auf Grund ihrer wichtigen Kenntnisse die Bomben fabrizierten, die endlich die Beschlüsse der Organisation auszuführen hatten, bildeten ebenso viele isolierte Gruppen, die miteinander nur durch die Vermittlung von besonders zu diesem Zweck ausgewählten Kameraden verkehrten. Solange das Attentat noch nicht vollständig vorbereitet war, lebten die zukünftigen Exekutoren wie friedliche Bürger. Aber wenn ihre Stunde kam, dann verschwanden alle diejenigen, deren Hilfe nicht mehr nötig war; es blieben nur noch die Kämpfer, die nach dem im voraus entworfenen Plane die Bomben zu werfen hatten, und mit ihnen die Techniker, die sie verfertigt hatten und die im Falle des Mißlingens sie wieder an sich nehmen und entladen mußten. Endlich mußte ihnen der „Oberoffizier" als Vermittler dienen; er überwachte persönlich die Ausführung des Planes.

Dieses Gemälde würde unvollständig sein, wenn wir nicht hinzufügten, daß Asew eine strenge Disziplin für alle anordnete, die unter seinem Befehle handelten.

(S. 113, 114, 115.)

Die Ermordung Sipjagins.

Einem jungen christlichen Kiewer Studenten, Stepan Balmaschew, der kaum 20 Jahre zählte, hatten die (jüd.) Terroristen den Auftrag gegeben, ihren Plan gegen den Minister des Innern zur Ausführung zu bringen. Balmaschew, dessen Vater in den Reihen der Revolution gekämpft hatte und in die Eisregion von Archangel deportiert worden war, übernahm ohne Zaudern die ihm anvertraute Mission.

Am Mittwoch, den 2. April 1902, gegen 1 Uhr nachmittags, fuhr ein Offizier im Wagen vor dem Mariinski-Palast in Petersburg vor. Er wandte sich an den wachthabenden Unteroffizier und fragte ihn, ob der Minister des Innern bereits angekommen sei. Als seine Frage verneint wurde, erklärte er, er würde den Minister im Hause erwarten. Seine Haltung erschien so natürlich, daß er, als er Meldung machte, er sei mit einer Mission des Großfürsten Sergius an den Minister beauftragt, niemand Zweifel in seine Worte setzte, trotz der schlechten Beziehungen,

Digitized by Google

die, wie man wußte, zwischen dem Minister und dem Onkel des Zaren bestanden.

Zur festgesetzten Zeit fuhr der Wagen des Ministers vor, und Sipjagin, der von der Anwesenheit eines Expreßkuriers des Großfürsten Sergius benachrichtigt war, trat erstaunt auf den jungen Offizier zu und streckte die Hand aus, um das ihm von Balmaschew gereichte Schreiben an sich zu nehmen.

„Dieser Brief," erklärte der letztere, „ist mir für Ew. Exzellenz vom Großfürsten Sergius Alexandrowitsch übergeben worden ...."

„Von wem?" fragte der Minister erstaunt.

„Vom Großfürsten Sergius," wiederholte Balmaschew.

Der angebliche Offizier trat dann zwei Schritte zurück, richtete jäh einen Revolver auf den Minister und gab mehrere Schüsse auf ihn ab.

„So verfährt man mit den Feinden des Volkes!" rief der junge Terrorist mit weithin schallender Stimme.

Einige Augenblicke später starb der Minister.

Balmaschew, der sofort verhaftet wurde, ward vor ein Kriegsgericht gestellt. Als man ihn fragte, ob er Komplizen habe, weigerte er sich zunächst zu antworten. Dann rief er:

„Meine Komplizen sind die Regierenden, der Zar an der Spitze! Man setze sie neben mich hier auf diese Anklagebank!"

Zum Tode verurteilt, nahm Balmaschew, ohne mit der Wimper zu zucken, den verhängnisvollen Richterspruch hin. Seine Mutter bat den Zaren um Gnade; dieser aber ließ ihr antworten, daß er Gnade nur gewähren wolle, wenn der Verurteilte selbst darum bitte. Vergebens besuchte der zukünftige Minister Durnowo Balmaschew in seiner Zelle, um ihn zu diesem Schritte zu bewegen. Doch seine Bemühungen waren vergeblich.

„Es ist für euch wirklich schwerer mich zu hängen," rief Balmaschew ironisch aus, „als für mich zu sterben. Ich will von euch keine Gnade; ich bitte nur, für mich einen festen Strick zu wählen; denn ihr versteht nicht einmal, die Leute richtig zu hängen, die ihr verurteilt."

Am 3. Mai 1902, um 5 Uhr morgens, wurde Balmaschew im Gefängnishof zu Schlüsselburg hingerichtet.

Digitized by Google

Die Rolle, die Asew bei der Vorbereitung dieses Attentats spielte, steht nicht genau fest, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß er daran ebenso teilnahm wie Gerschuni selbst.
(S. 104, 105, 106.)

Am Tage der Beerdigung Sipjagins beschloß man (d. i. die jüd. Terroristen), Pobjedonoszew, der sich in dem Leichenzuge befand, zu beseitigen. Zwei aus der Artillerieschule hervorgegangene (christliche) Offiziere, Michael Grigoriew und Nodarow, hatten den Auftrag übernommen, den Prokurator des heiligen Synods zu töten. Sie wurden beide durch Asew denunziert und verhaftet. Grigoriew gestand unter dem Einfluß seiner Frau alles ein. —
(S. 107.)

Wie in den zwei letzten Fällen ergibt es sich meistens, daß die Auftraggeber der Attentate (Gerschuni, Asew) Juden waren, die zur Ausführung bestimmten aber Christen. Diejenigen, die hingerichtet wurden, wenn das geplante Attentat verraten wurde (durch den Juden Asew), waren Christen, die ihm etwa zum Opfer fielen, auch Christen; der Jude wußte rechtzeitig zu verschwinden.*) Man kann über

*) Die Deutsche Staatsbürger-Zeitung behauptet (3. März 1904) auch die Ausführer der Anschläge seien zumeist Juden. Wir glauben, daß sich das nicht erweisen läßt. Die Praktik, dazu die dummen ideologischen Akum zu verwenden, ist viel natürlicher. Wir zitieren gleichwohl jene Zusammenstellung (nach Albert Grimpen, „Judentum und Sozialdemokratie"):

Ein Jude namens Hartmann war es, der die große Explosion im Winterpalais einleitete, durch die man Kaiser Alexander II. beseitigen wollte, und eine Jüdin, Jesse Helfmann, war die Hauptverschwörerin des Attentats vom 13. März 1881, dem Alexander II. zum Opfer fiel. Sie wurde zum Tode durch den Strang verurteilt, das Urteil wurde aber nicht vollstreckt, da sie Mutterfreuden entgegenging. Später schickte man sie zur Zwangsarbeit nach Sibirien. Der Stadtkommandant Trepow wurde von einer Jüdin Wera Sassulitsch ermordet. Damals bemühten sich die Juden, das Odium von sich abzuwälzen, indem

Digitized by Google

die terroristische Propaganda denken, wie man will, das wird man zugeben müssen, daß ein Fürst Krapotkin, ein Burzew, der Entlarver Asews, eine Tatjana Leontjew und noch so manche Träger adliger Namen, die ihre Stellung, ihre Familie, ihr Vermögen aufgeben, um sich der revolutionären Bewegung zu widmen, andere Beweggründe haben als ein Asew, ein Rosenbaum, ein Weizenfeld und wie alle die kleineren Juden heißen, die in dem Buch über Asew genannt werden: diese hatten ja nur zu gewinnen und gewannen z. T. (wie Asew selbst) so gut wie kaum im Handel mit Menschenfleisch. Aber den russischen Revolutionären will kein Licht aufgehen. Die Affäre Asew-Hartig ist für sie ein Einzelfall, kein typischer. Wie typisch er aber war, zeigt die Affäre des Obersten Redl in Österreich, der dasselbe Doppelspiel spielte, auch nicht zu seinem Schaden ...

---

sie ganz fälschlich behaupteten, es sei kein politischer Mord, sondern ein Mord aus Eifersucht, Wera Sassulitsch sei die Geliebte Trepows gewesen. Und wie war's mit der Ermordung Mc. Kinleys? War dort nicht auch eine Jüdin, Emma Goldmann, die Anstifterin? Und wer war der Mörder Szipjagins, des russischen Ministers des Innern? Ein Jude, namens Bogolepow. (? — Die Red.) Wer verübte das allerdings verunglückte Attentat auf den Gouverneur von Wilna, General von Wahl? Hirsch Leckert; und wer sind diejenigen, die heute fortgesetzt das Leben des Ministers von Plehwe bedrohen, die ihn mit Brandbriefen aller Art einzuschüchtern suchen? Es sind zumeist Juden.

Nach Alb. Grimpen war auch der Mörder des Ministerpräsidenten Stolypin (14. Sept. 1911) ein Jude; ebenso stand an der Spitze des Attentats gegen St. (25. August 1906) eine Jüdin (Hbg. Fremdenblatt vom 25. Sept. 1906).

Digitized by Google

Unser Brauch

Zuschrift an die Staatsbürger-Zeitung, Berlin, abgedruckt am 29. Dez. 1912.

Münster, 26. Dezember.

Werte Leitung!

DGz! Ich bitte die Leser unseres Deutschen Tageblattes, einige Gebräuche aus dem schriftlichen und mündlichen Verkehr nationaler Verbände anwenden und mit verbreiten zu helfen.

1. Man schreibe mit deutschen Buchstaben und gebrauche die lateinische Schrift nur im Brief- und Geschäftsverkehr mit der jüd. Rasse. — Man glaubt nicht, wie rasch selbst einer, der sein lebelang gedankenlos lateinisch schrieb, sich das wieder abgewöhnen kann.

2. Das Wort „Deutsch" wird, wo es in Verbindung mit Hebräern nicht vermieden werden kann, immer abgekürzt, also ohne Vokal, auf hebräische Weise: „Dtsch"; man schreibe: „der Verein Dtscher Staatsbürger mosaischen Glaubens".

3. Die Religion der Juden bezeichnen wir nicht als jüdisch, sondern als mosaisch. Das Wort „Jude" bedeutet für uns nicht bloß einen Anhänger der mosaischen Konfession, sondern jede Person der jüdischen Rasse aller Konfessionen.

4. Wohlgeboren, Hochwohlgeboren usw. fallen in der brieflichen Anrede gegenüber Leuten unseres deutschen nichtjüdischen Blutes weg, statt dessen „Euer Deutschgeboren", abgekürzt „Dgb.". Jeder Brief an Leute unseres deutschen nichtjüdischen Blutes ist zu beginnen mit „Deutschen Gruß zuvor!" abgekürzt: DGz! und zu schließen mit „Deutschem Gruß" (DG.) — Fremdworte sind im Verkehr mit Deutschgeborenen mündlich und schriftlich zu meiden, im notgedrungenen Verkehr mit Judenblut aber erlaubt.

5. Die Nobilinge (nobilitierte Juden) sprechen und schreiben wir ohne ihr „von" an. —

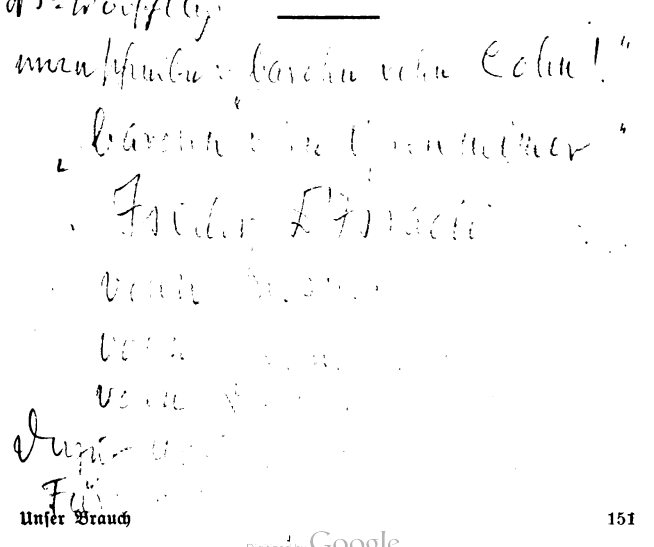
DG! Ihr

W. D.

Digitized by Google

Man wird dieser Zuschrift im wesentlichen gerne zustimmen. Wir möchten nur eines noch hinzu bemerken. Es geht nicht immer an, die Nobilinge ohne ihr „von", das sie nun einmal zu tragen berechtigt sind, anzusprechen und anzuschreiben. Man halte es in Anschriften so, wie es offizieller Brauch in bezug auf die Schreibung des „von" ist: man schreibe es entweder aus oder kürze es ab. Der offizielle Brauch kürzt es bei allen adeligen oder nobilitierten Familien ab, also „v. der Burg" im Gegensatz zu „von der Burg". Wir raten, es nur bei christlichen Adelsfamilien abzukürzen, sonst es auszuschreiben, und das auch bei „Kallern" d. h. den mit jüdischen Frauen verheirateten Männern christlichen Adels.

Unbedingt zu empfehlen ist die Unterscheidung von dtsch und deutsch: Der dtsche Dichter und der deutsche Dichter, der dtsche Edelmann und der deutsche Edelmann....



Digitized by Google

Digitized by Google

Miszellen

Digitized by Google

Unsere Absicht ist, wie erwähnt, die künftigen Jahrgänge der Semi-Gothaismen immer mehr zu einer Chronik über semigothaische Ereignisse überhaupt sowie über sonst typische Erscheinungen des Judentums auszugestalten. Dieser erste Jahrgang muß sich, da der zur Verfügung stehende Raum zum Hauptteil für Ausführungen in eigener Sache in Anspruch genommen werden mußte, auf Allgemeines beschränken Wir stellen dabei, dem ganzen Gepräge dieses ersten Jahrganges entsprechend, das Aktuelle vor dem Prinzipiellen zurück. Zum Teil rühren unsere Zitate aus schon vor längerer Zeit erschienenen Büchern her; aus anderen Schriften Bekanntes wiederholen wir nicht. Für Hinweise auf weniger bekannt gewordene Veröffentlichungen wird man uns vielleicht Dank wissen.

Digitized by Google

Ein Zionist über das jüdische Wesen.

Es ist mehrfach betont worden, wie vielfach sich die Anschauungen des Antisemitismus mit denen des Zionismus berühren. Die sonst bei den Juden so seltene Selbsterkenntnis findet man im Zionismus. Gelegentlich sprechen sie mit geradezu arisch zu nennender Ehrlichkeit. So der anonyme Verfasser des 1905 erschienenen, von der „Presse" anscheinend tot geschwiegenen Romans „Das neue Jerusalem" (Stuttgart, Bong & Co.). Der „Held" dieses Romans, der viele jüdische Verhältnisse geradezu typisch schildert, David Herzberg, eine Vorwegnahme Theodor Herzls, unternimmt es, seinen Gedanken an die Schaffung eines neuen jüdischen Gemeinwesens in Palästina in einer Schrift darzulegen (S. 351 ff.).

„Ehe er daran ging, das neue Jerusalem zu schildern, wie es möglich war, schilderte er das alte, wie er es kennen gelernt hatte .... Es war bitter, wenn er ausführte, wie verlogen die jüdische Erziehung in den besseren Häusern war. Da erzog man das Kind nur zur Frühreife, zur Eitelkeit, zu dem Leben im Schein, das es später führen sollte. Die Geilheit, dieses Erblaster der Juden seit den Tagen Sodoms und Gomorras, ward hier großgezogen durch lüsterne Gespräche der Großen untereinander und entwickelte sich in den Jahren, da der Knabe zum Jüngling wird, zu ihrer ganzen Widerlichkeit. Der Asketismus des germanischen Jünglings der sein Heranreifen als etwas Unheiliges und mit Trauer empfindet, war dem jüdischen fremd, und über die Keuschheit der Seele lachte er. Nichts mehr war ihm geblieben von dem großen heiligen Ernste, mit dem die Bibel auch die geheimsten Blößen enthüllte. Er konnte nicht nackt sein, ohne unzüchtig zu werden. Frei in der reinen Schönheit seines jugendlichen Leibes in der Sonne stehen, das wäre ihm peinlich gewesen; er liebte die Wollust des warmen Bettes. Verderbtheiten wurden in ihrem Kreise gezüchtet, die ein junger Germane nicht einmal ahnte, und ihre Reden troffen von Schamlosigkeit. Und aus diesen Jünglingen wurden dann Männer, deren einziger Kult der Phalluskult war, die Stammbesucher der Bordelle, die Schänder ihrer Untergebenen. Sie waren es

Digitized by Google

vor allem, die die Widernatürlichkeiten Sodoms pflegten, sie machten in Wort, Tat und Schrift Propaganda für ihre gesetzliche Freigebung und brachten durch ihre Bemühungen das Edelste in Verruf, das Mensch an Menschen binden kann: die Freundschaft. Sie wurden die Ärzte, die geheime Krankheiten kurieren, und sie auch diejenigen, die sie am meisten besuchten. Man sagt nun wohl, unter den Sittlichkeitsverbrechern sei nur ein geringer Prozentsatz Juden. Das wohl, aber man muß auch sehen, welche Sittlichkeitsverbrechen bestraft werden. Nur die gewalttätigen. Aber das sind die Juden nicht. Ein gemeiner Mann kann in der Brunst seiner Sinne zum rasenden Tier werden, das nicht nur seine Wollust stillen, sondern auch sein Opfer zerfleischen muß, um seinen Brand zu kühlen. Der gebildete Jude — und zu diesem Nutzen ist ihm seine Bildung, auf die er so stolz ist, und zu der ihn sein Intellekt ja befähigt — weiß sich zu bezähmen und auch schlau zu sein, wo es den unbezwinglichsten Naturtrieb gilt. Er wird kein altes Bauernweib auf offener Landstraße überfallen, kein fünfjähriges Mädchen in seinem Orgasmus erwürgen. Er zieht das Ungefährliche vor. Das Dienstmädchen muß ihm zu Willen sein, wenn er nachts in ihre Kammer kommt. (Wir verweisen auf die weiterhin gebrachten Ausführungen von F. Roderich-Stoltheim. — Die Red.) Im schlimmsten Falle muß er da Alimente für einen kleinen Bastard zahlen, der ohnedies bald stirbt. In seinem Geschäft gehört das Kassafräulein zuerst ihm und dann den anderen. Ebenso im Theater, wenn er Direktor geworden ist, das ganze weibliche Personal von der Naiven bis zur Heldenmutter. Er ist zynisch genug, um zu fragen, ob ihre Unschuld vielleicht erhalten bliebe, vorausgesetzt, daß sie nicht schon vor ihm dahin war. Und ist er pervers, so macht er es mit den männlichen Untergebenen geradeso. Er wird auch hier nicht zu dem wüsten Verstümmler und Schlächter kleiner Knaben, er ist zahm und vernünftig in seiner Geilheit, und nur sehr selten ist es, daß er Erpressern in die Hände fällt, die dann mit ihm auch ein viel schwereres Spiel haben als mit einem perversen Grafen, den sie in ihre Netze lockten. Er blieb in den gesetzlichen Schranken. Aber war das tatsächlich ein Ruhm für ihn? War das nicht jene Feigheit, die man dem Juden so gerne vorwirft? Der Starke hat den Mut, die

Digitized by Google

gesetzlichen Schranken niederzubrechen, sein ungestümer Drang und Zwang bringt ihn dazu, der Schwache aber berechnet die Nachteile im voraus; er wählt den Mittelweg und gestattet sich nur kleinere Abwege, von denen er mit einer geschickten Wendung rasch wieder zurück kann, ohne viel Gefahr für seine liebe Haut. Klein, erbärmlich klein war der Jude, wie er jetzt erschien.

Und wie waren seine Frauen? Vielleicht kein Volk hatte so schöne Frauen wie das jüdische. (Da erlauben wir uns doch, ein ? einzusetzen. — Die Red.) .... Aber dann kam die harte bittere Frage: So schön, so geistvoll sind unsere Frauen, was nun treibt sie ins Lupanar? War ihre Schönheit und ihr Geist nichts als ein Lockmittel, ein Anreiz für das Männchen und sie dem Manne nur das Weibchen, mit dem er buhlt? Denn Tatsache war es, daß unter den öffentlichen Dirnen im Verhältnis weit mehr Jüdinnen als Christinnen waren. Und diese trieb vielfach die Not zu ihrem traurigen Gewerbe; arbeitslos irrten sie erst lange umher, ehe sie sich ihm ergaben, niemand half ihnen, und sie mußten es endlich, wenn sie nicht verhungern wollten. Aber die Juden sind ja dafür berühmt und selbst von ihren grimmigsten Feinden gepriesen, daß sie einander in der Not helfen. Und sie tun es wirklich.

Ein Jude braucht nicht zu verkommen, nicht zu verhungern, wenn er eines anderen Juden Hilfe sucht. Vielleicht waren aber die Mädchen zu stolz dazu? Zu stolz? Warum warfen sie dann ihren Stolz in den Staub und ließen ihn mit Füßen treten? Er fand auch hier nur die folgerichtigen Ergebnisse einer verkehrten, nur auf das Äußere gerichteten Erziehung, die frühzeitig die Lüste des Blutes weckte und in deren Befriedigung sie das einzige Ziel ihres Lebens sehen ließ. Das jüdische Weib war Buhlerin, und diese sollte M ä n n e r groß ziehen? Das Kind, das sie als Mann geboren hatte, verweibischte unter ihrer Hand. Sie vielleicht verschuldete am meisten, weil in den ersten, wichtigsten Lebensjahren, diese Weibhaftigkeit des Juden, die ihn vor wahren Männern verächtlich machte. Weibisch war an ihm seine parvenümäßige Hoffart, wenn es ihm gut ging, und seine kriecherische Unterwürfigkeit, solange er mit dem Schicksal kämpfte. Er besiegte es, aber nicht durch seine

Digitized by Google

Tatkraft, sondern durch sein kluges Nachgeben, wo ihm das Vordringen verwehrt war, und durch sein zähes Warten, bis er eine Schwäche des Feindes entdeckte. So siegte er durch seine Schwäche und sein Sieg war der Sieg des Schwachen, der niemals ganz sicher ist und darum mit seiner Sicherheit prahlt. Die Demut auch des Siegers kannte er nicht; sein Bewußtsein, gesiegt zu haben, ward ihm zur Hoffart. Weibisch war auch seine Anpassungsfähigkeit, seine Anschmiegsamkeit. Und er zeigte in ihr seine Sklavennatur ebenso wie in seiner Hoffart. Aber was er erreichte, war immer nur Schein.

War der jüdische Geldkönig ein König, weil er an Fürsten und Länder sein Geld verlieh? Durch seine Börsenaktionen konnte er Staaten zittern und wanken machen, aber war er darum wirklich mehr als ein Zwischenhändler, ein Mittel, dessen man sich bediente, das man aber auch außer acht lassen konnte, wenn plötzlich eine nationale Bewegung sich dagegen auflehnte, daß mit jüdischem Gelde gearbeitet ward? Er war mit all seinem Gelde nichts mehr als seine Firma, und es war im letzten Grunde gleichgültig, ob alle Hosenträger der Welt oder alle Dukaten durch seine Hände gingen. Seine Herrschaft war nur Schein. Aber der Schein veranlaßte ihn, sich zu dünken, und dadurch kamen alle die Lächerlichkeiten seiner Anmaßung ans Licht. Der große Geldkönig war glücklich und fühlte sich geschmeichelt, wenn ihm eine Hoheit nur auf die Schuhe spuckte. Um eine Freiherrnkrone hätte er seine Seele dem Teufel verkauft, wenn er an den Teufel geglaubt und eine Seele besessen hätte. Er war immer hinter den Rockschößen der Großen her und tat ihnen alles nach, weil er es doch sich „auch leisten" konnte. Und wo es das Geld galt, da war er allen voran in der Höhe der Summen, die er gab. Man konnte auf seinen Wohltätigkeitssinn spekulieren, und wenn er nicht auch hinwieder auf ihn spekuliert hätte, so wäre er leicht das Opfer von hochstaplerischer Ausbeutung geworden. Aber er gab nur, wo es nützte, mindestens, wo man es bemerkte. Und trotzdem: was erreichte er mit allem? Dem Christen war und blieb er doch ein Wucherjude, den er als lästiges Ungeziefer empfand, das sich an seinem Blute vollsog; dem Juden im besten Falle ein strahlendes Vorbild, aber ein König, ein Mann, vor

Digitized by Google

dessen hohem Thron er in Bewunderung hinsinken konnte, sicher nicht. Ein Mann, über den man sagen konnte: „er ist für so und so viel gut". Und oft, wenn man ihn fragte, ob er denn nicht stolz sei, daß dieser Mann ein Jude war, mußte er die Achseln zucken und sagen: „Was hilft uns das? Von ihm haben wir nichts, und die Christen, die ihn hassen, hassen auch uns mit ihm. Es wäre ebenso gut oder noch besser für uns, wenn er kein Jude wäre."

Aber wenn man auch über den jüdischen Geldaristokraten so urteilen mußte, waren da nicht noch die jüdischen Geistesaristokraten, die in der Welt eine wahre Macht bedeuteten und eben jetzt das ganze geistige Leben sich unterworfen zu haben schienen? Sie herrschten in der Wissenschaft auf den Lehrstühlen der Universitäten und sammelten Tausende von Schülern zu ihren Füßen, sie herrschten in der Literatur und in den bildenden Künsten, in der Musik, im Theater, vor allem aber in der Presse und vielleicht erst durch diese in jenen anderen Gebieten. Es war dies eine unleugbare Tatsache, für die statistische Behelfe leicht aufzutreiben waren. Wenigstens in deutschen Landen und jenen, die von deren Kultur abhingen, in Galizisch-Polen und Ungarn. Ihre Machtstellung war anerkannt und nur von ihren Gnaden wurde ein christlicher Gelehrter, Dichter oder Künstler bedeutend gemacht. Er mußte das meist mit einem kläglichen Tribut, den er ihnen zollte, bezahlen, und wer es nicht tat, blieb zeitlebens unbekannt. Der Journalismus trieb die Widerspenstigen zu Paaren und hielt sie im Zaume, wenn sie übermütig zu werden begannen. Keine Größe war so hoch gestiegen, daß man nicht die Parole ausgeben konnte: herunter mit ihr! Wer über Nacht gestiegen war, konnte auch über Nacht fallen. Man hatte die Macht dazu in der Hand wie eine gut geknotete siebenschwänzige Katze und ließ sie hie und da ganz deutlich sehen, um schon den ersten Seitensprüngen vorzubeugen. In der Tat war ja während der letzten Jahrzehnte, seitdem der Journalismus völlig an die Juden übergegangen war, niemand groß *geworden*, sondern nur groß *gemacht* worden. Und man war klug, daß man nicht die wahrhaft Großen für groß erklärte, sondern immer die kleineren Größen, über die man seine Macht behielt und neben denen auch die eigenen Größen nicht gar so verschwindend klein waren. Und

Digitized by Google

wer waren nun diese eigenen Größen? Alle drei Jahre andere, was allein schon für ihre Bedeutung spricht. Aber so lange sie Größen waren, hatten sie doch tatsächlich Ruhm und Erfolg? War denn auch dies alles nur gemacht? Lasen einzig Juden die Bücher, die sie schrieben, saßen einzig Juden in den Theatern, wo ihre Stücke aufgeführt wurden? Doch sicher nicht. Oder stand das Publikum einfach unter der Suggestion? Wenn das so leicht möglich war, dann konnte man ihm schon allein zum Spaße etwas vormachen, wie man eine Gans auf einen weißen Strich setzt, der in der Sonne glänzt, und sie dort sitzen läßt, so lange man will, oder wie man eine Schafherde durch ein einziges Schaf, das man geängstet hat, in die größte Bestürzung bringt. Das sind Tierexperimente, die sich der Kluge zu seiner Unterhaltung, angeblich sogar zu seiner Belehrung, erlauben darf. War es so und nur so? Zur Ehre dieser Dreijahrsgrößen durfte man sagen, daß sie sich für ihr Teil ganz redlich bemühten, und daß diesen Bemühungen auch vielfach der Erfolg galt. Was ihnen aber gelang, war nur: in der Kunst jenes Volkes, für das sie schufen, das zu erreichen, was sie in ihr vorgebildet sahen. Sie erstrebten also das, was jenes Volkes eigene kleinere Talente erstrebten, und mit diesen waren sie dann in der gleichen Lage. Was sie schufen fand den Beifall der besseren Mittelmäßigkeit, die mit schon erprobten und angelernten Mitteln arbeitet, aber von dauerndem Werte war nichts von allem. Es war auch ein Irrtum, anzunehmen, daß die Juden in früheren Jahrhunderten sich nicht in gleicher Weise betätigt hatten. Aber ihre Namen sind ebenso aus dem lebendigen Gedächtnis verschwunden, wie es die größten Größen dieser Tage schon der zweitnächsten Generation sein werden, wenn nicht schon der nächsten Denn kaum wird ein Vater sie für wert halten, sie seinem Sohn zu überliefern."

Man begreift, daß Ausführungen dieser ernst-sachlichen Art den Juden unbequem sind, da ist ihnen schon der extreme Antisemitismus lieber, der auch gelegentlich von einem der Ihren vertreten wird. Wir meinen hiermit Otto Weininger, den jungen Wiener Gelehrten, dessen Selbstmord einige Zeit Sensation machte. Wir zitieren einige Ausführungen von

Digitized by Google

Otto Weininger über das Judentum

in seinem Werk „Geschlecht und Charakter".

(Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1903.)

„Daß der Jude, nicht erst seit gestern, sondern mehr oder weniger von jeher (die Königszeit ist jedenfalls auszunehmen, Anm. d. Red.), staatfremd ist, deutet bereits darauf hin, daß dem Juden wie dem Weibe die Persönlichkeit fehlt . . . So wenig wie es in Wirklichkeit eine „Würde der Frauen" gibt, so unmöglich ist die Vorstellung eines jüdischen „gentleman". Dem echten Juden gebricht es an jener inneren Vornehmheit, welche Würde des eigenen und Achtung des fremden Ich zur Folge hat. Es gibt keinen jüdischen Adel; und dies ist um so bemerkenswerter, als doch unter den Juden jahrtausendelange Inzucht besteht. So erklärt sich denn auch weiter, was man jüdische Arroganz nennt: aus dem Mangel an Bewußtsein eines Selbst und dem gewaltsamen Bedürfnis nach Steigerung des Wertes der Person durch Erniedrigung des Nebenmenschen; denn der echte Jude hat wie das Weib kein Ich und darum auch keinen Eigenwert. (Wir sperren nur die Worte, die der Autor selbst sperrte. Die Red.) Daher, trotz seiner Inkommensurabilität mit allem Aristokratischen, seine weibische Titelsucht, die nur auf einer Linie steht mit seiner Protzerei, deren Objekte die Loge im Theater oder die modernen Gemälde in seinem Salon, seine christliche Bekanntschaft oder sein Wissen sein können. Aber zugleich ist die jüdische Verständnislosigkeit für alles Aristokratische erst hierin eigentlich begründet. Der Arier hat ein Bedürfnis zu wissen, wer seine Ahnen waren; er achtet sie und interessiert sich für sie, weil sie seine Ahnen waren; und er schätzt sie, weil er die eigene Vergangenheit immer höher hält als der schnell sich verwandelnde Jude, der pietätlos ist, weil er dem Leben keinen Wert spenden kann . . . . Was dem Weibe wie dem Juden durchaus abgeht, das ist Größe, Größe in irgendwelcher Hinsicht, überragende Sieger im Moralischen, großzügige Diener des Antimoralischen. Im arischen Manne sind das gute und böse Prinzip der kantischen Religionsphilosophie

Digitized by Google

beide beisammen und doch am weitesten auseinandergetreten, um ihn streiten sein guter und sein böser Dämon. Im Juden sind, fast wie im Weibe, Gut und Böse noch nicht voneinander differenziert.... Die Juden leben sonach nicht als freie, selbstherrliche, zwischen Tugend und Laster wählende Individualitäten wie die Arier. Diese stellt sich ein jeder ganz unwillkürlich vor wie eine Schar einzelner Männer, jene wie ein, über eine weite Fläche ausgebreitetes, zusammenhängendes Plasmodium. Der Antisemitismus hat daraus oft fälschlich ein hartnäckiges bewußtes Zusammenhalten gemacht und von der „jüdischen Solidarität" gesprochen. Das ist eine leicht begreifliche Verwechslung verschiedener Dinge. Wenn gegen irgend einen Unbekannten, welcher dem Judentum angehört, eine Beschuldigung erhoben wird, und nun alle Juden innerlich für den Betreffenden sich einsetzen, seine Unschuld wünschen, hoffen und zu erweisen suchen: so glaube man nur ja nicht, daß der betreffende Mensch als einzelner Jude sie irgendwie interessiere.... Dies ist keineswegs der Fall. Nur das gefährdete Judentum, die Befürchtung, es könnte auf die Gesamtheit der Judenschaft, besser auf das Jüdische überhaupt, auf die Idee des Judentums ein schädlicher Schatten fallen, führt zu jenen Erscheinungen unwillkürlicher Parteinahme (die aber eben doch Tatsache ist. Die Red.).... Nur die Gattung wird verteidigt, nicht die Person.... Der echte Jude wie das echte Weib, sie leben beide nur in der Gattung, nicht als Individualitäten. Hieraus erklärt es sich, daß die Familie (als biologischer, nicht als rechtlicher Komplex) bei keinem Volke der Welt eine so große Rolle spielt wie bei den Juden.... Männer, die kuppeln, haben immer Judentum in sich; und damit ist der Punkt der **stärksten** Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum erreicht. (Wir bemerken hier, daß das ganze Zwischenhändlerwesen der Juden unter das Merkwort **Kuppelei fällt**. Die Red.) Der Jude ist stets lüsterner, geiler, wenn auch merkwürdigerweise .... sexuell weniger potent, und sicherlich aller großen Lust weniger fähig als der arische Mann. Nur Juden sind echte Heiratsvermittler.... Frei-

Digitized by Google

lich ist eine Tätigkeit nach dieser Richtung hier dringender als sonst vonnöten; denn es gibt .... kein Volk der Welt, in dem so wenig aus Liebe geheiratet würde wie unter ihnen: ein Beweis mehr für die Seelenlosigkeit des absoluten Juden .... Kuppelei ist schließlich Grenzverwischung; und der Jude ist der Grenzverwischer κατ' ἐξοχήν. Er ist der Gegenpol des Aristokraten; das Prinzip des Aristokratismus ist strengste Wahrung aller Grenzen zwischen den Menschen. Der Jude ist geborener Kommunist, und immer will er die Gemeinschaft. Die Formlosigkeit des Juden im Verkehr, sein Mangel an gesellschaftlichem Takte gehen hierauf zurück .... Im Christen (besser: Arier. Die Red.) liegen Stolz und Demut; im Juden Hochmut und Kriecherei miteinander im Kampf; in jenem Selbstbewußtsein und Zerknirschung, in diesem Arroganz und Devotion... Die Arroganz den Dingen gegenüber, die nicht als Symbole eines Tieferen empfunden oder auch nur dunkel geahnt werden, der Mangel an „verecundia", auch vor dem Naturgeschehen, das führt zur jüdischen, materialistischen Form der Wissenschaft, wie sie leider heute eine gewisse Herrschaft erlangt hat.... Judentum im weitesten Sinne ist jene Richtung in der Wissenschaft, welcher diese vor allem Mittel zum Zweck ist, alles Transzendente auszuschließen.... Stets, von den Wilden bis zur heutigen Naturheilbewegung, von der sich die Juden bezeichnenderweise gänzlich ferngehalten haben (? Die Red.), hatte alle Heilkunst etwas Religiöses, war der Medizinmann der Priester. Die bloß chemische Richtung in der Heilkunde — das ist das Judentum.... Wie anders sollten Erscheinungen zu erklären sein gleich dem Glauben eines Menschen (der Wiener jüdische Universitätslehrer Leopold Schenk. Die Red.), durch Ernährung mit mehr oder weniger Zucker das Geschlecht des werdenden Kindes beeinflussen zu können? Das unkeusche Anpacken jener Dinge, die der Arier im Grunde seiner Seele immer als Schickung empfindet, ist erst durch den Juden in die Naturwissenschaft gekommen.... Aus diesem Mangel an Tiefe wird auch klar, weshalb die Juden keine ganz großen Männer hervorbringen können, weshalb dem Judentum, wie dem Weibe, die höchste Genialität versagt ist. Der hervorragendste Jude der letzten neunzehn Jahr-

Digitized by Google

hunderte, an dessen rein semitischer (besser: jüdischer. Die Red.) Abkunft zu zweifeln kein Grund vorliegt, und der sicherlich viel mehr Bedeutung besitzt als der, fast jeder Größe entbehrende, Dichter Heine oder der originelle, aber keineswegs tiefe Maler Israels, ist der Philosoph Spinoza. Die allgemein übliche ungeheure Überschätzung auch des letzteren geht weniger auf Vertiefung in seine Werke und ein Studium derselben, als auf den zufälligen Umstand zurück, daß er der einzige Denker ist, den Goethe eingehender gelesen hat. (Weiterhin in einer Anmerkung: „Ein Genie ist Spinoza nicht gewesen. Es gibt keinen gedankenärmeren und keinen phantasieloseren Philosophen unter allen singulären Gestalten der Philosophiegeschichte...") ... Wie das „Radikal-Gute" und das „Radikal-Böse", so fehlt aber dem Juden (und dem Weibe) mit dem Genie auch das Radikal-Dumme in der menschlichen, männlichen Natur. Die spezifische Art der Intelligenz, die dem Juden wie dem Weibe nachgerühmt wird, ist freilich einerseits nur größere Wachsamkeit ihres Egoismus; anderseits beruht sie auf der unendlichen Anpassungsfähigkeit beider an alle beliebigen äußeren Zwecke ohne Unterschied: weil sie keinen urwüchsigen Maßstab des Wertes, kein Reich der Zwecke in der eigenen Brust tragen.... Die Kongruenz zwischen Judentum und Weiblichkeit scheint eine völlige zu werden, sobald auf die unendliche Veränderungsfähigkeit des Juden zu reflektieren begonnen wird. Das große Talent der Juden für den Journalismus, die „Beweglichkeit" des jüdischen Geistes, der Mangel an einer wurzelhaften und ursprünglichen Gesinnung — lassen sie nicht von den Juden wie von den Frauen es gelten: sie sind nichts, und können eben darum alles werden? Der Jude ist Individuum, aber nicht Individualität.... Und doch gehen gerade hier Judentum und Weiblichkeit in entscheidender Weise auseinander; das Nicht-Sein und Alles-Werden-Können ist im Juden ein anderes als in der Frau. Die Frau ist die Materie, die passiv jede Form annimmt. Im Juden liegt zunächst unleugbar eine gewisse Aggressivität: nicht durch den großen Eindruck, den andere auf ihn hervorbringen, wird er rezeptiv, er ist nicht suggestibler als der

Digitized by Google

Arier; sondern er paßt sich den verschiedenen Umständen und Erfordernissen, jeder Umgebung und jeder Rasse selbsttätig an; wie der Parasit, der in jedem Wirte ein anderer wird, und so völlig ein verschiedenes Aussehen gewinnt, daß man ein neues Tier vor sich zu haben glaubt, während er doch immer derselbe geblieben ist.... Der Jude ist der unfromme Mensch im weitesten Sinne.... Aller Glaube ist heroisch: der Jude aber kennt weder den Mut noch das Fürchten, als das Gefühl des bedrohten Glaubens; er ist weder sonnenhaft noch dämonisch.... Er ist gar nicht echter Revolutionär (denn woher käme ihm die Kraft und der innere Elan der Empörung?)....: er ist nur zersetzend, und gar nie wirklich zerstörend...."

Otto Weininger bekennt selbst, daß er in seinen Ausführungen mehrfach den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" von H. St. Chamberlain folgt. Dennoch war es wertvoll, diese Ansichten im Spiegel des geborenen Juden wiederzugeben. Wir bemerken nur, daß Weininger in seinem wohl pathologischen Hasse gegen das Weib einen Weibtypus entwirft, der mehr dem bloßen Weibchen der Alpinen und Mediterranen, auch der Juden entspricht als dem arischen Weibe, das kennen zu lernen ihm wohl die Gelegenheit gefehlt haben dürfte. Das benimmt aber seinen Darlegungen in bezug auf seine angestammte Rasse durchaus nicht den Wert. Er selbst freilich fügt sich in das Bild, das er entwirft: er wurde Arier und Christ (er starb als Protestant), gewiß aus ehrlicher Erkenntnis der Minderwertigkeit seiner Rasse, hatte aber gar nicht das Gefühl, daß er beides doch niemals wirklich werden könne, daß auch er nur der von ihm vergleichsweise geschilderte „Parasit" war. Oder erkannte er das doch und schaffte sich darum selbst aus der Welt, wo er Jude nicht sein mochte und Arier nicht sein konnte?

Übrigens ist dem Judentum und dessen österreichischer Repräsentanz, der „Neuen freien Presse", in Wien noch ein anderer grimmiger Befehder aus seinen eigenen Reihen erstanden: der scharfgeistige und scharfzüngige Karl Kraus, der wie kein anderer die innere Hohlheit und Schäbigkeit jüdischer Talmigröße bloßzulegen weiß. Die von ihm herausgegebene und fast von ihm allein geschriebene Zeitschrift „Die Fackel" ist voll buchstäblich treffender Bemerkungen.

Digitized by Google

Prof. Cesare Lombroso über die Juden

in Max Hardens (= Isidor Witkowskis) „Zukunft" über die deutschen Großjuden und ihre Genossen:

„Sie haben zwar nicht den ausgesprochenen Typus des Verbrechers, aber einige seiner Hauptmerkmale, zeigen physiologisch absoluten Zynismus und nähern sich mehr dem geborenen Verbrecher als den Kriminaloiden. Sie bilden gewissermaßen den Kristallisationskern, um den sich allmählich, von der Macht des Goldes bezaubert, die Deputierten und Journalisten wie kleine Kristalle ansetzen." (Wir bemerken hierzu, daß Professor Lombroso sephardischer Jude war. — Die Red.)

(Zitiert aus Dr. Heinrich Pudors Schrift „Wie kriegen wir sie hinaus?", Verlag von G. Hedeler, Leipzig 1913.)

Nach den jüdischen Antisemiten geben wir den arischen Philosemiten das Wort.

Prof. Werner Sombart über das Judentum.

(Die Juden und das Wirtschaftsleben,
Leipzig, Duncker & Humblot 1911.)

„Was er (der Jude) ist, ist er nicht, weil er es blutsmäßig sein muß, sondern, weil er es verstandesmäßig einrichtet, so zu sein.... Darum kann er so sein, wie er ist, aber er kann auch anders sein. Daß Lord Beaconsfield, oder daß Friedrich Julius Stahl „Konservative" waren, verdankten sie einem irgendwelchen (Deutsch! Die Red.) Zufall, einer politischen Konjunktur: daß der Freiherr vom Stein oder Bismarck oder Carlyle „Konservative" waren, lag ihnen im Blute. Wenn Marx oder Lassalle zu anderer Zeit in anderer Umgebung geboren wären (Deutsch! Die Red.), hätten sie ebensogut statt radikal konservativ werden können; Lassalle war ja schon drauf und dran, sich zum „Reaktionär" zu wandeln: er hätte die Rolle des preußischen Feudalen sicher ebenso glänzend gespielt wie die des sozialistischen Agitators." (Wir fügen zu dem besonderen

Digitized by Google

Beispiel hinzu: nach bekannter Methode wäre, wie aus dem Juden Lassal bereits ein „Franzose" Lassalle geworden war, bei seiner unumgänglichen Nobilitierung der Name in La Salle verwandelt und ihm von dem nobilitierenden Fürsten die Abkunft von dem berühmten Condottiere Bernhard de La Salle bestätigt worden, auch eine Verwandtschaft mit François de Sales, dem Gründer des Salesianerordens lag nahe.) „Angefangen bei jenem R. Elieser b. Parta, der unter Hadrian als Scheinheide sich betätigte, bis zu jenem bekannten [?] Ismael Ibn Nagrela, der als Rabbiner Samuel Vorträge über den Talmud hielt .... und als Wesir des muselmanischen Königs Habus die Erlasse mit den Worten Chambu-l-Illahi eröffnete und am Schlusse diejenigen, an welche die Regierungsschreiben gerichtet waren, ermahnte, ferner nach der Vorschrift des Islams zu leben; bis zu dem großen [?] Maimuni, der sein Scheinmohammedanertum mit guten Gründen glaubte rechtfertigen zu müssen; bis zu dem falschen Messias Sabbatai, der Muhammed bekannte, ohne daß er sein Ansehen bei den Gläubigen (soll heißen: Juden; „Gläubige" sind die Muslimen. Die Red.) verringert wurde; von dem napolitanischen Juden Basilius an, der seine Söhne zum Scheine taufen ließ, um unter ihrer Firma den Sklavenhandel weiterzuführen (der den Juden verboten wurde), bis zu den Tausend und Abertausend Marranen, die seit den Judenverfolgungen auf der Pyrenäenhalbinsel sich als Christen ausgaben und doch bei der ersten günstigen Gelegenheit zu ihrem alten Glauben zurückkehrten: welch sonderbarer Reigen von Menschen ...."

Wahrhaft sonderbar, höchst sonderbar! Alle spielen sie ihre Rolle und oft eine ganz bedeutende, alle in diesem Reigen, der in den österreichischen Ministern Glaser und Unger, in dem österreichischen Baron Reitzes, dem evangelisch getauften „Unterstützer" des Eucharistischen Kongresses weitere bezeichnende Vertreter hat, aber keiner meint es mit seiner Rolle ehrlich. Jeder *kann auch anders*. Aber Professor Sombart läßt sich in seinem schönen Idealismus von solchen Tatsachen, die er naiv anführt, nicht beirren.

Ansonst konnte er trotz seiner unverhehlten Parteinahme für die Juden bekanntlich nichts im Wirtschaftsleben Europas ihnen als Eigenschöpfung oder Eigentat nachweisen als — *die Einführung des unlauteren Wettbe-*

Digitized by Google

werbes. Daher denn auch die sonst so unbegreifliche Stellungnahme einzelner Juden gegen ihn, ihren unermüdlichen Lobredner.

Eine arische Zionistin über das Judentum.

(Antisemitismus und Nationaljudentum. Ein arischer Beitrag zur Lösung der Judenfrage von Camilla Theimer, Wien, Selbstverlag, 1907.)

Die Empfindungen des Durchschnittsariers dem Juden gegenüber lassen sich am besten in dem Wort eines bekannten Wiener Schriftstellers zusammenfassen: „Ich habe nichts gegen die Juden. Sie müssen aber nicht überall dabei sein.“ Die Juden glauben aber durch die Emanzipation das Recht erworben zu haben, überall dabei zu sein und überall mitzutun, und sie setzen geradezu ihren Stolz darein, das zu erzwingen. Dieses überall dabei sein und überall mittun wollen, hat mehr zur Förderung des Antisemitismus beigetragen, als die wirtschaftlichen Momente und ist eine seiner Hauptursachen.... Wo wir Juden als Vorkämpfer der Aufklärung finden (das Wort Aufklärich ist für die Tätigkeit solcher geprägt worden — Die Red.), kann man sicher sein, daß die schwärzeste Reaktion bald siegreich ihren Einzug halten werde. Die Juden könnten geradezu als Geheimagenten der finstersten Mächte des Rückschritts gelten. Der wachsende Klerikalismus ist nicht auf das Wiedererwachen des religiösen Gefühls zurückzuführen, sondern in erster Reihe ihr Werk (Und zwar zum großen Teil ganz offen. Stahl in Preußen war Jude; in der Wiener klerikalen Partei gibt es eine ganze Anzahl von Voll- und Halbjuden. Pater Abel ist Jude, Vizebürgermeister Porzer Halbjude, Albert Geßmann hatte einen seither unglaublich rasch aufgestiegenen Juden, Dr. — woher? — Albert Gärtner, als Faktotum, war vielleicht selbst Jude usw. Jüdische Bischöfe gebärden sich gewöhnlich etwas liberaler. Die Red.).... Der Judäoliberalismus hat den Freisinn erschlagen.... Ebenso wie die Sache des Freisinns haben die Juden durch unzweckmäßiges Vordrängen und Einmischen auch die Sache des Deutschtums in Österreich schwer

Digitized by Google

kompromittiert und geschädigt.... Die Juden haben den Deutschen mit ihrer Gefolgschaft einen schlechten Dienst erwiesen. Als diese Erkenntnis den Deutschen zu dämmern begann, war die führende Rolle der Juden unter ihnen auch zu Ende. Die Deutschen wollen sich ihre nationalen Angelegenheiten selbst besorgen, nicht von deutschsprechenden Juden besorgen lassen, noch weniger von diesen Unterricht im Volksgefühl entgegennehmen. Die politische Einmengung der Juden lassen sich zur Stunde (und auch noch 1913, Die Red.) nur die Nationalitäten noch gefallen, die aus Gründen der numerischen Schwäche auf die jüdische Unterstützung angewiesen sind.*) In deren Reihen stellen sie dann gewöhnlich die ärgsten Schreier dar, bis ihre Zeit auch dort abgelaufen sein wird.... (Wir verweisen auf den Abschnitt „Das vertrottelte Wien". Die Red.)

Der Vater des intellektuellen Antisemitismus ist der Antijournalismus.... In den gewissen Judenblättern bekommt der arische Leser jeden Morgen zum Frühstück die Quintessenz von dem vorgesetzt, was dem Durchschnittschristen in geistiger Beziehung am Juden am unsympathischsten ist. Wenn der arische Leser sie dennoch liest, so geschieht dies, weil seinerzeit tatsächlich für sie kein vollwertiger Ersatz bestand und er heute aus Gewohnheit seinem Leibblatt treu bleibt, auch weil er den gewohnten Morgenärger nicht mehr entbehren kann und geradezu als Verdauungsmittel braucht....

Vermöge seiner großen geistigen Agilität ist der Jude ungemein schnell im Erfassen aller neuen Zeitströmungen, deren begeisterter (besser: betriebsamer — Die Red.) Vorkämpfer er allsogleich wird.... Diesen ungegorenen geistigen und seelischen Most kredenzen dann die jüdischen Fünfuhrtee-Dekadenten dem Arier in der Presse und in der Lite-

*) Die Juden haben sich lange als die Verbreiter des Deutschtums im Osten aufgespielt und daraus für sie günstige Forderungen gefolgert. Wie windig diese Vorspiegelungen waren, ersieht man, seit die Juden des Ostens in Scharen zum Polentum, Tschechentum, Magyarentum, Kroatentum usw. übergehen, weil sich momentan dort ein besseres „Geschäft" machen läßt.

Digitized by Google

ratur. Sie fühlen instinktiv die arische Gegnerschaft, und um diese abzuwehren, werden sie aggressiv. Jedem, der ihre Anschauungen nicht teilen sollte, geben sie zu verstehen, daß er ein Esel sei. Mit wahrer Meisterschaft treten sie fortwährend dem Arier auf seinen liebsten seelischen Hühneraugen herum. Die Freiheit besteht für sie in der Lizenz, die Gefühle der anderen straflos verletzen zu dürfen. Mit grandioser Selbstüberhebung urteilen sie über Dinge, von denen sie gar nichts verstehen, weil ihnen jede Voraussetzung des Verständnisses fehlt. (Neuerdings haben Juden die christliche Mystik — frei nach Maeterlinck — gepachtet. — Die Red.) Mit einem Witz gleiten sie über die ernstesten Fragen, das Letzte und Tiefste im menschlichen Leben hinweg. Um einen schlechten Witz verkaufen sie jederzeit ihr Seelenheil und das der anderen.... Neunzehntel des intellektuellen Antisemitismus kommen auf Rechnung dieses sogenannten Geistes, der alles verneint und in den Kot zerrt, und den der Arier als Zynismus bezeichnet und verabscheut...."

Wir fügen hinzu, daß Camilla Theimer Mitarbeiterin spezifisch jüdisch geleiteter Blätter war (und wohl noch ist), daß also keinesfalls Animosität ihre Ausführungen veranlassen konnte. Und sie kommt denn auch ganz wie der Verfasser des „Neuen Jerusalems" zu dem Schlusse: der jüdische Nationalstaat die alleinige Rettung der Arier vor den Juden und der Juden vor sich selbst.

Das große jüdische Hassen.

Im „Janus" Nr. 2 (Oktober 1912) schrieb Cheskel Zwi Klötzel über den Roman des dänischen Juden Meyer Aaron Goldschmidt: „Ein Jude", der im Jahre 1846 geschrieben und 1912 im jüd. Verlage von Axel Juncker in neuer dtscher Übersetzung erschienen ist.

Aaron Goldschmidt hat seinem Werke den Leitsatz gegeben: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." (1. Buch Mose 3, 15.)

Digitized by Google

Daran schließt Klötzel folgende Betrachtung:

„Mit diesem Leitmotiv hat Goldschmidt einen Gedanken ausgesprochen, den zu äußern sich heute jeder hütet: den Gedanken der ewigen Feindschaft zwischen Judentum und Nichtjudentum! Vor nichts hat man heute mehr Angst auf seiten des Judentums, als vor dem offenen und ehrlichen Bekenntnis: „Dem Antisemitismus, dem Judenhaß, steht auf jüdischer Seite ein großes Hassen alles Nichtjüdischen gegenüber; wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Seins ein Hasser alles Nichtjüdischen.

„Sicherlich, daß viele der zahlreichen „Annäherungsversuche" Assimilationsbestrebungen auf jüdischer Seite so ernst und liebevoll gemeint sind, wie die tragikomische Judenmission auf der anderen Seite. Aber — trotz alledem: wie im innersten Herzen eines jeden Christen das Wort „Jude" kein völlig harmloses ist, so ist jedem Juden der Nichtjude der „Goi", ein deutliches, nicht mißzuverstehendes Trennungszeichen. Und seien wir offen: wir mögen den einzelnen Nichtjuden noch so hoch schätzen, wir mögen mit ihm befreundet und sogar verschwägert sein: das Nichtjudentum als unpersönliche Masse, als Geist, Wirkungssphäre, Kultureinheit, das stellt jeder von uns — wer wagt das zu leugnen! — hinter das Judentum! Ich glaube, man könnte beweisen, daß es im Judentum eine Bewegung gibt, die das getreue Spiegelbild des Antisemitismus ist, und ich glaube, dieses Bild würde vollkommen werden, wie nur je irgend eins. Und das nenne ich das „große jüdische Hassen."

„Wer unter uns kein seelischer und geistiger Kastrat ist, wer nicht überhaupt impotent ist, zu hassen, der hat an diesem Haß teil! Ich bin nicht befugt, im Namen des Judentums zu sprechen; vielleicht habe ich gerade über diese Dinge noch nie ein Wort mit Juden gewechselt; aber diese Verwahrung ist rein juristischer Form, in Wirklichkeit ist nichts in mir so lebendig als die Überzeugung dessen, daß, wenn es irgend etwas gibt, was alle Juden der Welt eint, es dieser große, erhabene Haß ist.

Digitized by Google

„Man nennt uns eine Gefahr des „Deutschtums“. Gewiß sind wir das, so sicher, wie das Deutschtum eine Gefahr für das Judentum ist! Aber will man von uns verlangen, daß wir Selbstmord begehen? An der Tatsache, daß ein starkes Judentum eine Gefahr für alles Nichtjüdische ist, kann niemand rütteln. Alle Versuche gewisser jüdischer Kreise, das Gegenteil zu beweisen, müssen als ebenso feige wie komisch bezeichnet werden. Aber noch sonderbarer muß es anmuten, wenn Nichtjuden allen Ernstes an uns das Verlangen stellen, der Betätigung unseres natürlichen Hasses zu entsagen, wenn sie Zurückhaltung, Bescheidenheit, Demut von uns erwarten. Wenn sie verlangen, ernstlich verlangen, uns unseres gefährlichen Charakters zu entkleiden, geistig abzurüsten, unsere Waffen zu zerbrechen, noch ehe der Kampf begonnen, uns auf Gnade und Ungnade zu ergeben!

„Den Juden des Mittelalters machte man zum Vorwurf, daß sie alles Gold an sich zögen und es dann nicht wieder herausgäben. Man half sich ja leicht — mit Gewalt. Die Juden der Gegenwart machen es genau so mit dem geistigen Gold, wir werden sehen, ob es dem Deutschtum möglich ist, es ihm abzunehmen. „Der gesamte geistige Schatz Deutschlands liegt in den Händen der deutschen Juden.“ Diese Behauptung Goldsteins im „Kunstwart“ hat ernstlichen Widerspruch noch nicht gefunden. Im Gegenteil, sogar die grob-antisemitische Presse hat es bestätigt. Man mag in seinem jüdischen Herzen für das Judentum hoffen und wünschen, was man will; heute leben wir noch in Deutschland, heute sind wir noch deutsche Juden, weh uns, wenn es uns nicht gelingt, im Deutschtum zu bleiben. Wir können nach Recht hier nicht fragen, denn auf unserer Seite steht das höchste Recht, das der Lebensnotwendigkeit! Ob wir die Macht haben oder nicht, das ist die einzige Frage, die uns interessiert, und darum müssen wir danach streben, eine Macht zu sein und zu bleiben.“

Zitiert aus der in vieler Hinsicht wichtigen Schrift „Judentum und Sozialdemokratie“ von Albert Grimpen (Hamburg, Verlag von Albert Grimpen, 1913).

Digitized by Google

Antisemitismus.

Aus dem Buche „Der aristokratische Imperativ" von Dr. Franz Haiser (Steglitz 1913, Politisch-anthropologischer Verlag).

Wirklich rührend langweilig sind meist die Stimmen „aus dem Volke", die einem mitunter zukommen, wenn man sich mit der Judenfrage befaßt. Über das Kapitel „Kapitalismus" kommt der deutsche „Denker" niemals hinaus. Wenn man nur den Namen „Jude" nennt, so hört man bei unseren „Antisemiten", bei unseren suffrage-universel-Bürgern kein anderes Echo, als „Geldreform", „Erbrechtsreform", „Bodenreform", usw. nur die Denkform fehlt, die geht mir nämlich dabei immer schmerzlich ab. Daß die Juden die Hand auf die Intelligenz gelegt haben, das ist unseren verkappten Sozialisten ganz egal, meist sogar genehm, denn niemand hat das sozialistische Gebiet fruchtbringender bearbeitet, als das besitzlose jüdisch-geistige Gesindel. Bei niemand ist das Gefühl, den Rachedurst an aller Art Privilegium kühlen zu müssen, charakteristischer ausgebildet, als bei dem Volke einer mehrtausendjährigen Knechtschaft, das noch obendrein geistig so unglücklich veranlagt ist, seine Lage stets mit dem realistischesten Auge, mit der materialistischesten Weltanschauung prüfen und empfinden zu müssen, das wahrhaftige Höllenqualen erdulden muß, wenn es zu dem ersehnten Geldüberflusse nicht gelangen kann. Daß diese Art Leute, die Vorkämpfer und Führer aller Unzufriedenheit und Hetzerei sind und die der moderne Staat in seiner demokratischen Verblödung zu allen wichtigen Ämtern zuläßt, unseren Sozialisten gefällt, ist leicht zu begreifen.

„Ja aber, wie können Sie sich Antisemit nennen, wenn Sie nicht in erster Linie gegen die Rothschilds usw. zu Felde ziehen? Was kümmern uns die armen jüdischen Studenten, was die Gelehrten, Ärzte, Advokaten, Demagogen, Arbeiterzeitungsredakteure, Schriftsteller, Theaterdirektoren, Musiker, Maler, die aus ihren Reihen hervorgehen? Die blasen ja viel besser in unser Horn, als jene gewissen Herren Reaktionäre und verkappten Klerikalen, wie z. B. Sie einer sind!" —

Gewiß, meine Herren arischen Geistesdemokraten, habe ich für die Rothschilds und Genossen weniger Interesse. als

Digitized by Google

ihr, ja ich sehe in ihnen geradezu einen jüdischen Gegenpol, ohne den der schwache, jüdisch-demokratische Staat vielleicht schon dem sozialistischen Ansturme erlegen wäre. (Wie in ähnlicher Weise die katholische Kirche dafür nicht zu tadeln — wie es die „Humanität" und die „Freidenkerei" tut —, sondern geradezu zu beglückwünschen ist, daß sie durch ihr teilweises unchristliches Verhalten die radikale Durchsetzung der christlich-demokratischen Grundideen verhindert hat). Natürlich sehe ich in den reichen Juden nur Freigelassene, die zu Geld gekommen sind, aber wodurch? — Durch euere Lehren, meine Herren arischen Geistesdemokraten, durch die Sucht, Rache zu nehmen an den Privilegierten, am Adel, am Besitztum. — Wenn einer einmal gekommen ist, der sich gegenüber euerer Bauerndickschädelei keinen anderen Rat wußte, als den unerzogenen Jungen mit dem Knüttel davon abzuhalten, fortwährend giftige Beeren zu essen, da waret ihr es, meine Herren Geistesdemokraten und „unabhängige freie Denker", die diesen Mann sofort wegen Despotismus und „Junkertum" an den Pranger gestellt haben. Die Art und Weise, wie die „Besten" des deutschen Volkes, die „Denker", mit Bismarck umgesprungen sind, wird einen bleibenden Makel in der Geschichte zurücklassen. Wenn diese „Denker" die Macht besessen hätten, so wäre es mit Bismarck schon lange, lange vorher zur Katastrophe gekommen. Das hätte dann freilich keine weitere Aufregung verursacht, es hätte dann einfach geheißen: „er mußte dem ‚Volkswillen' weichen." Daß dieser „Volkswille" die verletzte Eitelkeit einiger bornierter Gelehrter war, das — wäre dann jedenfalls nicht in den Zeitungen gestanden!

Wodurch ist also der Freigelassene reich geworden, wodurch ist die Moral des Kapitalismus zur Religion geworden? Durch die Demokratie und durch die Entthronung des Königtums, durch die Gleichberechtigung, durch die „Duldsamkeit". Für eine absolute Macht wären die Auswüchse des Kapitalismus ein Taubenei gewesen, das man zwischen den Fingern zerdrücken kann, der Liberalismus stößt aber überall an eine unerstürmbare Festung, die er einst selbst mit dem Panzer der „Gesetze" umgeben hat. O Gleichberechtigung! Wie fallt ihr „Freiheitlichen" alle miteinander in die eigene Grube, die ihr für — andere gegraben habt!

Digitized by Google

Aus der völkerpsychologischen Studie von G. v. Glasenapp „Der Charakter der Israeliten" (Riga, Verlag von Jonck & Poliewsky 1912).

Es ist eine Unbeholfenheit, wenn manche Leute sich verschämt „Antisemiten" nennen und der semitischen Rasse das Ariertum oder die indogermanische Rasse gegenüberstellen. Denn was haben wir, — Hand aufs Herz! — mit der semitischen Rasse weiter zu tun, als zu wissen, daß die Linguistik einen semitischen Sprachstamm entdeckt hat? Uns droht keine Gefahr von den Sprachen her. Oder brauchen wir uns etwa vor Phöniziern, Arabern, Babyloniern, Kopten und Syrern zu hüten und sie daher in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen? Was wir nur zu gut kennen und was uns angeht, sind einzig die immer und überall sich unveränderlich erhaltenden Israeliten, — gibt's ihrer etwa noch nicht genug? — und wie weit der einzelne ihnen gegenüberstehende Mensch sich als reinblütigen Arier zu legitimieren vermag, ist völlig gleichgültig; schon deshalb gleichgültig, weil Ariertum und Semitentum als reine Rassen bloße Begriffsdichtungen sind. Brauchen etwa die Menschen turanischer, berberischer oder chinesischer Abstammung nicht geschützt zu werden? Ja, sollen nicht sogar die Tiere davor geschützt werden, daß man sie *um des lüsternen israelitischen Gaumens willen mit besonderer Grausamkeit* schlachtet? — Es ist zu konstatieren, daß hier nur *eine* Menschengruppe, die Israeliten, allen übrigen gegenübersteht. Die Leute, die man ex abusoverbi „Antisemiten" genannt hat, hegen auch nicht etwa Haß gegen die Israeliten, sondern sind lediglich Gegner der Schädigungen, die alle Nationen der Menschheit von seiten der Israeliten erfahren. Fallen die Schädigungen weg, so sind die Israeliten so willkommen, wie die leiblichen Brüder. Also: um viele Unschuldige zu verteidigen, wird *ein* Schuldiger angeklagt.

Ebensowenig wie durch die Berufung auf das reine Ariertum wird die vorliegende Frage geklärt, wenn man, wie H. St. Chamberlain und manche andere, den Israeliten gewissermaßen als ein Kompliment nachsagt: sie seien schon nicht mehr reine Semiten, hätten schon einiges arische

Digitized by Google

oder hethitische Blut. (Das wird aber doch nur rein sachlich konstatiert, ändert das Werturteil nicht ab. — Die Red.) Was geht es uns an, ob die Israeliten, falls sie reine Semiten wären, noch schlimmer wären! Um Wirklichkeiten und Lebensfragen handelt's sich hier. Wichtig ist für uns, daß die Israeliten in den Eigenschaften, die für uns den Ausschlag geben, sich alle gleich bleiben. Es heißt daher, die Wahrheit verschleiern oder absichtlich den Nicht-Israeliten irre führen, wenn man in der Presse als der Qualität nach ungleiche Israeliten unterscheidet: polnische, russische, litauische, deutsche usw. Der Israelit paßt sich immer dem Milieu, den sozialen und politischen Verhältnissen und Strömungen an, die an seinem jeweiligen Wohnorte herrschen. Was für den, der unter Deutschen oder Franzosen lebt, vielleicht eben einen hohen Börsenkurs hat (z. B. Staatspatriotismus), das zur Schau zu tragen ist wertlos für den unter Polen und Litauern lebenden Israeliten. Der unter gebildeten Russen verkehrende Israelit pflegt sich als Freund der niedrigsten Volksmassen aufzuspielen: das ist der Passepartout, der hier den Zutritt zu allen Kreisen öffnet; unter den kühl empfindenden Geld-Amerikanern bliebe dieser Kniff wirkungslos.

Nach solchen Eigentümlichkeiten muß der Israelit sich bei der Wahl seiner Hilfsmittel, wenigstens soweit sie dem Augenschein zugänglich sind, durchaus richten: Doch der Charakter, das Wesen der Wirksamkeit des Israeliten bleibt überall unveränderlich dasselbe. Auch die soziale Stellung der Israeliten: ihre gleichberechtigte, verfolgte, rechtsbeschränkte oder bevorrechtete Position, — hat an ihrem Wesen nie etwas modifiziert; sonst wäre es nicht möglich, daß über den Charakter dieses Volksstammes und seine Neigungen vom grauen Altertum an, von Tacitus (Histor. lib. V, 5), Cicero (Orat. pro Flacco, II, 2), Diodorus Siculus (lib. 34, 3), Dio Cassius (lib. 68, 32) in ununterbrochenen Ketten von Berichten bis auf unsere Tage uns immer ein und dasselbe erzählt wird. Wer Kuriosa aufzulesen liebt, kann sogar schon die Israeliten wiederfinden in dem von Rig-Veda mehrfach erwähnten, wandernden, von Westen nach Indien eindringenden Handelsvolke der Pani's, das sich durch Habgier und Hartherzigkeit hervortut, dem Lichtgotte Indra feindlich gesinnt ist und zu seinen kostbaren

Digitized by Google

Milchkühen auf ähnliche Weise gelangt, wie einst die Israeliten mit Jahves Hilfe zu den kostbaren goldenen und silbernen Gefäßen der Ägypter....

Allgemeines über die Stellung der Juden unter den Deutschen seit dem Mittelalter.

Aus dem Vortrag von Adolf Bartels „Der deutsche Verfall" (Leipzig 1913, Armanenverlag Robert Burger).

Die große Fälschung in bezug auf das Judentum des Mittelalters, als ob es von vorneherein der freien Bewegung entbehrt hätte und seines Glaubens wegen verfolgt worden sei, ist ja nun endlich aufgedeckt: Wir wissen wieder — ich verweise Sie auf Georg Liebes „Das Judentum" unter den Diederichsschen „Kulturhistorischen Monographien" —, daß bis zu den Kreuzzügen hin die Juden in Deutschland die Freiheit hatten, überall zu wohnen und jeden Beruf zu treiben, daß sie aber vorzogen, sich einzig und allein mit Geldgeschäften zu befassen. Bei den Verfolgungen wird ja hie und da, wenn nicht Glaubenswut, so doch Rassenabneigung zutage getreten sein, das aber ist sicher, daß sie immer eine Folge des jüdischen Wuchers waren, erst dann erfolgten, wenn die Juden eine Gegend gründlich ausgesogen hatten und das arme Volk sich nicht anders zu helfen wußte. Daß das Judentum immer der Träger des Kapitalismus war, und daß dieser „als ein Fremdtum inmitten der natürlichen, der kreaturlichen Welt, als ein Erdachtes und Gemachtes inmitten des triebhaften Lebens erscheint", gibt ja auch der Philosemit Sombart in seinem Buche „Die Juden und das Wirtschaftsleben" zu, und jeder Geschichtskenner weiß, daß zum Wucher auch bald kapitalistische Schwindelaktionen kamen: die Münz- und anderen Geschäfte des Juden Süß, die Bankoperationen des „Schotten" Law (der natürlich ein Jude Levi war) sind hinreichend bekannt, auch hat man durch Goethe erfahren, daß der Abenteurer Cagliostro einer jüdischen Familie entstammte. An fast jedem Hofe war im achtzehnten Jahrhundert ein geldschaffender Hofjude, unter den Steuerpäch-

Digitized by Google

tern werden sicher nicht wenige Juden gewesen sein, und die Armeelieferungen waren auch längst in Judenhände geraten. Noch Börne verteidigt die Juden dagegen, fürstliche Speichellecker, Reaktionäre zu sein. Zu seiner Zeit erfolgt dann aber der Übergang des Judentums von den Fürsten zum Volke, das Judentum geht eben immer mit der Macht, und diese mußte, wie man bei der allgemeinen Erregung schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erkennen konnte, unbedingt den Massen zufallen. Doch haben die Juden ja, klug, wie sie sind, immer zwei Eisen im Feuer behalten, und noch heute führen sie zwar einerseits die Sozialdemokratie, andrerseits aber suchen sie sich auch bei Hofe beliebt zu machen. Über die Börne und Heine will ich hier nicht viel sagen: Börne ist der ehrlichere, aber beschränktere — „Dieser ehrliche Ochs ist aus dem Schlachthause mit einem verfehlten Schlage am Kopfe entlaufen", sagte Goethes Freund, der derbe Zelter —, Heine der klügere, aber ein Lump durch und durch, seit der Feststellung seines Erpressungsversuches gegen Liszt, seiner politischen Erkaufung durch das französische Ministerium Guizot und seiner Bestechung als Kritiker durch Meyerbeer kann daran kein Zweifel mehr sein. Beide haben dem deutschen Volke ungeheuer geschadet, Heine zumal schadet ihm noch, da er im allgemeinen der Leibdichter der Sozialdemokratie ist, aber auch die literarische Verkommenheit vielfach auf ihn zurückgeht. Eigentlich hätten ja Börnes und Heines Schriften dem deutschen Volke darüber die Augen öffnen sollen, was es im Falle der Emanzipation von den Juden zu erwarten habe (denn eine größere Frechheit als die Heines gibt es doch nicht), aber das deutsche Volk war durch den Liberalismus wie taub und blind geworden, und so ist denn die Emanzipation 1848 erfolgt. Nicht zu erwähnen vergessen will ich, daß sich unter den besten und gescheitesten Deutschen jener Zeit doch auch einige befanden, die die Judengefahr erkannten. Friedrich Hebbel beispielsweise schrieb 1843 in sein Tagebuch: „Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, welche die Juden vorschreiben, würde im weiteren geschichtlichen Verlauf zu einer Krisis führen, welche — die Emanzipation der Christen notwendig machte", und Franz Dingelstedt gab das bekannte Gedicht mit der Schlußstrophe:

Digitized by Google

„Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn.
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in die Christenviertel sperr'n."

Natürlich horchte niemand auf solche Stimmen, die Juden aber gingen sicher ihren Weg: Immer stärker und größer ward das kapitalistische Netz, mit dem sie ihre Wirtsvölker überzogen, und ganz konsequent suchten sie sich auch der Presse zu bemächtigen und damit die öffentliche Meinung zu machen. Schon während der Revolution von 1848 feiert, wie das Adolf Pichler für Wien geschildert hat und man es ebensogut für Berlin schildern könnte, die jüdische Presse wahre Orgien, und nach der Revolution setzt man die angefangene Arbeit vorsichtig, aber ganz zielbewußt fort. Um 1870 herum ist sie vollendet, und Juden kommen nun auch schon an die ersten Stellen, als Parteiführer — ich erinnere an Lasker und Bamberger — und als literarische Macher — ich erinnere an Rodenberg und Paul Lindau, welch letzterer zwar kein reiner Jude (nur freilich diese Physiognomie!! — Die Red.), aber in seinem Wesen und Schaffen doch ganz jüdischbestimmt ist. Es ist nie wieder gelungen, die Judenherrschaft an der Börse und in der Presse zu brechen, und heute ist sie fester begründet als je, wenn auch die Gegnerschaft wächst. Daß der Antisemitismus Ende der siebziger Jahre, ganz naturgemäß, aufkam, ward schon erwähnt. Sein Führer Stöcker, mir zwar nicht sympathisch, war doch unter allen Umständen eine starke, volkstümliche Persönlichkeit, und man soll, so lange Deutschland noch deutsch ist, seine Verdienste nicht vergessen. Leider entartete die antisemitische Bewegung dann zu dem sogenannten Radauantisemitismus, die Namen Ahlwardt und Pückler sagen ja genug. Aber man darf diese Männer, obgleich sie uns Deutschen stark geschadet haben, nicht allzuhart verdammen: was sie geworden sind, sind sie zum Teil auch durch Verfolgung und Hetze der Juden geworden, die Jahre lang auszuhalten nicht so leicht ist. *Es gehört ein starker Charakter, eine kräftige Natur dazu, unter den maßlosen jüdischen Verfolgungen maßvoll zu bleiben.* Übrigens standen ja neben jenen sogenannten Radauantisemiten auch immer

Digitized by Google

andere, hervorragende deutsche Männer, ich nenne nur Heinrich von Treitschke, Paul de Lagarde, Viktor Hehn — die Geschichte wird uns, die wir aus den Kinderkrankheiten des Antisemitismus heraus sind, immer in der allerbesten Gesellschaft zeigen; denn es gibt, wie Sie wohl wissen, auch aus früherer Zeit, von Luther bis Goethe, Schiller und Schopenhauer, kaum einen hervorragenden Deutschen, der sich nicht gegen die Juden ausgesprochen hätte....

Die Zurücksetzung der Juden an deutschen Universitäten.

(Anhang: Die Waidhofener Beschlüsse.)

Wir geben hier einen Aufsatz über die unter diesem Titel erschienene Schrift des Justizrats Bernhard Breslauer wieder, der in der „Politisch-Anthropologischen Revue" (August 1912) erschien:

Für den „Verband deutscher Juden" hat Justizrat Bernhard Breslauer in einer „Denkschrift" diesen Stoff behandelt, der von den betreffenden jüdischen Hochschullehrern nicht leicht zu beschaffen war, weil „viele von ihnen die Untersuchung nicht wünschten. Manche fürchteten, daß das Resultat die zuständigen Stellen veranlassen könnte, die Juden noch mehr zurückzudrängen als bisher. Alle möglichen Einwendungen wurden in dieser Beziehung erhoben. Der eine meinte, daß die vorliegenden Fragen mit dem Antisemitismus nichts zu tun hätten, der andere befürchtete die Unmöglichkeit der Feststellung eines sicheren Ergebnisses. Kurz, die Auskunft wurde mit allen möglichen Begründungen verweigert". Die Breslauersche Arbeit ist fleißig, strotzt von Zahlen und greift nebenbei Militär und Regierung an, aber für Fragen der Judenrasse ist sie zu willkürlich; denn eine Statistik des Judentums unserer Hochschulen müßte sich auf a l l e Juden erstrecken, mosaische und getaufte, und die „Konfession", derentwegen die Juden mit Recht immer empfindlich sind, als Nebensache ganz auslassen. Breslauer beschränkt aber die Untersuchungen auf die „mosaischen" und auf die für Erlangung des Amtes

Digitized by Google

„getauften" Juden. Dadurch entgehn den Netzen der Statistik natürlich alle diejenigen, die von bereits getauften Eltern, Großeltern usw. stammend, nun im Konto der christlichen Nichtjuden verschwimmen. Die müssen aber in einer künftigen großzügigen Arbeit aus dem falschen Verband, in den Breslauer sie tat, wieder heraus und jenem jüdischen Debet überschrieben werden, dem sie rassisch zugehören. Nach Breslauers Tabellen läßt sich das Verhältnis der mosaischen und der ausdrücklich für das Amt gechristeten Rassejuden zu den Nicht-Hebräern im Lehrkörper der größeren Universitäten (ordentliche Honorar- und außerordentliche Professoren, Privatdozenten) für 1909/10 wie folgt berechnen. Die vielen aus bereits getauften Judenfamilien kommenden rassenjüdischen Lehrer sind dabei also stillschweigend den Nichtjuden zugeschoben.

Berlin: 460 Lehrer, darunter 143 „Breslauersche" Juden = 31 %.

Königsberg 129—27: 21 %.	Erlangen 63—3: 5 %.
Greifswald 92—9: 10 %.	München 227—24: 10½ %.
Breslau 156—31: 20 %.	Würzburg 85—2: 2½ %.
Kiel 111—17: 15 %.	Tübingen 94—2: 2 %.
Halle 138—9: 6½ %.	Freiburg 127—20: 16 %.
Göttingen 144—18: 12½ %.	Heidelberg 156—23: 15 %.
Marburg 100—2: 2 %.	Gießen 89—2: 2 %.
Bonn 163—10: 6 %.	Rostock 60—4: 6½ %.
Münster 65—1: 1½ %.	Jena 105—3: 3 %.

Straßburg 147—30: 20 %.

An allen deutschen Universitäten (Leipzig fehlt) waren 1909/10 an „Breslauerschen" Juden tätig gewesen:

als ordentliche Professoren 89 = 7 %;
als Honorar-Professoren 22 = 19 %;
als außerordentliche Professoren 94 = 16%;
als Privatdozenten 195 = 19 %.

Da die jüdische Rasse innerhalb der nichtjüdischen Bevölkerung Deutschlands 1½ % ausmacht, kann man eher (nur „eher"? — Die Red.) von einer ungerechtfertigten Bevorzugung als „Zurücksetzung der Juden an den deutschen Universitäten" sprechen. Nur die Universität Münster stellt

Digitized by Google

mit 1½% das Naturverhältnis dar. Trotzdem (wir erlauben uns, zu sperren) nun die Ergebnisse auf dem von Breslauer beschnittenen*) Gebiet für Juden nicht glänzender sein könnten, läßt Justizrat B. nicht ab, Regierung und Fakultäten der gröbsten Parteilichkeit bei der Besetzung der Lehrstühle zu beschuldigen. Merkwürdig ist, wie unbefangen er eine „mit der Taufe verfolgte Spekulation" zugibt und wie glatt er diejenigen seiner Rassegenossen, die sich ihr unterzogen haben, als minderwertig zu bezeichnen liebt. Breslauer erhebt dann mit Recht den Vorwurf, daß man die getauften Rassegenossen in Stellen einrücken lasse, die Alttestamentikern und Talmudisten vorenthalten werden, und beweist mit geradezu schlagenden Zahlen, wie überall Juden plötzlich nach der Taufe beförderbar wurden. Diesen unhaltbaren und ungerechten Zuständen ein Ende zu bereiten, ist auch vieler Deutschen dringendster Wunsch. Unser Staat darf seine nichtjüdische Jugend nicht weiter „Weihnachtsjuden", wie sie sich selber gern unehrerbietigst nennen, anvertrauen, denen die alten rassischen Erbanschauungen viel zu tief im Blute stecken, als daß Weihwasser die Säfte verdünnen und schwächen könnte. Die Bevorzugung getaufter Juden ist und bleibt eine Ungerechtigkeit. Der Staat, solange er das ist, was er ist und sein muß, nämlich der Willensausdruck des „volksorganischen Massivs" kann auch in seinen Lehrstellen nur diejenigen gebrauchen, die, aus diesem Massiv selber hervorgegangen in erster Linie die darin schlummernden Kräfte zu entwickeln berufen sind. Dagegen dürfen die bloß symbiotischen Elemente einer uns so durchaus wesensfremden Rasse wie der jüdischen, mit Lehraufträgen nur im Verhältnis ihrer Kopfzahl zu uns Nichtjuden bedacht werden. Diese höchst einfache und natürliche Erkenntnis fängt ja bereits an, vielen Stellen aufzudämmern. Die „Denkschrift" ist aber von dem Verlangen getragen, daß jeder Jude von den Be-

*) So unsere Vorlage. Unser Setzerjunge meint, es sei vielleicht „beschrittenen" zu lesen. Vielleicht doch nicht. Die Ausdrucksweise paßt sich nur dem rituellen Behandler des Gegenstandes an.

Digitized by Google

hörden gerade in das Amt hineingetan werden **muß**, wofür er sich gemeldet hat und er nach seiner Anschauung allemal auch auserwählt tüchtig ist. Ihm kommt das Amt zu, wie etwa ein herrenloses Gut, und er empfindet es als Schande, daß ihn unser Staat nicht überall freundschaftlichst bittet, doch einfach zuzugreifen.

Unangenehm berühren die Ausfälle Breslauers gegen „Bürokratie" und „Militärwesen", die das Fortkommen seiner Rasse deshalb hindern, weil seine Freunde noch nicht allüberall als Kreis-, Bezirks- und Gerichtsärzte herangeholt sind. Weiter: In den philosophischen Fakultäten gäbe es jüdische Ordinariate nur für Realien: „Man braucht eben die jüdischen Mathematiker und kann sie schwer entbehren. Dagegen hält man die Juden von philosophischen, philologischen und historischen, vor allem auch von den nationalökonomischen Sitzen fern." Eugen Dühring könnte zu solchen lächerlichen Behauptungen manchen Beitrag liefern. Bedenklich, ja empörend ist aber die Verhetzung eines ganzen Standes, nämlich der Gelehrten Deutschlands, die Breslauer in den Kampf für die Sonderbelänge seines kleinen Stammes gegen die großen Belänge unseres Vaterlandes treiben will: „Ruft man sich alle Namen derjenigen Männer ins Gedächtnis zurück, denen in der philosophischen Fakultät noch immer nicht das Ordinariat zugänglich war, so muß man billig erstaunen, daß sich die wissenschaftliche Welt gegen eine Zurücksetzung der hier vorkommenden Art nicht aufgelehnt hat und auflehnt."

Das ist Sturm! —

Auf der letzten Seite schließt Breslauer: „Daß so mancher Jude, um auf den Universitäten vorzurücken, den Glauben seiner Väter verlassen hat, ist ein besonders trauriges Resultat dieser Untersuchung. Diese Fahnenflucht mag heute zum gewünschten Ziel geführt haben; wie sie aber heute schon als Zeichen besonderer Charakterschwäche verurteilt wird, so wird eine spätere Generation, die den freien Blick für die Bedeutung der Wissenschaft nicht verloren hat, sie wohl noch schärfer verurteilen, als das jetzt geschehen kann." Breslauers Zahlen sind nur eine Vorstufe zu wirk-

Digitized by Google

lichen Zahlen. Die Judenrasse im Lehrkörper unserer Hochschulen muß unbedingt einmal festgestellt werden, und falls statistische Ämter versagen, hat, wenn auch unter größeren Schwierigkeiten, private Hilfe einzuspringen. Der Staat sollte aber schon jetzt von den Hochschullehrern, denen er sein Bestes, seine Jugend, zur Erziehung gibt, den deutschvölkischen Ahnen- und Rassennachweis mindestens bis ins dritte Glied auf beiden elterlichen Seiten verlangen. Denn der Zustand, dem die Juden zustreben, ist der eines Monopols für die Besetzung der Lehrstühle unserer Hochschulen. Die Denkschriften und Klagen werden eher nicht verstummen, und wer vorurteilslos die Zustände übersieht, wird zugeben, daß jenes Monopol wenigstens in den großen Städten bald erreicht ist. Denn Berlin hat längst über 50 % Rassejuden im Lehrkörper seiner Universität."

Die Forderung danach, daß der Staat von den Hochschullehrern die Zugehörigkeit zur Rasse der Hauptmasse seiner Bewohner verlangen soll, ist nur billig, und nur jüdische Logik kann sich dieser Forderung widersetzen. Würden die Juden etwa in ihrem palästinensischen Nationalstaat, den wir ihnen von Herzen wünschen (aber nur schon bald!), etwa Neger anstellen wollen, die sich ganz gewiß in ihrem Reiche finden würden? Sie werden uns vielleicht entgegnen: es handle sich bei uns doch nicht um Neger, sondern um Juden. Allerdings, aber wie man aus Juden in neunzig Fällen von hundert den Neger sofort herauskennt, so aus Ariern in neunzig Fällen von hundert den Juden. Nur die Juden selbst spielen sich als eine der arischen nahestehende Rasse auf (wenn es den Akum zu beschwatzen gilt) und tun alles, um ihre Herkunft zu verbergen. Und trotz dieser Künste, in denen sie eine sehr oft ansehnliche Geschicklichkeit erlangt haben — verrät sich der orientenstammte Puritz doch immer wieder, und wenn vielleicht ein paar Mal tatsächlich nicht im körperlichen Habitus, so unfehlbar im geistigen.

Aber Juda nimmt sich heraus, unsere geistigen Schätze genau so zu verwalten, wie es unser Geld in seine schweißigen Hände gebracht hat, und nicht zum wenigsten eben durch die Macht seines Geldes. Immer wieder auch finden sich jü-

Digitized by Google

dische Geldleute, die für wissenschaftliche Institute große Summen spenden. Tatsächlich aus Interesse an der Wissenschaft? „Was kauft man sich dafür?" Es ist aber selbstverständlich, daß an solchen Instituten kein Jude „zurückgesetzt" werden darf. Möchte man nicht einmal auch diese Institute durchnehmen, die sich um ein paar tausend Mark den Juden ausgeliefert haben? Und außerdem nützen ja solche Legate ungemein dem Prestige der Gesamtheit. Es wird auch gebührlich alles getan, damit alle Welt davon erfährt.

Wer Geld von Juden nimmt, sei es auch als Geschenk, läßt sich damit die Hände binden.

Besonders kraß sind die Verhältnisse an der Wiener Universität. Wir verweisen auf das Namenverzeichnis in dem unserem Semi-Gotha von 1913 beigegebenen Semi-Lexikon von Ph. Stauff (S. 20—22). Die jüdischen Studenten konnten es, auf diesen Rückhalt hin, im Sommersemester 1912 denn auch auf eine Machtprobe ankommen lassen. Es wurde (wir geben auszüglich eine Zuschrift an uns wieder, der auch verschiedene Zeitungsartikel beigelegt waren) eine große Hetze gegen die nationale Studentenschaft inszeniert; es kam zu Prügeleien. Die Juden hatten Sukkurs von jüdischen Kommis und vielfach ganz verdächtige Subjekte in die Universität beordert, mußten aber schließlich doch weichen. Aber sie erlangten, daß das Rektorat (verantwortlich Dr. Blumauer, angeblich Nichtjude) unter verzerrter Darstellung der Vorfälle der nationalen Studentenschaft eine Rüge erteilte. Immerhin fand sich im akademischen Senat dann noch ein Teil deutsch und arisch gesinnter Männer — wir nennen hier Prof. Leopold Schröder, den greisen Indologen, der einst die Universität Dorpat verlassen hatte, als sie russifiziert wurde — und auf deren Eintreten hin wurde der die Wahrheit entstellende Erlaß zurückgezogen.

Ein erlauschtes Trambahngespräch zwischen zwei jüdischen Studenten:

„Wir waren noch nicht stark genug."

Und der Anlaß dieser Hetze, die aber richtig doch nur als Machtprobe anzusehen war? Die sogenannten Waid-

Digitized by Google

hofener Beschlüsse, daß Juden nicht Satisfaktion gegeben werden dürfe. Diese Beschlüsse der nationalen Studentenschaft sind nichts weniger als leichtfertig zustande gekommen, sondern beruhen auf zwanzigjähriger Erfahrung. Denn anfangs wurde Juden ohne weiteres Satisfaktion gegeben. Das war ein Fehler gewesen, ganz wie es ein Fehler war, den Juden in dem Staat, in dem sie niemals aufzugehen beabsichtigten, in dem sie fortgesetzt einen Staat für sich bilden, überhaupt bürgerliche Rechte zu geben. Aus dem Fehler, der vor zwanzig Jahren begangen wurde, leiten die Juden ihre Ansprüche her, daß ihnen auch weiterhin Satisfaktion gegeben werden müsse. Sie sind doch selbst so schnell bereit, umzulernen, warum gestatten sie dem Arier nicht, den von seinem Vorgeschlecht gemachten Fehler gutzumachen? In der Tat dürfte kein Arier einem Juden in irgendwelcher Sache Satisfaktion geben. Der Jude negiert als solcher alle arischen Institutionen, und mit welchen Mitteln (Presse, Sozialdemokratie usw.) kämpft er nicht gegen die oberste arische Institution, den Staat selbst?! In tausend Fällen hat er den studentischen Ehrbegriff, den studentischen Zweikampf lächerlich gemacht. Jetzt aber will er wie das Tennisspiel, den Skisport sogar (mit seinen Beinen!) auch den Zweikampf usurpieren. Es ist ihm ein Sport, den man mitmachen muß. Nur daß eben dazu zwei gehören. Er möge sich doch den zweiten in einem beschnittenen Rassegenossen suchen. Wir haben selbstverständlich nichts dagegen, wenn Juden einander kontrahieren, wenn wir auch den Zweikampf zwischen zwei Juden nur als Parodie aufzufassen vermögen. Was mußte nicht alles sich gefallen lassen, parodiert zu werden. Der Student aber ist voll in seinem Rechte, den, mit dem er sich schlagen soll, vorher sich anzusehen, und es kann ihm gewiß auch nicht verwehrt werden, zu bestimmen, daß dieser oder jener Gruppe aus welchen Gründen immer nicht Satisfaktion gegeben zu werden habe, daß mit ihr überhaupt der Verkehr zu meiden sei."

Man wird diesen Ausführungen in der Hauptsache nur zustimmen können. Es sollte allgemeiner Brauch werden, Juden als solchen, ob getauft oder ungetauft, aber auch Jüdlingen, Judstizen und Kallern keine Satisfaktion zu geben. Die bekannten „ungarischen" Duelle sind — neben den „französischen" — typisch genug.

Digitized by Google

Der Körpertypus der Kinder aus jüdischen Mischehen.

Ein gewisser Dr. R. N. Salaman hat in der Oktobernummer 1911 der Zeitschrift der englischen Rassentheoritiker und Rassenfreunde, den „Eugenics", eine Studie über die Vererbung des jüdischen Körpertypus veröffentlicht. Er hat insgesamt 136 Familien untersucht, in denen Vater oder Mutter der jüdischen Rasse angehört. In 50 Familien hatte der Vater arisches Blut, während die Mutter Jüdin war. Aus diesen 50 Familien stammten 88 Kinder mit vorwiegend arischem Aussehen, nur 15 mit vorwiegend jüdischem und 4 mit wirklichem Mischtypus. In den 86 übrigen Familien, in denen also der Vater Jude, dagegen die Mutter arischen Blutes war, waren 255 Kinder vorhanden, von denen nicht weniger als 240 überwiegend arisches Aussehen hatten, 11 überwiegend jüdisches, während wieder 4 einen Mischtypus aufwiesen. Zählt man beide Klassen zusammen, so ergibt sich insgesamt eine Zahl von 336 arisch aussehenden Kindern gegenüber 26 mehr jüdisch aussehenden und 8 Kindern von Mischtypus. Die arischen Kinder würden also zu den jüdischen zahlenmäßig in einem Verhältnis 13 : 1 stehen."

Dr. Ernst Schultze, Hamburg, der über dieses Ergebnis in der „Politisch-anthropologischen Revue" (August 1912) berichtet, bemerkt hierzu, man dürfe bei dieser Untersuchung, die der allgemeinen Ansicht zu widersprechen scheine, nicht vergessen, daß man von feststehenden Ergebnissen bei Rassenmischungen doch erst nach mehreren Generationen sprechen könne. Mehr und mehr auch scheine sich eine Tatsache zu ergeben, die man allerdings auf Grund der Erfahrungen von Landwirten und Viehzüchtern habe erwarten können: daß nämlich im Verlauf mehrerer Generationen wieder „Entmischung", Spaltung in die Komponenten eintrete. Und er berichtet über einen genau bekannten Fall. Auf einer Südseeinsel hatten sich vor etwa 100 Jahren die Meuterer des „Pitcairn" angesiedelt; sie hatten schwarze Südseeinsulanerinnen mitgebracht. „Die Kinder zeigten eine Mischfarbe, auch ihre sonstigen körperlichen Eigentümlichkeiten zeigten eine Mischung zwischen den beiden Elterntypen.

Digitized by Google

Neue Bevölkerungsbestandteile kamen nicht hinzu. Und nun ist kürzlich festgestellt worden, daß die Nachkommen der Meuterer von Pitcairn sich deutlich in eine weiße und eine farbige Hälfte zu scheiden beginnen! Weiße Frauen waren dort überhaupt nicht vorhanden gewesen, ebensowenig farbige Männer. Die heutigen Bewohner jener Insel stammen also sämtlich aus einer Mischung weißer und farbiger Elemente her. Und doch fallen nun die Nachkommen entweder in die Linie der weißen Urgroßväter oder in die der farbigen Urgroßmutter zurück".

Wir möchten doch auch noch darauf hinweisen, daß die Untersuchungen ein Jude geführt hat und daß ein Arier, und zwar der schlichteste Laie wahrscheinlich zu anderen Resultaten gekommen wäre; der hätte nämlich in all den 343 Kindern der „gemischten Paare" wahrscheinlich lauter Jüdlein erkannt, wenn auch einige den so sympathischen Typus einigermaßen gemildert zeigen mochten. Dr. Salaman ist allzu besorgt um seine edle Rasse, die er vor der Vermischung mit dem barbarischen Blut der Unbeschnittenen bewahrt wissen will. Er befürchtet ihren (seiner edlen Rasse) Untergang, wenn sie sich mit diesen mische. Denn — „13:1". Der alte Professor Eduard Gans vertrat wieder das andere Extrem (siehe seinen Ausspruch im „Promemoria"); der sah aus den Vermischungen immer nur wieder Juden hervorgehen. Und die Wahrheit wird sicher seiner Seite näher stehen als der Dr. Salamans. Die Adelsgeschlechter bedeuten ja immerhin auch eine ziemlich scharf umschlossene Gruppe, und da läßt sich die Parallele mit dem Bericht über jene Südseeinsel leicht durchführen: schon heute sieht man, daß die Typen sich spalten, aber auch, daß in den meisten Fällen Professor Eduard Gans recht hat, wie wir ebenso sicher sind, daß von jenen Nachkommen der Matrosen des Pitcairn und der Südseeinsulaner nur ein kleiner Teil wirkliche Weiße sind, die andern aber — Südseeinsulaner.

Wir werden auch auf das Buch von Techet: „Völker, Vaterländer und Fürsten" (Verlag von Lothar Joachim, München 1913) verwiesen, worin die Rassenfrage im Sinne der Mendelschen Gesetze behandelt wird.

Digitized by Google

Die Wissenschaftlich-Humanitären.

Unter diesem Titel brachte der „Deutsche General-Anzeiger" vom 19. Nov. 1913 folgende bemerkenswerte Ausführungen über die Verurteilung Walter Steinthals, des bekannten Vorkämpfers für Judas Sieg, die Beschlagnahme des Semi-Gotha, aber Freigabe der Homosexualität, zu einem Monat Gefängnis, weil er den Grafen v. Hülsen-Haeseler „femininer" Neigungen bezichtigt hatte.

Etwa seit den Zeiten des Eulenburg-Prozesses ist in deutschen Landen kaum noch jemand sicher davor, daß er nicht irgendeinmal in der Öffentlichkeit — zunächst nur tratschweise von Mensch zu Menschen, dann aber gelegentlich auch einmal in der Presse — homosexueller Neigungen verdächtigt wird. Die Kreise um Dr. Hirschfeld wirken. Eine Menge Bücher, auch solche, bei denen es niemand vermutet, sind seit Jahr und Tag ins Volk gegangen, in denen so nahezu alle bedeutenden Männer unserer Geschichte als anormal veranlagt hingestellt werden, und dem Leser bleibt es dann überlassen, ob er nicht auch eine Betätigung solcher Anlagen annehmen will.

Wissenschaftlich nennt sich dieses Treiben; denn es macht aus dem Laster oder auch nur aus der krankhaften Anlage des Einzelnen eine Angelegenheit der Gesamtheit der öffentlichen gegenständlichen Forschung. Und „humanitär" nennt es sich, offenbar weil es als menschliches Handeln angesehen werden soll, wenn man anständige Menschen ungefähr dem kränkendsten Verdachte aussetzt, der sie treffen kann. Man will eine Bestimmung des Strafgesetzbuches beseitigen, die den verbotenen Lüsten gewisser Leute im Wege steht, und man hofft das am leichtesten zu erreichen, indem man möglichst viele hochgestellte und angesehene Leute an den Pranger jener Verbrecherneigungen stellt.

Gewiß muß in gewissen Berliner Kulturgegenden das Unwesen der geschlechtlichen Abirrungen sehr weit um sich gegriffen haben. Die „Eigenen" sind zahlreich und kapitalkräftig. Aber diese stellt man nicht an den Pranger, sondern andere, die jenen Kreisen nicht zugänglich sind, die in führenden Stellungen unserem volksorganischen Massiv angehören; die sucht man

Digitized by Google

auf gut Glück zu verdächtigen, um vor dem Volke den Eindruck zu erwecken, daß so ungefähr jeder von ihm geachtete Mensch ein Urning sei, und daß das als die selbstverständlichste Sache von der Welt anzusehen wäre, sodaß man nichts Eiligeres zu tun haben könnte — gesetzgeberisch — als den abgeirrten Trieben ihr Betätigungsfeld freizugeben. Sitten- und Volkszerstörung größten Umfanges ist da am Werke, und die Führer sind wie fast immer in volksschädlichen Bewegungen, Leute von der anderen Rasse, die es ja heute ganz an der Hand haben, ein sonst unstatthaftes Treiben durch den Mantel der Wissenschaft und der Menschlichkeit zu schützen.

Man weiß, daß gerade in Kreisen mit abgeirrter oder übersteigerter Sexualität das Wahrheits- und Wahrhaftigkeitsempfinden flöten zu gehen pflegt. Das zeigen alle Dirnen-Prozesse. Deshalb entsteht in diesen Kreisen viel Klatsch, und er wird natürlich, weil er in seinem Inhalte den Wünschen der Leute begegnet, auch immer ernst genommen. So hat man den Generalstabschef v. Moltke gezwungen, sich vor der Oeffentlichkeit gegen derartige Verdächtigungen zu reingen; man hat den ehemaligen Reichskanzler v. Bülow ungesunder geschlechtlicher Neigungen verdächtigt, und nun sah sich auch noch Graf v. Hülsen-Haeseler der Generalintendant der kgl. Schauspiele, gezwungen, zum Schutze seiner Mannesehre vor Gericht zu gehen.

Das Gericht (die 11. Strafkammer des Berliner Landgerichts I) hat diesmal die Sache ernst genommen. Kein Vorwurf gegen den Grafen konnte aufrechterhalten werden; ja, man erklärte nach berühmten Mustern, man habe ihm auch gar nichts zur Last legen wollen, man habe nur über seine angeblich etwas feminine Veranlagung sich geäußert. Das ist das alte Rezept; man behauptet nichts Greifbares, sondern deutet nur lüstern ganz harmlose Gewohnheiten des Opfers aus, und überläßt es dem Hörer und Leser, sich das Gewünschte dabei zu denken.

Ein Jahr Gefängnis für den Schuldigen, den Herausgeber eines Montagsblättchens, Walter Steinthal, ist gewiß eine beachtliche Strafe. Aber die Ehre eines unbescholtenen Mannes ist auch eine beacht-

Digitized by Google

liche Sache, auch wenn es sich nicht um einen Grafen und hohen Hofbeamten handeln würde. (Walter Steinthal ist übrigens derjenige jüdische Publizist, der anläßlich des 50. Geburtstages von Prof. Adolf Bartels diesen mit unglaublichen Schmähungen beglückwünschte und dafür zu einer Geldstrafe verurteilt worden ist. Er hat anscheinend zwei besondere Fächer: Judeninteressen und Homosexualität, die allerdings auch unter sich wieder starke Berührungspunkte haben). Vielleicht bewirkt dies Urteil, daß man in den wissenschaftlich humanitären Kreisen etwas vorsichtiger wird wenn man dort auch nicht fähig sein mag, den deutschen Begriff von Mannesehre zu verstehen.

Das Nest in Berlin, dem der homosexuelle Stunk entstammt, müßte einmal gründlich ausgeräuchert werden; da wäre wohl ein Ansteckungsherd von großer Gefährlichkeit beseitigt. Vielleicht ergibt sich noch einmal der Anlaß dazu. Denn jenes Lager ist auch politisch nicht ohne Bedeutung, wenngleich für die Allgemeinheit diese Bedeutung nicht leicht in ihrem ganzen Umfange ersichtlich wird".

Wir fügen, rein historisch, hinzu, daß die Homosexualität in Griechenland und Rom, die für sie typisch sind, erst dann allgemein wurde, als das ganze Leben von östlichen Elementen durchfeucht war. Vorher wurden geschlechtliche Beziehungen zwischen Männern als entehrend angesehen, in Athen und Sparta und ebenso im alten Rom. Aber mit dem Einbruch der Schwarz- und Starrhaarigen änderte sich die Ansicht: was früher entehrend war, galt nun als die natürlichste Sache der Welt. Und man darf darauf hinweisen, daß auch die schwarz- und starrhaarigen Ostasiaten (Chinesen und Japaner), mit denen die Juden so viel Sympathie und auch Rassenblut verbindet, die homosexuellen Akte als das natürlichste von der Welt betrachten. Der Germane könnte einem Freunde mit dem er Unzucht getrieben, nicht wieder in die Augen sehen; die Achtung, die für ihn die Grundlage aller Freundschaft ist, wäre dahin. Für den Ostasiaten handelt es sich um „kleine Liebesdienste" die der Freund dem Freunde nicht verweigern dürfe (so nach eigenen Eingeständnissen); das ethische Verhältnis wird davon nicht berührt.

Digitized by Google

Das eben ist wieder einer jener Punkte, in dem sich arische Sinnesart von der semitischen radikal scheidet. Die „Kreise um Dr. Hirschfeld“ werden nie begreifen, was der Arier unter Freundschaft versteht. In ihnen kann man sich, scheint es, „nur im Kote finden“.

Der jüdische Rechtsanwalt.

Im Hammerheft vom 1. November 1913 befaßt sich Rechtsanwalt Ernst Böttger (Buttstädt) mit der gegenwärtigen Lage der Rechtsanwälte und führt aus:

Auch im Anwaltsstande ist — wie in vielen anderen Berufen — nicht mehr alles in Ordnung. Es sind zweifelhafte Tendenzen hineingetragen worden. Forscht man nach den Ursachen, so darf das Überhandnehmen jüdischen Einflusses nicht verschwiegen werden. Im Anwaltsberuf ist der jüdische Jurist leider besonders stark vertreten und zwar bezeichnenderweise fast nur an den Gerichtssitzen, wo „Geschäfte zu machen“ sind. Man vergleiche einmal die Listen der Anwälte und man wird an kleineren Gerichten fast ausschließlich nichtjüdische Anwälte finden; in Städten, wie z. B. Berlin, dagegen sind 60 Prozent aller Anwälte Juden. Schon aus diesem Grunde gewinnt für uns Hammerfreunde die Anwaltsfrage eine nationale und sozial-ethische Bedeutung. Wir stoßen hier, wie auf vielen anderen Gebieten, auf die Verdrängung des deutschen Wesens durch einen fragwürdigen Fremdgeist. Der deutschvölkisch gesinnte Anwalt in der Großstadt ist nur zu oft ein im Schatten verkümmerndes Blümchen. Kein Mensch kennt ihn; die Presse nennt ihn nicht, wenn er wider Erwarten einmal in einem sogenannten „Sensationsprozeß“ als Offizial-Verteidiger auftritt. Der jüdische Anwalt hingegen erscheint in der Presse als der „bekannte und berühmte Verteidiger“ der „erste Civilrechtler Berlins“ und dergl. m. Dafür sorgt schon der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Mag er Versammlungen abhalten, wo er will: ein oder zwei jüdische Anwälte sind immer dabei. Gleichviel, ob sie besonders hervorgetreten sind oder nicht, auf jeden Fall erscheinen ihre Namen mit Wichtigkeit in den

Digitized by Google

Vereinsmitteilungen, die in zahlreichen linksstehenden Blättern nachgedruckt werden.

Jüdische Anwälte stehen an leitender Stelle in sämtlichen jüdischen Vereinigungen. Das bietet gewisse Vorteile, wie ein Beispiel aus dem Zentralverein zeigen mag. Stellt der Zentralverein einen Strafantrag wegen Vergehens gegen § 166 Str.-G.-B.'s (Beleidigung der jüdischen Religiongemeinschaft), so schließt sich der Rechtsanwalt Dr. Hollaender, der an der Spitze des Vereins steht, dem Strafantrag noch persönlich an und erwirkt auf diese Weise, wie dies kürzlich zu meinem Erstaunen der Fall war, das Recht der Akten-Einsicht und des Vorschlages von talmudischen Sachverständigen. Einem Nichtfachmann als Verbandssyndikus würde dieser Vorteil der Akten-Einsicht natürlich nicht zugestanden werden. Ferner beobachtete ich in der „Jüdischen Presse" die Entwicklung des jüdischen Rechtsanwaltes Loeb. Er trat, wie erinnerlich, in Rheingold-Versammlung der orthodoxen Juden in Berlin auf und prägte die glanzvolle Forderung von dem *Ausschluß des Christentums in unserem Staate*. Kurze Zeit nach dem Berichte stand schon eine Empfehlung seiner Anwaltskanzlei in der „Jüdischen Presse". Er war durch eine Versammlung in Juda eine bekannte Persönlichkeit geworden. Ferner bringen Heirat in jüdische Familien und Anschluß an einflußreiche jüdische Geschäfte (Warenhäuser, Banken usw.) den jüdischen Anwalt schnell vorwärts, selbst wenn er sich der Macht der Presse nicht bedient.

Die Betonung des Erwerbstriebes ist in den Anwaltsberuf erst hineingekommen durch die enge Verbindung des Geschäftsbetriebes der Großstädte mit den Anwaltskanzleien. Wo diese geschäftsmäßige Verbindung sich vollzieht, da tauchen neue Formen der Betätigung auf, das Reklame-Wesen bei Verteidigungen tritt hervor. Man erlebt es bei Mord-Prozessen, daß Anwälte *sich erbieten*, die Verteidigung des Mörders zu führen, lediglich um Reklame für ihre Praxis machen zu können. Es sind fast immer Hebräer, die mit solch bedenklicher Handhabung des Anwalts-Berufes hervortreten.

Dadurch aber daß einzelne Großstadt-Anwälte auf solche, teils sehr bedenkliche Art, Praxis an sich reißen, wird die Notlage im Anwaltsstande gesteigert. Zur Klasse der „not-

Digitized by Google

leidenden Anwälte dürften nur wenig jüdische Anwälte gehören; um so weniger, als leider auch in gut deutschen Kreisen vielfach die Ansicht verbreitet ist, der jüdische Anwalt sei tüchtiger und schneidiger als jeder andere. Viel Leute aus höheren Ständen, z. B. Offiziere, gehen bei Ehescheidungen mit Vorliebe zu jüdischen Anwälten. Aber auch unsere Mittelstands-Kreise, Landwirte usw. sündigen in gleicher Weise an sich und ihrem Volke. Wie kommen sie dazu? Weil sie in der angeblich „farblosen" Provinzpresse ständig den Namen der Herren Cohn, Rosenthal und Silberstein, nicht aber der Herren Müller und Schulze lesen.

Aus einer deutschen Seestadt ist mir folgender Fall bekannt: Ein Oberleutnant zur See aus altem Adel, verheiratet mit einer jüdischen Bankiers-Tochter, scheute sich nicht den Vorsteher des sozial-demokratischen Wahlkreises für die Provinz und sozial-demokratischen Stadt-Verordneten, der gleichzeitig jüdischer Anwalt ist, mit der Einleitung der Ehescheidungs-Klage gegen seine Ehefrau zu beauftragen. Allerdings mußte er noch während des Ehescheidungs-Prozesses den Dienst quittieren unter Verzicht auf Pension! Er war vermögenslos und rettete sich offenbar durch die Heirat, die allerdings nur aus einem Zusammenleben von einem Vierteljahr bestand. Jetzt ist er als Beamter in Ostpreußen in untergeordneter Stellung.

Der gleiche Anwalt stellte bei der Anwaltskammer den Antrag, daß Bekanntmachungen der Anwaltskammer auch in dem Anzeigeteil der unter jüdischer Leitung stehenden sozial-demokratischen „Volkszeitung" aufgegeben würden! Zur Ehre der Anwaltskammer wurde dieser Antrag abgelehnt. —

Der demnächst erscheinende „Semi-Kürschner" wird sich auch in statistisch zuverlässiger Weise über das Verhältnis der jüdischen zu den nichtjüdischen Anwälten in den wichtigsten Großstädten Deutschlands verbreiten. Hier sei nur beiläufig bemerkt, daß bei den Landgerichten I, II, III Berlin zusammen (nach einer Aufstellung vom Januar 1912) 690 Anwälte zugelassen waren, wovon 425 (also fast zwei Drittel) rassejüdisch sind. Die jüdisch verheirateten Anwälte wie die Juden-Abkömmlinge sind dabei nicht mitgezählt. —

Digitized by Google

Breslau, der Tagungsort des diesjährigen Deutschen Anwaltstages, auf welchem die Frage des Numerus clausus zum zweiten Male (nach dem Würzburger Anwaltstage von 1911 nämlich) behandelt werden sollte, zählt 186 Anwälte, wovon 104 Rassejuden sind. Auch hier sind die Judenstämmlinge nicht berücksichtigt.

In Darmstadt gehören von 56 Anwälten 17 der jüdischen Rasse an, in Essen-Ruhr von 76 Anwälten 20, in Dortmund von 71 Anwälten 20, in Bromberg von 17 Anwälten 8.

Judentum und Sozialdemokratie.

Unter diesem Titel veröffentlichte Albert Grimpen im eigenen Verlag eine überaus treffende Darstellung der engen und engsten Beziehungen zwischen Judentum und Sozialdemokratie (Hamburg 1913). Daß die Juden selbst die Sozialdemokratie als „Judenschutztruppe" bezeichnen, natürlich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, weiß man. Wir führen einige rein historisch-statistische Absätze an:

Nachdem in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Juden Moses Heß (1812—1872) und Karl Grün (1817 bis 1887) an der Spitze der sozialdemokratischen Partei Deutschlands gestanden hatten, wurde im Jahre 1847 der Jude Karl Marx*) durch sein „Kommunistisches Manifest"

*) Ein interessantes Urteil über ihn gibt Karl Schurz in seinen „Lebenserinnerungen":

„Niemals habe ich einen Menschen gesehen von so verletzender, unerträglicher Arroganz des Auftretens. Keiner Meinung, die von der seinigen wesentlich abwich, gewährte er die Ehre einer einigermaßen respektvollen Erwähnung. Jeden, der ihm widersprach, behandelte er mit kaum verhüllter Verachtung. Jedes ihm mißliebige Argument beantwortete er entweder mit beißendem Spott über die bemitleidenswerte Unwissenheit — oder mit ehrenrühriger Verdächtigung der Motive dessen, der es vorgebracht hatte. Ich erinnere mich noch sehr wohl des schneidend höhnischen, ich möchte sagen, des ausspuckenden Tones, mit welchem er das Wort „Bour-

Digitized by Google

und seine anschließende literarische Tätigkeit von grundlegender Bedeutung für die Sozialdemokratie, während der später auftretende Jude Ferdinand Lassal(le) als der, in seinen Theorien freilich längst überholte Begründer der jetzigen deutschen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zu betrachten ist. Mit ihrer Ausbreitung geht eine wachsende Verjudung Hand in Hand. Während dem jetzigen Reichstage (13. Legislaturperiode) etwa 15 (andere behaupten 40) Sozialdemokraten jüdischen Stammes angehören *) — genau läßt sich die Zahl bei der Neigung dieser Herren, ihre „Konfession" zu wechseln oder sich als Dissidenten zu bezeichnen, nicht feststellen —, begegnen wir in den Zeitungen und Parteiberichten häufig den folgenden sozialdemokratischen Agitatoren jüdischer Abstammung: Abraham, Ahrens, Bernstein, Breslauer, Cohen, Davidsohn, Friedländer, Grunwald, Haß, Heilmann, Herzfeld, Jakobsohn, Hirsch, Koblenzer, Kaliski, Karfiol, Katzenstein, Leid, Lichtenberg, Manasse, Nathan, Nürnberg, Rosenfeld, Rosenthal, Sabath, Silberstein, Sillier, Sonnenburg, Stadthagen, Thomaser, Weyl, Wollheim, Zadek, Zacher, Zachau, denen sich als Vertreter holder Weiblichkeit Luxemburg, Tietz, Wurm und Zietz würdig anschließen.

Über die Ärzte in der Sozialdemokratie lesen wir in der „Staatsbürger-Zeitung" Nr. 137 vom 14. Juni 1912 folgenden lehrreichen Artikel:

Von einem Gesinnungsfreunde aus Bielefeld wurde uns eine Nummer der dortigen „Volkswacht" vom 4. Juni übersandt, die in ihrem Anzeigenteil eine „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek" anpreist, deren bisher erschienene 29 Hefte so schlagend nachweisen, von

---

geois" aussprach, und als „Bourgeois", das heißt als ein unverkennbares Beispiel einer tiefen, geistigen und sittlichen Versumpfung denunzierte er jeden, der seinen Meinungen zu widersprechen wagt".

*) Im österr. Reichsrate sitzen folgende sozialdemokratische Juden: Dr. Adler, Austerlitz, Dr. Ellenbogen, Dr. Karpeles, Dr. Bauer, Dr. Deutsch, Dr. Danneberg, Dr. Ingwer. Dr. Morgenstern, Laib, Freundlich, Kaff, Dr. Czech, Dr. Kohn, Dr. Schacherl, Dr. Verkauf, Dr. Pollatschek.

Digitized by Google

welcher Rasse die Ärzte der Sozialdemokratie sind, daß wir die Verfasser zu Nutz und Frommen unserer Leser hier namhaft machen.

1. Dr. Christeller: Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Mit 9 Text-Illustrationen. 2. Dr. Silberstein: Das erste Lebensjahr. 3. Dr. Hirschoff: Zur Gesundheitspflege des Nervensystems. 4. Dr. J. Zadek: Der Zwölfstundentag, eine gesundheitliche Forderung. 5. Dr. R. Frohlich: Alkoholfrage und Arbeiterklasse. 6. Dr. R. Silberstein: Das Schulkind. 7. Dr. Ernst Gebert: Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. 8. Dr. R. Chajes (Schöneberg): Nahrung und Ernährung. Mit einer farbigen Tafel. 9. Dr. Paul Bernstein: Wie sollen wir uns kleiden? 10. Dr. M. Epstein (München): Der Arbeiterschutz mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene. 11. Dr. Zadek: Frauenleiden und deren Verhütung, nebst einem Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft. 12. Dr. Ernst Thesing (Magdeburg): Vom medizinischen Aberglauben. 13. Dr. S. Munter: Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. 14. Louis Jordan (Leipzig): Verhütung und Heilung des Stotterns. 15. Dr. Julian Marcuse: Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. 16. Gertrud Rewald (Berlin): Zähne und Zahnpflege. 17. Dr. Christeller: Bau und Lebenstatigkeit des menschlichen Körpers. 18. Ed. Bernstein: Der Geschlechtstrieb. 19. Joh. Ranker: Die Krankenpflege im Hause. 20. Dr. Zadek: Die Proletarierkrankheit, ihre Entstehung und Verbreitung, Verhütung und Heilung. 21. Otto Ruyle: Atemgymnastik. 22. Dr. B. Chajes: Haut- und Haarpflege. 23. Dr. Eugen Rehfisch (Berlin): Wie hüten wir uns vor Herzerkrankungen? 24. Hugo Willig (Hamburg): Die Hygiene der Arbeiterwohnung. 25. Dr. A. Lipschütz: Die Schmarotzer des Menschen. 26. Dr. Hans Schwerin: Die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Rachens 27. Dr. R. Silberstein: Sport und Arbeiter. 28. Dr. Popitz (Leipzig): Die Jahre der Geschlechtsreife. 29. Dr. Julian Marcuse: Volksernährung.

Sollten die von Albert Grimpen nicht gesperrt gedruckten Dr. Hirschoff (russisch, von Hirsch wie Iwanow von Iwan),

Digitized by Google

Dr. R. Fröhlich, Dr. Ernst Gebert (der Berliner Judenroman „Jettchen Gebert" von Georg Hermann recte Borchardt, für Porges?) und Louis (!) Jordan (es gibt natürlich auch rein arische Jordan, so den Dichter der Nibelungen) nicht doch auch zur auserwählten Rasse gehören? Man bemerke übrigens wie sehr auf den Geschlechtstrieb spekuliert wird. Nicht weniger als fünf Nummern unter 29. Gerne wüßten wir, ob unter den „Schmarotzern des Menschen" — Nr. 25. — auch die Juden angeführt sind. — Die Red.

Zu diesem Milieu paßt durchaus, was wir in Wippermanns Deutschem Geschichtskalender (1899 I 40) lesen:

Zur Maifeier 1899 ersucht der „Vorwärts" seine Leser, mit ihm „im Geiste mit dem alten Moses zu den Höhen des Horebs emporzusteigen, um sich da oben an den herzerquickenden lebenswarmen Bildern eines freundlich winkenden Kanaans zu begeistern" (womit der sozialdemokratische Zukunftsstaat gemeint ist).

Überaus charakteristisch ist die Zusammenstellung, die die Halbmonatsschrift „Jungdeutschland" (Juli 1913) gibt. Die waschecht talmudische Weise, wie die jüdische Sozialdemokratie auf Gimpelfang ausgeht, bald so, bald so, in der Stadt anders als auf dem Lande, kann nicht klarer gekennzeichnet werden als sie sich selbst kennzeichnet. Die richtige Politik mit doppeltem Boden.

Auf dem Lande:	In der Stadt:
Wie in den früheren Jahrgängen betonen wir auch in diesem Jahre, daß die Sozialdemokratie eine grundsätzliche Kampfstellung gegen die Kirche nicht kennt. („Der Landbote", 1910, Frankfurt am Main.)	Wir haben der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig darum, ob man uns Gottesleugner oder sonst irgendwie nennt. (Fr. Engels, der Mitbegründer der Sozialdemokratie, in den Deutsch-französischen Jahrbüchern, abgedruckt bei Mehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie" 1897, S. 145.)

Digitized by Google

Es ist also falsch, wenn behauptet wird, die Sozialdemokratie bekämpfe die Religion! („Der Landbote", 1913, Frankfurt am Main.)

Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser! (Bebel in „Christentum und Sozialismus", S. 16.)

Umstürzler werden die Sozialdemokraten genannt; wieviel Unfug ist schon mit diesem Wort getrieben worden! („Rheinischer Volksfreund", Kalender für 1913.)

Halten wir an dem revolutionären Charakter unserer Partei fest; seien und bleiben wir zum erstenmal revolutionär, zum zweitenmal revolutionär und zum drittenmal revolutionär! Anhaltender stürmischer Beifall für die Genossin Zetkin auf dem Breslauer Parteitage; Protokoll S. 143.)

Daß wir den König beseitigen wollen, ist eine flotte Lüge der bürgerlichen Partei („Sozialdemokratie und Landbevölkerung", Vorwärts-Verlag 1911.)

Wir erstreben auf politischem Gebiete die Republik, auf ökonomischem Gebiete den Sozialismus und auf dem, was man heute das religiöse Gebiet nennt, den Atheismus, d. h. die Gottesleugnung. (Bebel im Reichstag 1881. Stenographischer Reichstagsbericht, 26. Sitzung, S. 657.)

Auch das Gerücht, wir wollten den Bauern das Land wegnehmen und dasselbe verstaatlichen, ist eine fette Lüge. („Sozialdemokratie und Landbevölkerung", Vorwärts-Verlag 1911.)

Wie immer man über die Landagitation denken mag, die Forderung des Gemeindeeigentums an Grund und Boden hat ihre Grundlage zu bilden. („Neue Zeit", 1894/95, II. Bd., S. 491.)

Digitized by Google

Die Sozialdemokratie hat nie die Absicht geäußert, daß das Eigentum beseitigt werden müsse. „Der Landbote für Hessen 1908".)

Uns kann es nicht in den Sinn kommen, den Privateigentumsbestrebungen der Bauern auf Grund und Boden irgendwie förderlich zu sein. Die Ernte gehört nicht den Bauern, sondern allen Menschen. Privates Eigentum an Grund und Boden ist niemandem zuzubilligen. („Vorwärts" Nr. 286 vom 6. Dezember 1891.)

Nichts Neues. Man hat hundertmal Stichproben dieser doppelten Buchführung gegeben. Aber immer wieder einmal muß die Erinnerung daran aufgefrischt und eingeprägt werden.

(Zitiert aus der „Ostdeutschen Rundschau" vom 4. Juli 1913.)

Das Mädchen für Alles. Der Talmud. Herr Glattstern.

(Anhang: Der „Dichter" Ludwig Jacobowski.)

Wir entnehmen diese Absätze aus dem sehr empfehlenswerten Buche von F. Roderich-Stoltheim: „Die Juden im Handel und das Geheimnis ihres Erfolges", zugleich eine Ergänzung zu Sombarts Buch: „Die Juden und das Wirtschaftsleben" (Steglitz, Peter Nobbing, 1913). In einem besonderen Kapitel beschäftigt sich der Verfasser mit dem Thema „Der Einfluß der Juden auf die Frauenwelt". Er führt u. a. den Bericht eines jungen deutschen Mannes über seine Erfahrungen im Verkehr mit gleichaltrigen Juden an:

„Im engeren Kreise meiner jüdischen Bekannten drehte sich das Gespräch zumeist um die Weiblichkeit und um geschlechtliche Dinge; mit Vorliebe prahlten sie mit den Ränken und Listen, die sie angewendet hätten, um unschuldige Mädchen sich gefügig zu machen. Als etwas ganz Selbstverständliches wurde es angesehen, daß die dienenden Mäd-

Digitized by Google

chen im Hause den Männern zur Verfügung stehen müßten. „Wir haben jetzt auch wieder ein neues Mädchen," berichtete einer. — „Ist sie denn hübsch?" fragte der andere. „Nun, mein Vater wird mir doch nichts Schlechtes aussuchen," lautete die Antwort. — Einer erzählte mit einer gewissen Entrüstung, daß ihr neues Mädchen sich gegen seine Annäherung gesträubt hätte, da habe aber sein Vater dem Mädchen den Kopf zurechtgesetzt und gesagt: „Habe ich Sie nicht gemietet als Mädchen für Alles? — Nun also! — Für Alles, da gehört das auch dazu!" Und die allgemeine Zustimmung bewies, daß dies die allgemeine Auffassung war.

Es wird dann von einem Schulreformer erzählt, der die jüdische Auffassung in dieser Hinsicht nicht hatte glauben wollen. Er schildert ein Reiseerlebnis: „In München stieg ein Herr zu mir ins Abteil, den ich im Gespräch als gebildeten Juden erkannte. Er mochte Großkaufmann oder Bankier sein. Im Laufe der Unterhaltung berührten wir auch die Dienstbotenfrage, und er äußerte: „Nun, Gott sei Dank, wir haben jetzt wieder ein ordentliches nettes Mädchen." Als ich frug, ob in München die Dienstmädchen auch rar seien, antwortete er: „Mädchen kann man schon genug haben, aber wenn ich ein Mädchen anstelle, so habe ich meine besonderen Bedingungen. Ich habe einen fünfzehnjährigen Sohn, und da verlange ich, daß er freien Zutritt zu dem Mädchen hat."

Der Erzähler setzte hinzu: „Ich glaubte meinen Ohren nicht recht zu trauen; das Herz krampfte sich in mir zusammen, ich gab mir aber den Anschein der Gleichgültigkeit und frug: Was sagt denn aber Ihre Frau dazu? Die Antwort lautete: „Was soll sie dazu sagen; meine Frau ist eine verständige Frau. Soll sie wünschen, daß der Junge auf der Straße sich mit unsauberen Weibern einläßt? Es kann ihr doch nur lieb sein, wenn der Junge ein reinliches Mädchen im Hause hat."

Roderich-Stoltheim schreibt weiterhin über das Verhalten der jüdischen Frauen in solcher Hinsicht: Auf die Klagen eines Dienstmädchens hin, daß der „Herr" oder „junge Herr" ihm nachstelle, wird eine deutsche Ehefrau in 99 von 100 Fällen ihrem männlichen Hausgenossen böse Stunden bereiten, das Mädchen aber wahrscheinlich durch ein minder gefährliches ersetzen. Anders die jüdische Ehe-

Digitized by Google

frau oder Mutter. Wie sie sich gegenüber dem heranwachsenden Sohne „duldsam“ benimmt, so wird sie auch dem Gatten seine Schwächen nicht allein nachsehen, sondern, in dessen und ihrem eigenen Interesse das Beispiel der Sarah nachahmend, dem Mädchen raten, ihrem Nachsteller zu Willen zu sein. Mir sind aus einem bestimmten Falle die Worte bekannt, mit denen eine reiche jüdische Frau die Beschwerden ihres hübschen Stubenmädchens über die Nachstellung von seiten des Hausherrn abtat. Fast mitleidig lächelnd und mit einer Art von mütterlichem Wohlwollen erklärte ihr die Hausherrin: „Was sind Sie für ein törichtes Kind! Sie sind hübsch, Sie sind jung; wenn Sie in ein anderes Haus kommen, da werden auch Männer sein, und die werden Ihnen auch nachstellen. Und wenn Sie da wieder weggehen anderswohin, wird's auch wieder so sein. Männer sind nun einmal so; einem hübschen Mädchen wird überall nachgestellt. Und schließlich werden Sie doch nachgeben. — Seien Sie gescheit, bleiben Sie hier; mein Mann ist reich, der kann Sie gut bezahlen!“

Die Anmerkung zu dieser Geschichte lautet: „Es ist in Berlin in eingeweihten Kreisen bekannt, daß viele Vermittlerinnen gegen eine besondere Vergütung alle zuwandernden hübschen jungen Landmädchen ausschließlich jüdischen Häusern zuweisen.“

Die Talmudstellen, die Roderich-Stoltheim zu diesem Verhalten beibringt, sind zum Teil bekannt. So vor allem jene, daß der geschlechtliche Verkehr eines jüdischen mit einem nichtjüdischen Teil dem Akte mit einem Tiere gleichzuachten (allerdings nicht unter das Odium der Sodomie fällt), ebenso daß der Talmud sich eingehendst mit geschlechtlichen Fragen delikatester, ja bedenklichster Art befaßt (so sucht ein Talmud-Rabbi des Näheren zu begründen, warum ein Mädchen von drei Jahren schon zum Beischlaf geeignet sei — vgl. die Bevorzugung von halbwüchsigen Mädchen und selbst von Kindern durch jüdische Wüstlinge, die so oft die Gerichte beschäftigen). Er zitiert dann eine Stelle aus dem Buch Benakhot (61a):

„Kohama war in jungen Jahren der Schüler des weisen Rabbi Rabhs. Als er nun eines Tages bemerkte, daß sein Meister sich mit einem jungen fremden Weibe zu tun machen wollte, versteckte er sich unter dessen Bett. Der Rabbi legte

Digitized by Google

sich mit dem Weibe nieder, plauderte und scherzte mit ihr... Als nun das Weib Laute des Schmerzes von sich gab, rief Kohama unter dem Bett hervor, eine talmudische Redewendung gebrauchend: „Es scheint, als hätte der Mund Abbas noch nie eine Speise gekostet." Er wollte damit andeuten, daß das Weib noch unberührt sei. Der Rabbi erwiderte: „Bist du hier, Kohama? Gehe hinaus, es ist nicht schicklich." Kohama aber antwortete: „Es ist nur wegen des Studiums, Meister; ich möchte in allen Stücken von dir lernen."

Die jüdische Schamlosigkeit (Mangel an Schamgefühl sagte Schopenhauer) wird hier besonders klar, da der Talmud doch als eminent religiöses Werk gilt.

Von einem modernen jüdischen Jauner handelt ein weiterer Bericht; der einer Schrift des 1882 verstorbenen Leipziger Physikers Professor J. K. F. Zöllner folgt:

„Glattstern, ein mittelloser polnisch-jüdischer Student, der noch obendrein halb blind war, hatte es fertig gebracht, sich in die besseren Leipziger Familien einzuführen und mit den Töchtern intimsten Umgang zu pflegen. Er trat überall als wohlhabender Mann auf und beschaffte sich die Mittel hierzu einesteils durch Patent-Schwindeleien, andererseits dadurch, daß er in vornehmen Gesellschaften für angeblich mildtätige Zwecke Sammlungen veranstaltete, deren Erträgnisse er für sich behielt. Daher gebrauchte er den Kniff, daß er als Erster eine große Banknote auf den Teller legte und dadurch die anderen ebenfalls zu reichen Gaben veranlaßte, die er dann unterschlug. Als er vom Landgericht Leipzig zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt wurde, ließ er die Töchter einiger wohlhabender Familien in guter Hoffnung zurück. Er muß wohl einflußreiche Fürsprecher besessen haben, denn seltsamerweise (wir fänden nach den obwaltenden Verhältnissen das Gegenteil seltsam — Die Red.) wurde er nach 2½ Jahren begnadigt.

Zu den besonderen Streichen dieses ausschweifenden Gauners gehört folgender: Einer armen Frau, deren Mann ihm zugleich als Privat-Sekretär diente, hatte er die Mittel gegeben, um einen kleinen Laden einzurichten, damit sie darin einen Wäschehandel und Weißnäherei betreibe. Im Hauptzweck aber war die Frau verpflichtet, stets eine Anzahl junger Nähterinnen und Lehrmädchen zu halten, die in

Digitized by Google

einem kleinen Hinterzimmer mit Oberlicht beschäftigt waren. Glattstern pflegte nun zu beliebigen Tages- und Abendstunden zu kommen, die Geschäftsinhaberin unter irgend einem Vorwand wegzuschicken und mit irgend einem der Mädchen sich auf das Sopha zu legen — in Gegenwart der anderen. Nachdem diese Vorkommnisse von Bewohnern des Nebenhauses durch den Lichthof mehrfach beobachtet worden waren, kam es schließlich zu einer Anzeige und zum Einschreiten der Polizei."

Die Fälle solchen „Mißbrauches der Amtsgewalt" durch den jüdischen Brotgeber sind ungemein häufig. Homosexuelle Juden zwingen natürlich ihre männlichen Angestellten zu ihren Diensten. Bekannt sind die Verhältnisse an der Wiener Hofoper unter dem vergötterten Gustav Mahler, der schließlich auch — trotz seiner hohen Verbindungen — schmählich entfernt wurde. Daß der jüdische Intellektuelle einen besonderen Reiz darin findet, die Frauen der verhaßten Akum für seine Satyrbegierden zu gewinnen, zeigt ein von Roderich-Stoltheim herangezogener Artikel der Jüdin Anselma Heine in dem rein jüdischen „Literarischen Echo" über ihren Rassegenossen Ludwig Jacobowski nach dessen (von Juda) vielbeklagten frühen Tod: „Plötzlich entdeckte ich an ihm den typisch uralten Schmerzenszug (!) seiner Rasse. Es war ihm eine rachsüchtige Wonne (!), über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben."

Es scheint von den Juden wie ein besonderer Geruch (vielleicht mit diesem zugleich) so ein besonderes Stimulans auszugehen, das die Frauen sinnlich aufregt und sie willenlos den faunischen Lüstlingen in die Arme treibt. Selbst sehr hochrassige Frauen unterliegen diesem „Zauber". Viele Mischehen beruhen darauf. Die Ernüchterung pflegt selten lange auf sich warten zu lassen.

Die Deckhengste von Trakehnen.

Gehört den Juden die Zukunft? Die alte jüdische Literatur enthält Weissagungen, wonach die Juden einst das

Digitized by Google

herrschende Volk der Erde sein werden. Im 1. Buch Mose, 15. Kapitel, Vers 5 und 26. Kapitel, Vers 4 heißt es, daß die Juden so zahlreich werden sollen wie die Sterne am Himmel. Wir wollen nun hier auf eine ernste Gefahr für die nichtjüdische Bevölkerung hinweisen. Wir denken hier nicht an die jüdische Minderheitsherrschaft (Oligarchie), obgleich sich nicht bestreiten läßt, daß die gegenwärtig in Deutschland herrschenden Familien und Sippen durch die Juden allmählich verdrängt werden. Die Juden zählen in Deutschland nur ein Prozent, in Berlin fünf Prozent und zahlen trotzdem z. B. in Berlin über 30 Prozent des gesamten Steuerertrages: d. h. die Juden werden die Arbeitgeber des deutschen Volkes. Die deutschen Adelsfamilien werden vom Judentum aufgesogen. *Manche blonde Adelige arischen Geschlechts beginnen bereits ihre Haare schwarz zu färben, um nicht in der dunkelhaarigen, adligen Mischrasse aufzufallen.* Für die deutschen Arbeiter und Bürger ist es nicht gleichgültig, ob sie von stammesgleichen Adeligen oder von Fremdlingen beherrscht werden, denn ein deutscher Bürger kann wohl Graf oder Fürst, aber nicht Rassejude werden. In dem gegenwärtigen Kampfe zwischen Judentum und den herrschenden deutschen Adelskreisen (konservative Partei) bedienen sich die Juden als Sturmbock der Sozialdemokratie. Die Masse der unwissenden Genossen hat davon natürlich keine Ahnung. Doch auf diese Dinge wollen wir uns jetzt nicht einlassen. Hier soll vielmehr gezeigt werden, daß der großen Masse der deutschen Bevölkerung von dem einen Prozent Juden der Rassetod droht. Diese Behauptung hört sich lächerlich an. Doch gemach, man höre die Behauptung: Die Juden wirken nach den bekannten Gesetzen der Züchtung auf ihre Wirtsvölker ein.

Ein Beispiel wird die Sache klarer machen. Der preußische Staat vermag durch die Hengste seiner Hauptgestüte (Trakehnen, Graditz usw.) die Rassenentwicklung der Pferde im Königreich Preußen in dem von ihm gewünschten Sinne zu beeinflussen. Das Fohlen einer Bauernstute, die von einem Trakehner Hengst gedeckt wurde, besitzt 50 Prozent Trakehner Blut. Wird ein derartiges weibliches Fohlen später wieder von einem Trakehner Hengst gedeckt, so gibt es ein Fohlen mit 75 Prozent Trakehner Blut. Das nächste

Digitized by Google

Fohlen ist 87½ prozentig, und so geht die Entwicklung weiter, bis die Fohlen vollblütig sind. In der Praxis stellt sich der Fall vielleicht etwas anders, weil Rückschläge vorkommen und manches Fohlen mehr nach einem der beiden Eltern schlägt. Aber im allgemeinen beruhen alle Pflanzen- und Tierzüchtungen auf dem Grundsatz, daß die Kinder von ihren Eltern Körper und Geist ungefähr zu gleichen Teilen erben. Der springende Punkt des Hauptgestütgedankens ist es nun, den Pferdebestand des Hauptgestüts gewissermaßen durch Inzucht vollblütig zu erhalten, die Pferde der Umgegend durch vollblütige Deckhengste den Pferden des Hauptgestüts ähnlich zu machen. Mit Hilfe dieser Züchtungsmethode wäre es möglich, aus den Hunden eines bestimmten Bezirks, ohne einen Hund zu töten, oder von der Fortpflanzung auszuschließen, im Laufe von Jahrzehnten lauter Pudel oder Jagdhunde oder Doggen (bzw. solchen Hunden ähnliche Rassen) zu züchten.

Wer diesen züchterischen Gedankengang erfaßt hat, wird nicht leugnen, daß die Wirtsvölker der Juden eine gewisse Rassenumwandlung durch die Juden erleiden.

In dieser Richtung wirken die Juden erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hielten sich die Juden Deutschlands an die überlieferte Vorschrift der Frühehe, die heute vielfach noch bei den frommen Juden Osteuropas gilt. Die jungen jüdischen Männer heirateten auch in Deutschland früher schon anfangs der zwanziger Jahre, die jüdischen Mädchen gar schon mit 16 Jahren. Die Frühehe war eine Wurzel der Kraft des jüdischen Volkes, außerdem ein Schutz für die nichtjüdischen Mädchen der Wirtsvölker der Juden. Die geschlechtlichen Bedürfnisse der jüdischen Jünglinge wurden befriedigt. Die Juden stellten nicht den nichtjüdischen Mädchen und Frauen nach.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist alles anders geworden. Die Juden haben von ihren Wirtsvölkern die Spätehe übernommen und heirateten vielfach erst mit 35 bis 40 Jahren. Der Umstand, daß die Juden seit Jahrtausenden die Einrichtung der Frühehe besaßen, äußert sich bei den heutigen Juden in der Weise, daß sie schon in jungen Jahren Bedürfnis nach regelmäßigem Geschlechtsverkehr haben. Weh' euch, daß ihr Erben seid! Tatsache

Digitized by Google

ist, daß die unverheirateten Juden bis zu ihrer Verheiratung allgemein unehelichen Geschlechtsverkehr mit Nichtjüdinnen haben. Die Heirat erfolgt dann aber mit einer Jüdin. Außerehelicher Verkehr zwischen jüdischen Mädchen und unverheirateten Juden gilt als unehrenhaft und kommt selten vor. Geschlechtsverkehr zwischen unverheirateten jüdischen Männern und nichtjüdischen Mädchen gilt dagegen in jüdischen Kreisen als Selbstverständlichkeit, mit der sich auch die jüdischen Mädchen abgefunden haben. Letztere wissen, daß als Ehefrauen schließlich doch nur sie in Frage kommen. Die Spätehe äußert natürlich auch bei den Juden die bekannten Nachteile: Die Ehen werden kinderarm und die erheblich jüngere Frau hält sich bei dem Hausfreund, der aber gewöhnlich auch Jude ist, schadlos.

Werfen wir nun einen Rückblick auf das soeben dargestellte jüdische Geschlechtsleben von heute — und jeder Kenner der Dinge wird uns zugestehen, daß unsere Darstellung der Wahrheit entspricht — so werden wir mit Überraschung finden, daß ein merkwürdiger Parallelismus zwischen dem Geschlechtsleben der Hauptgestüte und dem der westeuropäischen Juden besteht.

In beiden Fällen wird durch Inzucht die Rasse rein erhalten und gefestigt, während ringsumher Halbblut entsteht. Man kann nun einwenden, daß durch die Verheiratung von jüdischem Halbblut mit Ariern in den Kindern der Gehalt an Judenblut auf 25% und in den Enkeln auf 12% sinkt. Demgegenüber ist an der Erkenntnis festzuhalten, daß eine völlige Reinigung von Judenblut auf diese Weise unmöglich ist. Verloren geht nichts in der Welt. Es ist mit dem Judenblut in den Ariern wie mit dem Grundwasserstand. Hat es irgenwo über dem Durchschnitt geregnet, so steht dort der Grundwasserspiegel vorübergehend über der Norm. Allmählich findet der Ausgleich statt. Aber die Grundwasserspiegel im ganzen steigen und fallen. Seit dem Übergang der Juden zur Spätehe steigt zweifellos der Grundwasserstand oder vielmehr der Gehalt an Judenblut in den Ariern. Von den rund 600 000 Juden in Deutschland kommen als jüdische „Deckhengste" — man verzeihe den Ausdruck, aber wir wollen der Deutlichkeit wegen im Bilde

Digitized by Google

bleiben — etwa 120 000 in Betracht, nämlich die vom Beginne der Mannbarkeit bis zum Beginn der vierziger Jahre. Diese 120 000 Juden sind — an der Verjudung des deutschen Volkes tätig.

Rechnerisch lassen sich diese Verhältnisse schwer meistern. Man kann nicht feststellen, wieviel jüdische Väter an den fast 200 000 unehelichen Geburten in Deutschland beteiligt sind. Es fehlt eine derartige Statistik, und sie ist auch unmöglich, weil die Mütter nicht bei der Wahrheit bleiben würden. Andererseits dürfte sich unter den ehelichen Kindern nichtjüdischer Eheleute infolge Ehebruchs auch jüdisches Halbblut befinden. Erschwerend wirkt ein, daß bei Mischehen bzw. Misch-„Verhältnissen" die Kinder mehr nach der Judenseite schlagen. Man könnte oft jüdisches Halbblut für jüdisches Vollblut halten. Nun werden die Darwinisten kommen und die Blutmischung als Segen für die Gesamtheit preisen, denn die Kreuzung bedeute als Gegenpol der Inzucht Blutauffrischung. Leute, die so urteilen, übersehen, daß hier nicht von Kreuzung gesprochen werden darf, denn die Quelle des Judenbluts bleibt rein. In dem vorliegenden Falle herrscht nicht das Gesetz der gleichberechtigten Kreuzung, sondern das Gesetz der einseitigen zielbewußten Züchtung, die theoretisch dahin führen muß, daß aus allen Ariern schließlich Vollblutjuden werden.

In welchem Zeitraum dieser Zustand erreicht sein wird, läßt sich zahlenmäßig nicht berechnen. Daß wir aber mit vollen Segeln auf dieses Ziel hinsteuern, ersehen wir aus den Erfahrungen der Tierschutzlehre. Auch hier läßt das Tierexperiment Rückschlüsse auf den menschlichen Organismus zu. Eine Rettung für die Arier gibt es unseres Erachtens nur durch die allgemeine Rückkehr zur Frühehe, die übrigens von den Arbeitern und dem Hochadel immer beibehalten wurde.

So schrieb die „Staatsbürger-Zeitung" am 30. Nov. 1913 unter dem Titel „Untergang der arischen Rasse?" Wir glauben diese wertvollen Darlegungen in ihrer Gänze wiedergeben zu dürfen. Sie weisen auf ein ungeheuer wichtiges Moment hin. Überall laufen unter christlichem Namen und christlichem Bekenntnis solche jüdische Blendlinge herum und zeugen mit der ererbten Frühreife ihrerseits

Digitized by Google

wieder eine Unmenge Nachkommen. Man vergesse dabei nicht, daß diese Bastarde noch gefährlicher sind, da sie den dummen unerfahrenen Mädchen gegenüber, die anfänglich doch zumeist vor einem Juden einen instinktiven Horror zu haben pflegen und ihn nicht so ohne weiteres „zulassen", als volle Christen auftreten und die „Zulassung" viel leichter erlangen. Wir möchten hier nicht unterlassen, der Zuschrift eines Anthropologen (zu den jüdischen Rassemerkmalen, S. XXVIII, unseres Semi-Gotha von 1912) Raum zu geben:

„Sie übersehen ein weiteres Merkmal: das Geschlechtsglied. Dieses ist bei den Juden ganz wie bei den Negern in unerigiertem Zustande sehr lang (während es bei den Ariern eingezogen ist), gewöhnlich auch sehr dunkel gefärbt und entwickelt sich schon sehr früh." (Wir schalten ein, daß auch Ferdinand Büttner in seinem Buche „Ich und meine fünf Jungen", aus dem wir nächstfolgend einen Abschnitt bieten, auf dieses Moment zu sprechen kommt. „Und jene Teile, worauf die Hoffnung auf die Zukunft beruht," sagt er bei der Schilderung einer Sonnenbadszene, „noch unschuldig, nicht in der negerhaften Entwickeltheit, die an Judenknaben und Kindern der Brünetten überhaupt [auch der arischen Brünetten? — Die Red.] so widerlich ist.") „Es ist ferner bekannt, daß jüdische Mütter geringerer Stände mit Stolz die Kittelchen ihrer kleinen Judenknaben aufzuheben pflegen, um deren Geschlechtsteile zu zeigen, besonders, wenn sie „fett wie Butter" sind; auch ist es in diesen Kreisen üblich, die Kinder anzulernen, schon in sehr frühem Alter mit dem Gliede zu manipulieren, was sie „Monzi (Männchen) greifen" nennen, damit sie still sind. Dadurch wird sicher auch die frühe Entwicklung befördert." Eine Reihe weiterer Bemerkungen der Zuschrift unterdrücken wir, weil wir selbst nicht des Mangels an „verecundia" geziehen werden möchten, obwohl es sich um rein sachliche anthropologische Beobachtungen handelt.

Eine Lohengrin-Vorstellung.

Die folgende typische Schilderung entnehmen wir einem vorzüglichen jüngst erschienenen Buche „Ich und meine

Digitized by Google

fünf Jungen" von F. Büttner (Weimar, Alex. Juncker, 1913), worin gar manches Beherzigenswerte in geistvoll-sarkastischer und ernst-vornehmer Weise gesagt ist. Wir wünschten allerdings die prinzipielle Stellungnahme des Verfassers zur Judenfrage schärfer, weniger „übergerecht".

Die Schilderung der Ouvertüre geht voran. „Dann geht der Vorhang auf. Da wird's immer bös.... Hier war es rein wie verhext. Ich wußte, daß die deutschen Residenzbühnen von Juden überschwemmt seien, ich habe gewiß auch nichts dagegen, daß ein Sänger oder eine Sängerin jüdischer Herkunft an allererste Stelle gelange, sofern ihnen diese nur gebührt. Und wie glänzende Sänger es unter den Juden gibt, weiß jeder, der einmal einem Tempelgottesdienst angewohnt hat. Aber muß jeder Kantor, der seiner Gemeinde zu schlecht ist, gleich Hof- oder Metropolopernsänger werden und ingleichen jede Jüdin, die nur ein kleines Bißchen Stimme hat? Muß man diese Personen, die gewiß beklagens- und bedauernswert sind, weil sie ihren Beruf verfehlt haben, aus purem Mitleid (oder was sonst?) gleich an Hof- und Metropolbühnen anstellen? Sollten sich unter den Sängern, die die übrige um so vieles zahlreichere Bevölkerung stellt, nicht immerhin ein paar besser talentierte Kräfte finden? Und muß man unbedingt nur jüdische Dirigenten und jüdische Leiter berufen? Mir scheint da eine ungerechtfertigte Überschätzung der Begabung der Juden für ausübende Kunst vorzuliegen, wenn ich noch das lauterste Motiv suche. Aber man *sieht* in Deutschland nicht, kann allerdings nicht sehen, weil man dazu Augen haben müßte, Augen, nicht „Glaspatzen", wie man in Österreich sagt.

Was ich in diesem „Lohengrin" erlebte, war geradezu grotesk, unwahrscheinlich, unmöglich. Aber man weiß, daß die Natur — auch die ganzen Erzeugnisse der „Kultur" gehören im weiteren Sinne dazu — unwahrscheinliche, unmögliche Zusammentreffen liebt. Man geht aus, und jeder zweite, der einem begegnet, hat eine grasgrüne Krawatte; ein andermal tragen alle Damen in schier endloser Folge schwarz-weiße Halbschuhe. Dann wieder sieht man in einer halben Stunde zehn, zwanzig Bucklige, zehn, zwanzig Einarmige, zehn, zwanzig Schiefnasige. Man flieht nach Haus

Digitized by Google

und zwei Minuten später kommt einem ein Agent in die Wohnung, der ebenfalls bucklig, einarmig oder schiefnasig ist. Diesmal waren alle Juden, König Heinrich, Telramund, Ortrud, Elsa. Lohengrin, alle Pagen, alle Damen, alle einzeln hervortretenden Ritter, die Hälfte der Komparsen sogar. Und alle hatten die gleichen strohgelben Perücken. Und nicht nur, daß es Juden waren. Ich bin kein Antisemit, und da ich Interesse für den Zionismus habe, konnte ich mich in die Oper des künftigen zionistischen Staates in Jerusalem versetzt denken. Aber es gibt, wie die Juden selbst bestätigen, Juden, die einfach polizeilich verboten sein sollten. (Daß „Christen" nicht auch in gar beträchtlicher Zahl polizeilich verboten sein sollten, sage ich nicht.) Hier nun hatten sich lauter solche Individuen ein ruchloses Stelldichein gegeben. Jeder der Hauptdarsteller bekannte sich zu einer andern Herkunft: Lohengrin war Ungar und hieß Károlyi (id est Kohn), Elsa war Italienerin und nannte sich Borgia (man weiß: Porges), König Heinrich war Pole (Liwinski = Löwy), Telramund Russe (Schaffirowitsch = Schapira) und Ortrud Amerikanerin (Miß Rosalys Pawling = Fräulein Rosalie Pollak). Und dieser fingierten Herkunft gemäß radebrechten alle das Deutsche, aber alle in verflucht ähnlicher Weise und so, daß im Verlauf der Vorstellung immer reiner der unverfälschte Jargon der mit Recht berühmten Budapester Orpheumsgesellschaft daraus wurde: ein abscheuliches, gemeines, empörendes Mauscheln, das — wie Juden so gerne tun — die eigene Herkunft blutig verhöhnt.

Darunter aber saßen die Commis voyageurs — in den ersten Reihen in schlecht sitzenden Smokings und Hemden zweiter Güte, mit fertigen Krawatten und „Röllchen" —, saßen deren ebenbürtige Töchter und Gattinnen und fühlten sich so recht großartig, weil sie eine Amerikanerin, einen Russen, einen Ungarn usw. singen hörten, singen, wie es ihnen schien, während es mir ein greuliches Gekrähe, Geheul und Gebrülle war. Und davor saß ein dünner krausköpfiger Puritz und mauschelte mit seinen dünnen krummen Armen bei dem, was man Dirigieren nennt, noch ärger als die fünf auf der Bühne."

Digitized by Google

Katholizismus und Judentum.

Unsere Stellungnahme gegen den Katholizismus, soweit er wesenhaft semitische Züge zeigt, hat uns von mehreren Seiten heftige Zuschriften eingetragen. Man sprach von „niedriger Verunglimpfung der heiligen katholischen Religion". Wir wissen uns davon frei, stehen aber nicht an, den Protestantismus als das arischere Christentum zu bezeichnen. Seine Stellung gegen das Judentum war von Anfang an (Luther) ausgesprochen, und wenn er es nicht verhindern konnte, daß Juden zu ihm übertraten — das hängt von der Mode ab; jetzt z. B. treten die vornehmeren österreichischen Juden gewöhnlich zum Protestantismus über, die vornehmsten zum Kalvinismus —, so hat er doch instinktiv das jüdische Wesen abgelehnt, am längsten sich gegen die Vermischung mit Juden gesträubt. Und auch heute noch bleiben die jüdischen Protestanten zumeist unter sich. Das besteht ganz gut neben der Hochschätzung und wohl auch Überschätzung des Alten Testaments: man weiß, die Juden der Zeit Davids sind nicht die von heute. Der Katholizismus macht mit seiner Gleichmacherei aber Ernst. Er ist es, der „Ehen" zwischen Negern und Weißen den Gesetzen entgegen in den Kolonien eingesegnet hat. Die Verkafferung der Deutschen macht ihm, der nur den Polen, Tschechen usw. national zu fühlen gestattet, keine Sorge; der Unbotmäßigkeit der ketzerischen Deutschen (man denke an den blonden Edeling Schell) wird jedenfalls dadurch am besten vorgebeugt, daß man ihnen Negerblut beimischt.

Man verweist uns auf die rein statistische Tatsache, daß die Protestanten den Katholiken gegenüber die reineren Arier darstellen: Norddeutsche, Niederländer, Skandinavier und angelsächsische Engländer sind die blondesten Völker der weißen Rasse, zugleich aber auch ihrer überwiegenden Zahl nach Protestanten. Der deutsche Katholik ist im Durchschnitt viel dunkler von Farben, viel kurzköpfiger und kurzbeiniger als der Protestant. Die beiden Karten „Verbreitung der Deutschen in Mitteleuropa" (mit der Einzeichnung der Prozentsätze der Blonden und Brünetten in den einzelnen Gebieten) und „Verbreitung der Konfessionen im Deutschen Reich" (beide in Meyers Konversationslexikon, Bd. 4, bei den Artikeln über Deutschland) geben darüber

Digitized by Google

frappierenden Aufschluß. Mit nur geringen Schwankungen in den Randgebieten fällt die Zone des Hauptprozentsatzes der Blonden mit der Zone des Hauptprozentsatzes der Protestanten zusammen.

Schon der berühmte französische Anthropologe Georges Vacher de Lapouge (Katholik) hat in seinem grundlegenden Werke „L'Aryen, son rôle social" (Paris, Albert Fontemoing, 1899) diese Tatsache besprochen (S. 387):

„Als die Reformation zum Ausbruch kam, wendeten sich die blonden und langköpfigen Völker alsbald ihr zu. Zwischen dem Geiste der Kirche, ganz Autorität, und dem arischen Geiste, ganz Individualismus, bestand ein unüberbrückbarer Gegensatz. Durch die Reformation wurde jeder Gläubige sein eigener Bischof und Papst. Das war den Rasseinstinkten gemäßer. Die egoistischen Sonderbestrebungen der Fürsten, die Verfolgungen durch die Kirche bewirkten, daß die individuellen Neigungen nicht überall zu dem gleichen Resultat führten, trotzdem aber ist die Grenze des Protestantismus nahezu identisch mit der der Langköpfigkeit.... Bemerkenswert ist, daß sich in Deutschland in den Mischgebieten die Beziehungen zwischen Bekenntnis und Rasse sogar bis zu den Einzelnen herab verfolgen läßt. Die Protestanten sind dort um zwei bis drei Indexeinheiten langköpfiger (und blonder — Die Red.) als die Katholiken. Die Reformation erscheint somit als ein Versuch, das Christentum den ererbten Tendenzen der arischen Rasse anzupassen. Wie der Gedanke der Freiheit hat auch sie niemals dauernd unter anderen Rassen Eingang gefunden."

Ganz im selben Sinne schreibt Heinrich Driesmans über die katholischen Priester im besonderen, in dem Buch „Das Keltentum in der europäischen Blutmischung" (Leipzig, Eugen Diederichs 1900) — Keltentum von ihm gefaßt als brünette brachycephale, alpine Rasse; die echten Kelten waren groß und blond —: „Hat man wohl bis auf den heutigen Tag häufig blonde katholische Geistliche gesehen? Mönche und Einsiedler wohl, weil deren Lebensart dem weltabgewandten, wirklichkeitsfeindlichen, eigenartigen Sinne der Germanen sympathisch sein mußte. Aber Priester, die sich einer den Willen des einzelnen zerbrechen-

Digitized by Google

den Institution bedingungslos unterwerfen, die sich bis ins einzelne vorschreiben lassen müssen, wie sie zu denken und zu handeln haben — nein! Der blonde katholische Priester ist eine Abnormität, ein Monstrum. Man achte nur auf die Diener der allein selig machenden Kirche: ihre rundliche, gedrungene Schädelbildung, das breite behagliche Gesicht, welches, um mit Friedrich Hebbel zu reden, sich wie ein „vollkommen glaubwürdiges Attest" ausnimmt, „das der dankbare Magen über die regelmäßig empfangenen Futterlieferungen ausgestellt", die rastlos umherspähenden dunkeln Augen, die durchweg schwarzen Haare, — so wird man den fremdrassigen Typus, der hier vorliegt, nicht verkennen können. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man es hier mit einem Volk in unserem Volk zu tun hat, das sich im Schoße der katholischen Kirche wie auf einem ihm besonders zuträglichen fetten Boden konserviert hat. Doch soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auch die protestantische Kirche solche keltische (=alpine) Elemente angezogen habe, und bezeichnenderweise zumeist in ihren orthodoxesten Zentren, in denen gleichfalls der schwarze, rundschädelige, gedrungene Typus den Ausschlag gibt."

Der Katholizismus hat nach diesen rein statistischen Ergebnissen schon von Natur aus eine engere Verbindung mit den unarischen Fremdelementen unserer Völker, ist von Natur aus leichter geneigt, sie völlig in sich aufzunehmen. Die zahlreich aufzudeckenden Beziehungen zwischen Katholizismus und Judentum haben darin ihre Grundlage.

Es erklärt sich dann leicht, warum die christlichsoziale (klerikale) Partei in Österreich samt der österreichischen hohen Geistlichkeit, worauf uns die Zuschrift des Weiteren verweist, so verjudet sind. Für den Wiener Erzbischofstuhl scheinen bereits nur mehr jüdische Mischlinge in Betracht zu kommen. Auch bei dem neugewählten Dr. Piffl fällt es auf, daß sein Name ausgerechnet bei jüdischen Branntweinschenkern der Leopoldstadt (des freigebildeten Gettos der Wiener Judenschaft) vorkommt. Von seinem Vorgänger, Dr. Nagel, war das bekannt, und sogar in der christlichsozialen Partei, und kein anderer als Dr. Geßmann, den man wohl irrtümlich selbst zu einem Judenstämmling macht, soll darauf hingewiesen haben. Übrigens soll nach privater

Digitized by Google

Mitteilung Erzbischof Nagel ein so „flottes" Leben geführt haben, natürlich in seinem Palais (Musiker, die zu seinen Festen aufspielten, berichteten darüber), daß es nicht verwunderlich ist, wenn man seinen frühen Tod damit in Zusammenhang bringt. Man weiß, daß auch unter gewissen Päpsten ein sehr flottes Leben in Rom an der Tagesordnung war. Wir vermerken noch, daß das Hauptorgan der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, die Neue freie Presse, die Nachricht von der Wahl Dr. Piffls zuerst brachte, längst, ehe sie bekannt war und wahrscheinlich auch, bevor sie erfolgt war. Man war, wie immer in solchen Fällen, gut unterrichtet.

Anhangweise notieren wir, daß Dr. Geßmann während seiner Ministerschaft sich eines (natürlich katholisch getauften) Rassejuden, eines gewissen Albert Gärtner, der sich irgendwo in Deutschland den Doktor holte (gewiß nicht r i t e oder wie jetzt schon gesagt werden muß: r i t u e l l in Österreich) als Faktotums bediente. Daß einer der christlichsozialen Bürgermeister (Porzer) Halbjude ist, weiß man. Ebenso ist es bekannt, daß der Wiener Eucharistische Kongreß von 1912 von fünf Rassejuden, einer davon (Baron Reitzes) evang. A. C. getauft, finanziert wurde. (Vgl. Semi-Gotha für 1913 bei Reitzes von Marienwerth.) Selbst die Drucksachen für den Kongreß wurden einer jüdischen Firma mit typisch jüdischem Namen übergeben, und zwar druckte sie diese Firma umsonst, nur für die Reklame, ihren Namen entsprechend anbringen zu dürfen. Daß man auch die Redl-Affäre mit dem Katholizismus in Verbindung zu bringen hat, ist sicher. Oberst Redl erhielt sich das große Vertrauen „hoch oben" nur dadurch, daß er sich stramm katholisch betätigte. Man übersah dabei gerne, daß er zu seinen Burschen und jüngeren Kameraden Beziehungen unterhielt, die schwerlich als amtliche bezeichnet werden können. Jedenfalls ist in Österreich Betonung strenger Christkatholischheit für das Fortkommen sehr dienlich. Nach der vorherigen Konfession fragen die katholischen wie die erst getauften Machthaber niemals.

Die Zuschrift, die wir hier zum Teil wörtlich wiedergeben, war von einem Prospekt der in Salzburg erscheinenden katholischen Zeitschrift „Über den Wassern" (Schrift-

Digitized by Google

leitung: Dr. Johannes Eckardt, Salzburg, Verlag: Görres-Verlag, Bamberg, Dr. J. Kirsch) begleitet. Dieser Prospekt ist äußerst charakteristisch für den Katholizismus. Er gibt briefliche Äußerungen wieder u. a. von Thomas Mann, Johannes Jörgensen, Emile Verhaeren, Johannes Schlaf und Stephan Zweig. Von diesen ist Katholik von katholischen Eltern (Blonder und Dolichocephaler) nur Emile Verhaeren, zugleich der einzig wirklich Bedeutende der Reihe. Diesen Emile Verhaeren aber kennt Deutschland nur durch Dr. Stefan Zweig, der ihn als Impresario gepachtet hat, nachdem er bereits von anderen „entdeckt" worden war; aber Deutschland läßt sich ja gerne (von Juden) weismachen, nur der Jude Soundso sei der wirkliche Entdecker und Vermittler. Thomas Mann ist ein brünetter Judensprosse und mit einer Jüdin verheiratet; allem Anschein nach Protestant. Er heißt in dem Prospekt „Deutschlands großer Dichter". Selbstverständlich redet Thomas Mann bedauernd von dem „konfessionellen Zwiespalt, diesem Zwiespalt, der das Unheil unseres politischen Lebens, der Hemmschuh unserer kulturellen (siehe Mischehen von Weißen und Negern. — Die Red.) Entwicklung ist". Johannes Jörgensen ist Konvertit aus dem Protestantismus, in den er mit seiner viereckigen Jammervisage (das Viereck auf die Spitze gestellt) allerdings nicht paßte. Jörgensen hebt hervor, es freue ihn, daß ein Stephan Zweig an der Revue mitarbeite. (Hat Stephan Zweig, der geschäftige Impresario, auch schon für Jörgensens armselige Propagandaschriften bewundernde Worte geschrieben?) Johannes Schlaf sah eine von ihm verfaßte Abhandlung zur Umstürzung des ketzerischen kopernikanisch-keplerischen Weltsystems und zur Wiedereinsetzung des katholisch approbierten ptolemäischen in der Revue angebracht; er ist im übrigen Protestant, studierte sogar Theologie, aber ein kleiner Brünetter. Er wird von dem Prospekt der „Vater des deutschen Naturalismus" genannt. Und nun, als Glanzpunkt des Prospektes ans Ende der Briefstimmen gerückt: „Stefan Zweig, einer der wenigen großen Dichter, die längst anfingen, die Dekadenz des Wiener Aesthetentums zu überwinden, der machtvolle, werbende, kongeniale Übersetzer der Schöpfungen Verhaerens." Unser etwas impulsiver Ein-

Digitized by Google

sender schrieb darüber: „Pfui Teufel". Er meinte sicher nicht Dr. Stefan Zweig damit, mit dem zu befassen er selbst keinen Anlaß hat — denn Stefan Zweig ist eine innere Angelegenheit der Wiener israelitischen Kultusgemeinde —, sondern die Art, wie der österreichische Katholizismus sich dazu hergibt, für einen Rasse- und Religionsjuden, der gerade zufällig in der von ihm nie ganz beherrschten deutschen Schriftsprache schreibt, Propaganda zu machen. Und Stephan Zweig benutzt die Gelegenheit, gleich für einige seiner Stammesgenossen Schofar zu blasen. Er schreibt: „Und Claudel — der Verfasser eines ungemein langweiligen und flauen, aber vom Judentum approbierten Mysterienspiels, das für Deutschland von zwei Juden, Hans (!) Adler und Jacques (!) Hegener, entdeckt wurde —" Die Red. — ist nur einer aus der Reihe jener Dichter, die aus dem ewigen Mythos der katholischen Religion die Symbole künstlerisch erneuern (*ähnlich wie es für das Judentum Martin Buber, Beer-Hofmann, Wassermann versuchen*) . . . ." Dr. Stefan Zweig wird wahrscheinlich wissen, daß das Judentum nur *ein* Symbol hat: die molah, zu deutsch Beschneidung. Aber der Herausgeber des Prospekts ist entzückt über seine salböltriefenden Worte.

So macht man „katholische" Kultur, schrieb der Einsender auf das orangerote Heftchen.

Die katholische Kirche Österreichs wird übrigens in kurzer Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach einen aktiven Würdenträger jüdischer Rasse wiedererhalten: Dr. Theodor Kohn bewirbt sich — wieder um den frei werdenden erzbischöflichen Stuhl von Olmütz, den er hatte verlassen müssen — eine Tatsache, die man nur mit dem Wort Chuzpe bezeichnen kann. Bereits hat ihn ein gewisser Dr. Botko, sein gewesener Sekretär, in einer Monographie von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen reinzuwaschen gesucht, und Dr. Theodor Kohn wird nach Rom reisen, um die Wiederaufnahme seiner Angelegenheit bei der Kurie durchzusetzen. Bei den engen Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den Rabbinaten ist es nicht zu bezweifeln, daß Dr. Theodor Kohn wieder Erzbischof von Olmütz wird. Er wird es wohl schon sein, wenn diese Zeilen gedruckt sind.

Digitized by Google

Das Judentum und der Talmud.

Man wird uns billig vorwerfen, wir wiederholten uns, wenn wir im Folgenden einen Artikel über eine neu erschienene Übersetzung von Talmudstellen auszugsweise mitteilen; aber wir sind uns bewußt, daß gewisse Dinge hundertmal und tausendmal gesagt werden müssen. Der Arier will verschiedene Sätze des Talmuds einfach nicht für möglich halten, nicht für möglich halten wenigstens, daß sie noch heute unter den Juden Geltung haben, daß der Jude sich nach ihnen richte. Wir betonen ausdrücklich, daß wir sehr wohl zugeben, der und jener einzelne Jude möge von der oder jener Stelle nicht Kunde haben, sie wenigstens nicht billigen oder doch nicht befolgen, sei es auch nur, weil er sich nicht die Geschicklichkeit zutraut, bei ihrer Befolgung um die Klippen des für ihn so leicht umschiffbaren Gesetzes herumzukommen. Tatsache ist, daß der Talmud noch heute das offiziell anerkannte Gesetzbuch der Juden ist (ohne daß die Gesetzgebung ihrerseits offiziell davon Kunde hat), daß er Ausdruck des spezifisch jüdischen Geistes ist und als das auch anerkannt wird, daß er darum auch dort instinktiv (durch die Kräfte des Blutes, die sich nie verleugnen) befolgt wird, wo man ihn etwa nicht mehr studiert und der Jugend als Richtschnur für ihr Leben und Handeln vorhält.

Wir entnehmen den folgenden Aufsatz dem Münchner „Deutschen Volksblatt" vom 9. Februar 1913. Er ist „Der Talmud" überschrieben.

„Rohling war der erste, der uns die nähere Bekanntschaft mit den Lehren des Talmud verschaffte. Aber er wurde mundtot gemacht; seine eigene Kirche verbot es dem Kanonikus, nach dieser Richtung weiterhin etwas zu veröffentlichen. (Auch ein Beitrag zu unserem Kapitel: „Katholizismus und Judentum". Die Red.) So hatten seine natürlichen Gegner leichtes Spiel; sie beschuldigten den ernstgesinnten Mann der Fälschung, ohne daß sich der zur Wehre setzen durfte. Und so war auch für uns seine Arbeit allmählich des Wertes entkleidet worden, weil ihr Verfasser sie auf alle Beschuldigungen unverteidigt lassen mußte. Weiß man doch heute kaum be-

Digitized by Google

stimmt, ob Rohling noch lebt oder nicht. So gründlich ist er untergetaucht.

Die nichtjüdische Welt aber hat ein Interesse, zu wissen, was im Talmud eigentlich steht. Denn wir erleben heute, daß je nach Umständen der Talmud als verbindlich oder als unverbindlich für das Judentum bezeichnet wird, daß aber jeder, der sich einfallen läßt, die Talmudlehren klar zu kennzeichnen, vom Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" vor das Tribunal gezerrt wird. Man will offensichtlich den ganzen Knäuel von Fragen unentwirrt lassen oder die Unklarheit noch vermehren.

Nun ist eine neue auszugsweise Übersetzung des Talmud erschienen. Von Alfons Szenteßy (Wien X, Rotenhofgasse 106, Th. Mattersche Verlagsbuchhandlung)....

Da ist nun vor allem interessant, daß in einem Anhang seiner Übertragung Szenteßy erklärt: „Wir halten es für unsere Schriftstellerpflicht, die Aussagen der Verleumder, welche die sämtlichen Zitate Rohlings als Falsifikate und Verkreatierung hinstellten, als freche Lügen zu erklären. 90 Prozent der von ihm zitierten Stellen des Talmuds haben wir pünktlich und wortgetreu im Talmud aufgefunden; mehr konnten wir aus dem Grunde nicht auffinden, weil die gegenwärtig in Gebrauch befindlichen Talmudausgaben mangelhaft sind" usw. So hat Rohling einen späten sachverständigen Verteidiger gefunden, und sein Werk „Der Talmudjude" erscheint neu befestigt.

Was steht nun eigentlich im Talmud? Das Werk ist ein unglaubliches Sammelsurium und nicht leicht zu überblicken, obwohl uns nur ein Auszug geboten wird. Einen erheblichen Teil der Stellen, die eigentlich wohl nur ethnologisch-kulturgeschichtliches Interesse haben, wie z. B. die Vorschriften in bezug auf den Abort, die äußerst zahlreich sind, können wir ohne weiteres ausscheiden. Das Zeug ist allzu schmutzig und wenn jemand auf die frühe Entstehungszeit des Talmud hinweist, so möge ihm erwidert sein: nahezu gleichzeitig entstanden auf deutschem Boden das Heliandslied und das Wessobrunner Gebet.

Digitized by Google

Uns berührt nur zweierlei: einmal die religiöse Wertigkeit des Talmud in höherem Sinne, und zum andern das durch ihn festgelegte Verhalten des Judentums gegenüber der nichtjüdischen Menschheit. Da sei zunächst gesagt: die Gotteslehren des Talmud sind rein äußerlicher Art. Es wird festgelegt, daß Gott alltäglich Tränen vergießt (Reuetränen) über die Zerstörung des Tempels und die Zerstreuung Israels; es wird seine Körpergröße ausgemessen; es wird von dem Gotte gesagt, daß ihm eine einzige jüdische Seele lieber ist als die Seelen aller Nichtjuden auf der Erde zusammengenommen; daß er seinerzeit die Juden mit Betrübnis, sorgfältig und mit Nachsicht richten wird, während er die Nichtjuden freudig und scharf und unnachsichtig richtet. Darin steckt ein seltsames Gerechtigkeitsideal. Im übrigen liest Gott (bald als Jahwe, dann wieder als Adonai, Sabaoth und mit noch anderen Namen bezeichnet) im Talmud, gewissermaßen zur Strafe, weil er die Zerstörung Jerusalems zugelassen hat. Irgend ein Innerverhältnis zu Gott besteht nicht. Gott und Israel erwerben sich einfach umeinander Verdienste, durch Handlungen und Unterlassungen rein äußerlicher Art.

Juda steht nach dem Talmud zum Nichtjuden genau so, wie sein Gott zum Nichtjuden steht. Das sei hier vorweggenommen. Deshalb gelten die Nichtjuden nicht als Menschen, sondern als Schweine, als Tiere; sie sind wie Körbe, in die man Stroh und Dünger tut, und ihr Eigentum ist vogelfrei (wer zuerst kommt, hat das Recht daran); ihre Ehen sind Konkubinate (weshalb der Jude durch Eingriff in eine nichtjüdische Ehe keinen Ehebruch begeht); Wucher, Fundunterschlagung und Betrug gegenüber den Akum ist den Juden Pflicht. Schwüre gegenüber Nichtjuden haben keine Geltung; denn von ihnen kann man leicht entbunden werden. Auch Gott läßt sich ja von den Eidschwüren entbinden, die ihn hinterher reuen; er hat dazu den Engel Mi zwischen Himmel und Erde. Dabei wird ausdrücklich und wiederholt in verschiedener Form betont: „Das gemeine Gespräch der Rabbiner ist dem ganzen Gesetz gleich zu achten." Selbst Gott läßt vor wichtigen Beschlüssen die Rabbiner auf der Erde um Rat fragen, und der Talmud steht über dem Gesetzbuch Mosis.

Der Gerichtsbeschluß Gottes kann übrigens zerrissen

Digitized by Google

werden durch vier Dinge: Wohltätigkeit, Gebet, Änderung des Namens und Änderung der Taten. Wer also den Namen ändert, ist dem göttlichen Gerichte sozusagen entwischt, weil er nun ein anderer ist.

Ungeheuer geringschätzig behandelt der Talmud das Weib. „Das Weib ist ein Schlauch von Unrat, sein Mund ist voll Blut, dennoch laufen ihm alle nach?" Und wer hinter einem Weibe durch ein Wasser geht, der ist des ewigen Lebens verlustig. Eine andere Lehre lautet: „Alles, was ein Mann mit seinem Weibe tun will, kann er tun. Gleich dem Fleische, das aus dem Schlachthause kommt." Diese Stellen sind besonders interessant im Hinblick darauf, daß heute viele Jüdinnen das dringende Bedürfnis verspüren, unseren deutschen Frauen die „Menschenrechte" zu erobern.

Auf besondere Seiten der Talmudlehren wird noch einzugehen sein. Nicht möglich ist das im Hinblick auf die Sexuallehren; denn die sind unglaublich. Wenn wir bei Tacitus lesen, wie rein und keusch in diesen Dingen unsere germanischen Altvordern dachten, so erscheint uns hier ein Abstand, der völlig unüberbrückbar ist. Der Talmud gibt auch Traumdeutungen und ist voll vom blühendsten Aberglauben. Heute sind es bekanntlich in erster Reihe die Talmudbekenner, die uns von unserem Aberglauben oder was sie so nennen, frei zu machen bestrebt sind. Ganz besonders interessant ist es, daß der Talmud vor der Landwirtschaft warnt, weil mit ihr nichts zu verdienen sei.

Wenn auch die Beschäftigung mit dem Talmud für den Deutschen just keine Annehmlichkeit ist, so haben wir darin doch sozusagen den konzentrierten Geist der jüdischen Rasse aus allen Zeiten klar vor uns, und für den, der es für nötig hält, ein Urteil zur Judenfrage zu gewinnen, ist solches Wissen unentbehrlich. Anderen Kreisen wieder, wird das Buch äußerst unwillkommen sein, und man wird es nach Kräften totzuschweigen suchen. Gelingt das nicht, so wird wohl auch Szenteij der Fälschung geziehen werden. Was aber nun wichtiger ist als das alles, das ist die Frage, ob man seinerzeit der jüdischen Religion in Deutschland Gleichberechtigung verliehen hat, ohne von diesen Dingen eine Ahnung zu haben, oder nicht. Der Staat wird auf die Dauer nicht vermeiden können, einen unbefangenen Ge-

Digitized by Google

lehrtenausschuß zur Prüfung dieser Fragen einzusetzen. Das hätte längst geschehen müssen, und ist auch wiederholt beantragt worden. Aber das Judentum hat seine ganze Macht zur Verhinderung einer solchen Untersuchung eingesetzt. Neuerdings (in Nr. 12 der Zeitschrift des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens") wird nun gesagt: „Wir scheuen Erörterungen der Judenfrage nicht, wünschen sie sogar, weil wir nichts zu verbergen haben und aus allen Debatten das Judentum ohne jeden Makel, aber mit neuem Glanze hervorgehen wird und muß". Vielleicht erklärt sich diesen Ausführungen gemäß nun auch das Judentum für die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses. Vielleicht tritt allmählich einige Offenheit anstelle des bisherigen Schleierwebens. Dafür kommt die neue Talmudübersetzung gerade zu paß.

Hiernach geben wir noch eine Zusammenstellung jüdischer Aussprüche neuerer Zeit wieder:

Das „Israelitische Familienblatt" berichtet unterm 16. Januar 1913:

„Der kürzlich verstorbene Dr. Kotteck war 1860 in Plesschen geboren, lag während seiner Gymnasial- und Universitätsstudien dem Talmudstudium bei den Rabbinern Freimann-Ostrowo und Dr. Isr. Hildesheimer-Berlin ob."

In der gleichen Nummer heißt es von den Juden in Tripolis:

„Der Oberrabbiner von Florenz und Direktor der dortigen Rabbinerschule Professor Dr. Margulies ist von seiner Studienreise aus Tripolis heimgekehrt, und hat über seine dortigen Erfahrungen interessante Mitteilungen gemacht. In Lybien gibt es jetzt abgesehen von den in jüngster Zeit hinzugekommenen jüdischen Familien mehr als 20 000 Juden. Die meisten von ihnen wohnen in Tripolis, Benghasi und Derna. Sie gehören zum größten Teile der streng orthodoxen Richtung an und widmen sich, ehe sie eine ständige Beschäftigung aufnehmen, fast ausschließlich dem Bibel- und Talmudstudium."

Am 9. Januar dieses Jahres schrieb Rabbiner Dr. Hirschfeld in derselben Zeitung einen Aufsatz über den Talmud mit Zitaten, wie sie ihm in den Kram paßten. Am 1. Oktober 1912 brachte die Ullsteinpresse einen Hinweis

Digitized by Google

auf die jüdische Sekte der Chassidim, die sich nur mit dem Studium des Talmud und der Kabbala befasse.

Am bemerkenswertesten ist aber ein Bericht der Hirsch Hildesheimerschen „Jüdischen Presse" vom 31. Januar dieses Jahres über einen Vortrag des Landes-Rabbiners Dr. Mannheimer zu Oldenburg i. Gr.

Darin wird der Talmud der Lebensnerv des Judentums genannt. Er ist, nach Mannheimer, die Heimat, das Panier, die Schule des Judentums und die Ausbildung seiner Verstandesanlagen.

Es ist also grobe Täuschung, wenn die Juden behaupten, der Talmud sei für sie nur mehr von historischer Bedeutung. Im Gegenteil: Judentum ohne Talmud ist einfach undenkbar.

Jahwe.

Es ist bekannt, daß der kühne Herausgeber des „Hammers", Theodor Fritsch in Leipzig, dreimal wegen Gotteslästerung zu Gefängnisstrafen verurteilt wurde und diese auch verbüßte. Dadurch strafte ihn das Gesetz, dessen sich Juda als ausführenden Arms bediente, dafür, daß er die Art des jüdischen Nationalgottes in seinen Schriften, zuletzt in seinem „Beweismaterial gegen Jahwe", darlegte. In der Nummer vom 15. Nov. 1913 konnte er nun melden:

Die Anklage wegen des Jahwe-Buches niedergeschlagen. Dem Hammer-Herausgeber ging am 6. Nov. der Bescheid zu, daß laut eines Beschlusses der 1. Strafkammer des königl. Landgerichts zu Leipzig der Antrag der königl. Staatsanwaltschaft auf Verfolgung wegen Vergehens nach § 166 des St.-G.-B. und Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt und der Angeschuldigte unter Übernahme der Kosten auf die Staatskasse außer Verfolgung gesetzt sei. — Näheres gedenken wir demnächst mitzuteilen. Das Buch erschien soeben in dritter vervollständigter Auflage.

Eben noch vor Toresschluß erhalten wir die Nummer (1. Dez. 1913), die dieses Nähere bringt. Wir zitieren daraus jene Stellen, die ganz allgemein interessieren.

Digitized by Google

„Im alten Hellas drohte Landesverweisung oder Tod demjenigen, der die Götter nicht ehrte; und ähnlich streng nahmen es andere Völker des Altertums mit diesen Dingen.... Nun aber haben die Gottesvorstellungen der Völker eine lange Entwicklungsreihe durchlaufen. Vom Dämonenglauben und der Steinbildanbetung der rohen Urvölker bis zu dem weltumfassenden, ewigen und unendlichen, alle Wesen in seine Liebe einschließenden Allgott ist ein weiter Weg.... Doch selbst da, wo ein höherer Gottesbegriff bereits errungen war, wurde er leicht wieder von seiner erhabenen Höhe herabgezogen, mit Irrtum und Wahnglauben umkleidet.

So wurde denn immer wieder der Gott in das niedere Menschenbereich herabgezogen, und es mußte von Zeit zu Zeit ein Starker kommen, das Gottesbild wieder in seiner Reinheit und Erhabenheit aufzurichten.

Wer aber die eitlen Menschenzutaten von Gott abstreifen wollte, wer an die Stelle eines Zerrbildes wieder die vollkommene Gottesgestalt zu setzen trachtete, der erschien als ein Vermessener, der sich an Gott vergreift. Denn die Irrtümer der religiösen Lehre, die Gebrechen des gefälschten Gottesbildes waren den Wahngläubigen zu Heiligtümern geworden.

So galt Sokrates seinen Zeitgenossen als ein Lästerer der alten Götter und sühnte seine höhere Weisheit mit dem Leben. So waren Galilei und Giordano Bruno, Huß und Luther in den Augen ihrer Zeit Ketzer und Gotteslästerer und als solche den Verfolgungen der Kirche ausgesetzt. Und haben die Juden nicht Christus als einen Ketzer ans Kreuz geliefert, weil er eine neue Lehre und reinere Gotteserkenntnis brachte? Freilich, er hat das Vermessenste getan, was in einem Judenlande ein Mann wagen konnte: er hat den alten Judengott Jahwe vom Throne gestürzt, um seinen erhabenen „Himmelsvater" darauf zu setzen.

Hat er das nicht getan? — Die wenigsten haben es bisher begriffen. Sie leben in dem alten Wahne weiter, daß noch immer der Judengott Jahwe-Jehova auf dem Throne sitze — auch im Bereiche der christlichen Kirche. Und eifrige Fälscher sind am Werke, diesen Irrtum zu bekräftigen.

Digitized by Google

Die Armen! Sie haben ihren Heiland bis heute nicht verstanden. Und doch spricht es Christus so deutlich aus — ein Kindesohr kann es verstehen — daß sein „himmlischer Vater" nichts mit dem alten Judengotte gemein hat; nie nimmt er das Wort Jahwe-Jehova in den Mund. Und als die Juden sich rühmen, die Kinder Gottes zu sein, ruft er ihnen voll Empörung entgegen: „Euer Vater ist der Teufel! Ihr seid des Teufels Kinder!" — Oder hat es einen anderen Sinn, wenn er sagt: „Ihr seid vom Vater dem Teufel und nach eures Vaters Gelüsten wollet ihr tun. Er ist ein Mörder von Anfang an und die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er lügt, so offenbart er nur sein eigenstes Wesen, denn er ist ein Lügner und der Vater derselbigen." (Ev. Joh. 8, 44). Diese „Gotteslästerung" Christi steht in allen Bibeln, sie gilt dem Judengott Jahwe; und wenn Jahwe-Jehova der wirkliche Gott wäre: warum stellt man nicht die Bibelverbreiter unter Anklage wegen Gotteslästerung?

Gegen den alten Irrtum kämpfe ich nun seit 30 Jahren, und um ihn in allen Punkten klar zu stellen, schrieb ich mein Buch: „Beweis-Material gegen Jahwe". Wie kann es verwundern, wenn mein Versuch, die getrübten Gottesvorstellungen unserer Zeit läutern zu helfen, gleichfalls bei den Altgläubigen, den gedankenlosen Nachsprechern frommer Formeln, auf Widerstand stieß und mich mit dem Strafgesetz in Widerstreit brachte! Doch nein — es ist mir nicht bekannt geworden, daß gläubige Christen an der Kritik, die ich an dem altjüdischen Jahwe übte, Anstoß genommen hätten, denn es war ja nicht der christliche, sondern nur der jüdische Gott, gegen den ich mich wendete, jener nationale Sondergott, der nur für das Volk Juda da ist und nur diesem seine Liebe zuwendet, der offene Feindschaft predigt gegen alle nichtjüdischen Völker. Jedoch — die Juden sind eine staatlich anerkannte Religions-Gesellschaft (allerdings meiner Meinung nach durch ein Mißverständnis anerkannt, weil man von ihren geheimen Lehren nichts wußte) und so mußte ich um des jüdischen Gottes willen angeklagt werden. Das Vergehen wurde gefunden in dem oben genannten Buche, worin ich den Verlauf eines früheren Prozesses schildere und jenes

Digitized by Google

Tatsachenmaterial vorbringe, dessen Vorführung mir bei früheren Gerichtsverhandlungen verwehrt wurde.

Dreimal bereits wurde ich wegen des gleichen Vergehens verurteilt, weil die Gerichte jede sachliche Untersuchung des Streitgegenstandes ablehnten; diesmal aber hat das Landgericht Leipzig in der Voruntersuchung zahlreiche Gutachten von Sachverständigen eingefordert. Da hierunter sich auch zwei Rabbiner (Schwarz und Hoffmann) befanden, so ist begreiflich, wie diese Gutachten weit auseinander gingen. Darum wurde der Professor der Theologie, Geheimrat Dr. Kittel in Leipzig, zur Erstattung eines Ober-Gutachtens aufgefordert, in Verfolg dessen die Anklage wegen des Jahwe-Buches nunmehr niedergeschlagen worden ist.

In dem betreffenden Erkenntnis der 1. Strafkammer des Landgerichts Leipzig vom 26. September heißt es:

„Die Strafkammer stellt sich auf den Boden des klaren und überzeugenden Gutachtens des Geheimen Kirchenrats Prof. Dr. Kittel, der die Äußerungen der übrigen Gutachten in eingehender Weise berücksichtigt und verwertet hat."

Nach der Meinung Kittels sind die vom Verfasser angeführten Belegstellen „mißverstanden und entstellt" und in „agitatorischer und leidenschaftlicher Weise" zu einer Kritik und Beschimpfung des alttestamentlichen Judengottes Jahwe verwendet. Der Gerichtsbeschluß fährt dann fort:

„Gleichwohl kann wegen dieser — von Kittel näher besprochenen Äußerungen — aus § 166 Str.-G.-B. nicht vorgegangen werden, denn diese Gesetzesstelle setzt voraus, daß Gott gelästert werde, und zwar Gott, wie er jetzt zur Zeit des geltenden Strafrechts verehrt wird. Nach dem Gutachten Kittels ist aber der durch den Angeschuldigten gelästerte Gott Jahwe nicht der von der Judenschaft Deutschlands heute verehrte Gott, wenn auch einzelne, außerhalb der Gemeinheit stehende, **geistig und religiös nicht reife** Juden an ihn noch glauben — sondern der vorprophetische Jahwe des alten Israels, aus dem sich namentlich durch die Propheten die den jetzigen Juden heilige Gottesanschauung, die Idee des ethischen und universellen, weltumspannenden Monotheismus entwickelt hat. Eine Lästerung Gottes in dieser Richtung liegt nicht vor.

Digitized by Google

Ebenso gebricht es an hinreichendem Verdachte dafür, daß der Angeschuldigte das Judentum in seiner Gesamtheit als Religions-Gesellschaft beschimpft habe, wie sie in der Gegenwart besteht, da seine Beschimpfungen nur die Juden treffen, die im Talmud und Schulchan-Aruch festhalten und die zwar vereinzelt noch zu treffen sind, aber nach Kittels, im wesentlichen auch Kohlers, Schwarz' und Hoffmanns Gutachten außerhalb der jüdischen Religions-Gemeinschaft stehen. Tatsächlich unterscheidet der Angeschuldigte, insbesondere in seinem Aufsatze vom 1. Mai 1912 zwischen Juden, die an jene Lehrbücher glauben, und solchen, die ihnen nicht anhängen, und beschimpft nur die Talmud-Gläubigen. Die Bl. 208b u. ff. hervorgehobenen Beschimpfungen beziehen sich lediglich auf eine gedachte Gemeinschaft."

Dieses gerichtliche Erkenntnis dürfte sowohl für Juden wie Judengegner von hohem Interesse sein und zu einer Reihe nützlicher Betrachtungen anregen. Zunächst wird hier festgestellt — oder als feststehend angenommen — daß der alttestamentliche Jahwe, mit welchem Abraham seinen Blutsbund schloß, jener Gott, der die Beschneidung und das Blutsopfer fordert, der mordend und mordheischend durch die Reihen der Feinde und des eigenen Volkes ging, der zu allerhand Büberei seiner Lieblinge willig die helfende Hand bot, nicht mehr der Gott des heutigen Judentums sei. Nach der Meinung des Ober-Gutachters, dessen Urteil das Gericht sich zu eigen machte, verehrt die Judenschaft Deutschlands den vorprophetischen Jahwe nicht mehr; sie habe vielmehr jenen erhöhten Gottesbegriff angenommen, wie ihn die Propheten des alten Israel herausgebildet hätten.

Es ist abzuwarten, was unsere orthodoxen Rabbiner zu dieser Auffassung sagen werden. Wenn sie ehrlich sind, werden sie ihr widersprechen. Die gute Meinung Kittels, ganz Juda — oder doch die große Mehrheit des jüdischen Volkes — habe nach der Zeit der Propheten die Idee eines ethischen, universellen, weltumspannenden Gottes angenommen, widerlegt sich leider durch eine unerbittliche Tatsache: Der Talmud, der etwa 1000 Jahre nach den israelitischen Propheten geschrieben wurde, kennt diesen weltumspannenden

Digitized by Google

ethischen Gott nicht; er kennt nur den National- und Privatgott der Kinder Juda, der an den alten Gelöbnissen unerbittlich festhält, einen Gott, der nach Meilen und Ellen gemessen wird, der mit dem Ungeheuer Leviathan spielt, im Talmud studiert, bei den Rabbinern in die Schule geht, gelegentlich falsch schwört und allerhand wunderliche Dinge treibt. Die wohlwollende Meinung unserer Gelehrten, die den Juden immer die erhabenste Denkweise zutraut, erleidet in den rabbinischen Schriften eine unerbittliche Widerlegung, denn hier schaut aus allen Nähten des verschlissenen Gewandes die Niedertracht, Falschheit und Bosheit heraus. Es ist nicht gewissenhaft und nicht wissenschaftlich, den Juden Eigenschaften anzudichten, die sie nicht besitzen, und die durch ihre Lehren selbst und durch die Tatsachen des Lebens unerbittlich widerlegt werden.

Was nun sonst das Urteil der Herren Gutachter über meine Person und meine Anschauungen anbelangt — sie reden zum Teil recht geringschätzig von beiden — so kann ich das getrost in den Kauf nehmen. Ich bin nicht der erste, der in dem Urteil der zeitgenössischen Autoritäten schlecht wegkommt. Wer weiter zu denken und mehr zu wissen wagt, als die berufsmäßigen Wortführer seiner Zeit, der ist für diese Vermessenheit immer mit Verachtung gestraft worden. Und das war nicht nur auf dem Gebiete der Religion so. Als Rich. Wagner seine ersten Tonwerke vorführte, erklärten alle, die etwas von Musik zu verstehen meinten: „Das ist ja gar keine Musik mehr!“ — Und heute sind wir der Meinung, daß es eine Musik höheren Grades ist, die in ihrer gewaltigen, Fesseln sprengenden Genialität über den Rahmen der alten Musikbegriffe hinausquoll....

Es ist von hohem Interesse, zu hören, daß diejenigen Juden, die sich noch zu den Lehren des Talmud und Schulchan-aruch bekennen, außerhalb der jüdischen Religions-Gemeinschaft stehen. Das widerspricht nun zwar anderen Bekundungen von maßgeblicher jüdischer Seite (einige davon sind im Jahwe-Buch angeführt); sie besagen, daß Talmud und Schulchanaruch noch heute die maßgeblichen Gesetzbücher der Juden sind. Auch hierüber wird man die Meinung der orthodoxen Rabbiner abzuwarten haben.

Digitized by Google

Wenn aber Talmud und Schulchan-aruch nicht mehr gelten: wo sind dann die eigentlichen jüdischen Lehren zu finden? Uns dünkt, die Juden müssen sich nach einem neuen Gott und einer neuen religiösen Lehre umsehen, wenn sie vor den Augen der Welt als Religions-Gemeinde noch in Ehren bestehen wollen. Und wird man nun, nachdem jene unsittlichen, staats- und menschenfeindlichen Bücher des Rabbinismus von den Juden selbst abgeleugnet werden, endlich diese Schandmale menschlicher Verkommenheit, dieser zur Religion erhobenen Schurkerei ins Feuer werfen?

Gleichviel, wie man sich entscheiden möge: Ich habe zum mindesten erreicht, daß das Judentum nicht mehr die Stirn besitzt, sich offen zu den Verbrecher-Lehren des Rabbinismus zu bekennen. Es hat einen feigen Rückzug angetreten, indem es das preisgibt, was es bisher als seine religiösen Lehren heilig geachtet sehen wollte. Und die Herren Staatsanwälte werden nun die Pflicht haben, darauf zu achten, daß in Judenschulen und Synagogen nicht länger jene Verbrecher-Gesinnung gelehrt wird, die sich in den rabbinischen Schriften für alle Zeiten ein Denkmal der Schande setzte.

Freilich, wenn auch jene Bücher vernichtet würden: der darin niedergelegte echte Judengeist wird nie aussterben. Er steckt ihnen im Blute. Ein Volk, das jemals solche Lehren verfassen und anerkennen konnte, hat sich an den Pranger gestellt für ewige Zeiten. —

Ich möchte ja gern glauben, daß es so schlimme Juden, wie sie sich in den rabbinischen Schriften selbst abmalen, gar nicht gäbe; daß sie nur in meiner Einbildung bestänben, daß es sich dabei nur um „eine gedachte Gemeinschaft" handele! Wenn nur diese „gedachte Gemeinschaft" nicht mit so furchtbar rauhen Händen in unser eigenes Schicksal hinein griffe!....

Wenn es nun aber richtig ist, daß der alte Judengott Jahwe nicht der wahrhaftige Gott ist, nicht jener Gott, der durch § 166 des St.-G.-B. geschützt werden soll, so ist es auch richtig, daß ich dreimal zu Unrecht im Gefängnis saß, — weil die Juden es wünschten."

Digitized by Google

Bemerkenswert sind die Ausführungen der Wiener „Ostdeutschen Rundschau" (vom 10. Dezember 1913) zu dem Urteil in dem Prozesse Fritsch. Wir fügen sie an:

In der Zeitschrift „Auf Vorposten" fragt der Verfasser des Artikels „Was wissen wir von der mosaischen Religion" nicht mit Unrecht: „Wer kennt denn von uns die jüdische Religion?" Wir müssen antworten: Sehr, sehr wenige Nichtjuden! Hie und da aber öffnet sich doch der dichte Nebel für kurzen Ausblick. Unlängst ward zum Beispiel dieses verschleierte Bild ein klein wenig sichtbar durch einen — Gerichtsbeschluß. Der bekannte Herausgeber des „Hammers" Herr Theodor Fritsch war zum viertenmal (!) in Leipzig auf Anzeige des großen Berliner Juden- und Judenfreundebunds angeklagt worden, den alten Gott Jahwe beleidigt zu haben. Dreimal war er schon wegen derselben Anklage verurteilt worden, weil sich kein Gericht die Mühe nahm, über den Gott Jahwe genauere Nachrichten einzuziehen, sondern die Herren Richter zur Freude des Judentums annahmen, der beleidigte Gott genieße noch heute die frühere Verehrung. Das Leipziger Landgericht war das erste, das sich bei Männern, die es wissen müssen, erkundigte, was es denn mit dem Jahwe auf sich habe, dem Fritsch seine Beleidigungen an den Kopf warf. Es holte eine Reihe von Gutachten sowohl von christlichen wie von jüdischen Gelehrten (unter den letzteren waren die beiden Rabbiner Schwarz und Hoffmann) ein und ließ sodann von dem Geheimrate Herrn Kittel in Leipzig einen Gesamtbericht auf Grundlage jener Sonderberichte zusammenstellen. Kittels Darlegung wurde sodann dem Gerichtsbeschlusse zugrunde gelegt, in dem es heißt, daß gegen Fritsch nicht weiter vorgegangen werden könne, weil das Gesetz voraussetzt, daß Gott, wie er „jetzt zurzeit des geltenden Strafrechtes verehrt wird", gelästert werde, dieser Gott aber nach Kittels Gutachten der altjüdische Jahwe, der „vorprophetische des alten Israels" gar nicht ist, an welchen die Judenschaft Deutschlands nicht mehr glaube. Die Juden, die das noch tun, seien geistig und religiös nicht reife Leute und befänden sich außerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft. Dieses prächtige Urteil hat die orthodoxen Juden und ihre Rabbiner nicht übel verblüfft. Für alle

Digitized by Google

Nichtjuden aber ist es sehr wichtig, aus berufenster Quelle zu erfahren, daß der „vorprophetische Jahwe“ keinen größeren Anspruch auf Schutz und Schonung fortab in Deutschland (und hoffentlich auch bei uns) machen darf als der alte Zeus oder Jupiter oder Wodan. Bisher schützte ihn die für heilig gehaltene Bibel. Ihr Nimbus verflüchtigt — soweit nämlich das Alte Testament in Betracht kommt — und der alte Jahwe verfällt der wissenschaftlichen und der allgemeinen Kritik, wie das schon lange Zeus und Jupiter taten. Und was hat die wissenschaftliche Kritik der neuesten Zeit eigentlich von ihm festgestellt? Lassen wir uns dies von dem ausgezeichneten Forscher Eduard Meyer sagen, der über ihn in der Schrift vom Papyrusfund in Elephantine handelt. Er sagt dort (S. 41 ff.): Aus der Wüste haben die hebräischen Stämme, die um 1400 v. Chr. in das alte Kulturland Palästina (d. h. das Land der Philister, die arischer Herkunft waren!) einbrachen ....„den Kultus eines Gottes Jahwe mitgebracht, der seinen Sitz in einem Vulkan des Landes Midian hat. Daneben begegnet uns ein paarmal die Anschauung, daß er in einem Erdfeuer in der Oase Quadesch, dem Sitz des Stammes Levi an „Dornbusch“, haust. So ist Jahwe ein unheimlicher Feuergott, sehr geneigt zu wilden Ausbrüchen seines Grimms, bei denen er vernichtet, was ihm in den Weg kommt, ein eifersüchtiger Gott, der „andere Götter neben sich nicht duldet“. Das Tageslicht scheut er, aber bei Nacht geht er um, im Feuerschein als rauchender Ofen und feurige Fackel, und wehe dem, der ihm begegnet. Als sein eigentlicher Sitz während der Wanderungen der Stämme und noch später galt ein — Holzkasten, in dem ein paar Steine lagen mit geheimnisvollen Zeichen, aus denen sich in der späteren Sage die „Gesetzestafeln“ entwickelten. Wenn das Volk in den Krieg zog, wurde der Kasten mitgeschleppt, damit sich Jahwe abends darauf setzen könne, um in der Frühe neugestärkt dem Heere voranzuziehen. Salomo hat ihn dann nach verschiedenen Irrfahrten (auch zu den Philistern ist er auf einige Zeit gekommen) im großen Tempel eine Ruhestatt bereitet. An diesen Gott also mit seiner Kastenwalhalla glauben heutzutage nur die geistig und religiös unreifen Juden, und es ist nur bedauerlich, daß auch unsere Kinder mit den Er-

Digitized by Google

zählungen von ihm durch das Alte Testament bekannt gemacht werden. — Wir sind übrigens sehr begierig, wie die Judenschaft auf die Preisgabe ihres alten Gottes durch die Gutachten der Rabbiner Schwarz und Hoffmann (denn auf diese stützte sich der Geheimrat Kittel) antworten wird. Ihre große Presse wird jedenfalls die „unangenehme Affäre" totschweigen und der deutsche Michel wird damit zufrieden sein. Theodor Fritsch aber ward dreimal zu Unrecht zu Freiheitsstrafen verurteilt, da die Richter über Dinge urteilten, die sie gar nicht kannten! Und die „große" Presse, die für des Dreyfus' „Recht" so warm eintrat und für die Mordbuben von Kiew — sie hat dreimal geschwiegen.

Die Juden in deutschen Bewegungen.

Unter diesem Titel brachte die Berliner Staatsbürger-Zeitung am 22. August 1913 einen Artikel, dessen Darlegungen sehr beherzigenswert sind. Er knüpfte daran an, daß sich in der Wandervogel-Bewegung neuerdings immer mehr Juden breit zu machen belieben; er spricht von der „unheilvollen Inkonsequenz und übelangebrachten Gutherzigkeit, die in manchen sich deutsch nennenden Vereinigungen noch immer Hebräer dulde und, wie in dem Fall, auf den Bezug genommen wird, dazu führe, daß der Deutsche nicht mehr Herr in seinem eigenen Hause sei." Er fährt fort:

Vorweg sei bemerkt, daß die Mehrzahl der „Wandervogel"-Ortsgruppen weislich auf Judenreinheit bedacht ist; erst vor einiger Zeit wurde dem Zittauer Mädchen-„Wandervogel", der eine Jüdin zurückgewiesen hatte, die Auszeichnung zuteil, deshalb in einem Berliner Hebräerblatt begeifert zu werden. Der Jude ist nun einmal im „Wandervogel", Bund für deutsches Jugendwandern, und den verwandten Bünden, unmöglich. Er bildet z. B. bei der Sonnwendfeier eine ebenso groteske Erscheinung wie ein Papua, der am Hausaltar eines Chinesen dessen Ahnen Opfer darbringt, denn die Vorgänge beim Sonnwendfest gewinnen ja Inhalt und Leben erst durch

Digitized by Google

die Vorstellung, daß eben diese Feier unseren Vorfahren vor Jahrtausenden und Jahrhunderten Kult war. Den Mangel dieser höchstpersönlichen Tradition kann dem Hebräer auch die raffinierteste Mimikry nicht ersetzen, mit der er nur zu gern über den character indelebilis seines Blutes täuschen möchte: für ihn bildet die Feier allenfalls ein ethnographisches Kuriosum. Solchen Widersinn sollte der „Wandervogel" getrost der Berliner freireligiösen Gemeinde überlassen, die im „Vorwärts" eine „Große Sonnwendfeier" (Festredner: Waldeck Manasse) mit bengalischer Beleuchtung und Feuerwerk in einer Rummelsburger Gartenwirtschaft angekündigt hat und abhielt.

Die Zulassung der Hebräer hat ihre Ursache lediglich in einer irrtümlichen Auslegung der Satzungen und in einer gewissen Bequemlichkeit, denn die Gründe, die angeführt werden, sind haltlos. Wenn man das Geschrei in der Judenpresse vermeiden möchte, so wird einmal übersehen, daß einer deutschen Bewegung nichts erwünschter sein kann, als wenn die Hebräerblätter selbst den Zuzug von Juden und Judengenossen fernhalten, vielleicht sogar die Aufmerksamkeit völkischer Kreise erst auf die Judenreinheit der Bewegung lenken, und zum anderen, daß jeder anständige Deutsche, der in einem Hebräerblatt gelobt würde, sich schamrot fragen müßte, was er denn gegen sein Volk verbrochen habe, um gerade auf der Seite Beifall zu finden. Ferner wird erklärt, die Betreffenden seien „Edeljuden". Die das wähnen, sind gewiß gutgläubige, grundehrliche Leute, allein ihr Urteil gründet sich gewöhnlich auf oberflächlichen Umgang, wobei der Hebräer — Schutzfärbung annehmend — sich von der angenehmsten Seite zu zeigen weiß, oder sie haben ihre Meinung an der Hand von Lessings unwahrem „Nathan"-Drama und anderen tendenziösen literarischen Erzeugnissen gebildet. Auf diese Weise ist es natürlich unmöglich, unter der glatten Maske das wahre Wesen des Juden zu erkennen, jenen geistig-sittlichen Nihilismus, der den „Edeljuden" zu einer contradictio in adjecto macht. Man übersieht auch, daß der Jude, der sich den Luxus der Aufrichtigkeit gestattet, noch allemal in den nationaljüdischen Vereinigungen zu finden ist. In deutschen Verbindungen sucht der Hebräer stets irgendeinen, manchmal erst in der ferneren Zukunft liegen-

Digitized by Google

den Vorteil, der dem geradeaus denkenden Deutschen um so schwerer erkenntlich ist, als er sich in den krausen Gedankengängen eines Judenhirns ohne gründliches Talmudstudium überhaupt nicht zurechtfinden kann. Die Zulassung der Hebräer zeugt auch von einer recht kurzsichtigen Vereinspolitik, denn für jeden Juden, den die Bewegung „gewinnt", verliert sie gewiß zehn Deutsche, und gerade die Besten sind es meistens, die, sobald ein Hebräer auftaucht, fernbleiben oder sich vom Beitritt abhalten lassen.

Der hinterhältige, nie harmlose, ewig lauernde Jude mit seiner angeborenen Ehr- und Schamlosigkeit wird bei der brüderlichen Gemeinschaft und vertrauensvollen Kameradschaft, auf die das Verhältnis der Wandervögel (ohne Unterschied der Geschlechter) zueinander gestellt ist, dem naiven offenen jungen Deutschen mit seinem hochgespannten Idealismus und dem arglosen deutschen Mädchen ganz besonders gefährlich, zumal diese noch nicht die rechte Distanz zu der gemeingefährlichen Rasse gefunden haben, ihr also unbewaffnet gegenüberstehen, und die Zersetzung in der Regel mit kaum beachteten Kleinigkeiten beginnt.

Schon ein einziger Hebräer macht die Behandlung völkischer Fragen unmöglich, die sich ganz automatisch (ohne irgendwelchen Antisemitismus) auch gegen gefährliche fremdrassige Elemente richtet und naturgemäß ganz besonders gegen solche, die unermüdlich an der Verfälschung aller nationalen Werte arbeiten. Volkslieder und Volkstänze erlaubt die internationale Alliance Israélite den Wandervögeln gnädigst, aber wehe, wenn ein idealgerichteter Deutscher sich an wichtige nationale Gegenwarts aufgaben heranwagt: dann „bürgt ganz Israel für einander", und der Frevler ist der heimtückischesten Rache preisgegeben. Daher gibt es nur eine Möglichkeit: reinliche Scheidung.

Obwohl der Hebräer weiß, daß er nicht in völkische Bewegungen hineingehört, obwohl er auf Schritt und Tritt merkt, daß man ihn nicht für voll nimmt und sich ihn möglichst weghält, obwohl ihm die ehrenvollsten Posten versagt sind (so auch beim Wandervogel grundsätzlich das Führeramt), drängt er sich doch mit allen Mitteln der Renegatenheuchelei und Kriecherei auf, während er in den jüdischen

Digitized by Google

Vereinigungen eine angemessene Rolle spielen könnte. Keine Vereinigung irgendwelcher Art kann an derartigen, jeden Gefühls für Würde und Ehre baren Individuen „gewinnen" und nun gar eine völkische Bewegung! Diese erbärmliche Kriecherei ist nur mit der Pariamoral des Talmud vereinbar, die ja den Hebräer (auch den getauften) nach einem Selbstbekenntnis als Erbmasse im Blute kreist, und die ein Abgrund von der heroischen germanischen Lebensauffassung trennt, die wir dem Deutschen wünschen und die ihm nur werden kann in der Gemeinschaft mit den besten Volksgenossen, nicht aber mit der Tschandala der Menschheit.

So weit der Artikel der Staatsbürger-Zeitung. Auch Dr. Heinrich Pudor beschäftigt sich in seiner Schrift „Wie kriegen wir sie hinaus?" (Leipzig 1913, Verlag von G. Hedeler) mit diesem Thema. Er erwähnt, daß der Vorsitzende des Pfadfinderbundes der jüdische Generalkonsul Baschwitz ist. Natürlich nimmt der Pfadfinderbund auch Juden auf, und zwar recht viel, ebenso ein Pfadfinderinnenbund.

Es ist hierbei immer zu bedenken, daß in solchen Jugendvereinen die halbwüchsigen Menschen mit sexuell frühreifen Individuen zusammengebracht werden, noch dazu aus einer Bevölkerungsgruppe, die in sehr auffälliger Weise für die Aufhebung des § 175 Propaganda macht und nach dem Ausspruch von Schopenhauer, den man täglich bestätigt sieht, keine verecundia kennt. Daß dies aufs äußerste bedenklich ist, scheint man nicht einsehen zu wollen und gestattet den jungen Leuten ohne Bedenken ein intimes Zusammenleben, wie es solche Vereine mit sich bringen, mit jenen Elementen, um nur ja nicht etwa von dem wehleidigen Juda des Mangels an Humanität bezichtigt zu werden, obwohl es sich direkt um die fürs ganze Leben wichtigste Epoche handelt.

Bußpredigten.

Aus dem „Deutschen Generalanzeiger" (Berlin, 5. Juni 1912), (u. d. T. „Die jüdische Gefahr", unterzeichnet B. V.):

Zuerst nur einige Tatsachen. A. Weil schreibt schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts: „Es gibt

Digitized by Google

nur eine Macht in Europa und das ist Rotschild; seine Trabanten sind ein Dutzend andrer Bankhäuser, und seine Soldaten, seine Knappen sind alle ehrlichen Handelsleute und Arbeiter, und sein Schwert ist die Spekulation." Die ehrlichen Leute sind dem Hause Israel damals schon tributpflichtig gewesen. Sie haben geschafft und geschanzt, der Jude hat ihnen infolge seiner Solidarität, seiner Kenntnis und seiner vorwärtsdrängenden Arbeit an der Zentrale allen Handels, der Börse, den Rahm von der Milch abgeschöpft. Wir könnten weitergehen und den Werdegang Israels schildern, wie er sich von Süden nach Norden fortgesetzt hat, wie er gerade die mit dem alten Gottesglauben zerfallenen Völker reich gemacht hat, aber glücklich — das ist eine andre Frage. Das ist auch eine furchtbare Ironie der Weltgeschichte: Die Juden waren einst die einzigen Träger des wahren Gottesbewußtseins, sie sind in kultureller Beziehung das Gegenteil geworden, sie huldigen in ihrer übergroßen Mehrheit dem Kult des Daseins.

Aber alle Schuld rächt sich auf Erden — über kurz oder lang. Ihr Streben, den Gelderwerb und den Genuß als Kulturziel theoretisch und praktisch in führender Stellung ihren Wirtsvölkern einzuimpfen, wird sich furchtbar am Judentum rächen. Sobald die Völker auf dem Standpunkt des modernen Jutentums stehen, dem Standpunkt des Erwerbes und unbeschränkten Genusses, also des reinen Diesseitsgedankens, wird sich die ganze Wut gegen das Judentum richten.

Unsre gegenwärtige Ruhe dem Judentum gegenüber ist entweder die Ruhe vor dem Sturm, die sich das Judentum erkauft durch seine einstweilige Beherrschung der öffentlichen Meinung, d. h. das Judentum läßt die in der Tiefe gärende Bewegung gegen seinen übermächtigen Einfluß infolge seiner Beherrschung der weitverbreiteten und großmäuligen Schmockpresse nicht aufkommen, oder, und das ist der Gedankengang vieler ruhig beobachtender, superiorer Leute, die sich um die Exsudate des modernen Preßklüngels verflucht wenig kümmern, unsere Kultur geht mit Riesenschritten den Berg hinab, sie geht zu Grunde! „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter" hat Wilhelm II.

Digitized by Google

einmal gesagt, und damit die gelbe Gefahr gemeint. Die gelbe Gefahr ist erst dann aktuell, wenn die innere Krisis nicht überwunden wird. Der treibende Keil zur innereuropäischen Krise ist das Judentum. Es ist destruktiv, zersetzend geworden und sein auflösender Einfluß ist ins Ungeheuerlichste gestiegen.

Der Jude hat das Geld. Er trägt die Hauptschuld an der Kapitalisierung unsrer wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen. Schmunzelnd erzählt der Jude Philippson in seiner neuesten Geschichte des jüdischen Volkes die materiellen Erfolge Israels. Aus Galizien ist Mauschel eingewandert mit übelduftendem Haar und Bart, dürr und hager ist er mit gesenktem Kopf durch unsre Straßen gewandert, den Hausiersack auf dem krummen Rücken. Schmul hat sich lassen schimpfen und stoßen, aber Schmul hat den Gojims das Geld abgenommen. Und heute sind Schmuls und Mauschels Söhne gemachte Leute, die sich auf dem Parkett zwar in ihrer Art, aber doch geduldet bewegen. Und die Schicksels sind Damen von Welt; sie warten auf die Aristokratie, um in die alten Adelsgeschlechter ihren Geldsack zu tragen und dadurch dem blauen Blut den semitischen Einschlag zu geben.

Der Jude Albert Ballin beherrscht die größte Schiffahrtsgesellschaft der Welt, und der Kaiser fährt bei ihm vor. Vielleicht thront Israel noch eines Tages im Reichskanzlerpalais. Der Jude Rathenau steht an der Spitze der größten deutschen Elektrizitätsgesellschaft und der ehemalige Kolonialminister, der jüdische Bankdirektor Dernburg, ist ihm zum Nachfolger bestimmt; der Hopfenbau in Posen und der Hopfenhandel in Bayern sind in der Hand des Juden. Der Israelit Simon Wolf beherrscht den Welthandel in Schuhfabrikaten. Das Bankwesen ist fast bis zum Monopol in jüdischen Händen, z. B. bilden die Börse in Frankfurt a. M. etwa 100 Banken, von denen nur ein paar den Christen gehören. Die Berliner Effektenbörse ist fundiert von zirka 300 jüdischen Bankhäusern. Israel hat sich sämtliche Waren tributpflichtig gemacht; die mittelalterlichen Zölle und Mauten sind gefallen, dafür hat uns Israel seine Zölle und Mauten auferlegt. Nach Rost hat Hamburg rund 40 jüdische Bankhäuser, Nürnberg 25, Hannover sogar 30. Im übrigen Deutschland sind

Digitized by Google

noch über 400 Bank- und Wechselhäuser in jüdischem Besitz. Auch im Verwaltungsrat der Staatsbanken hat Itzig & Co. Sitz und Stimme. Braucht jemand Geld, so ist's der Jude, der Kredit gibt und Geld vermittelt, und zwar so lange, bis die Stunde geschlagen hat, in der er seinen Vorteil in der Kündigung von Kredit und Darlehen findet.

Die Landwirtschaft kann davon viel Lieder singen. Sie ist Israel tributpflichtig geworden, ohne daß „unsre Lait' einen Spaten oder einen Pflug auch nur berühren. Wer hat den Güterhandel in der Hand? Der Jude. Überall draußen hat er seine Zutreiber und Unterhändler, die ihn verständigen, ihm Aufschluß geben über Wert und Grundstücke, Kauflust und Kaufkraft der Anwohner. Geht auf den Viehmarkt! Da steht der Jude und feilscht und handelt. Ohne Juden entwickelt sich kein richtiger Viehmarkt. Die Bauern fragen selber: Ist der Jude da? Dann geht das Geschäft. Israel vermittelt den Verkehr mit Vieh aus Schlesien wie aus Bayern nach Sachsen, Brandenburg und Norddeutschland. Israel ist „sogar notwendig", es hat seine guten Verbindungen, es vermag die Konjunktur richtig einzuschätzen, es kennt Konsum und Produktion. Kurz: überall hat der Schmuser die Augen und den Beutel offen, verwickelt und löst er Fäden, dirigiert und herrscht er — und der Michel kuscht! — B. V.

Aus der Berliner „Staatsbürger-Zeitung" vom 1. Dezember 1912 u. d. T.:

Aus einer „Bußpredigt",
am 20. November d. J. in dem kleinen Peters-Kirchlein zu .... gehalten von einem vaterländischen Geistlichen und Lizentiaten.

Richter, c. 16, v. 2.

.... Der deutsche Riese reckt sich, er rüttelt an den Ketten, die man ihm im Schlafe anlegte, — sie hießen so lockend: Freiheit, Humanität und Toleranz —; er reibt sich die Augen und zerrt an der Kappe, die man ihm über die Ohren gezogen, — es hieß das: Aufklärung, moderne Bildung, Freiheit der Wissenschaft! —

Digitized by Google

Wache vollends auf, deutsches Volk! Die Not reitet schnell! — Wo hatten unsere Väter ihre Sinne, als sie in törichter Gutmütigkeit das Gast- und Bürgerrecht verschenkten, an Fremde, die nur das eine Ziel kennen, die Völker auszurotten und auszusaugen, zu Ehren und im Auftrage des fürchterlichsten Geistes, der sie treibt. Wir beließen sie bei ihrer Kampfesart, der „freien Konkurrenz" und bei den Waffen der List und Lüge, gegen die unser dumm-ehrliches Wesen wehrlos war. Wir wurden betört von der Heuchelei derer, die sich gaben für Deutsche, weil sie in Deutschland wohnten und für christliche Brüder, weil sie in Scharen zur Taufe liefen; wir deckten alles mit unserer Flagge da, wo die scheinbare Anpassung an das deutsche Vaterland und seine Religion nichts als Kriegslist war. Sie lachten über unsere Blindheit und Gutgläubigkeit! Wirklichen Respekt haben sie nur vor unbeugsamen Antisemiten. Augen auf! Deutscher, und der Wirklichkeit ins Gesicht gesehen. Der Jude ist heimlicher Herr im Lande; er herrscht mit dem Gelde, dem erlisteten Lohn unserer schaffenden Arbeit; freie Deutsche müssen Fremden frohnden! Nicht Leichtsinn, Vergeudung haben uns um Gut und Geld gebracht, sondern unsere Arglosigkeit und die fremde List! Unser Acker und unser Vieh, Haus und Hof, Weib und Kind, Kleider und Schuhe sind Handelsgegenstände des Fremdlings; Millionen von Arbeitern aller Stände müssen seine ungeheuren Kapitalien verzinsen und ihm die Mittel zu schamlosem Prunk schaffen, während wir selber aus dem Kummer und den Sorgen um dürftigste Lebensbedingungen für uns und unsere Kinder nicht herauskommen. Über Krieg und Frieden sollen nicht mehr Kaiser und Reich, sondern der sozialdemokratische und kapitalistische Jude entscheiden, die Geld geben oder vorenthalten wollen, wie es ihrem Schacher dient. Sie rühmen sich dessen sogar!...,

Die „Volksmeinung" und „Stimme Gottes" wird durch die Judenpresse, die Land und Leben beherrschen möchte, gemacht. Nahrung für Geist und Gemüt unseres Volkes durch die Wissenschaft und Kunst wird ausschließlich in jüdischen Sudelküchen umgerührt. Von der Bühne grinst die blöde Zote; in den Bücherhandlungen, auf der Straße und auf der Reise, — nichts als ekelhafte, schmutzige „Bil-

Digitized by Google

der" und wüste Unzucht. Aus den Kehlen und Musikwerkzeugen steigt uns das jammervolle Judenkuplet entgegen, eine schamlose Verhöhnung alles dessen, was uns teuer ist; überall Verödung und Verschmutzung des Geistes. Du Volk der Dichter und Denker, wo blieb deine klare Wissenschaft, wo blieb dein Volkslied, wo dein tiefsinniges Märchen? Alles verdrängt und verstoßen, deine Dichter und Denker hungern, dein Sinn ist verwüstet bis in Grund und Boden! —

Es ward schon bei uns Mode, Wahrhaftigkeit, Selbstlosigkeit, Treue, Liebe, Reinheit als altväterlich zu belächeln. Modern sind die Enkel alter Germanen frisiert worden; sie wollen Geld machen und genießen. Denn das Hauptstreben der fremden Eindringlinge, die Deutschen durch Abgraben der Quellen ihrer sittlichen Kraft und durch Verhetzung untereinander zu schwächen, um sie so von dem wahren Feinde abzulenken, — ist fast gelungen. Schamlos beschimpfen sie überall den ihnen verhaßten Christenglauben; und wir schützen dafür ihre Konfession und Rasse ängstlich vor jedem, der einen Juden auch Juden nennt. Bei allen Plänen des Auslands gegen das Deutsche Reich, vornehmlich in der englischen Hetzpresse, bei allen Revolutionen der europäischen Staaten bis zu der allerletzten in Portugal, bei allen Attentaten auf Regierende, hat der Jude seine unreinen Finger drin: er lenkte die Fäden und schmierte das Räderwerk. Was ist die staatsfeindliche Sozialdemokratie, die gegen den ehrlichen Besitz wütet, anderes als eine gehorsame Leibgarde und Fremdenlegion im Dienste des unehrlichen Besitzes, nämlich der hochverräterischen „Goldenen Internationale"? Und wir schützen die Fremden noch gegen die Enthüllung und Störung ihres volksbeglückenden Tuns: wie kann man nur ein Antisemit, ein „Judenhasser", d. h. „Menschenfeind", sein: Juden sind doch auch Menschen, und wollen auch leben! Nu, sie leben ja schon! Ratten leben auch, Schlangen und Giftmischer usw. Es ist gewiß „intolerant, inhuman", den Einbrecher im Hause, den Brandstifter auf dem Grundstück, den Verführer der Kinder, unserer Frauen, den Mädchenhändler mit Namen zu nennen, und in seiner kulturellen Tätigkeit zu stören; — aber er soll ja gar nicht einmal bestraft, er soll nur von uns an seiner weiteren Ver-

Digitized by Google

nichtungsarbeit gehindert werden! Man hätte den Freiheitskämpfern vor 100 Jahren, jenen „Franzosenfressern", mal „Toleranz" gegen die Vaterlandsfeinde predigen sollen! Die hätten auf gut Deutsch schon ausgedrückt, was solche „Toleranz" in Wirklichkeit ist: Vaterlands- und Volksverrat! — Aber es hilft ja doch nicht, liebe Freunde, ihr habt nur Schaden von diesem aussichtslosen Streit; laßt lieber die Hände davon. — Ja, auch das hätte jemand einmal den Freiheitskämpfern sagen sollen, sie hätten keinen „Profit", nur Gefahr und Undank von ihren Kämpfen! Man hätte dem „ehrlos erbärmlichen Wicht", dem „Buben hinter dem Ofen", ein Lied gepfiffen, daß ihm die Ohren gellten!

Aber unsere Knechtschaft und Schmach heute ist schlimmer als vor 100 Jahren! Zum Teufel und seinen Kindern mit den feigen Seelen, die keine Ideale und Begeisterungen, keinen heiligen Zorn mehr kennen!

Ich will reden zu Männern und Frauen von deutschem Blut und Mut, von deutscher Liebe und deutschem Grimm: Heraus zum Streit, Geliebte des Herrn! Kämpft für eure Kinder, an die jetzt, wenn sie ins große Leben treten, sich alles drängt, was aus undeutschen Quellen stammend, mit Jugendgeld gemästet, die mannbare Jugend zu Lüstlingen und die Jungfrauen zu Dirnen macht. Gerade die schönsten blonden Mädchen trägt oft der wüste Fremdling als seine beste Beute davon. Nachher, wenn sie nur noch Abfall sind, werden sie wieder den Deutschen als Eheweiber überlassen! Wen darob nicht Scham und Zorn packt, darf sich der noch Deutscher nennen?

Werft die Ketten von Euch, Brüder, wascht die Schande ab! .... Aber wer soll helfen? Da heißt es zunächst, dem Volke die Augen öffnen. Also die Wissenschaft! Aber Hochschulen und Akademien sind überschwemmt von fremden Lehrern und Hörern, sie sind getränkt mit judenliberalem Geist, ebenso noch alle die einflußreichen höheren Berufe, Recht und Medizin, die dem Juden fast ganz allein vorbehalten sind. — Dann sollen doch wir, die Kirche und die Geistlichen helfen, daß Kinder und Große den fanatischen Feind erkennen? Aber die kirchliche Lehre sagt ihren Anhängern oft viel mehr von den „Erzvätern" als vom Erlöser, sie mischt eine hebräische, undeutsche Art

Digitized by Google

unserer Religion bei, und sie hilft gar noch dem Juden, sich unter den Mantel des ihm wesensfremden Christentums zu verstecken. —

Aber es bleibt deutscher Adel, die edlen Erben eines reinen Blutes, sollen die nicht vorangehen im Kampf? Der „Semi-Gotha" wies freilich eine Menge ältester Geschlechter nach, die ihre Ehre für rotes Gold verkauft und die Rasse jüdisch verbastardiert haben.

Und deutsche Fürsten sind vielfach umlungert und umlagert von einem aufdringlichen Gesindel, das ihnen weismacht, wie es erst durch geschäftliche Ausbeutung der Errungenschaften deutschen Fleißes und Geistes unser Land an die Spitze der Zivilisation und auf die Höhe der Macht gebracht hätte. Die Juden haben Führer und Volk einander entfremdet. — Darum:

Selbst ist der Mann!

Deutscher, der du des Vaterlandes Schmach und Elend kennst, auf die Schanze, du selbst! Schart euch zusammen, Brüder, es ist noch nicht zu spät!

Schon geht durch die Lande ein Ahnen wie von Frühlingswind und Kampf; in den Seelen der Führer aller deutschen Verbände lebt nur ein einziger Gedanke: Wir müssen uns einigen und das Fremde abwehren! Pflege jeder sonst seiner besonderen Aufgabe, — aber mit dem Fremdgeist und seiner Verkörperung, muß man unter einheitlicher Führung gemeinsam sich auseinandersetzen.

Deutscher Glaube ist unüberwindlich. Ich verzweifle nicht an dem Siege der deutschen Sache! ....

Wir geben hier einer streitbaren Zuschrift Raum, die uns aus den Kreisen guten deutschen Adels zukommt. Wir haben uns erlaubt, einige Ausdrücke zu mildern; wir deuten das durch davor eingesetzte Gedankenstriche an.

Es gibt eine täglich zunehmende Zahl deutscher Männer, einerlei, ob sie in Deutschland oder in Österreich wohnen, welche erkennen, daß an eine Besserung politischer und sozialer Zustände der Völker nicht zu denken ist, ohne daß vorher die Judenfrage gelöst ist. Wenn früher die Geduld der Wirtsvölker erschöpft war, hielten sie Gericht über die Nomaden, die ihnen lästig geworden waren. Eine

Digitized by Google

solche gesunde Reaktion gegen eine Krankheit des Volkes ist heute sehr erschwert durch das Mittel, welches Beaconsfield als die Hauptwaffe des Judentums erkannte — die Presse. Die Völker sind durch die Jahrzehnte lang währende Beeinflussung einer von Juden geschriebenen, bezahlten und unterhaltenen Presse derart um allen Verstand gebracht, sie haben so sehr jeden gesunden Instinkt verloren, daß die Juden gegen irgend einen gewaltsamen Ausbruch der ausgesogenen und urteilslos gemachten Völker völlig sicher zu sein scheinen. Dazu kommt noch, daß die Führung der großstädtischen Pöbelmassen, von denen allein blutige Revolutionen gemacht werden, in unserer Zeit, in den Händen der Juden liegt. Wenn also die Völker wirklich durch die Presse der Juden nicht mehr über das Maß ihres Elends getäuscht werden können (heute geschieht das noch mit der Phrase vom „wirtschaftlichen Aufschwung"), so werden die Juden nach dem alten Rezept der galizischen Taschendiebe, die Aufmerksamkeit und die Wut des Bestohlenen auf den Unrechten zu lenken wissen.

Noch wäre es ja immer Zeit, sich gegen die äußersten Folgen der Juden-Emanzipation zu wehren. Wir haben noch Fürsten, welche die Gefahr zu erkennen imstande sind, und haben noch einen Überrest alten Adels, gesunden Bluts und von rechten Instinkten. Aber — und das ist die letzte Aufgabe des internationalen Ausbeutervolkes — heute gilt es die wenigen unverdorbenen Fürstengeschlechter, die wir noch hatten, in jüdische Abhängigkeit zu zwingen und den Rest des Adels bei Fürsten und Völkern zu diskreditieren. Nichts ist dazu geeigneter, als die Nobilitierungen der Juden. So kommt das chasarische Blut, zunächst in den Mischlingstypen an die Höfe und in die Umgebungen der Fürsten. Und unbemerkt wird die Atmosphäre vergiftet; wo ein Jude oder Halbjude mitzusprechen hat, wird nichts mehr betrachtet vom germanischen Standpunkt des Rechtes und der Ehre. An seine Stelle tritt der Gesichtspunkt des Nutzens, der Opportunität, des materiellen Vorteils. Und der geadelte Jude und Juden-Mischling hat an den Höfen der Fürsten nur eine Aufgabe: **jeden aufrechten Edelmann aus der Umgebung der Fürsten fernzuhalten.** Und diese Aufgabe hat er an manchen modernen Höfen zur Vollendung gelöst. Die

Digitized by Google

Rollen in dem Trauerspiel, welches den Titel führt: „der Verzweiflungskampf der germanischen Völker mit dem Judentum“ sind glänzend verteilt, der geadelte Jude spielt heute, ohne daß die Fürsten es ahnen, die letzte große und entscheidende.

Zur Namengebung der Juden.

Mit am stärksten angefochten wurden in unserem Semi-Gotha von 1912 die Zuweisungen einzelner Familien zu bestimmten Stämmen. Wir haben nur beiläufig bemerkt, daß dies zumeist auf Grund der „Geschichte der Juden“ von Feldmarschalleutnant Christ. Gottfr. v. Engelhardt (gest. 1752 zu Kaschau) geschah. Wir haben seinerzeit das Exemplar der Wiener Hofbibliothek exzerpiert (das seither aus irgendeinem Grunde dort nicht mehr zu erhalten ist) und suchen nun seit langem ein Exemplar dieses wertvollen Buches. Im folgenden geben wir unser Exzerpt.

Josua, der Eroberer Kanaans, und nach ihm jeder (Johada) Hoheprieſter trug ein Brustschild mit 12 Edelsteinen, deren jeder (nach Samuel Schweinburg-Eibenschitzer, Wien) einen Stamm bezeichnete und zwar:

I. **Ruben(s)** Löwe, Standarte: blau gewellte Balken in Weiß	Rubin = Odem heißen meist: Ruben(s), Rüber, Blau, Weiß
II. **S(ch)imeon** Eselsknochen, Standarte: ein Schwert	Topas = Pit-dah heißen meist: Simon, Silber(stein usw.)
III. **Levi** (Aaron) Blitz, Schiff, behielten ihre Stammnamen wenig oder unverändert, wie:	Smaragd = Bareketh Levi(s), Levita, Halevy
IV. **Jehuda** (Juda) Apfel, Standarte; der goldene Löwe im roten Banner von Juda	Carbunkulus = Karfunkel Aarons Abkommen meist Cohen = Prieſter, Kohn, Kahn, Kuhn, Kahane usw., Hohe Prieſtergeschlecht Zadok. Gold, Rot, Stern (Judas)

Digitized by Google

V. *)	**Issacher** (Isaschar) Schechem Esel, die gelehrtesten Leute	Saphir = (Stadt) heißen meist: Saphir
VI. *)	**Zebulon** Schwarzes Schiff, die Reichsten, die Seefahrten betreiben ließen	Perle = Adamas (Jaholom) heißen meist: Schiff, Zephan(in) usw.
VII. *)	**Dan** Schlange, die Kleinsten, die Seefahrten betreiben ließen	Türkis = Leschem (Enge, Uriel) heißen meist: Dan(iel), Dalnek, Uriel usw.
VIII. *)	**Naphtal(in)** Hirsch(=kuh?) dazu der „Mesch=buche=Schem"	Amethyst = Schebo (Réem) heißen meist: Hersch, Hirzel, Herz(eles) usw.
IX.	**Gad** (Gaad) (? Wolf) Zelt, die Tapfersten	weißer Christall = Aschlamah
X. *)	**Ascher** (? Schlange) goldne Schale in Blau	Hyacinth = Tscharschisch heißen meist: Ascher, alle auch Schwarz und Braun
XI.	**Joseph** (Menasse, Ephraim) Öhlbaum, Ochse	Onix = Schoham (Haschem) heißen meist: Menasce, Manasse, Grün, Eliazar, Elizar, Ochsenfeld, =stein usw.
XII.	**Benjamin** Wolf	Jaspis = Jaschpeh, Jesch=peh heißen meist: Wolf Wolfsohn, Scheba, Joel.

Die vier Hauptlager: **Mensch, Löwe, Ochs, Adler**.
Nationalfarben: **„blau=weiß=?gold"**

Hebron war der Sitz des jehudäischen Adels, daher Hebreer. Zion(sburg) = Jeruscholaim = Jerusalem die „Glückstadt".

Die Priesterdiener (Sänger, Türhüter und Gehilfen) „Leviten" seit den babylonischen Patriarchen Juda 247—175 v. Chr. „Rabi" und „Rabbinu" genannt, waren den Pro=

*) Die Stämme Isaschar, Zebulon, Ascher, Dan und Naphtali wohnten als Beisassen im phönikischen Lande; die Jehuda zum Teil in Persien.

Digitized by Google

phetenpriestern „Ahroniten" untergeordnet; Osarsiph alias Moses und die Leviten waren zweifellos Ägypter gewesen. Rabbiner (Lewit), Priester (Aaronit) — unterscheiden sich insoferne, als der Rabbiner = Gelehrter und Redner von der Gemeinde zur Versehung der standesamtlichen Funktionen angestellt ist, während der Priester aus dem Stamm Aaron (älterer Bruder Moses, aus dem Stamm Levi sein Amt des Segnens — und nur dieses = kraft seiner Herkunft ausübt.

Bekenntnisse schöner Seelen.

Richard Dehmel, „deutscher" „Dichter":

.... Mischehen zwischen Juden und Deutschen sind in der Tat von Natur aus erwünscht, meist sehr leidenschaftlich erwünscht. (Namentlich dort, wo der durch jüdische Wucherer geförderte Ruin vor der Tür steht. D. Red.) .... All das sage ich notabene nicht aus grauer Theorie, sondern aus blutroter eigener Praxis. Ich habe zweimal Jüdinnen geheiratet, bin der zweiten noch urverwandter als schon der ersten, habe höchst wohlgeratene Kinder (wenn sie nur dem Vater und der Mutter gefallen! Die Red.) uns sind usw.

Judentaufen (Georg Müller, München, 1912) Seite 23 ff.

Herbert Eulenberg, ebenfalls „deutscher" „Dichter", aber doch wohl israelitischer Herkunft:

Ich kann über die Zukunft des Judentums nur das sagen, was ich persönlich davon für die Juden und für Deutschland erhoffe. Und das ist völlige Assimilation der bei uns (!) lebenden Juden an unser (!) Volk. Ihnen und uns (!) wird dies nicht Schaden bringen ....

ebenda, Seite 33.

Geheimrat Professor A. Eulenburg:

.... Auf dem Gebiete der Medizin haben sich die Juden, wie allbekannt (uns sind wohl große arische Bahnbrecher der Medizin bekannt, aber mit Ausnahme von Ehrlich-

Digitized by Google

Hata 666 keine jüdischen, wohl aber Fälle wie Geheimrat Leyden, Colmers-Cohn usw. Die Red.) seit nahezu einem Dezennium als ausübende Ärzte, als Lehrer und Forscher unvergängliche Verdienste erworben. (O welch begabte Rasse; in nahezu einem Dezennium macht sie sich für die Menschheit bereits unsterblich! Die Red.) .... Wenn wir auf die heutige Medizin blicken, so braucht an ihre dem Judentum entstammenden, hervorragenden Vertreter kaum erinnert werden, ihre Namen schweben auf aller Lippen! (Leyden, Colmers-Cohn, Ehrlich-Hata 666! Die Red.). ebenda, Seite 34 ff.

Hanns Heinz Ewers, deutscher Schriftsteller à la Edgar Allan Poe:

„Ich kenne zwei deutsche Dichter von allerersten Namen (???), die ein köstliches Beispiel dafür sind, wie verzwickt und wie schwer lösbar die Judenfrage ist. Der eine, ein Baron (sollte gar die Baronisierung Hugo Hofmanns von Hofmannsthal hier vorweggenommen werden? Hugo Hofmann von Hofmannsthal ist bekanntlich mit einer gewissen Schlesinger verheiratet und hat zwei Kinder, die — selbstverständlich — Christian und Franz heißen, das eine eine Anspielung darauf, daß der betreffende dem christlichen Zweig der Familie angehört, das andere patriotisch: Gott erhalte, Gott beschütze unsern guten Kaiser Franz. Die Red.) hat ein ganz klein wenig deutsches Blut, ein Zweiunddreißigstel, vom Urgroßvater her. Mutter, Großmutter, Urgroßmutter waren reine Jüdinnen und auch er hat wieder eine Jüdin geheiratet. Aber fühlt sich durchaus als Deutscher und seine Kinder, richtige Judenkinder, werden sehr deutsch und christlich erzogen. Bei seinem Freunde ist das Verhältnis umgekehrt. Sein Großvater war Jude, seine Mutter und seine Großmutter sind Deutsche und seine Gattin ist die blondeste Germanin, die zu finden ist in Europa. Aber er hat zionistische Ideen und erzieht seine blauäugigen, blondgelockten Kinder streng zionistisch. So stolz sind die auf ihr Judentum, daß der kleine Bub, als er einmal mit seiner „Arche Noah" spielte, dem Löwen kein höheres Lob zu erteilen wußte, als das: „Mein Löwe ist ein Jude!"

Digitized by Google

Hier ist — es wird die zugegebene Tatsache gemeint, daß „bei uns" in bezug auf die Judenfrage der Rassenstandpunkt in den Vordergrund gerückt ist — einer der Punkte, bei dem man ansetzen könnte, um einer von der Natur gewollten Entwicklung — die Assimilation ist gemeint — ein schlimmes Hindernis aus dem Weg zu räumen! Man erleichtere den Juden die Möglichkeit, ihre Namen zu wechseln. (Wie naiv: als ob da überhaupt noch welche Schwierigkeiten bestünden! Nur Christen macht man Schwierigkeiten. Aus einem Witkowski wird flugs ein Maximilian Harden oder Witting, wie man's eben will. Die Red.).... Man reiße ferner alle die kleinen Schranken ein, die nichts mehr bedeuten und nur eine zwecklose Bitterkeit (wie feinfühlend! Die Red.) erzeugen, lasse die Juden Offiziere (Redl usw. in Österreich, die Red.), Staatsanwälte werden, lasse sie in die Regierungskarriere, in die Diplomatie eintreten, mache sie im allerweitesten Sinne des Wortes zu Vollbürgern. (Gleichberechtigt mit Agio. Die Red.) ebenda, Seite 36 ff.

Professor L. Gurlitt:

Meine Mutter war semitischer Herkunft....

Universitätsprofessor Geheimrat Josef Kohler, tätig als Jurist, Dichter, Übersetzer, Komponist usw., nach der von ihm vorausgeschickten Genealogie seiner selbst katholisch und Nichtjude:

Die Juden sind eine der begabtesten Rassen, welche die Menschheit erzeugt hat (Professor Kohler hofft immer noch, als Dichter, Übersetzer und Komponist unsterblich zu werden. Die Red.), weniger schöpferisch in großen Genies, aber gesättigt durch (!) eine Überfülle von Talenten, außerordentlich rührig, fähig, sich in die schwierigsten Verhältnisse einzuleben, vor allem aber von einer ungeheuern dialektischen Gewalt, die es ihnen möglich macht, im abstrakten Denken die Gründe für und wider mit einer Virtuosität ohne gleichen zu entwickeln. (Daher waren Giordano Bruno, Descartes, Voltaire, Bacon, Hume, Leibniz, Kant, Fichte, Schopen-

Digitized by Google

hauer, Schelling, Hegel, Ed. v. Hartmann alle Juden. Die Red.) Personen, die darum für den Handel wie für den advokatorischen Beruf (Die Zusammenstellung ist für den großen Juristen Geheimrat Kohler bezeichnend. Die Red.) wie geschaffen sind, die zu Parlamentsrednern und Journalisten (wieder eine treffende Verbindung, die Red.) wie vorbestimmt erscheinen, Personen mit starker Begabung für die Theologie (Talmud, Erzbischof Dr. Kohn, die Red.) und für eine gewisse Richtung der Philosophie, soweit sie sich in formalen Kreisen hält; führende Geister in Mathematik (Namen nennen! Die Red.) und Schachspiel, aber auch in anderen Berufen (z. B. dem Taschendiebstahl, Mädchenhandel, Sozialdemokratie usw. Die Red.) hervorragend befähigt, das aktuell Lebensfähige herauszufinden und die zugkräftigen Seiten des Daseins zu erfassen, zugleich mit außerordentlicher Suggestivkraft ausgestattet, weshalb (oder wegen des guten Geschäftes? Die Red.) ein Hauptkontingent der reproduzierenden Künstler (und zwar die schlechten, die Mätzchenmacher; denn Liszt, Clara Schumann, Bülow usw. waren eben keine Juden. Die Red.) Juden sind. Es gibt auch Fälle, wo diese Talente sich bis zum Genie gestaltet haben. Was Spinoza (der rüstig plagiierende, die Red.) gegenüber Descartes (dem originellen, von dem er überall abhängig ist), was (es kommt noch schöner, die Red.) Heine gegenüber Lord Byron geschaffen hat, muß als genial bezeichnet werden, und Heines petulanter (besser: penetranter, die Red.) Prosastil hat die Schranken des großartigen, aber etwas prätentiös vornehmen Goetheschen Stils durchbrochen (besser: überhaupt jeden deutschen Stil durchbrochen, da es ein Mauscheln war. Die Red.) und ist der Ausgangspunkt des modernen Journalismus geworden, in dem sodann jüdische und keltische Geister sich so gewaltig hervorgetan haben. (Es sollte endlich einmal der Unfug mit dem Worte „keltisch" aufhören. Die Kelten waren hoch, blond, lichtfarbig, die nächsten Verwandten der Germanen; sie sind in Gallien, ihrem Hauptlande, schon zur Zeit Caligulas rassisch völlig verschwunden gewesen. Was man mit Kelten meint, sind die brünetten kurzbeinigen Kurzschädel, die sich jetzt Gallier nennen, und die stehen allerdings den Juden ziemlich nahe, haben aber nie und nirgendwo etwas

Digitized by Google

Positives in der Kultur geleistet, sie im besten Fall aufgenommen und mechanisch überliefert. Die Red.)
ebenda, Seite 64.

Frank Wedekind, verheiratet mit einer jüdischen Schauspielerin:
Der Unterschied zwischen Jude und Nichtjude beruht auf jüdischen Rasseeigentümlichkeiten. (Der „Dreh" kommt sofort. Die Red.) Die Bedeutung dieses Unterschiedes scheint mir aber die eines Dualismus zu sein, etwa wie der von Mann und Weib, bestimmt zu fortgesetzter, für beide Teile gleich nutzbringender Wechselwirkung. (Auch wir zweifeln nicht daran, daß für deutsche Dichter und Künstler eine solche „Wechselwirkung" sehr nutzbringend ist. Man weiß das nicht allein vom Falle Frank Wedekind. Die Red.) ebenda, Seite 134.

Rudolf Presber, Humorist (und was für einer!), Redakteur von „Über Land und Meer", einer jetzt so wie die „Gartenlaube" ausschließlich jüdischen Interessen dienenden Zeitschrift, die von dummen Akum noch immer gehalten wird:

Der Stammbaum. Eine Fabel.

„Warum bist du nicht auf der Ausstellung gewesen?" fragte der prämiierte spindeldürre Windhund den muskulösen Hofköter, der zottig und treu an der Kette lag.

„Es hat mich niemand dorthin mitgenommen, lieber Freund," meinte der Hofköter treuherzig.

„Pah," der Windhund rümpfte die feine lange Nase, „ich wüßte nicht, daß wir Freunde sind. Ich bin prämiiert. Und du hättest doch keinen Preis bekommen. Nicht mal 'ne lobende Erwähnung!"

„Und warum nicht?"

„Du hast doch keinen Stammbaum. Keine Ahnen!"

„Keine Ahnen!" Der Hofköter kratzte sich ärgerlich das ruppige Fell. „Da irrst du dich aber sehr! Mein Vater war eine deutsche Dogge, ein Riesenkerl, meine Mutter war eine Vorstehhündin, die ihr Herr geliebt hat wie sein Kind. Mein Großvater mütterlicherseits war ein englischer Kriegshund, der im Burenkriege die Medaille für Tapferkeit be-

Digitized by Google

kam. Meine Großmutter väterlicherseits war eine Sankt-Bernhardinerhündin, die siebzehn Verschneiten das Leben gerettet hat . . ." (Alle Straßenköter haben bekanntlich Ahnen von solchen Verdiensten. Die Red.)

Der prämiierte Windhund machte sein hochmütigstes Gesicht.

„Quatsch!" entschied er. „Bernhardiner — Dogge — Kriegshund — Medaillen — Menschenrettung! Das sind doch keine Ahnen! Ich habe Ahnen — lauter Windhunde — einer dünner, dümmer, feiger, geiler, degenerierter als der andere, aber — Ahnen! Drum bin ich auch prämiiert. Mit Diplom. Und in die Siegerklasse eingetragen."

Aus „Vom Weg eines Weltkinds" (Stuttg. 1913).

Rudolf Hans Bartsch. Das Bekenntnis dieser schönen Seele findet man in dem Abschnitt „Der Fall Rudolf Hans Bartsch". Es ist das schönste von allen. Sein Motto könnte lauten:

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen jüdischen Welt.

Gesetzlich geschützter unlauterer Wettbewerb.

Unter diesem Titel schreibt F. St. G. (die Initialen des vortrefflichen Schilderers der Wiener Kleinbürgerverhältnisse Fritz Stüber-Gunther, Verfassers der Romane „C. J.", „Schwiegersöhne", „Der Schönheitspreis") in der Wochenschrift „Deutsch-Österreich" (1. Jahrgang, Heft 48) gegen jüdische Raubdrucke, die jetzt unter dem Schutz des Gesetzwortlautes veranstaltet werden. Zu den genannten Werken kommt übrigens noch, wie wir hören, ein Abdruck der von Scheffel anfänglich bloß mit J. S. unterzeichneten Gedichte; Veranstalter dieses Raubdruckes soll ein gewisser Jacobsohn (Berlin) sein. Wir zitieren den genannten Artikel:

Die großen deutschen Verlagsbuchhandlungen sind gegenwärtig in höchster Aufregung über eine ihnen sozusagen über Nacht erwachsene neuartige Konkurrenz, die sie wohl eine unlautere nennen, die aber verblüffenderweise von dem

Digitized by Google

zuständigen Gerichte bereits in einem speziellen Falle als gesetzlich einwandfrei anerkannt wurde.

Das fragliche Urteil erfloß am 9. Oktober d. J. vom sächsischen Oberlandesgerichte in Dresden und besagt, auf sein Wesentlichstes reduziert, daß das weltberühmte deutsche Kinderbuch „Struwwelpeter", trotzdem sein Verfasser noch nicht 30 Jahre lang tot ist, doch laut § 11 des Gesetzes von 1870 über das Urheberrecht für den Nachdruck „frei" sei, weil nämlich die ersten sechs von den bisher erschienenen 324 Auflagen des Werkes nicht unter dem wahren Namen des Verfassers, sondern pseudonym herausgekommen und seitdem schon 30 Jahre verflossen sind.

Dagegen heben nun zahlreiche juristische und buchhändlerische Fachleute u. a. hervor, daß die angezogene Bestimmung (nach welcher anonym oder pseudonym erschienene Literaturschöpfungen bloß die bezeichnete kürzere Schutzfrist genießen), nicht durch die trübe Brille des Buchstabenreiters, sondern mit dem offenen Blick des gesunden Menschenverstandes gelesen, keinesfalls auch auf Werke ausgedehnt werden könne, deren Autor sich später selbst mit vollem Namen zu diesen bekannte, daß es also grausam vernunftwidrig wäre, Verleger und Erben ihrer wohlerworbenen Rechte durch ein findiges Konkurrenzmanöver berauben zu lassen, das sich auf eine etwas lockere und erweiterungsfähige Masche des Gesetzes gründet. Man wird dieser Auffassung um so mehr zustimmen müssen, wenn man sich vor Augen hält, daß jener Verleger, der seinen Nachdruck des „Struwwelpeter" mit Billigung des Gerichtes darum für einen befugten erklärte, weil er ja nicht eine der mit dem wahren Verfassernamen bezeichneten Auflagen 7 bis 324, nein, eine der zwar gleichlautenden (!) aber pseudonymen Auflagen 1 bis 6 nachgedruckt habe, die von ihm bewerkstelligte Neuauflage natürlich nicht pseudonym oder anonym, sondern unter dem bekannten und erfolgverbürgenden Schilde des tatsächlichen Verfassers auf den Markt warf.

Handelte es sich indes allein um diesen besonderen Fall, die Sache wäre vielleicht nicht wert, daß sich die allgemeine Öffentlichkeit eingehend mit ihr befasse. Jedoch das sonderbare Dresdener Urteil wird zweifellos unabseh-

Digitized by Google

bare Folgen haben — da es ja auch schon außer dem Angeklagten und Freigesprochenen von anderen „Verlagsunternehmungen" vorausgeahnt und „eskomptiert" worden war.

So wurden sämtliche Aufsätze Gustav Freytags, die er einstens als Leiter der „Grenzboten" in dieser Zeitschrift veröffentlichte, aber entweder gar nicht oder nur mit seinen Anfangsbuchstaben unterzeichnete, in einem Bande gesammelt und herausgegeben, ohne daß die Erben Freytags, obwohl er noch „geschützt" ist, um die Erlaubnis gefragt worden wären oder einen Pfennig Honorar erhalten hätten, so erschienen zur peinlichen Überraschung des rechtmäßigen Verlegers Wilhelm Raabes „wohlfeile" Ausgaben derjenigen Erzählungen von Raabe, die er ursprünglich unter seinem Decknamen Jakob Corvinus drucken ließ — so erleben wir's in jüngster Zeit fast jeden Monat, daß irgendein neuer „Busch"-Band in irgendeinem bisher unbekannten Verlage erscheint.

Sehen wir uns aber — gerade das letztgenannte Beispiel bringt uns auf den springenden Punkt dieser Betrachtung — so einen „neuen Wilhelm Busch" etwas genauer an, dann fragen wir uns staunend, ob denn das wirklich derselbe Wilhelm Busch sei, den wir schon als Kinder liebten und als Erwachsene erst recht verstehen und würdigen lernten. Denn einesteils handelt es sich hier um allerlei zeichnerische Kleinigkeiten, die der Meister noch als Ringender, Unfertiger, in seiner Jugendzeit, entweder zu Gelegenheitsscherzen oder aber um des lieben Brotes willen anfertigte und die er darum auch später mit gutem Grunde in keinem seiner Bände aufnahm — anderenteils um gelungene und allbekannte Schnurren, die jedoch in technisch so unzulänglicher, brutaler Form, auf so grobem Papier und mit so niederträchtig schlechten Klischees wiedergegeben werden, daß der feste Strich, die unendlich einfache und doch so vieles ausdrückende Linie, kurz, die ganze Eigenart Wilhelm Buschs einfach nicht mehr zu erkennen ist. Für ein solches Vorgehen gibt es nur einen Ausdruck: Literarische Leichenschändung. Wem er zu stark scheint, der lasse sich schleunigst in einer Vorstadtbuchhandlung eines jener Dreißigpfennighefte vorlegen, die das „Reform-Verlagshaus" in Berlin als „Ausgewählte Bildergeschichten von Wilhelm Busch" massenhaft vertreibt und auf deren Rück-

Digitized by Google

seite es als weitere Verlagswerke „Jüdische Anekdoten", „Mikosch-Anekdoten". und — Heinrich v. Kleist's Novelle „Die Marquise von O . . ." unter dem Titel „?Wer ist der Vater?" mit einem Storch als Umschlagbild ankündigt. Und er erinnere sich, sobald sein Magen wieder in die natürliche Lage zurückgekehrt ist, gefälligst daran, daß Wilhelm Busch auf die peinlichst sorgfältige Reproduktion seiner Kunstwerke den allergrößten Wert legte, einen viel größeren selbst als auf die Honorarfrage, oder daß er zum Beispiel über die Zerlegung seines „Albums" in einzelne Hefte unversöhnlich verstimmt war, bloß darum, weil der rechtmäßige Verlag sie mit einem ihm (Busch) nicht zusagenden, obschon an sich ganz geschmackvollen und netten Titelbild eigenmächtig versehen ließ. Hätte nur einer der Herren Schöppen vom Dresdener Oberlandesgericht jenen Berliner „neuen und wohlfeilen" Busch gekannt — das folgenschwere Urteil über die Berechtigung des Nachdruckes von anonym oder pseudonym erschienener Literatur wäre denn doch vielleicht etwas anders ausgefallen.

Man kann immerhin der Ansicht sein, daß die Rechte der Erben und Verleger eines schon bei Lebzeiten berühmt und reich gewordenen Autors nicht so schwer wiegen, wie das Recht des Publikums, diesen Autor möglichst bald unter Brechung des verteuernden Monopols allgemein kennen zu lernen. Aber höher als beide steht das Recht des Autors selbst, das Produkt seines Fleißes, seiner Kunst, seines Genies vor spekulativen Eingriffen, Ausschrotungen und Entstellungen geschützt zu sehen. Ist er einmal dreißig Jahre lang tot, so hilft ihm (siehe „Parsifal") ja ohnehin kein Herrgott mehr dagegen. Daß diese Frist aber aus starrem Juristenformalismus, aus lebensfremder Buchstabenreiterei noch um ein Bedeutendes verkürzt werde, dagegen muß sich jeder Billigdenkende und jeder wahre Kunstfreund entrüstet auflehnen.

Versteigen sich Gewinnsucht und Geriebenheit der Winkelverleger auch just nicht stets bis zur literarischen und künstlerischen Leichenschwändung (nicht in jedem Falle ist dies ja selbst bei rücksichtslosester Entschlossenheit so unbedingt möglich wie im Falle Wilhelm Busch) — die Merkmale des unlauteren Wettbewerbes, der Schund- und Ramschware, der Spekulation und Imitation,

Digitized by Google

tragen ihre Ausgaben berühmter und nach allgemeiner Ansicht noch nicht „freier" Autoren fast ausnahmslos und unverkennbar an der Stirn. Und diese Unlauterkeit eben verletzt keineswegs bloß materielle Interessen, sondern auch höhere, ideelle Rechte — des Autors sowohl wie des Publikums.

Der Bruderzwist im Hause Trebitsch.

Wir sind im allgemeinen für eine reinliche Scheidung der Gebiete. Innere Angelegenheiten der israelitischen Kultusgemeinde kommen nicht für uns in Betracht. So befassen wir uns z. B. nicht weiter mit der sog. Wiener Literatur, dem sog. Jung-Wien (vom Salzgries) und erwähnen nur beiläufig, daß wir bei der Verteilung des nächsten Nobelpreises eine ähnliche Verwunderung zu gewärtigen haben, wie bei der heurigen, die den Namen Rabin (aha!) dra nath Tagore in aller Leute Mund brachte. Damit die Verwunderung nicht gar zu groß werde, tun wir schon jetzt kund, was wir wissen. Eine gewisse Tea Cervenkova-Dvorska nennt in dem dtsch geschriebenen Tschechenblatt „Union" die in Betracht kommenden Namen. Wenn nicht Carl Schönherr, der ehemalige Antisemit, der sich jetzt unter seiner und des jüdischen Theaterdirektors Rainer (!) Simon Photographie offiziell als dessen „Freund" bezeichnen läßt (so judenzahm ist er geworden und erzielt damit, d. h. mit seinen Stücken, recht hübsche Tantiemen), wenn nicht Carl Schönherr, so „der feine (und wie faine! — Die Red.) **Arthur** (Aaron? — Die Red.) **Schnitzler, Felix Salten** (recte Salzmann — Die Red.), **Stefan** (Scheftel? — Die Red.) **Zweig**; es sind immerhin wirkliche Dichter und turmhoch über Rosegger" (der bekanntlich von tschechischer Seite bei dem schwedischen Slavophilen Alfred Jensen, dem Übersetzer slavischer Mediokritäten, des Antitschechismus bezichtigt wurde und darum tatsächlich den ihm bereits bestimmt gewesenen Preis nicht erhielt). Die im vorigen Abschnitt erwähnte Wochenschrift „Deutsch-Österreich", der wir diese Nachricht entnehmen (Jahrg. 1, Heft 49), fügt hinzu: „Warum nicht gleich Hans Müller, Siegfried Trebitsch oder Paul Zifferer?" Wie gesagt, wir

Digitized by Google

beschäftigen uns im allgemeinen nicht mit inneren Angelegenheiten der israelitischen Kultusgemeinde, wie es die dtsche (nicht „deutsche"!) Literatur ist. Aber es gibt gewisse Grenzfälle, die wir immerhin heranziehen müssen, und ein solcher ist der Bruderzwist im Hause Trebitsch, nämlich zwischen Siegfried (!) Trebitsch, dem eben vorhin genannten, und Arthur (!) Trebitsch, den Söhnen eines Großindustriellenhauses, also so etwas Ähnliches wie Stefan (Scheftel) Zweig. Beide (d. h. alle drei) sind Herren, die es gar nicht nötig haben, berühmt zu werden, aber eben darum wollen sie's justament. Arthur Trebitsch schrieb über den besagten Bruderzwist ein ganzes Buch. „Der Fall Ferdinand Gregori und Siegfried Trebitsch. Ein Beitrag zur deutschen (dtschen) Literaturgeschichte unserer Zeit" (1914, bei Heinrich F. S. Bachmaier in München). Es handelt sich um eine Novelle, die Ferdinand Gregori, der bekannte Vorleser dtscher Dichtungen (Gregori selbst ist Christ) vorlesen sollte, aber nicht vorlas, weil Herr Siegfried Trebitsch angeblich gegen den Bruder intrigierte; Frau Tina Trebitsch, Siegfrieds Gemahlin, war unvorsichtig genug gewesen, einem Freunde Herrn Arthurs Mitteilungen über ein zwischen Herrn Siegfried und Herrn Ferdinand Gregori stattgehabtes Gespräch zu machen. Das ganze Buch ist im übrigen sehr uninteressant und belanglos, nur einige Stellen sind hervorzuheben.

Herr Siegfried Trebitsch, der allbekannte Übersetzer Bernard Shaws — es ist immer so recht typisch jüdisch, sich zum Impresario fremder Größen zu machen — von Herrn Arthur Trebitsch konterfeit:

„Herr S. T. hat viele Jahre seines Lebens als Fabrikant gelebt, freilich ohne jede Tüchtigkeit und widerstrebend. Doch aber scheint er sich hierbei zwar nichts vom Wesen der Fabrikation, umsomehr aber von dem der Geschäftsgebarung, der Erwerbung von Kundschaften, der geschickten Reklame für Waren, dem gerissenen Aufdenmarktwerfen von minderer Ware, die mit der guten fortgetrieben wird angeeignet zu haben. Mein Vater, der blutwenig von seiner geistigen Arbeit erwartete, hat es immer gesagt: Daß er zwar nichts schaffen werde, sich aber die minderwertigen und

Digitized by Google

nicht sonderlich schönen Kniffe des Geschäftsbetriebes nur allzugut zu eigen mache.

Und so geschah all das, was diese leider nicht einzig dastehende schriftstellerische Laufbahn eigenartig interessant gestaltet. Herr S. T. ist ein armer Mann; zu „Freunden" hat er fast alle „führenden" Zeitungen, Zeitschriften und Journale, sehr viele Journalisten, Kritiker, Reporter und Theaterberichterstatter, etliche Schriftsteller und Dichter und keinen einzigen Menschen. Da nämlich die Freundschaften, die seit mehr als zwei Jahrzehnten mühevoll erworben und eifrigst unterhalten werden, namentlich dem Geschäftsinteresse gelten, so muß dieses natürlich bei der Freundeswahl einzig und allein maßgebend sein, und so entsteht diese triste, absteigende Stufenleiter. Hierbei entwickelt Herr S. T. ein außerordentliches Geschick; er gilt auch wirklich in diesen Kreisen für einen der „liebenswürdigsten" Menschen, — und Agenten, Komödianten, Reporter und Journalisten wissen ihn sicherlich zu loben!

Liebenswürdigkeit aber ist ein deutsches Wort, das durch den gemeinen Gebrauch, die niedrige Weltanschauung, die es umprägte, seine Bedeutung völlig verändert hat. Wahrlich, jede Zeit hat die Sprache, die sie verdient. Wer aber sieht bei diesem, in einem Zuge verschliffen zu sprechenden Worte nicht lebhaft das im vorhinein zu allem Bejahung grinsende Lächeln des höflichsten Kommis vor sich, der ein Geschäft machen will? Und wer hört noch die zwei schönen guten, deutschen Worte heraus, die da einstens besagten: ein Mensch, der würdig ist, daß man ihn liebe? Bei allem, was mir heilig ist, ich möchte kein „liebenswürdiger" Mensch sein im heutigen, schäbigen, beschmutzten Sinne des Wortes. Ich habe es auch nicht nötig; denn ich will nicht immer von den Leuten ihre Unterstützung, ihre Beziehungen, ihre Protektion, und freue mich, ab und zu einen Menschen zu finden, der mich seiner Liebe für würdig hält.

Herr Siegfried Trebitsch aber ist liebenswürdig, und so fühlte er sich denn seit jeher von meiner Art recht abgestoßen. Bis in die Seele hinein wurmte es ihn von je, zu sehen, wie wohl ich mich stets fühlte, wenn ich mit mir zufrieden war, und wie unwichtig mir dann alle die beschwerlichen Laufereien nach der Zustimmung der anderen er-

Digitized by Google

schienen. „Die anderen müssen es sagen!“ so hielt er mir immer voll Wut und Erbitterung vor, wenn er fühlte, wie ich meiner gewiß war.

Und: „die anderen müssen es sagen“, ward sein Motto auf seiner literarischen Laufbahn. Bald wußte er, wie das zu erreichen war, daß es die anderen „sagen“, und noch andere, die urteilslosen Nachbeter, es ihnen blindlings „nachsagen“. Leider fand er den hierzu tauglichen Betrieb in voller Blüte vor, so daß die Schuld solcher „Karriere“ wahrlich nicht ihn allein trifft, sondern unsere ganze erbärmliche Zeit, die für den einsam schöpferischen Menschen den hurtigen literarischen Agenten seiner eigenen Produktion eingetauscht hat.

Und so ward denn Herr S. T. bald ein tüchtiges Mitglied der G. m. b. H. für Literatur und Theater, gut eingeführt, mit den besten Firmen in Verbindung, Vertretungen im In- und Auslande.... Damit dies aber nicht etwa als leere Phrase eines Malkontenten erscheine, will ich ein Weniges aus seiner eigenen, wirklich „ganz eigenen“ Werkstatt berichten.

Mit Gold drang Herr S. T. zuerst siegreich in die Ruhmeshallen der Neuen Fr. Presse ein. Ich bitte, mich ja nicht mißzuverstehen: Herr Alfred Gold schrieb ihm sein erstes großes Feuilleton, mit dem er für die deutsche Literatur entdeckt wurde. Dann aber wurde er bald als Shaw-Verdeutscher allenthalben genannt. Wer ist imstande, rasch zu sagen, wie die Übersetzer Wildes, Swinburnes, Paillerons, Scribes, Ibsens oder Tolstois heißen? Darum bekümmert sich kein Mensch — aber den Shaw-Dolmetsch muß jedermann beim Namen nennen, dafür ward gesorgt. Freilich nicht zum Geringsten auch durch einige erbitterte Anfeindungen dieser deutschen Tat. Da war eine Frau, die es in den „Süddeutschen Monatsheften“ unternommen hatte, aus ihrem Vorrate lustige Fehler des Übersetzers preiszugeben. Aber Herr S. T. ist kein Dilettant. Die Arbeit dieser Frau muß nutzbar gemacht werden. Er packt seinen Musterkoffer, fährt nach München und gewinnt wirklich diese Kraft für die Firma, insoferne ihm das Fehler-Material gerne zur Benützung und Verbesserung überlassen wird. Außerdem erinnert er sich eines alten englischen Lehrers, der fast eben-

Digitized by Google

so glänzend die deutsche Sprache beherrscht wie die englische, der Betrieb nimmt einen neuen Aufschwung, und es wird dafür gesorgt, daß immer bessere Ware geliefert wurde.

Interessant für den Psychologen ist hierbei, daß — abgesehen von den Schnitzern, die schließlich jedem ab und zu unterlaufen können, die grandiosen Mißverständnisse nur durch die Sucht des Übersetzers nach „Eigenart" und „apartem" Ausdruck entstehen. Statt nämlich ganz schlicht und gemütlich diese moderne Prosa in ein natürliches, sprechbares Deutsch zu verwandeln, will S. T. „literarisch" sein, sucht „Feinheiten" und absonderliche Gefühle und Nuancen, wo simple Einfachheit sein sollte, und schafft so die unangenehmen, für jeden Schauspieler qualvoll zu sprechenden Dialogmonstren! — So viel zur Charakterisierung des Geistes der Unnatur, hinter der sich schon bei dieser einfachen Dolmetscherarbeit verlogene Grundanlage verrät.

Jedenfalls kann nun durch die gewaltige Ausdehnung des Kundenkreises ganz anders für den Umsatz eigener Ware gesorgt werden. *) Es ist mir unmöglich alles anzudeuten, was ich weiß und was kaum ein Tausendstel jener Betriebsmethoden entlarven könnte.

Herrn Siegfrieds Schwur.

Dieser letzte Versuch aber, mit einem Streiche die Sache (die Herrn Arthur Trebitsch sehr, uns aber gar nicht interessiert — Die Red.) aus der Welt zu schaffen, war ein Brief, den S. T. mir durch den ob meiner Starrköpfigkeit immer entrüsteten Vermittler vorlegen ließ. Ich hätte dieses erbärmlichen Briefes niemals Erwähnung getan. Aber da derselbe auch in der Verhandlung vom gegnerischen Anwalte erwähnt wurde, so erkläre ich hier nochmals feierlich, was ich auch vor Gericht laut und klar hinausrief und was

*) So hat er z. B. — ein echter Geschäftstrick — dem „Kleinen Theater" in Berlin eine seiner Shaw-Übersetzungen zur Aufführung überlassen — unter der Bedingung der Annahme eines eigenen Stückes! Herr Barnowsky, der Direktor, wollte den Shaw, nicht aber S. T.'s Stück und zahlte gerne Konventionalstrafe für dieses, um jenes zu erwerben!! (Arthur Trebitsch.)

Digitized by Google

die Gegner, da sie dafür gesorgt hatten, daß nichts von diesem Passus in die Öffentlichkeit gelangen konnte — auch klanglos quittierten: daß dieser Brief die erbärmlichste restrictio mentalis sei, hinter die sich jemals eine freche Lüge verschanzt hätte. In diesem Briefe wurde nämlich bei der **Gesundheit** unserer Mutter (welche seit Jahren **ertrankt** ist) geschworen, daß S. T. den Gregori am 12. überhaupt nicht, vielmehr erst einige Tage später „ganz zufällig" in einer Gesellschaft gesprochen hätte. Die Ungeheuerlichkeit, der sonnenklare Widerspruch zu dem Unzweideutigen, das ich wußte, wäre noch nichts gewesen gegen ein Wörtchen, das diese Verzweiflungstat ganz zu schanden machte! Man erinnert sich....

Herr Siegfried an Herrn Arthur.

Berlin, 30. Jänner 1911.

Lieber Arthur!

Im Anschlusse an meinen letzten Brief möchte ich Dir auch noch sehr von der Gepflogenheit abraten, Zeitschriften Manuskripte einzureichen, mit den Begleitzeilen: „mit dem Shaw-Übersetzer S. Trebitsch bin ich in keiner Weise zu verwechseln." Mir sind drei solcher Fälle bekannt, der letzte kam mir vor einigen Tagen über Wien zu Ohren. Du hast nämlich das Pech, das fast immer Redakteuren zu schreiben, deren Mitarbeiter*) ich bin oder solchen, die mich dringend um Beiträge bitten, die fragen dann bei mir an, wer Arthur Trebitsch ist und begleiten Deine Art von mir zu sprechen, mit Ausdrücken wie „unverschämte Frechheit", „Lausbüberei", „ordinär", „Gemeinheit", usw. usw. und ich kann nicht widersprechen. Außerdem muß ich dann noch das Entsetzen über Deine unmöglichen, schülerhaften Einsendungen anhören, was auch kein Vergnügen ist. Ein Anfänger sollte sich nicht mit so viel Anmaßung einzuführen suchen, sondern durch Talent (im Original zweil unterstrichen).

*) Daß sich Herr S. T. als Mitarbeiter der Redakteure bezeichnet, ist einer der besten ungewollten Witze, die sich je ein Mensch geleistet hat! (Arthur Trebitsch.)

Digitized by Google

Wenn ich es Dir nur eintrichtern könnte: Nichts (zweimal unterstrichen) hilft als Talent, nichts schadet als Talentlosigkeit. Deinem Verfolgungswahn sei es nochmals gesagt, ich spreche Nie (zweimal unterstrichen) von Dir ungefragt und habe nichts gegen Dich, sondern Deine schriftstellerische Talentlosigkeit — vielleicht können Dich ernste philosophische Studien eher weiterbringen — die allerdings von einer bedauerlichen menschlichen Schäbigkeit begleitet wird.

Dein aufrichtiger

Siegfried.

Preisverteilung.

Vorbemerkung: Herr Siegfried Trebitsch erhielt für die Novelle „Des Feldherrn Traum" den Wiener Bauernfeldpreis. Dieser Preis wird nur jüdischen und judenfrommen Autoren verliehen wie z. B. Hugo Salus, Hans Müller, Stefan Zweig, Felix Salten, Siegfried Trebitsch. Im Anfang verlieh man ihn nach bekannter Manier Christen; der Preis bekam dadurch Wert, die guten Namen wirkten auf die ganze folgende Gesellschaft nach. Und ein verliehener und angenommener Preis läßt sich bekanntlich nicht rückgängig machen. Die Träger jener Namen können nicht drei vier Jahre nachher gegen die Verleihung des Preises protestieren. Nur wenn jetzt noch ein christlicher und nicht in Judas Solde stehender Literat den Preis erhielte, könnte er den Preis mit der Motivierung zurückweisen, daß er — nicht Jude sei. Aber es erhält ihn keiner von diesen Literaten mehr. Das war ja nur fürs Prestige nötig. Wie es bei der Preisverteilung zugeht, darüber berichtet Arthur Trebitsch: Durch Aussage des Herrn Dr. Weißel (Jude — Die Red.), eines der Preisrichter der Bauernfeldstiftung, kennen wir den genauen Hergang bei jener bedenklichen Preisverteilung. Professor Minor (recte Jacques Löwy — Die Red.) schlug S. T. für dessen ganze literarische Arbeit vor. Und besagter Dr. Weißel, der sich zwar kein literarisches Urteil, wohl aber Kenntnis der deutschen und englischen Sprache zutraute, protestierte dagegen, eben weil er jene Shaw-Übersetzungen kannte. Dann erst schlugen Minor und Gregori (Christ — Die Red.) S. T. für „Des Feldherrn ersten Traum" zur Prämiierung vor, welchen

Digitized by Google

Kapazitäten die weniger Literaturkundigen im Kuratorium sich fügten. Der Hauptschuldige ist also Herr Prof. Jakob Minor! . . . . — Ein amüsantes Schlußkapitel des Bauernfeldpreis-Romanes wäre noch hinzuzufügen. Die Angriffe der „Fackel", der „Ostdeutschen Rundschau" und namentlich der „Reichspost", endlich auch Bielohlaweks in der „Volkspresse" hatten doch die Notwendigkeit einer „Revision" des Falles gezeigt. Auch die Statthalterei als Kurator sämtlicher Stiftungen wünschte dies, und der Erfolg war, daß — Herr Ferdinand Gregori mit sämtlichen Herren im Preisrichteramte verbleibt, ja im Herbste vermutlich Minors Erbe als Vorsitzender antreten wird!

Die Affäre Redl.

Man schreibt uns mit schlecht verhehlter Entrüstung auf unsere harmlose Bemerkung im Semi-Gotha für 1913 (S. 980) unter „Schwertadel": „Und man erinnere sich der Affären Dreyfus, Hartig, Hofrichter, Redl" — der letztgenannte Oberst Adolf Redl, der militärische Reservate Österreichs und Deutschlands an Rußland verriet, gerade zu der Zeit, als das Verhältnis am gespanntesten war *), sei nicht nur Katholik, und zwar frommer Katholik gewesen, sondern sein Vater bereits sei nicht als Jude geboren worden, vielmehr der Sohn getaufter Eltern und, wie es heißt, soll ein Elternteil des Vaters sogar wirklich christlicher Herkunft gewesen sein. Nur Redls Mutter sei Jüdin gewesen, eine gewisse Sternberg aus Mähren. Auch sei ein naher Verwandter Redls (sein Bruder?) Ministerialbeamter in Wien,

*) Eingeweihte wußten freilich, daß es zu nichts kommen würde, daß es nur den Armeelieferanten hüben und drüben dazu zu tun war, Neuanschaffungen zu veranlassen und dabei ihren „Schab" zu machen; aber selbst die sehr hohen militärischen Stellen gehörten eben nicht zu den Eingeweihten. — Eine nicht hierher gehörige Frage: Warum ist Ritter Moritz von Auffenberg, der jüdischer Herkunft ist, ohne jeden kaiserlichen Dank von dem Posten eines Kriegsministers in der Zeit der Krise enthoben worden? Jetzt ist Ritter von Auffenberg — Armeeinspektor.

Digitized by Google

sehe „ganz germanisch“ aus und sei seiner politischen Richtung nach strenger Pole, spreche auch das Deutsche nur mit stark polnischem (nicht vielleicht doch galizianischem? Die Red.) Akzent. Dieser Verwandte habe sich nun in Renold „umtaufen“ lassen. Die Familie soll ursprünglich Redlich geheißen haben, und unter Hinweis darauf, daß in Knabenbüchern aus den 1840er Jahren gerne gewisse Personen den Namen Redlich tragen, wird behauptet, die Familie sei im Mannesstamme überhaupt nicht jüdisch. Nun, dem sei wie ihm wolle, Oberst Adolf Redl sah nach dem Bild, das der (jüdische) Weltspiegel brachte, so unverfälscht mosaisch aus, daß wir jedenfalls im Rechte sind, zu sagen, das bißchen christliche Blut, das möglicherweise in seinen Adern floß, sei eventuell gänzlich seinem erwähnten Verwandten, aber kaum ihm selbst zugute gekommen.

Dagegen sind wir mit dem Briefschreiber völlig einer Meinung, daß Redl, wenn er sich nicht dem Gerichte entzogen hätte — Offiziere hatten ihm die Waffe zu diesem Zwecke zurückgelassen — nicht nur aus der Verhandlung als gänzlich unschuldig, sondern sogar als treuester Patriot hervorgegangen und später oder sofort baronisiert, womöglich gegraft worden wäre. (Denn Redl hatte gute Verbindungen.) Als treuester Patriot nämlich deshalb, weil *er allein den Ausbruch des grauenhaften Vernichtungskrieges zwischen Österreich und Rußland, ja zwischen dem Dreibund und dem Dreiverband verhindert hat.* Gewiß, er verriet österreichische und deutsche Reservate an Rußland — es wird nie herauskommen, in welchem Umfang, ja es wird nie zu einer ernstlichen Behandlung der Sache kommen, aus leicht zu verstehenden Ursachen —, aber eben da sah Rußland, wie gut Österreich und Deutschland vorbereitet waren und — stand von seinem Vorhaben ab.

Daß also durch das unselige Dazwischentreten jener Offiziere, die den Revolver zurückließen, Juda um eines seiner erhabensten Ruhmesblätter in der Geschichte Europas gebracht wurde, ist Tatsache, und daß es hinterher auf die erwähnten Offiziere nicht eben gut zu sprechen war, versteht sich ebenfalls. Ja, sein Hauptorgan in Wien, die „Neue freie Presse“, brachte eine Zeitlang allsonntäglich ein anderes Gutachten eines ihrer großen Juristen, die —

Digitized by Google

die Bestrafung jener Offiziere wegen der Beihilfe zum Selbstmorde verlangten. *) Wir drucken ihrer eines als Dokument ab (22. Juli 1913 u. d. T. „Anstiftung zum Selbstmord"):

Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Emil Rechert schreibt uns: „Von dem Unheimlichen ist in den letzten Tagen oft die Rede gewesen. Eine Rolle spielt aber der Begriff Anstiftung zum Selbstmord nicht nur in Kolportageromanen und im Leben — das manchmal wie ein krasser Kriminalroman wirkt — sondern seine Domäne ist ganz besonders das Strafrecht. Hier ist er eine Doktor- und Gelehrtenfrage ersten Ranges, deren Beantwortung aber von praktischer Wichtigkeit sein kann. Auf den ersten Blick ist es klar, daß man vom Selbstmord ausgehen muß. Und schon diese Grundfrage hat das Kopfzerbrechen von Jahrhunderten gekostet. Daß ihn die Römer.... eine Stelle des großen Juristen Papinian.... Zur Zeit Caracallas.... Erst das kanonische Recht.... Noch das josefinische Strafgesetzbuch.... Comble staatlicher Einmischung.... In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.... Aber erst

*) Schon am 1. Juni 1913 brachte die „Neue freie Presse" ein Feuilleton von dem großen Felix Salten recte Salzmann, das sich in jener bekannt liebevollen Weise (so liebevoll immer, wenn es sich um Juden, Judenstämmlinge oder — um ermordete Prostituierte handelt) mit der Psychologie des armen unglückseligen Opfers jener Offiziere beschäftigt: „Ist es denn möglich, sich die letzten Jahre des Obersten Redl vorzustellen? Nicht etwa die letzten Stunden, in denen er entlarvt zusammenbrach. Sondern die Jahre, in denen er seine Masken noch getragen hat. Diese lange Zeit, in der er all das gewesen ist: Offizier und Spion, Generalstabschef eines Armeekorps und Verräter an der Armee, ordensgeschmückte Thronstütze und Verbrecher, der Hüter von militärischen Geheimnissen und zugleich die bezahlte Kreatur einer fremden Macht. Denn zuletzt ist alles nur eine Maske gewesen, der glanzvolle Generalstabsoberst wie der käufliche Spitzel. Und das wahre Gesicht dieses Mannes kennen wir nicht. Er hat es wohl selbst nicht mehr gekannt, hat sein wahres Gesicht von einst vielleicht selbst schon vergessen...."

Digitized by Google

seit dem bayerischen Strafgesetzbuche des Jahres 1813.... Über Anstiftung und Beihilfe zum Selbstmorde schweigt sich das geltende Strafgesetzbuch aus; seine Strafbarkeit wird denn auch von manchen verneint, von andern dagegen, und in erster Linie von der Spruchpraxis unseres Kassationshofes bejaht. Jene erklären, wo kein strafbarer Täter, da kein Teilnehmer; daher keine strafbare Beihilfe und Anstiftung zum Selbstmord. Diese aber erblicken darin ein selbständiges Verbrechen und verweisen auf die verwandte, ausdrücklich unter Strafe gestellte Tötung eines Einwilligenden und Verlangenden. Wer einem andern das Giftfläschchen reicht, tue doch nicht viel anderes als jener, der dem Verlangenden das Gift einflößt. Darum haben die Strafgesetze einiger Länder, wie Ungarn, Italien, Holland, die Beihilfe zum Selbstmord ausdrücklich unter Strafe gestellt. Dasselbe tut der vorliegende Entwurf zu dem neuen österreichischen Strafgesetzbuch, der unter „Teilnahme am Selbstmorde" anordnet: „Wer einen andern zum Selbstmord bestimmt oder ihm dazu Hilfe leistet, wird mit Gefängnis oder Haft von vier Wochen bis zu drei Jahren bestraft, wenn dieser den Selbstmord auszuführen unternommen hat." Der Kassationshof aber hat, wie erwähnt, die Beihilfe zum Selbstmord schon auf dem Boden des geltenden Rechtes wiederholt als strafbar erklärt, und zwar als Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens. Wer einem andern seinen eigenen geladenen Revolver reicht, nehme eine Handlung vor, von der er einzusehen vermochte, daß sie eine Gefahr für das Leben, die Gesundheit und körperliche Sicherheit des andern herbeizuführen geeignet sei, was eben die Strafbarkeit nach § 335 des Strafgesetzes begründet. Alles Gesagte gilt natürlich nur für das Gebiet des zivilen Strafrechtes. Es ist uns gesagt worden, daß auf militärischem Boden eine Art Gewohnheitsrecht die Waffe in gewissen Fällen zu reichen gebietet. Hier heißt es: Ja, Bauer, das ist etwas anderes! Nur wäre an die Worte zu erinnern, mit denen Herrenhausmitglied Graf Czernin-Morzin eine soeben erschienene Studie über den Ehrenstandpunkt des Offiziers schließt: „Anachronismen passen nicht länger in das Gefüge der heutigen Wehrmacht." Daß es freilich Fälle gibt, wodurch das Darreichen der Schußwaffe nicht nur der zum Selbstmorde Designierte, sondern

Digitized by Google

auch die Möglichkeit der Eruierung seiner Helfershelfer aus der Welt geschafft wird — nun, das sagt schon der gesunde Menschenverstand."

Das beste wäre jedenfalls — und da wird uns gewiß ganz Juda beistimmen — den Wunderrabbi von Szochlin zu berufen, damit er den Obersten Adolf Redl wieder lebendig mache. Denn der Wunderrabbi von Szochlin kann das, wie Jakob Froner sich von einem russischen Juden erzählen ließ („Vom Ghetto zur modernen Kultur", Berlin, 1906): Dem Wunderrabbi war seine Frau gestorben. Sie hatte sich bereits im Jenseits akklimatisiert, ihr Körper war verfault. Da fiel es dem Rabbi ein, seine Frau zum Leben zu erwecken. Er ging zum Grabe und setzte sich nieder. Durch eine kabbalistische Formel, die nur ihm bekannt war, rief er den obersten Engel Metateron zur Hilfe herbei. Kaum hatte er diesen Namen ausgesprochen, wurde eine Stimme aus dem Grabe vernehmbar. „Was willst Du?" Der Rabbi erkannte die Stimme seiner Frau und begann laut zu weinen. „Ich kann ohne Dich nicht leben!" jammerte er. Ein unverständliches Murmeln wurde vernehmbar, dann wurde es still. „Hörst Du, liebe Hanna", wiederholte der Rabbi mit Ungestüm, „ich kann ohne Dich nicht leben." — „Laß mich in Ruhe", ertönte es aus dem Grabe streng und abweisend, „ich habe genug vom Leben!" Sofort stand der Rabbi entschlossen auf, wandte sich an seine Begleiter und rief ihnen zu: „Kommt, sie will nicht!"

Wir sind überzeugt, Oberst Adolf Redl würde wollen, denn er wird ja wissen, daß er nach seiner Neubelebung sofort, generalmajort oder gleich exzellenziert, seine lukrativen Dienste wieder aufnehmen könnte. Und da er hübsche Burschen liebte, würde man auch dafür sorgen, daß er immer frisches trefenes Fleisch geliefert bekäme.

„Auf Vorposten" brachte in der Nummer vom 25. Juli 1913 eine Notiz über die Höhe und die Provenienz der Einkünfte des Obersten Redl, die wir hier noch nachtragen:

Redl soll von Rußland jährlich 50 000 Kronen Bestechungsgeld erhalten haben, außerdem bezog er ein Gehalt von etwa 12 000 Kronen. Das reichte aber für seine

Digitized by Google

regelmäßigen Ausgaben bei weitem nicht aus, denn er lebte auf großem Fuße, besaß zwei Automobile und hatte „noble Passionen“. Ein Wiener Blatt nimmt an, Redl habe jährlich etwa 150 000 Kronen verbraucht und dieses Geld hauptsächlich an der Börse „verdient“. Wenn das richtig ist, so wäre auch der Schlüssel gefunden für die Herkunft des Nachlasses, der 2 Millionen Kronen betragen soll. Der König von Montenegro hat bereits vorbildlich gezeigt, was ein gerissener Börsenspieler gewinnen kann, wenn er über politische Maßnahmen einige Tage oder Stunden früher unterrichtet ist, als die Bankwelt. Die Probemobilmachung Rußlands hatte einen gewaltigen Kurssturz zur Folge. Redl mußte diesen Schritt voraussehen, da er die Maßnahmen Österreichs an Rußland verraten hatte und konnte mit Sicherheit à la baisse spekulieren. In diesen Tagen soll Redl den größten Fischzug getan haben! In Österreich erzählt man sich, Redl sei in der Gesellschaft sehr beliebt gewesen, weil er immer „totsichere Börsentipps“ gegeben hätte!

Ein jüdischer Leutnant 1813.

In der „Geschichte meiner Kriegsgefangenschaft in Rußland in den Jahren 1812—1813“, von J. J. Wachsmuth, Creutzsche Verlagsbuchhandlung, in Magdeburg 1910, finden wir eigenartige Mitteilungen über einen russischen Offizier de genere Juda, die wir in Auszügen („Auf Vorposten“, 25. Juli 1913) wiedergeben. Wachsmuth hatte als Leutnant in der westfälischen Armee den Feldzug mitgemacht, und war auf dem Rückzuge gefangen genommen worden. Seine Berichte sind 1837/38 in 16 Nummern des Halberstädter Allgemeinen Anzeige-Wochenblattes erschienen.

Auf Seite 48 lesen wir:

„Als der Mittag herbeigekommen war, wurden wir nach dem Marktplatze abgeführt. Hier fanden wir ein russisches Kommando Landwehr aufmarschiert. Es waren Leute von 15 bis zu 60 Jahren. Sie trugen Litewken und Beinkleider von grobem, rötlich-grauem Tuch, und hohe spitze Mützen. Die Mütze war vorne mit einem

Digitized by Google

Kreuz bezeichnet, welches die Inschrift hatte: Gott will es!" Das erinnerte an die alten Kreuzzüge, an das „Dieu le veut!" Deshalb wurden sie auch „Druschini", d. i. Kreuzträger oder Kreuzfahrer genannt. Die Waffen dieser neuen Druschinen bestanden in einer Art Spießen, ähnlich den vormals gebräuchlichen Espontons oder halben Piken. In den rotwollenen Schärpen, womit sie umgürtet waren, steckte hinterwärts ein Beil, womit die russische Landwehr auch schon in der Schlacht von Mosaisk aufgetreten war. Ohne ein solches Beil geht überhaupt kein russischer Bauer aus dem Hause. Dem Anscheine nach gehörte denn auch diese Landwehr dem Bauernstande zu. Ihre wilden, ganz mit Haaren bewachsenen Gesichter ließen eben nichts anderes vermuten.

„Etwa 400 unglückliche Gefangene mochten hier in Fuchnow zusammengeschleppt sein. Ein Viertel der Mannschaft, die aufmarschiert war, hätte vollkommen hingereicht, uns Unglückliche zu transportieren. — Endlich hatte unsere militärische Begleitung sich formiert und geriet nun mit einem Mal in die lebhafteste Bewegung. Aus jedem Munde der Druschinen erscholl das Kommandowort: Paschol! Und nun ging es vorwärts.

„Das ganze Detachement hatte nur zwei Offiziere zu Führern, einen Kapitän und einen Leutnant; und dieser letztere, ein Führer der Kreuzträger, war seltsam, aber für uns unglücklich genug — ein **Jude!** — dessen nähere Bekanntschaft wir sogleich machen sollten. Er näherte sich nämlich unverzüglich den vier Schlitten, worauf wir Offiziere transportiert wurden und bat sich — unsere Uhren, Ringe oder was wir etwa sonst von Gold, Silber und Kleinodien bei uns führten, ohne weitere Umstände aus. Seine Bereitwilligkeit, alles dessen uns in größter Geschwindigkeit zu entledigen, ging so weit, daß er, wie Shylock in Shakespeares Kaufmann von Venedig, sein Messer zog, um einem meiner Kameraden, dessen Ring sich nicht sogleich vom Finger wollte abziehen lassen, den Finger kurzweg abzuschneiden. So wanderte er von einem Schlitten zum anderen und wandte sich mit seinen Gesuchen um dies und um das bald an diesen und jenen, wobei er, wenn seinen Wünschen nicht sofort entsprochen wurde, links und rechts Ohrfeigen austeilte."

Digitized by Google

Die Gefangenen kommen auf ihrem Marsche in das innere Rußland abends in einem Dorfe an und werden mit Kantschuhhieben und Pikenstößen in eine Bauernstube so eingepfercht, daß ein Teil von ihnen erstickte. Dazu heißt es auf Seite 55:

„Endlich, es mochte etwa neun Uhr abends sein, öffnete sich die Tür. Ein Licht schimmerte hinein. Alle hofften, die Erlösungsstunde aus diesem Grabe der Lebendigen habe geschlagen. Ich hörte die Stimme des Leutnants, des Juden. Die der Tür zunächst Stehenden, welche an die frische Luft sich hinausdrängen wollten, wurden von den Druschinen mit Gewalt wieder zurückgestoßen und die Tür wieder zugeschlagen. Der Leutnant aber war noch drin geblieben und fragte nach den Offizieren. Man sagte es ihm, wo wir säßen, und so drängte er sich denn, mit Hilfe eines Druschinen, der ein Licht in der Hand hielt, grimmige Stöße nach allen Seiten austeilend, endlich bis zu unserem Plätzchen am Fenster hindurch. Darauf trat dieser nichtswürdige Schuft („Mensch", den Namen mag ich an diesem „Tier" nicht verunehren!) zunächst vor mich hin, riß mir das schwarzseidene Halstuch und einen gestickten Hosenträger, worin er vermutlich nach eingenähtem Golde schnüffelte, vom Leibe, suchte aber seine Räuberei, wie ich wohl merkte, durch die Worte: „Moskowsky Rabotn!" (Moskauer Arbeit) zu bemänteln. Auf dieselbe Art plünderte er meine Nachbarn. Höchst fatal war es ihm aber, daß er wegen der Enge und des Gedränges uns nicht recht gründlich bemausen konnte. Besonders schien er es auf Uhren abgesehen zu haben. Da es ihm hiermit nicht nach Wunsche gelingen wollte, verließ er uns endlich, Hyänenblicke auf uns schießend, grimmig und zähnefletschend, unserer Bitten, uns aus dieser Hölle zu entlassen, gar nicht achtend. Im Gegenteil schien es den Barbar recht sehr zu amüsieren, wie wir in dieser Stickluft und in diesem Gestank und Höllenbrodem uns quälten und krümmten. — So durchwachte ich denn die lange, entsetzliche Nacht in der Mördergrube, bis endlich am anderen Morgen die Tür sich wieder öffnete und wir Gottes liebe, freie Luft, welche die Barbaren doch nun nicht länger von uns abhalten konnten, wieder einatmeten. Wie Besessene stürzten alle der offenen Türe zu, manche

Digitized by Google

aber zu Boden, um nicht wieder aufzustehen; denn sie waren im Stehen gestorben. Sie hatten, des Gedränges wegen, nicht früher niedersinken können. Sieben Leichname solcher Erstickten sahen wir von den Druschinen vor die Tür hinausschleifen."

Auf dem weiteren Marsche treffen die Gefangenen einen polnischen Ulanenrittmeister, dessen Eingriff ihr Los vorübergehend mildert. Dazu lesen wir weiter über den jüdischen Leutnant auf Seite 68: „Leider hatte der Leutnant das Zwiegespräch zwischen dem polnischen Ulanenrittmeister und dem russischen Kapitän nicht mit angehört. Denn er kam erst nach Beendigung desselben und nach der Abfahrt des braven Rittmeisters wieder zu uns, und setzte nun seine Mißhandlungen ganz in der alten schandvollen Weise ungehindert fort. Es war an dem neuen Ruheort diesmal uns Offizieren eine Bauernstube zum besonderen Nachtquartier eingeräumt worden. Eine Freude, die aber bald getrübt werden sollte! — Denn mitten in der Nacht drang jenes Ungetüm hohnlachend an der Spitze seiner Druschinen, die brennende Holzspäne in den Fäusten trugen, wie ein Schwarm Dämonen, mit fürchterlichem Getöse, zu uns herein. Als die Unholde mit den Feuerbränden und den vorgehaltenen Spießen auf uns einstürmten und wir, aufgeschreckt durch diese schreckliche Erscheinung, uns von unserem Lager auf der Erde erhoben, glaubten wir, auch unsere letzte Stunde sei nun gekommen; welchem anderen Gedanken konnten wir bei dem Anblick der gegen unsere Brust gezückten Spieße Raum geben? Aber so war es diesmal nicht gemeint. Die Rotte stellte mit teuflischem Gelächter die Spieße an die Wand und hatte also, nach ihrer Art, nur einen Scherz mit unserem Schreck treiben wollen. Der Zweck ihres nächtlichen Besuches war ein anderer. Jeder dieser Schurken nahm einen von uns in Untersuchung. Alle Kleidung ward uns vom Leibe gerissen und dann gierig durchwühlt. Da fand man denn nun auch unser letztes Geld und die bis hierher noch geretteten Uhren. Daß wir sie ihm nicht schon früher freiwillig hingegeben, ahndete jetzt der Anführer der Bande mit Maulschellen. Dann verließ er hohnlachend uns gänzlich Ausgeplünderten und zog mit seiner Rotte, wahrscheinlich zu ähnlichen Finanzgeschäften weiter."

Digitized by Google

Erst bei der Ankunft in Kaluga wurden die Gefangenen von ihren teuflischen Wächtern befreit. Der Bericht darüber schließt auf Seite 77 mit folgenden Worten: „Doch — unseres Kapitäns nicht zu vergessen, die gegen ihn und seinen sauberen Leutnant erhobene Beschwerde hatte die Folge, daß wenigstens eine der uns geraubten goldenen Uhren wieder zurückkam. Gouverneur Graf Cavörin hatte sie jenem Schuft unter den heftigsten Verweisen und Androhungen der schärfsten Strafe sofort abnehmen lassen. Der schlaue Leutnant aber hatte Lunte gerochen, sich geschwind aus Kaluga fortgemacht und so den Raub in Sicherheit gebracht."

Die jüdische Peerswürde.

Unter diesem Titel schreibt das „Neue Budapester (Judapester) Abendblatt" vom 7. März 1913 für seine koscheren Leser:

„Eine zwar nicht sehr geräuschvolle aber doch sehr intensive Bewegung herrscht in jenen vornehmen jüdischen Kreisen, welche sich für magnatenhausfähig halten. Durch den unerwartet eingetretenen Tod des Baron Alexander Hatvani-Deutsch ist nämlich die Würde eines Magnatenhausmitgliedes frei geworden und nachdem der Verblichene zufällig jüdischer Konfession war und das Magnatenhaus gewissermaßen nach Kurien zusammengesetzt ist, wird als feststehende Tradition betrachtet, daß der Nachfolger wieder ein Vertreter dieser Konfession sein wird. Und da man gewöhnlich nicht „von selbst" etwas wird, sondern zumeist viel „dazu tun" muß, hat ein gewaltiges Wettrennen nach der zu vergebenden Würde begonnen. Alle Beziehungen, aller Einfluß, alle Macht des Reichstums werden eingesetzt, um als Erster durchs Ziel zu gehen. Aber auch alle möglichen Kombinationen werden gemacht, um den Schleier zu lüften, der die im Werden begriffene Gestaltung noch verhüllt.

Große Wahrscheinlichkeit hat der Tip: Theodor Wolfner. Dieser Mann hat den großen Vorsprung für sich, daß er dem Hofe sehr genehm sein dürfte. Denn so oft

Digitized by Google

der König in Gödöllö weilt, oder ein Erzherzog dort jagt, ist Wolfner Jagdgast. Ferner ist Wolfner eine altbewährte gouvernementale Stütze und unentwegter 67er. Daß seine vornehme Haltung, seine moderne Bildung und sein Wirken als Großindustrieller für ihn sprechen, ist selbstverständlich.

Ein zweiter Typ ist: Baron Adolf Kohner. Man kennt diesen Kandidaten und die ganze, angesehene Familie Kohner.

Ein dritter Typ ist: Isidor Megyeri-Krauß, ein Bruder des verblichenen Ludwig Megyeri-Krauß und vormals Gatte der René Wahrmann.

Ein vierter Typ ist ein Eigen-Typ. Der Rennstallbesitzer Arthur Egyedy brennt vor Verlangen Magnatenhausmitglied zu werden; aber seine guten Freunde erinnern ihn, daß er nicht mehr — Jude ist. Eine ungelegene Taufe, die man schicklicherweise nicht rückgängig machen kann.

In Frage kommen übrigens noch weitere zwei Magnatenhausmitgliedschaften. Ein starkes Bestreben ging bei Lebzeiten des verstorbenen Präsidenten der Pester israelitischen Kultusgemeinde, des königlichen Notars Philipp Weinmann dahin, daß der jeweilige Präsident Mitglied des Magnatenhauses sein solle. Indessen ruht derzeit diese Bewegung ganz.

Durch das Ableben des Magnatenhausmitgliedes Baron Sigmund Kornfeld ist eine Peerswürde frei geworden und da man weiß, daß der Verblichene die Ernennung seiner Eigenschaft als Präsident der Börse zu verdanken hatte, würde man es für selbstverständlich halten, daß der jetzige Präsident der Börse Elemér von Horváth sein Erbe antritt, aber nun stellt sich der Humor ein: Herr von Horváth ist kein — Jude! Es fehlt ihm die konfessionelle Qualifikation."

Aus Österreich verlautet übrigens, daß dort Moritz Benedikt, der Inhaber der „Neuen freien Presse", wegen der unentwegt österreichischen Haltung seines Blattes während des Balkankrieges und schon vorher (Affäre Cartwright) Herrenhausmitglied werden soll. Es soll aber außer den erblichen Herrenhausmitgliedern auch noch andere christliche geben.

Digitized by Google

Juda in Frankreich.

Nach der Nineteenth Century lassen sich zu diesem Thema einige interessante Angaben gewinnen. Ganz Frankreich mit Algier wird 300 000 Juden zählen (Religionsjuden); davon entfallen über 70 000 auf Paris. In den letzten 8 Jahren wurden 3 Juden Divisionsgenerale und 5 Brigadekommandeure, 14 Oberste, 21 Oberstleutnants, 68 Majors, 107 Hauptleute und Rittmeister, 36 Militärärzte, 20 Intendanturoffiziere. Unter den eigentlichen Seeoffizieren sollen die Juden seltener sein, dafür finden sie sich in Werftstellungen, Marineverwaltungsämtern und Pulverfabriken (daher wohl Pulver B!) 110 jüdische Richter sind gezählt worden (mit den getauften Juden müßte das eine sehr viel höhere Zahl ergeben); der Staatsrat birgt unter 120 höheren Beamten 20 ungetaufte Juden. 25 weitere Juden sind Oberbeamte der Präfektur in solchen Stellungen, die persönlichen Einfluß verleihen, ebenso sind 50 Juden Ministerialbeamte von gleichem Rang. Unter den Hochschulprofessoren sind 202 Juden; die Ernennung steht der Regierung zu. Zwei Juden sind Generalinspektoren des öffentlichen Unterrichts, vier sind Inspektoren für die sämtlichen Unterschulen je eines Departements. Unter den vom Staat ernannten Oberingenieuren der Bergwerksverwaltung und des Vermessungswesens sind über 30 Juden. Auch in der Zentralverwaltung der Polizei bekleiden die Juden wichtige Ämter. Im letzten Jahrzehnt sind Juden äußerst zahlreich zu Räten für den auswärtigen Handel gemacht worden. 10 jüdische Gelehrte wurden Mitglieder der Akademie, 6 (ungetaufte Juden) sitzen in der Kammer und 4 im Senat. Während der letzten sechs Jahrzehnte sind 6 Juden (ungetaufte) Minister gewesen: Crémieux 1848 und 1870, Goudchaux 1848, Achille Fould unter Napoleon III. (die beiden letzten Finanzminster), Millaud, Raynal und Klotz (letzterer Finanzminister im jetzigen Kabinett). Es wird auch noch auf die ganz bedeutende Zahl der Juden in der Presse hingewiesen und als besonders kennzeichnend hervorgehoben, daß die sämtlichen Geldgeber für die freidenkerische und sozialistische Humanité Jaurés Juden sind.

Diese Erhebungen gründen sich auf die jüdischen Organi-

Digitized by Google

sationen Frankreichs; der Staat unterscheidet, da er nach der Religion seiner Bewohner nicht mehr fragt, die Juden nicht. Man wird zugeben müssen, daß die Juden in Frankreich äußerst reichliche „Gleichberechtigung" erlangt haben, und Frankreich ist derart eingeschnürt, daß es sich nicht mehr gegen Juda zu rühren vermag. Man begreift, daß die jüdische Presse uns das Franzosentum immer als das Volk der Ideale und der höchsten Kultur vor Augen stellt. Denn wir sollen es ja auch so weit bringen! In manchen Dingen sind wir ja den Juden auch schon überlegen; wir haben weit mehr als nur 200 jüdische Universitätsprofessoren und haben sicherlich weit mehr als 50 jüdische Ministerialbeamte von persönlichem Einfluß, wenn sie auch getauft sind. Und auch wir haben schon jüdische Minister gehabt und haben jüdische Generäle; bei uns geht nur der Weg zu solchen Stellen durchs Taufwasser; das ändert an der Sache selber nichts.

(Aus der Berliner Staatsbürger-Zeitung vom 17. Februar 1913.)

Ein Dementi.

Neue freie Presse vom 13. Juli 1913:

Montenegro und das Bankhaus Gebrüder S. & M. Reitzes. Wir erhalten folgende Zuschrift: „In der letzten Zeit waren Gerüchte im Umlauf, wonach das Wiener Bankhaus Gebrüder S. & M. Reitzes, respektive dessen Chef Haus Freiherr v. Reitzes, mit dem König Nikolaus oder mit einem anderen Mitgliede des königlichen Hauses von Montenegro oder mit der montenegrinischen Regierung in Geschäftsverbindung gestanden sein soll. Im Zusammenhang damit wurden gegen die Firma und deren Chef Angriffe in der Richtung erhoben, als wenn die Firma Gebrüder S. & M. Reitzes oder deren Inhaber auf Grund von Informationen, die angeblich aus montenegrinischen Quellen geflossen seien, Börsenoperationen in großem Stile durchgeführt und hieraus riesige Gewinne erzielt hätte. Baron Hans Reitzes ist nun aus eigener Initiative im Ministerium des Äußern erschienen und hat die eidesstättige Erklärung abgegeben,

Digitized by Google

daß weder er selbst noch seine Firma mit dem König von Montenegro oder einem anderen Mitgliede des königlichen Hauses oder mit der montenegrinischen Regierung oder deren Vertrauensmännern, sei es direkt oder indirekt, in irgendeiner geschäftlichen oder sonstigen Beziehung gestanden hat oder steht, ferner daß es vollkommen unrichtig sei, daß er oder seine Firma direkt oder indirekt Informationen über die politischen Pläne Montenegros empfangen habe. Durch diese, an amtlicher Stelle erfolgten Feststellungen hat sich die wiederholt aufgetauchte Behauptung, der König von Montenegro oder seine Regierung hätte eine Anleihe bei dem Wiener Bankhause Gebrüder S. & M. Reitzes zu negoziieren versucht oder gar erhalten, als vollständig erfunden und haltlos erwiesen; ebenso wie die Kombination, daß vielleicht die Anregung zu einer solchen Transaktion von Baron Reitzes oder von dessen Bankhause an den König von Montenegro oder an dessen Regierung ergangen wäre. In die gleiche Kategorie willkürlicher Erfindungen fallen die Meldungen, die Firma S. & M. Reitzes oder deren Inhaber hätten für den König von Montenegro oder für ein Mitglied der königlichen Familie von Montenegro Börsenspekulationen an der Wiener oder an ausländischen Börsen durchgeführt."

Wiener Operetten-Repertoire und Wiener Burgtheater.

Eine Zusammenstellung, die die Wiener „Sonn- und Montags-Zeitung" ihren Lesern am 15. Juli 1912 vorsetzte, ist so schalkhaft, daß wir nicht umhin können, sie hier abzudrucken, obwohl es natürlich „Eulen nach Athen tragen" heißt, wenn man über den rein jüdischen Charakter der modernen Operette noch ein Wort verliert.

Ein „Amateurstatistiker, der in Ischl (Ischeles) an der Operettenbörse kiebitzt", zählt folgende Operetten auf, die in der nächsten Saison (1912/13) zur Aufführung kommen sollten (die erläuternden Zwischenbemerkungen rühren von uns her):

Franz Lehar (soll Christ sein): „Leutnant Gustl", Libretto von Willner und Bodansky.

Digitized by Google

Franz Lehar: „Endlich allein" (Einakter), Libretto von Willner und Bodansky.

Oskar Straus: „Dichterliebe", Libretto von Bramm=mer und Grünwald.

Leo Fall: Eine Operette mit Viktor Léon.

Leo Fall: „Der liebe Auguſtin", Libretto von Bern=auer und Walliſch.

Edmund Eysler: „Der lachende Philoſoph", Libretto von Bramm=er und Grünwald.

Charles Weinberger: „Der Frechling", Libretto von Grünbaum und Reichert.

Emmerich Kalman: „Der Zigeunerprimas", Libretto von Grünbaum und J. Wilhelm.

Emmerich Kalman: „Der kleine König", Libretto von Bakonyi und Bodansky.

Ralph Benatzky: Eine Operette mit Leopold Jacob=ſon.

Charles Cuillier (eigentlich Löbel? oder Löffler? oder gradezu Löwy?): „Der lila Domino", Libretto von Gatti (eigentlich Kohn=Katz?) und Jenbach.

Charles Cuillier: „Flora bella", Libretto von Felix Dörmann.

L. Weber: Eine Operette mit Ludwig Hirſchfeld und Dr. Altmann.

Digby Latouche: Eine Operette mit Jacobſon.

Bela Laszky: Eine Operette mit Karl Lindau.

K. F. Adolfi: „Das Marmorweib", Buch von G. W. Schlack.

Heinrich Reinhardt: „Die Studentenprinzeſſin", Li=bretto von Willner und Bodansky.

Jean Gilbert: Eine Operette mit Brennert und Presker.

Martin Knopf: Eine Operette mit Taufſtein und Urban.

Ernſt Kluge: „Die Sittenkommiſſion", Libretto von Krenn und Schönfeld.

Fritz Lehner: Ein Vaudeville, Libretto von Taufſtein.

Bruno Granichſtädten: „Madeleine", Libretto von Willner und Bodansky.

E. Schütte: „Der Studio von Salamanca", Libretto von Fritz Grünbaum.

Digitized by Google

Robert Winterberg: „Die schöne Schwedin", Libretto von Brammer und Grünwald.

Georg Jarno (eigentlich Kohn?) Eine Operette mit A. und E. Golz.

Rudolf Nelson: Eine Operette mit Grünbaum und Reichert.

C. M. Ziehrer (Christ?): „Der Millionenbauer", Libretto von Willner und Bodansky.

Henry Berényi: „Die blaue Puppe", Libretto von Lindau und Schanzer.

F. Steiner: „Agri", Libretto von Willner und Stein.

Oskar Nedbal: „Polenblut", Libretto von Leo Stein.

Josef Helmesberger (war, wenigstens von Vaterseite, Christ): Libretto von Gustav Kadelburg.

Heinrich Berté: Eine Operette mit A. M. Willner.

R. Mayer: Eine Operette mit Felix Dörmann.

Ludwig Engländer: Eine Operette mit Rudolf Oesterreicher.

Hermann Dostal (Christ?): Eine Operette mit Karl Lindau.

Richard Fall: Eine Operette mit Viktor Léon.

Anmutig sind in diesem Verzeichnis die Namen Cuillier, Latouche, Gilbert, Nelson. Man erinnert sich daran, daß in Wien zwei jüdische Schwindler, die eigentlich auf den Namen Schlesinger hörten — sie waren Brüder — als „amerikanische Dentisten" die Zunamen — Stuart und Washington führten!

Die Juli-Nummer 1913 des von Prof. Adolf Bartels herausgegebenen Deutschen Schrifttums druckt folgenden Brief eines Wiener Schriftstellers ab:

„Ich könnte aus der eigenen Erfahrung Hunderte von Beispielen dafür bringen a) wie totgeschwiegen, b) wie „gemacht" wird. Alle jüdischen Literaten sind — die Begabtesten mit eingeschlossen — „zweiter" und „dritter" Hand, aber jede „zweite" wird von den Gesinnungsgenossen zum Schaden der wirklichen ersten (arischen!) zur ersten hinaufgeschwätzt, und die Arier tun dumm und gewissenlos mit! Der Jude läßt erst den toten arischen Künstler gelten, und zwar nicht er ihn sogleich als sein Eigentum. Vorteil: die ganze arische Kunst der Vergangen-

Digitized by Google

heit (mit inbegriffen die Judenfeinde, wie Hugo Wolf usw.) „gehört" den Juden. Der lebende bedeutende arische Künstler wird aber nur dann geduldet, wenn er sich zu Kompromissen herbeiläßt, wie es, manchmal unbewußt oder aus Noblesse sogar, die Arier fast immer tun. Sehen Sie nur einmal das Wiener Burgtheater an: Berger „lebt" wie H. Heine als eine Größe à la Goethe, dito Kainz † (Kainz war selbst nicht Jude, verkehrte aber fast nur mit Juden und war zweimal jüdisch verheiratet. Wie seine zweite Frau seinen Nachlaß behandelte und der Nachlaßbehörde zu entziehen suchte, ist noch in Erinnerung. Die Red.) usw. Regiert wird das Burgtheater, unter der Patronanz Wetschl, von Dr. Rosenbaum und seiner Gattin (Kory Towska), und aufgeführt werden außer toten Ariern die lebenden jüdischen Schriftsteller Auernheimer, Salten, Hans Müller, Trebitsch, Rittner, Blumental, Fulda und die jüdischen „Dichter" Hofmannsthal, Schnitzler, Hardt [wird wohl bestreiten jüdisches Blut zu haben], Shaw, ferner alle internationalen Juden in jüdischer Übersetzung von jüdischen Schauspielern vor jüdischem Publikum. Die Abonnenten sind brave, blöde „Konservative" und Liberale, das heißt der halbverjudete Beamtenstand höherer Ordnung und der ganz verjudete Adel der „zweiten Gesellschaft". O ich habe, ehe ich noch, zumal durch die Bücher von Woltmann, Hauser, Chamberlain usw. spez. auf das untrügliche Physiologische geführt worden war, arglos genug den Worten und der Art sich zu geben vielfach getraut und manchen mir seither als Juden feststehenden meine Rassenüberzeugung frei ins Gesicht gesagt, wobei ich oft auch Zustimmung (äußerlich wohl bloß) traf. Man dürfte sich's aber wohl gemerkt haben."

Wir vermerken hierzu noch: „Baron" Berger wurde von der christlichsozial geleiteten Gemeindevertretung der Stadt Wien sofort nach seinem Tode ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bewilligt. Denn „Baron" Berger hatte sich zwar mit Stolz zu seiner jüdischen Herkunft bekannt („Mein Vaterhaus"), aber er war christlich-sozial. Er hatte im Schillerjahr im Wiener Rathaus eine Rede über Schiller als Katholik gehalten (Schiller, der vom Katholizismus nicht mehr wußte als der Durchschnittsdeutsche vom Talmud!) und damit sofort das

Digitized by Google

Wohlgefallen der höchsten Kreise erweckt. Für seine Ernennung zum Burgtheaterdirektor hatte sich denn auch eine als äußerst klerikal bekannte sehr hohe Persönlichkeit eingesetzt, und im Verein mit der Neuen freien Presse und anderen Hilfsmächten hatte er sie denn auch erlangt. Die Tat „Baron" Bergers, die einzige Tat während seiner Wiener Amtsführung war, daß er — von den Feuilletonreden abgesehen, die er den Schauspielern zu halten pflegte — die „Fünf Frankfurter" aufführte. Und dafür widmete ihm die Stadt Wien sofort ein Ehrengrab.

Auf dem Wiener evangelischen Friedhof im zehnten Bezirke liegt unter einem schlichten niedrigen Stein mit einer altmodischen kleinen Büste

Heinrich Laube,

der Schöpfer des neuen Burgtheaters, das der Ruhm des damaligen Deutschlands war, das größte dramaturgische Genie, das an dieser Stätte je gewaltet hat. Für ihn hat die Gemeinde Wien kein Ehrengrab. Er war ja — nicht christkatholisch. Er war ja Protestant. Und auch Hebbel, der größte deutsche Dichter, der jemals Wiener Boden betreten hat, liegt noch auf dem kleinen vergessenen Friedhof. Auch er war Ketzer.

In ernst-sachlicher Weise äußert sich Teut, der Bruder eines bekannten Bühnenleiters, im Wiener „Deutschradikalen Jahrbuch für 1914" zu der Frage:

Der „Portemonnaiestandpunkt" des jüdischen Pächters hat mit deutscher Bühnenkunst nichts zu tun.

Es muß rund herausgesagt werden, daß die Hauptursache des Theaterelends die Verjudung ist. Direktoren, Kapellmeister, Regisseure, Kritiker, Autoren — alles ist verjudet! Das deutsche Volk in Österreich darf den bitteren Ausspruch: „Jedes Land hat das Theater, das es verdient" nicht so leicht hinnehmen, es soll vielmehr rufen: Wir verlangen ein besseres und deutscheres Theater, als uns die Juden zu bieten wagen!

In Wien herrscht Israel im Bühnenwesen unumschränkt, selbst die heutige alte Weihestätte deutscher Schauspielkunst, die einst unerreichte „Burg" sieht in Schnitzler, Blumen-

Digitized by Google

thal, Rößler und Hoffmannsthal ihre „Kassenerfolge". Das Deutsche Volkstheater ist ganz verjudet, vom Direktor bis zum Personal. Von den Operettenbühnen, die mit wirklicher Kunst nichts gemeinsam haben, wollen wir schweigen. Wie es in sittlicher Hinsicht augenblicklich bei der Bühne ist, weiß die Welt. Geben wir einer anerkannt ersten Autorität das Wort, die offen schrieb: „Eine Rundfrage bei den Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen, Choristinnen müßte eine entsetzliche Fülle des grenzenlosesten Elends, der fürchterlichsten Gewissensnöte und Seelenqualen ans Tageslicht bringen. Und sie würde dem Volke mit einem Schlage die Augen öffnen, daß diese „Kunststätten" Gunststätten und übelduftende Sümpfe sind. Ich klage die an, die aus hündischer Genußsucht einen großen Teil — und wahrlich nicht den schlechtesten — unserer deutschen Frauen durch den verabscheuungswürdigsten Zwang zu Werkzeugen ihrer gemeinen und schmutzigen Lüste erniedrigen und in feiger, erbärmlicher Weise ihre Macht mißbrauchen, die das Denken und Fühlen edler Frauen verpesten und sie unfähig machen, reine Mütter zu werden."

Der Ekel vor solchen Zuständen hat mich bewogen, einem Beruf den Rücken zu kehren, der wohl der heiligste und schönste sein könnte, wenn der Judengeist ihn nicht vergiftet hätte. Eine gewisse Begabung der Juden für die Bühne ist unbestreitbar. Gefördert von einer Presse, die in zähem Rassebewußtsein überall mit Tamtam die „ihrigen" in den Vordergrund rückt, angestellt von hebräischen Agenten bei semitischen Direktoren, erreichen sie heute überall selbst an den früher ihnen nur sehr widerstrebend geöffneten Hofbühnen ihr Ziel.

Unsere deutsche Bühnenkunst von heute ist eine durch und durch undeutsche. Was Richard Wagner in heiligem Zorneseifer von dem „Judentum in der Musik" schrieb, paßt heute in noch erhöhtem Maße auf die Theaterzustände. Des Bayreuther Titanen Mahnwort:

„Ehrt eure deutschen Meister,
Dann bannt ihr gute Geister!"

sollte die Richtschnur unserer Bühnenbestrebungen werden. In allen deutschen Gauen — und namentlich auch im kampfdurchtobten Deutsch-Österreich — müssen die Deutschen im

Digitized by Google

Bühnenwesen den Platz an der Sonne haben! Die deutschen Städte müssen ihre Bühnen selbst im arischen Geiste verwalten. Wir dürfen nicht ermüden, für eine germanische Nationalbühne zu kämpfen, die unsere Ideale in die Herzen der Jugend pflanzt, die das schleichende Gift einer schmarotzenden Fremdrasse fern hält von den Weihestätten unserer deutschen Klassiker! Dann wird es auch wieder eine Lust für unsere arischen Söhne und Töchter sein, dieser hehren Kunst in seelischer Keuschheit zu dienen. Unter der Judenfuchtel von heute verkommt die deutsche Schauspielkunst und das deutsche Publikum.

Der Fall Rudolf Hans Bartsch.

Da die Neue freie Presse im folgenden Herrn Rudolf Hans Bartsch als „Dichter" betitelt, können wir nicht umhin, daß ihm eine von jüdischer Seite ebenso unanfechtbare Stelle, das Meyersche Konversationslexikon (Jahressupplement 1909/1910, S. 83) den sicherlich gerechtfertigteren Titel „Unterhaltungsschriftsteller" gibt; es schreibt: „Die (auf den judenverherrlichenden Roman „Zwölf aus der Steiermark" — Die Red.) folgenden Romane enthüllten immer deutlicher die starken Kompositions- und Darstellungsmängel des Autors, der jedoch unter den deutschen Unterhaltungsschriftstellern der Gegenwart jedenfalls bemerkenswert ist. 1909 erhielt er den Wiener (nur an Juden und Judendiener zur Verteilung gelangenden. — Die Red.) Bauernfeldpreis".

„Bemerkenswert", wie ihn das Meyersche Konversationslexikon nennt, ist er vor allem durch seinen „Fall" geworden. Am 13. Juli 1913 brachte die „Neue freie Presse" folgende Zuschrift:

Mein Mord an Herrn Hirsch.
von Rudolf Hans Bartsch.

Graz, 11. Juli 1913.

Hochgeehrte Redaktion!

Durch tiefe Herzenserfahrung (!) zu der einfachen Wahrheit (!) gelangt, daß es keine spe-

Digitized by Google

zifisch-jüdischen Laster gibt und im Glauben an ein allgemeines Menschentum strich ich ohne unreine Nebenabsicht (!) die gehässige Karikatur, zu der ich in Jünglingstagen das Bild des jüdischen Journalisten in meinem Erstlingsroman entstellte. Zu diesem einfachen, aus dem Herzen kommenden und sonst von niemand (aber hätte Ullstein den Roman mit der Gestalt des Herrn Hirsch übernommen ??? — D. Red.) diktierten Entschluß gehörte mehr Mut (???), als wenn ich die Figur stehen gelassen hätte, denn eine Flut von Schmähungen (aber es handelt sich doch nur um „Schmähungen" von Akum, die für das Geschäft nicht viel bedeuten — Die Red.) wird besonders von klerikaler Seite deshalb gegen mich erhoben. Ich bitte Sie, in Ihrer Sonntagsnummer (die in besonders hoher Auflage gedruckt wird und wo eine Annonce darum von besonderem Erfolg ist — Die Red.) beifolgende Erwiderung aufzunehmen.

In Dankbarkeit und Verehrung (!)

Ihr ergebener

R. H. Bartsch.

P. S. (Ohne das geht's nicht — Die Red.) Soeben lese ich ein neues Epitheton gegen mich: „Der durch Judas' Gold Reich gewordene" (!)

Das letzte Ausrufzeichen rührt von Herrn R. H. Bartsch her; wir möchten eines hinter „Judas'" setzen. Denn Judas' ist wohl ein neuer Genitiv von Juda. Herr R. H. Bartsch ist so groß in Neologismen, als ob er nicht nur in die literarische, sondern in die synagogale Altneuschule gegangen wäre.

Die Antwort des Dichters (!) auf die Angriffe.

In einer Reihe von Zuschriften — zumeist kleineren Parteiblättern (groß sind ja nur Judas' Blätter — Die Red.) — wird mir zum Vorwurf gemacht, ich hätte die Figur des Journalisten Hirsch aus der Neuausgabe meines (nun bei Ullstein unter dem Titel „Der letzte Student" erschienenen) Erstlingswerkes aus Furcht vor dem Judentum gestrichen. Daß dieser Vorwurf

Digitized by Google

von Beleidigungen und Verdächtigungen gegen meine Person (nein! wie konnte man doch den süßen Dichter so kränken! Judas beleidigt nie. — Die Red.) begleitet ist (nicht vielleicht doch besser: war? o großer bewunderter Stilist aus der literarischen Altneuschule? — Die Red.) läßt sich denken.

Dem erwidere ich (lapidar — Die Red.), daß ich diese Figur gestrichen habe, weil ich sie für eine gehässige Karikatur ohne künstlerischen Wert halte (Wir halten R. H. Bartsch' sämtliche Romane für Karikaturen ohne Wert, Karikaturen arisch-deutschen Wesens, das sie in jüdischem Boudoirduft vorführen. — Die Red.), die ihre Entstehung dem theoretischen Antisemitismus eines jungen Menschen verdankt, der (o der Glückliche! — Die Red.) noch keinen Juden persönlich kannte (nicht vielleicht doch besser Vorvergangenheit, o großer bewunderter Stilist aus der literarischen Altneuschule? — Die Red.) (Die Figur entstand in dem politisch bewegten Jahre 1897 nach der Lektüre des großen Werkes von Chamberlain) — (das allerdings erst drei Jahre später erschien, o Schäfer! — Die Red.)

Weiter betone ich (lapidar, jetzt kommt's! — Die Red.) daß keiner der Ehrabschneider (oh, oh, oh! So wehleidig? Was muß sich ein armer antisemitischer Akum von Judas alles gefallen lassen! — Die Red.), welche mir feiges Handeln zum Vorwurf machen, mich persönlich kennt (Auch noch persönlich mit Herrn R. H. Bartsch Bekanntschaft machen? Nein, lieber doch nicht. — Die Red.); ich hoffe, daß er dann solche Vorwürfe nie erhoben hätte. (Der süße Autor ist seines Sieges gewiß. — Die Red.)

Die Hetze gegen mich wird übrigens in einem Augenblick erhoben, da ich an zwei Werken (hört, hört, schon wieder an zweien! Werden sie auch so süß sein? — D. Red.) arbeite, die an Mächten Kritik üben, deren jede mein Lebensschicksal zerstören kann, was das Judentum nie vermöchte. (Oh, sind wir aber neugierig, was das für Mächte sind, die diese Macht haben. Am Ende gar der böse Antisemitismus? Jedenfalls: kauft, kauft; es wird an zwei Mächten Kritik geübt, deren . . . . . die . . Die Red:)

Digitized by Google

Charakteristisch (ja, sehr charakteristisch, aber nicht verwunderlich — Die Red.) ist ferner, daß meine Meinung über den künstlerischen Unwert der Figur des Journalisten Hirsch ausnahmslos die der ganzen Kritik war, bis heute, wo von Parteileuten die geniale Konzeption der Figur entdeckt wird, weil ich sie gestrichen.

Schließlich möchte ich auf die persönliche Richtung (das heißt? — Die Red.) des gegen mich inszenierten Lärms hinweisen; es ist nur die Wiederholung eines Verfahrens, das jeder im öffentlichen Leben stehende kennt. Wer das Werk des Schaffenden nicht zerstören kann, sucht sich an dessen Ehre zu vergreifen. Jeder Einsichtige erkennt übrigens an der Heftigkeit des Tones, wo die Kritik aufhört und „wo der Wille spricht und nicht der Intellekt". Für die Persönlichkeit solcher Angriffe sei mir ein Beispiel zu geben erlaubt.

Auf meine Bemerkung, daß ich arm geblieben sei (schwere Unglücksfälle — gehört der Bau einer protzigen Villa auch dazu??? Die Red. — und Krankheiten fressen auch große Honorare — und was hätte Herr Bartsch getan, wenn er die „schweren Unglücksfälle" und „Krankheiten" als bescheidener Offiziersbeamter, der er war, hätte durchmachen müssen? Die Red.), sucht ein klerikaler Angreifer nachzuweisen, daß ich Reichtümer gesammelt haben müsse. (Hat jener Angreifer das wirklich gesagt? Hat er nicht nur gesagt, daß Herr R. H. Bartsch sehr beträchtliche Summen eingenommen hat? Es ist doch gleichgültig, was einem übrig bleibt. Wenn man sich eine protzige Villa baut, bleibt eben weniger übrig, als wenn man bei denselben Einkünften das nicht tut. — Die Red.) Ich schenke diesem Herrn hiermit rechtsverbindlich alles, was ich an Grund und Boden, Papierwerten und erspartem Gelde heute mehr besitze als Anno 1905, unter der Bedingung, daß er meinen unparteiischen Rechtsanwalt entlohnt, der mein Soll und Haben aus jenen Tagen mit dem heutigen vergleichen wird.

Persönlich habe ich dem nichts mehr hinzuzufügen. Sachlich möchte ich noch auf die Quelle solcher Treibereien hinweisen, welche nie seiner künstlerischen Qualität, sondern dem Erfolge eines Schriftstellers gelten (hat man dem „Unterhaltungsschriftsteller" R. H. Bartsch nicht wirklich seine Erfolge gegönnt, reichlich, überreichlich, zehnfach übers

Digitized by Google

Maß gegönnt? — Die Red.), mag er nun Hauptmann und Schönherr oder Karl May heißen.

Vor Ausbruch dieses Lärmes erhielt ich aus Hamburg (also Hamburg ist das böse Antisemitennest, wo solche Muritaten ausgebrütet werden! — Die Red.) eine Karte folgenden Inhalts: „Geschätzter Herr! Wie ich aus einem Gespräch am Nebentisch höre, sind Sie soeben für eines jener, uns Deutschen allein eigentümlichen Kesseltreibens auf Dichter als Wild ausersehen worden. Nehmen Sie den Veranstaltern das uns gewordene Nationalvergnügen nicht übel und, da ich Ihnen gut bin, wünsche ich Ihnen von Herzen eine dicke Haut. Es geht ja vorüber („Judas" aber bleibt ewiglich! — Die Red.) Ein Freund". — (Hieß der Mann nicht etwa „Freund". — Die Red.)

Diese Worte enthalten alles, was (jetzt kommt's! — Die Red.) ich selber gerne noch zum Schlusse allen anständigen Deutschen (sollen wir nicht lieber Dtschen schreiben? — Die Red.) zu bedenken gegeben hätte. (Das heißt? — Die Red.)

Rudolf Hans Bartsch.

Wir haben diese Verteidigung des Mordes an Herrn Hirsch bereits mit unseren Zwischenbemerkungen versehen, setzen aber doch auch noch eine Zeitungsstimme hierher. Die Wiener Ostdeutsche Rundschau schrieb am 22. Juli 1913 über den Fall unter dem Titel

„Israel triumphans"

Der Name unseres fraglos sehr begabten deutsch-österr. Dichters Hans Rudolf Bartsch wurde in der letzten Zeit in den verschiedensten Blättern ungewöhnlich oft genannt und auch er selbst meldete sich in einer Zuschrift an die „Neue Freie Presse" zum Worte in folgender Sache: Bartsch ließ im Jahre 1905 unter dem Titel „Als Oesterreich zerfiel.... 1848" einen Roman erscheinen, der die Ereignisse des tollen Jahres in Oesterreich zum Hintergrunde hatte. Jüngst erschien nun eine Neuausgabe dieser Dichtung unter dem Titel „Der letzte Student". In dieser Ausgabe zeigen sich gegenüber der ursprünglichen Fassung sehr starke Abänderungen, die in den weitesten Kreisen Befremden erregten. Allerdings sind diese „Verände-

Digitized by Google

rungen" recht merkwürdig. Sie laufen darauf hinaus, daß die Gestalt des jüdischen Journalisten Hirsch, in der Bartsch die zersetzenden Einflüsse des Judentums im allgemeinen und der Judenpresse im besonderen geißelt, einfach ausgemerzt wird.

Man denke, ein hervorragender deutscher Dichter, nicht einer, der hungernd und darbend mit der Not des gemeinen Lebens zu kämpfen hat, nicht einer, den Mangel an Anerkennung und Erfolg zermürbt haben, nein, einer, der große und berechtigte Anerkennung gefunden, den die Gunst einer großen Gemeinde von Lesern und ein vornehmer Verleger über alle Sorgen des Alltags hinweggetragen haben, dem in der Vollkraft des Schaffens das Leben im hellsten Sonnenglanz lacht, er streicht einfach der Börsenpresse, dem Judentum zuliebe aus dem Gefüge einer Dichtung eine Hauptfigur, die, mit dem Ganzen des Romans aufs innigste verwachsen, nach ihrer Entfernung das Werk als Torso erscheinen läßt, bloß aus dem einen Grunde, weil in jener Gestalt der verhängnisvolle, demoralisierende und unsere Kulturentwicklung in eine schiefe Bahn drängende Einfluß des Judentums gegeißelt worden war!

Die Gestalt erscheine ihm nach seinen jetzigen Anschauungen — seit ihrer Schöpfung ist ungefähr ein Jahrzehnt verflossen — als eine „unkünstlerische Uebertreibung", als das Produkt einer durch politische Leidenschaften überhitzten Phantasie, so verteidigt Bartsch sein Vorgehen. Künstlerische, ästhetische Erwägungen also geben zunächst das Deckmäntelchen ab für jene tiefgreifenden Veränderungen einer Dichtung. Doch hören wir weiter. Es erscheint auch die Gewissenhaftigkeit des Künstlers, der uns ein getreues Wirklichkeitsbild des Lebens geben will, auf dem Plane. Er erzählt uns nämlich, daß er zur Zeit der Konzeption der umstrittenen jüdischen Journalistenfigur überhaupt Juden nicht gekannt habe (?) und seine späteren „Erfahrungen im Verkehr mit Juden" hätten ihn erkennen lassen, daß er ihnen bitter Unrecht getan habe. Wahrhaftig, soll das nicht schärfste Ironie, sondern „Ueberzeugung" sein, dann steht Bartsch mit seinen Beobachtungen und Anschauungen einzig da und hätte dringend ein Privatissimum beim „Fackel-Kraus" nötig. Man braucht nicht gerade ein genauer Kenner unserer Journalistik zu sein, man braucht nicht

Digitized by Google

persönliche Erfahrungen und Verkehr mit den Machern unserer Börsenpresse, um zu erkennen, daß in der gestrichenen, ausgemerzten Gestalt des Hirsch der typische jüdische Journalist trefflich gezeichnet war. Daß unser Zeitungswesen im argen liegt, daß daran das Judentum, dessen Monopol die Presse seit ungefähr fünfzig Jahren ist, die Hauptschuld trägt, ist ja kein Geheimnis. Wie skrupellos diese Presse arbeitet, haben ja die verschiedensten Gerichtsverhandlungen gezeigt, zeigt die Geschichte unseres ganzen öffentlichen Lebens, zeigt die Entwicklung unserer gesamten künstlerischen Bestrebungen, in die sich der eben zu besprechende Fall als besonders krasses Kapitel würdig einreiht. Wenn Bartsch als Träger der vergiftenden, demoralisierenden, materialistischen Tendenzen unserer Presse gerade einen Juden erscheinen ließ, so hat er, falls er Wirklichkeitsdarstellung geben will, nur seine künstlerische Pflicht getan; denn unsere Presse war und ist leider vollständig verjudet und durch diese Verjudung zu dem geworden, was sie ist, zu einem feilen internationalen Organ des internationalen jüdischen Kapitalismus, der unser wirtschaftliches Leben nicht allein, sondern auch unser politisches und geistiges Leben unter sein Diktat beugen will und gebeugt hat. Keine unkünstlerische Karikatur, sondern eine aus dem Lebendigsten gegriffene, scharf umrissene Gestalt voll Saft und Kraft hat Bartsch zum Schaden des Kunstwerks entfernt.

Künstlerische Bedenken können diese Änderung kaum allein bewirkt haben, um so weniger als dadurch der Roman leider stark gelitten hat und an künstlerischem Wert einbüßte, da sich ja der entfernte Hirsch unter den anderen Personen des Romanes nicht als Fremder bewegt hatte, da ihn ja tausendfache, jetzt gewaltsam durchschnittene Fäden gerade in seiner nun übertünchten Eigenart mit den Personen des Werkes verbunden hatten und weil erst durch die Gestalt des jüdischen Journalisten ein ganz charakteristisches Element der Zeit im Bilde des Dichters zur Geltung gekommen war. Es bleibt zur Erklärung dieser Selbstverstümmelung nur die Annahme eines „Kotau" vor der allmächtigen jüdischen Presse. Hierin ist auch der Grund zu sehen, daß diese zunächst rein künstlerische Angelegenheit weit über literarische Kreise hinaus ein ungeheures Aufsehen und berechtigte Entrüstung erregte. Als

Digitized by Google

einem Symptome unserer trostlosen Verhältnisse auf dem „Kunstmarkte" — eine schöne Wortschöpfung jüdischen Preßgeistes — gebührt dem Falle Bartsch auch Beachtung aller Kreise, die darauf Gewicht legen, daß deutsches künstlerisches Schaffen sich auch im deutschen Sinne entwickeln könne und nicht durch die Macht der jüdischen Presse und des in ihr sich offenbarenden Geistes bestimmt werde. Wie weit es in dieser Hinsicht aber schon gekommen ist, davon weiß wohl jeder nach Geltung ringende Künstler ein Lied zu singen; ingrimmig beugte sich schon so mancher unter dem harten Zwang der Notwendigkeit vor den Forderungen des Preßjudentums, nicht einmal erst wurde das Talent „an die Wand gedrückt" und hohles Machwerk dem Publikum als echte Kunst hingestellt. Der Lorbeer, mit dem man den Künstler heute schmückt, wird nur nach Israels Gutdünken vergeben.

Nur wenigen ist es vergönnt, sich gegen die Judenpresse durchzusetzen — Richard Wagner, Lagarde und Chamberlain sind Ausnahmen. Bartsch steht auf der Höhe berechtigten Erfolges, was konnte ihn bestimmen, jenen für uns unfaßbaren Schritt zu tun, warum sagte er nicht einfach: „Quod scripsi scriptum"?

Otto Hauser über die Juden in der deutschen Literatur.

Nach brieflichen Ausführungen mitgeteilt von Dr. M. Scherlag.

Wir geben hier den unter diesem Titel in der Beilage zur „Wiener Jüdischen Volksstimme" (1913, Nr. 48) erschienenen Aufsatz des bekannten Verfassers der „Weltgeschichte der Literatur" und verweisen ausdrücklich darauf, daß Otto Hausers Objektivität, die sich auch in diesem Aufsatz deutlich offenbart, nicht angezweifelt werden kann. In einer Anmerkung sagt er in bezug auf sich:

Ich selbst bin Nichtjude, wenigstens nach dem derzeitigen Stande meiner Familienforschung, die meine Vorfahren z. T. so die Hauser bis um 1600 zurückverfolgen.

Digitized by Google

Auch das zeigt seine schier übermäßige Vorsicht, und doch: auch diese wissenschaftliche Autorität kommt zu demselben Resultat wie der als voreingenommen verschriene Adolf Bartels.

„Wenn man — als Literaturhistoriker — die deutsche Literatur von 1820 bis 1880 betrachtet, so fällt es auf, daß von den etwa fünf Dutzend zu ihrer Zeit als bedeutend erachteten Namen jüdischer Autoren heute nur noch ein einziger ein Leben über die Literaturgeschichte hinauslebt: Heinrich Heine. Und Heine selbst ist heute kaum mehr ein lebendiger Faktor. Dem blutigsten Dilletanten würde man es verübeln, in seine „Manier" zu verfallen. Er wird gewiß noch von vielen geliebt, aber mehr um äußerer Ursachen willen. Andererseits ist man nahe daran, sogar von jüdischer Seite ungerecht gegen ihn zu werden. Man kann seinen Charakter unmöglich verteidigen — aber man kann der elendeste Charakter sein und dabei die genialsten Verse schreiben, — trotzdem wird man ihm eine in vieler Hinsicht glänzende Begabung zusprechen müssen. Gerecht gegen ihn zu sein, ist indessen nicht so schwer. Man braucht nur Adolf Bartels und einigen jüdischen Literaturhistorikern zu folgen. Bartels lehnt Heine als deutschen Dichter ab, jene jüdischen Literaturhistoriker nehmen ihn ganz für das Judentum in Anspruch.

Heine als jüdischer Dichter (jüdisch hängt ja nicht allein mit der biblischen oder neujüdischen Stoffwelt zusammen) ist dann in der Tat eine in sich bedeutsame Persönlichkeit. Daß an ihm immerhin einige unangenehme Seiten auch dann noch bleiben — sein Liebäugeln mit dem gretchenblonden Germanentum, seine unfruchtbare Boshaftigkeit, sein Materialismus — ist wahr; aber diese Eigenschaften sind hinwider bei vielen Juden gleicher Lebenswege geradezu typisch. Daneben aber tritt der reinjüdische Teil seines Schaffens ungleich stärker in den Vordergrund, die Seelenbekenntnisse, wie die Behandlungen jüdischer Themen. Um dieser Schöpfungen willen muß Heine dem Juden dauernd wert sein, aber er ist es auch dem nichtjüdischen Deutschen; wenn dieser alle die deutschtümelnden Verse als Papierliteratur ablehnt, schätzt er das tiefe Kolorit des Fragments vom „Rabbi von Bachrach" ganz aufrichtig.

Digitized by Google

Das Schicksal Heines und all der anderen jüdischen Dichter von seinem Auftreten an bis 1880 beruht nicht auf der Böswilligkeit des deutschen Publikums, das als Gesamtheit niemals bisher irgendwie den „Antisemitismus" betätigt hat. Es hat überdies von sehr vielen gar nicht gewußt, daß sie Juden waren. Der Prozeß vollzog sich nur natürlich. Die Juden hatten wohl zu ihrer Zeit „Rollen" in der deutschen Literatur gespielt; aber mit ihrem Leben waren sie „abgetreten". Ich nenne Stieglitz, Beck, Hartmann, Fanny Lewald, Betty Paoly, Auerbach, Ring, Frankl — was sind uns selbst diese einst so klangvollen Namen? Kaum einer von uns, der nicht Literaturhistoriker ist, hat eine Zeile von ihnen gelesen. Die als Künstler gewiß hinter ihnen weit zurückstehenden Gettoschilderer Kompert, Kohn und Franzos sind da viel lebendiger als sie.

Mir scheint die Ursache darin gelegen zu sein, daß *den Juden in der deutschen Literatur die richtige Wurzel fehlt*. Als sie in sie eintraten, war sie schon geworden, sie waren notgedrungen Nachahmer. Was sie hinzubringen konnten, war: jüdische Art und jüdische (neujüdische) Stoffe. Die jüdische Art — Heines Esprit — blendete zunächst, ermüdete aber bei ihrer steten Widerholung durch meist schwächere, selten ebenbürtige Geister; die jüdischen Stoffe fanden zwar ununterbrochen Interesse, ermangelten aber der großen Darsteller, so daß der Wert dieser Schöpfungen wesentlich auf ihrem ethnographischen Gehalt beruhte. (Die einzigen, wirklich künstlerischen Darstellungen jüdischer Verhältnisse gab Elise von Orzesko, die Nichtjüdin war.)

Der Jude kann in der deutschen Literatur nur als Darsteller spezifisch jüdischen Lebens eine Bedeutung gewinnen. Auf jedem anderen Gebiet kann er zu jeder Zeit als „lästiger Ausländer" angesehen werden. Daß dies verletzt — und die Juden sind in diesem Punkte vielleicht nicht mit Unrecht empfindlich — ist natürlich. Man kann ihnen zu jeder Zeit sagen, sie bekümmerten sich um Dinge, die sie nichts angingen, bei deren Grundlagen sie nicht mitgewirkt hätten, die sie nicht verstünden, und sie täten es nur um des „Geschäftes" willen. Zugeben wird man müssen, daß der Jude als solcher nur wenig Gelegenheit hat, den „Christen" näher kennen zu lernen, selbst dann, wenn er

Digitized by Google

sich eine christliche Mätresse hält oder eine Christin heiratet. Er verkehrt (auch wenn er getauft ist) fast nur in seinen Kreisen. Und vor allem, ihm fehlen die christlichen Kindheitserinnerungen. Er hat das alles aus zweiter Hand. Er schildert als Reisender, der ein fremdes Land besucht. Oder aber schildert er Juden und jüdische Verhältnisse unter christlicher Etikette. Das ist selbst bei jetzt „berühmten" Autoren von unabhängigen Kritikern längst erkannt worden. Der Erfolg, den der Jude ja ungleich leichter erzielt als der Nichtjude (mit Hilfe der Presse und anderer Mächte) täuscht vielleicht einige Zeit das Publikum und ihn selbst darüber. Das Resultat ist noch bei seinen Lebzeiten oder zwei Jahre nach seinem Tod: daß er nur eine neue Ausgabe der Auerbachschen Schwarzwaldbauern gegeben habe. Was er geschrieben hat, war Papierliteratur.

Immer wieder besinnen sich freilich einige jüdische Autoren ihres Judentums und „wagen" (es muß sie in der Tat ein Wagnis bedünken, da sie es so selten tun), ihre Personen offen Juden sein zu lassen. Aber kaum hier und da wird wirklich typisch jüdisches Leben geboten. Man ist entweder dem Judentum bereits zu entfremdet (ohne darum in der christlichen Kultur wirklich heimisch geworden zu sein) oder arbeitet nach dem mitteleuropäischen Klischee oder scheut sich, so offen zu sein, wie es nötig ist, um künstlerisch Hochwertiges zu schaffen, oder hat nicht die nötige künstlerische Kraft. Denn gerade die besten Talente des Judentums, die jetzt in ihrer Fülle stehenden, gehören einer Generation des bedingungslosen Assimilantentums an, von den jüngeren sehen die meisten auf den bereits begangenen Pfaden zu lockende Aussichten, um widerstehen zu können. Einige zweifellos tüchtige Persönlichkeiten stehen noch abseits und, wie es für die Allgemeinheit den Anschein hat, vereinzelt.

Ich meine: Der Jude kann in der Literatur — es handelt sich da nicht um eine Geschäftsbranche, sondern um ein ideales Kulturgebiet — bleibend, Wertvolles nur dort leisten, wo er bedingungslos er selbst zu sein wagt, wo er mit seinen Augen sieht, seine Sprache spricht, seine Gedanken wiedergibt. Alles andere mag für eine gewisse Zeit und für gewisse Kreise einen gewissen Lieb-

Digitized by Google

haberwert haben, aber es **wird aus der Literatur, der es anzugehören vermeinte, völlig selbsttätig nach einiger Zeit ausgeschaltet**; für jene Literatur aber, der es angehören konnte, hat es als nicht aus ihrem Wurzelgrund entsprossen, keine Bedeutung über den bloßen Autornamen hinaus."

Deutsche Malkunst.

1. Kapitel: Der große „deutsche" Maler Max Liebermann.

Diese Überschriften rühren von der Redaktion her, der Aufsatz aber von dem tapferen Kämpfer für deutsche Art Philipp Stauf.

Ein fremder, undeutscher Geist hat in den bildenden Künsten platzgegriffen; landes- und blutsfremde Händler, Kritiker und Maler stehen heute in den bildenden Künsten an der Spitze. Alles, was Schwind, Böcklin, Feuerbach, Menzel u. a. keusch und stark schufen, wird für uns bald dahin sein. Man darf aber von diesen Zuständen kaum sprechen, denn diese fremden Leute sind übermäßig empfindsam. Ihre beherrschende Stellung beruht ja darauf, daß sie unerkannt bleiben wollen.

Seit Jahren verfolge ich mit einem gewissen Ergötzen, wie grundsätzlich für diese fremden Elemente in der Presse Reklame gemacht wird. Kein Geschehnis am abgelegensten Orte ist so gering, daß es nicht von den Blättern verzeichnet würde, während sie auch ganz bedeutende Leistungen auf deutscher Seite mit keinem Wort erwähnen. Wie wurde Hermann Bang zum Nationaldichter Dänemarks emporgelobt und immer wieder von einer Nationaltrauer berichtet, wovon dänische Zeitungen, soweit sie nicht eben auch jüdisch beherrscht sind, nichts wußten. Allerdings war nirgends zu lesen, daß Bang Hebräer gewesen. Das „Berliner Tageblatt" sprach sogar von einem Pfarrerssohn .....

Es ist zunächst wunderbar, wie ein Kamel eher durchs Nadelöhr gleitet, als daß ein malender oder bildhauernder Hebräer nicht Weltchampion würde: neben dem großen „holländischen" Maler Israels der größere „deutsche" Max

Digitized by Google

Liebermann, der „einzige" Wilhelm Steinhausen, der berühmte „englische" Solomon J. Solomon mit dem unvergeßlichen Doppelnamen und dem Königsbild von Westminster, der noch „bedeutendere", von Direktor Pauli (Bremen) bei uns eingeführte, „russische" Plastiker Glyptenstein usw. Alles wimmelt von Künstlern, die sich durch Sprünge, Augenblicks-Jägerei, Oberflächlichkeit und Presseklänge bemerkbar machen. Außerdem hat sich für den Bilderverkauf in sämtlichen Weltstädten zwischen Berlin und New-York eine Börse aufgetan, deren Interesse mittels Büchern und Aufsätzen lebhaft gefördert wird. Getaufte oder mosaische Hebräer in einflußreichen sozialen, staatlichen und finanziellen Stellen erledigen ihre Käufe ebenfalls unter dem Gesichtspunkt des Rassen-Unternehmens und machen jedes in Wort, Ton, Stein oder Farbe verkündete deutsche Gefühl lächerlich. Vor der gesamten Öffentlichkeit erscheint nur das an dieser Börse Gehandelte als überlegene „erstklassige" Kunst und alles andre als minderwertig. Von dieser Börse abgelehnte Maler kommen um jede Daseins-Möglichkeit, während die Zugelassenen, falls sie nicht fliegen wollen, einfach nach hebräischen Melodien tanzen müssen; viele andere fallen für Zeit und Ewigkeit gegen Vorschuß einem Kunsthändler anheim, der, wie sein mädchenhandelnder Kollege, den freien Menschen zu einem Arbeitstier macht, das am Leben keine Freude mehr hat. —

Der Feldherr aller Unternehmungen gegen unsere Malerei ist Max Liebermann, der immer zugleich das Werkzeug seiner Rasse ist; aber deshalb darf keiner glauben, uns wäre etwa schon mit seiner Kaltstellung geholfen. Vor allem lehnen wir die durch Zeitungs- und Börsenmanöver verursachte Überschätzung seiner Qualitäten ab, weil letztere in keinem Verhältnis zu der Macht steht, die sich Liebermann in unserem Kunstleben anmaßt. Ja dies Chasarenblut urteilt auch über Maler, die es im Leben nicht begreifen kann. Alles andere denn künstlerischer „selfmademan" ist Liebermann nur der Gipfel einer auf dem breiten Grunde der jüdischen Presse errichteten Pyramide.

Äußerungen wie: „Raus mit'm Dreck, rin mit's Feld; Alles, was ick male, is bares Feld," beleuchten ihn besser, als eingehende völker-psychologische Untersuchungen. —

Während der Abendländer Lenbach im Bild des Men-

Digitized by Google

schen, den er malt, alles Stille, Große und Gütige herausholt und Geringwertiges beseitigt, macht Liebermann die Leute, die ihm sitzen, zu nervösen Zerrbildern. Sein Freiherr von Berger z. B. ist voll jener verdrießlichen Grimassen, die der Jude nicht nur in seinesgleichen — denn der Freiherr war auch einer — sondern überhaupt in alles hineinsieht. Bei dem Hamburger Professorenbild, das übrigens nur 100,000 Mark gekostet hat, darf sich jeder, der nicht mit darauf ist, von Herzen beglückwünschen. Denn die Juden sind gewaltsam in der Kunst, sagte Böcklin mit Recht, der ein paar unwiderlegliche Typen in seinem Bild von der Susanna unterbrachte.

Liebermann ist und bleibt Virtuose. Menzels sachlichste Werke waren immer noch aus tiefster Verehrung der Natur geboren. Wenn er nur einen Finger malte, stand er demütig wie vor Gottes Werk, während der andre die Natur, statt ihre Heiligkeit zu achten und sich ihr unterzuordnen, auf jene aufdringliche Weise vergewaltigt, die für malende Juden charakteristisch zu sein pflegt. Als reicher Bankierssohn, ging Liebermann nach Paris, um in den „düsteren" Tönen des Juden Michael Loeb aus Munkacz, genannt „Michael von Munkaczi", zu machen. L.s Entwicklung ist für Künstler und Kenner eine Kette von Nachahmungen der Bestrebungen in Paris, woselbst er auf Vorschlag der „deutschen" Gruppe auch die Goldene Medaille erhielt. Der „Biergarten in München", die „Gedächtnisfeier in Kösen" und der „Kinderspielplatz" lehnten sich dann an Menzel, den später Meier-Graefe so mißhandeln sollte. Aber „da ich kein zünftiger Kunstkritiker bin", lobsingt Harden 1905, „scheue ich das Geständnis nicht, daß mir Liebermanns Biergartenbild viel besser, lustiger, lebendiger scheint, als alles, was Menzel in der Darstellung ähnlicher Szenen geboten. Hand aufs Herz: würde seinen Bildern einer, der's nicht wüßte, ansehen, daß sie ein Jude gemalt hat? Diesen schlichten, nie schreienden Bildern, die nichts vom Meyerbeerischen Schaufenster-Glanz, auch nichts vom Heine'schen Asiaten-Genie haben . . . ."

Später ließ Liebermann noch Israels und Millet auf sich wirken. Von alten Meistern färbten Hals und Rembrandt ab, die übrigens wie Kolumbus und Richard Wagner von den Juden als Judenstämmlinge ausgegeben wer-

Digitized by Google

den; und vergleicht man Liebermann selber gar mit Manet als Bahnbrecher, so ist das bei so viel Aussucherei (Elektizismus) nicht gerechtfertigt.

Wie alle Juden in Paris bald heimisch, wurde er nur durch seine „gerechten" Eltern gehindert, sich nicht gleich im ersten Jahrzehnt nach dem für Deutschland schicksalsvollen Kriege dort zu naturalisieren. Aber außer in der Mimicry ist Liebermann uns auch als Zyniker fremd bis auf die Knochen, in jenen häßlichen persönlichen Bemerkungen, die er ganz besonders vor jüngeren Künstlern macht. Seine eigene „Kunst" brachte nur einmal Überraschungen: mit den „Netzflickerinnen" und der „Alten mit der Ziege" à la Parisienne. Die „Tennis-Spielerinnen", die „Reiter am Strande", und anders sind viel zu schlecht, als daß die meisten deutschen Maler das nicht besser könnten. Wer 50 mal den gleichen Gegenstand pinselt, kann selbst schludernd ein gewisses Etwas davon festhalten. Dann lobt man noch Leibl und Krüger, um alle Welt unter Verlegenheit zu setzen und malt dabei zu gleicher Zeit lüderlicher als der lüderlichste Berliner.

Ihn ernsthaft abzuhandeln ist zwecklos, aber die Zerstörungswut seiner Kunstpolitik, die in Berlin nicht einen Maler aufkommen läßt, bleibt zu beachten. Selbst die Ausstellungen unter seiner Leitung haben wohl Berge von wüster Malerei vor die Öffentlichkeit, aber niemanden unter ihm zu Ansehen gebracht.

(„Hammer", 1. Dez. 1913.)

Englische Minister als Geschäftchenmacher.

„Wir möchten nicht versäumen, ein Vorkommnis nachzutragen, das vor einigen Wochen die englische Welt in Aufregung versetzte. Das tolerante England hat kein Bedenken getragen, Hebräer auch mit den höchsten Posten im Staate zu betrauen; so hat es zurzeit einige jüdische Herren in seinem Ministerium. Sir Rufus Isaaks ist Generalanwalt und Mr. Samuel ist Generalpostmeister. Da es nun noch der Zufall will, daß der Bruder des Generalanwalts, Mr. Godfrey Isaaks, zugleich Generaldirektor der britischen und amerikanischen Marconigesellschaft ist, so er-

Digitized by Google

gab sich eine vorteilhafte Geschäftsverbindung. Die Mitglieder des Kabinetts: Sir Rufus Isaaks, der Generalanwalt; Mr. Lloyd George, der Finanzminister und der Master of Elibank, werden beschuldigt, ihre amtliche Stellung und Kenntnis benützt zu haben, sich zu bereichern. Der Generalpostmeister Samuel hatte der britischen Marconigesellschaft den Auftrag erteilt, das ganze britische Weltreich mit einem drahtlosen System zu überspannen. Damit wurden die Aktien der vor dem Bankerott stehenden Gesellschaft mit einemmal ein sehr begehrtes Papier an der Börse. Der Generaldirektor der britischen Marconigesellschaft, Mr. Godfrey Isaaks, ist auch der Generaldirektor der amerikanischen Marconigesellschaft. Dieser schlaue Finanzier benützte die den Marconipapieren günstige Stimmung, um Aktien der amerikanischen Gesellschaft im Werte von zehn Millionen Mark auf den Londoner Markt zu werfen. Vorher aber hatte er seinen Bruder, den Generalanwalt Sir Rufus Isaaks, und die beiden anderen Mitglieder des Kabinetts Lloyd George und den Master of Elibank überredet, solche amerikanische Aktien zu kaufen. Es war ihm darum zu tun, seinen Börsenfreunden in der City „unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit" mitzuteilen, daß selbst Minister, „die doch wissen müßten, was 'ne Sache ist", Marconiaktien gekauft hätten. Das Manöver zog; in wenigen Tagen waren die Aktien der amerikanischen Marconigesellschaft von einem Pfund auf vier gestiegen. Aber das „Siegel tiefster Verschwiegenheit" wurde gebrochen, die Beteiligung der Mitglieder des Kabinetts wurde bekannt. Das Schlimmste aber kam jetzt erst. Cecil Chesterton (ein Bruder des bekannten Schriftstellers) hatte in einer von ihm redigierten Zeitschrift eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, in denen nicht nur die Transaktionen der drei Minister heftig angegriffen, sondern insbesondere auch die Geschäftsmethoden des Generaldirektors Godfrey Isaaks einer scharfen Beleuchtung unterzogen wurden. Godfrey Isaaks strengte darauf ein Verfahren gegen Chesterton wegen „verbrecherischer Verleumdung" an.... Allein es wurde ihm vor Gericht nachgewiesen, daß die Gründungen, die er bisher ins Leben gerufen — es waren wohl zwei Dutzend —, ohne Ausnahme bankerott gingen. Ein Bergingenieur — ein Transvaaler — sagte aus, er habe Isaaks

Digitized by Google

mit der Faust niedergeschlagen, weil er ihm zumutete, einen günstigen Bericht über eine erschöpfte Mine zu erstatten. Die Geschäftsmethoden Isaaks' waren derart, daß selbst die verhärtetsten Cityleute die ergrauten Köpfe darüber schüttelten. Natürlich fragte man sich, wie konnten die Marconigesellschaften einen solchen Menschen zum Generaldirektor machen. Und die Anwort darauf ist, weil sie sich Vorteile von seiner Verbindung mit den Kabinettsmitgliedern, dem Generalanwalt und dem Generalpostmeister, versprachen, und wir haben gesehen, wie dieses Versprechen durch den Auftrag, das ganze britische Reich mit einem „drahtlosen Netz zu umspannen", eingelöst wurde. Als die parlamentarische Untersuchung des Marconiskandals eine unangenehme Wendung zu nehmen drohte, legte der Master of Elibank plötzlich sein Amt nieder und begab sich auf Reisen — nach Südamerika. Ebenso plötzlich ist dann auch der Makler Fenner spurlos verschwunden. Es hat sich inzwischen erwiesen, daß der Master of Elibank außer der vor dem parlamentarischen Untersuchungskomitee zugegebenen Transaktion in Marconiaktien noch zwei weitere Spekulationen in denselben Wertpapieren auf zwei verschiedenen Konti durch den Makler Fenner hatte ausführen lassen. Ein Konto lautete auf den Namen des Master of Elibank, das andere auf einen „Trustfreund". Daß auch der Makler Fenner verschwunden ist, gilt nun allgemein als der beste Beweis dafür, daß gute Gründe vorhanden sein müssen, diese Transaktionen geheimzuhalten. Man wundert sich, wer wohl hinter dem „Trustfreund" steht, und befürchtet weitere Enthüllungen. Es tut uns wirklich herzlich leid, schon wieder etwas Unerfreuliches über unsere lieben hebräischen Mitmenschen berichten zu müssen; wir hatten uns ernstlich vorgenommen, ihnen nichts Böses mehr nachzusagen und uns so wenig wie möglich mit ihnen zu beschäftigen. Diese Herren aus dem Orient sind aber von einer so unermüdlichen Unternehmungslust und erfüllen die Welt so sehr mit dem Ruhme ihrer Taten, daß der gewissenhafte Chronist nicht umhin kann, über sie zu schreiben. Wenn es nichts Erquickliches ist, so ist das nicht unsere Schuld: wir würden lieber Gutes von ihnen berichten, aber sie geben uns so wenig Gelegenheit dazu!"

Hammer, Juli 1913 (Leipzig, Theodor Fritsch).

Digitized by Google

Die Geschäftchen in Deutschland.

„Das Ausland spricht schon höhnisch von einer „semitischen Entwicklung Deutschlands", und die jüdisch-demokratische Presse bespritzt ungestraft alles mit ihrer Jauche, was uns hehr und heilig ist!

Solchem Sklaventume mußte völkische Erkrankung vorangehen, denn nur im geschwächten Körper können Parasiten verheerende Wirkungen ausüben, der gesunde stößt sie ohne Schaden wieder aus. Unsere Krankheit begann wie vor hundert Jahren mit dem Weltbürgertume, mit der falschen „Humanität"!

In Haag wird ein Friedenspalast erbaut. Niemand findet dabei etwas Lächerliches! Die Geschäftsreisenden der Goldenen Internationale wagen es auszusprechen, die kriegerischen Völker seien nicht die Erben der Erde, sie seien vielmehr der „dekadente" Teil des Menschengeschlechtes! Mit dem Rechenknechte durchziehen diese Angestellten das Land und verkünden: „Der Krieg muß abgeschafft werden, denn es ist nichts mehr dabei zu verdienen!" Und das wird in Deutschland nachgedruckt und ernsthaft besprochen! Kein Mensch erkennt den Pferdefuß! Alles ist Geschäft geworden!

Ja, das Geschäft hat uns besiegt! Unsere Knechtschaft ist weit schlimmer, als zur Franzosenzeit, hat doch Napoleon unser geistiges und wirtschaftliches Leben niemals so unterjocht, wie die Juden es tun! Sie ist auch schmachvoller, denn damals unterlag ein verarmtes kleines Land dem Genius eines großen Mannes, und der Versuch einer Befreiung konnte mit dem Untergange Preußens enden! **Heute unterwirft sich ein mächtiges Volk von 65 Millionen dem Geiste des Talmud: „Mache Geld, mein Sohn, mache Geld! wenn's geht auf anständige Weise, aber auf jeden Fall: mache Geld!"**

Mannestugenden, echte Weiblichkeit — überwundener Standpunkt! Die werden an der Börse nicht gehandelt! Dabei geht es uns wie den Franzosen vor der Revolution! Die verantwortlichen Kreise treiben Vogel-Strauß-Politik. Sie wollen nicht sehen, sie wollen nicht hören. Ein Fest folgt dem andern. Die Tänze der Berliner Apachen und

Digitized by Google

der Dirnenkneipen von Buenos-Aires bilden das Gespräch von Groß-Berlin: Nach uns die Sintflut!"

„Auf Vorposten", November 1913.

Das Wort „semitische Entwicklung Deutschlands" wurde von dem Engländer (?) Castle in einem Buche über die deutsche Flotte gebraucht.

Mr. Castle schreibt:

„Es würde schwierig sein, die Bedeutung zu überschätzen, welche die starke Beimischung jüdischen Blutes für Deutschland besitzt. Die Ansicht wird in der Tat vertreten, daß die neuesten Phasen der Entwicklung des Deutschen Reiches eine spezifisch semitische, keineswegs aber eine deutsche Erscheinung sind. Deutschlands Banken und Finanzinstitute liegen beinahe ausschließlich in den Händen der Juden, und diese Rasse ist der Sauerteig ihres Handels, Herr Ballin, der Architekt der Hamburg-Amerika-Linie, der größten Schiffahrtsgesellschaft der Welt; Herr Rathenau, der Organisator der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, des in Europa führenden elektrischen Unternehmens; die Loewes, welche internationalen Ruf für deutsche Handwaffen und Werkzeuge gewonnen haben, sind alle Juden, und diese Liste könnte annähernd ins Unendliche fortgesetzt werden. Juden sind massenhaft vertreten unter den hervorragenden Vertretern der deutschen Jurisprudenz, Medizin, Kunst, Musik, Literatur, Drama und Journalismus. Man findet sie überall, wie sie ihren unerreichten Riecher für die Wünsche des Publikums und ihre bewundernswerte Fähigkeit für Organisation betätigen. Von der gesamten Bevölkerung des Reiches kommen 111 Israeliten (dem Bekenntnis nach. Die Red.) auf 10 000 (Deutsche. Die Red.), während in Großbritannien das Verhältnis nur 20 : 10 000 ist. In einigen der größten deutschen Städte ist der Prozentsatz an Juden natürlich (!) viel höher, als im Durchschnitt für das ganze Land; und tatsächlich ist die ganze Stadt Berlin ihr Eigentum. Bis zu einem gewissen Grade hat auf alle Fälle die Aufhebung der gesetzlichen Beschränkungen, welche früher diese hochbegabte Handelsrasse niederdrückten, zu Deutschlands wirtschaftlichem Fortschritte beigetragen, und in nicht geringem Maße kommt den Juden das Verdienst zu, wenn

Digitized by Google

man sagen kann, daß die Fähigkeiten des deutschen (?) Geistes heute im selben Maße zur Schaffung und Anhäufung materieller Reichtümer ausreichend sind, wie die Eigenschaften irgendeiner anderen Nationalität."

Kaiser und Synagoge.

Unlängst hat der Kaiser ein paar seiner judenblütigen Generaladjutanten zu einer Synagogenfeier geschickt, und in der jüdischen Presse wurde davon viel Wesen gemacht, während den Deutschdenkenden nur ein Kopfschütteln verblieb. Der Kaiser hat mit seiner hohen Gemahlin Kempinskis Räumlichkeiten besucht, und es scheint ihm dabei nicht der Gedanke gekommen zu sein, daß das deutsche Volk auf diese Weise an ihm irre werden muß. Nun hat er auch die vor kurzem eingeweihte Synagoge an der Fasanenstraße zu Charlottenburg besucht, den Vorstand der jüdischen Gemeinde freundlich begrüßt und ihm viele Schmeicheleien gesagt. In den jüdischen und halbjüdischen Blättern Berlins ist darob große Freude; es wird geschildert, wie der Monarch den Juden die Hände geschüttelt hat, und es fehlt nur noch (was aber vielleicht auch noch kommen wird), daß ein Hofkünstler die denkwürdige Szene im Bilde verewigte.

In einem belanglosen Nebensatze tun die Berichte den Grund ab, der den Kaiser zu diesem Besuche bewog. Ein Raum der neuen Synagoge wird mit Cadiner Kacheln ausgelegt, mit Kacheln aus des Kaisers eigener Fabrik. So hat das bekanntlich auch Kempinski gemacht, und darauf war der Besuch des Kaisers — mit dem dann so großartige Reklame gemacht werden konnte — bei ihm zurückzuführen. Man lädt also sozusagen den Fabrikinhaber ein zur Besichtigung der Räumlichkeiten, für die man sein Erzeugnis kauft. Hernach aber war nicht der Kadiner Fabrikherr der Besucher und der Besuch war nicht eine geschäftliche Sache, sondern der Kaiser ist dagewesen und hat einen Sympathiebesuch gemacht. Alle Blätter melden's, und ganz Juda fühlt sich als Sieger über jene, die in der immer noch zunehmenden Verjudung Deutschlands eine große völkische Gefahr erblicken.

Man weiß ja auch, wie es die großen jüdischen Geschäfte

Digitized by Google

Berlins machen, um den Kaiser und seinen Hof als Reklamevorspann nützen zu können. Sie bestechen die bestechlichen Elemente am Hof, oder sie bestechen die Dienerschaft, daß diese wenigstens leere Hofwagen eine bestimmte Zeit vor ihren Geschäftshäusern halten läßt, damit das Volk glaubt, der Hof machte da Einkäufe. Natürlich ist das Betrug; aber wer fragt danach? Juda kann sich bei uns alles gestatten; es ist Gläubiger des Staates und der Privaten; es hat die Presse in Händen; es hat seine Geheimorganisation und seine internationalen Zusammenhänge; es hat den erprobten Gebrauch, alle gegen die jüdischen Praktiken gerichteten Äußerungen als Ausfluß von Religionshaß hinzustellen, weil es weiß, daß solcher Haß dem Deutschen verächtlich erscheint. Und schließlich hat es noch seinen Talmud, der ihm erlaubt, die Nichtjuden zu täuschen, zu betrügen, zu bewuchern, ja, der das sogar von ihnen fordert.

Können auch nur die Prozesse der letzten Dezennien, die zur Aufdeckung dieser Morallehren führten, dem Kaiser verborgen geblieben sein? Ist es wirklich denkbar, daß der Deutsche Kaiser von all diesen Dingen nichts weiß?

Und *wenn* es so steht: entspricht es deutschen Begriffen von der Würde der Krone, wenn der Kronenträger sich als privater Geschäftsmann bestimmen läßt, das Ansehen der Krone in den Reklamedienst eines Volkes zu stellen, das doch letztlich nicht *sein* Volk ist, sondern ein Fremdkörper in diesem? Ist es eines deutschen Herrschers würdig, sich in solcher Weise mißbrauchen zu lassen? Wir würden das nicht als angemessen empfinden, wenn es Deutschen gegenüber geschähe und sahen es nie gerne bei Krupp; über die Naivität des Monarchen gegenüber der jüdischen Art, ihn als Vorspann zu nehmen, können wir ein ehrerbietiges Urteil überhaupt kaum mehr fällen.

Deutsches Volksblatt, München, 10. Nov. 1912.

Wir tragen hier einen „pikanten" Bericht Leo Leipzigers im „Roland von Berlin" (zitiert aus der Berliner „Staatsbürger-Zeitung" vom 4. März 1906) nach, der immerhin wert ist, daß man ihn dann und wann wieder überliest:

„Im Oberhofmarschallamt des Königlichen Schlosses ging es vor einigen Tagen ziemlich stürmisch zu. Erst um

Digitized by Google

¼4 Uhr nachmittags hatten Majestät ein kleines Herrendiner zu befehlen geruht, das bereits um ½8 Uhr stattfinden sollte, und so wurden eilends Hoffouriere in die Stadt entsandt, um die Spuren der Eingeladenen zu ermitteln. Auch das Telephon trat in Aktion, und als der Zeiger auf die für die Tafel festgesetzte Stunde wies, rollten die Wagen der Befohlenen in das Schloß. Im ganzen zwölf Personen. Der Kaiser und acht Herren aus seiner Maison militaire. Ferner drei Zivilisten: Herr James Simon, Herr Dr. Paul Schwabach und Herr Isidor Löwe. Über den Zweck der Veranstaltung haben naturgemäß die Gäste strengste Diskretion gewahrt. Wir sind also auf Mutmaßungen angewiesen, und da ist es nicht unwahrscheinlich, daß es sich dabei um irgendeinen kulturellen Zweck gehandelt hat, der gewiß in Beziehungen zu den Statuten des Wilhelms-Ordens steht. Herr Dr. Paul Schwabach ist bekanntlich der eigentliche Chef und Leiter des bekannten Welthauses S. Bleichröder, Herr Isidor Löwe der beliebte Großindustrielle und Herr James Simon ein Krösus der Baumwolle, die er niemals in den Ohren hat, wenn von maßgebender Seite an sein uneigennütziges Mäzenatentum appelliert wird. Erst vor einigen Wochen ist ferner die Tochter eines Berliner Bankdirektors bei der Defiliercour dem Kaiserpaar vorgestellt worden, und auch dieser Finanzier darf sein Geschlecht bis zu einem Ahnherrn zurückverfolgen, der an dem bekannten trockenen Fußbad im Roten Meer teilgenommen hat. Endlich aber hat der Kaiser jüngst einem Essen im kaiserlichen Automobilklub beigewohnt, zu dessen Teilnehmern die Herren Felix Simon, Bodenstein, James v. Bleichröder, Dr. Levin-Stölping-Huldschinsky und Fritz Friedländer gehörten. Dieses Fest verlief in der schönsten Harmonie, und der Herr, der aller Etikette zum Trotz aus überquellendem patriotischem Gefühl beim Abschied die keuschen Lippen auf die Hand des Kaisers drückte, war zum Glück ein wackerer und ehrenhafter christlicher Mitbürger.... Es ist außerordentlich amüsant, zu beobachten, wie dieser jüdischen Hofgemeinde, die sich in den Dienst der kaiserlichen Kunstideale stellt, eine jüdische Fronde gegenübersteht. Das ist das mosaische Fähnlein, das sich um den Klub der Sezession grup-

Digitized by Google

piert und neuerdings wieder für seine Zwecke die Manen Heinrich Heines mobilisiert hat. Diese Klique gibt die künstlerische Parole aus für all die Weiblein, die im Berliner Westen an Halbbildung und Hysterie kranken — aber um den interkonfessionellen Charakter zu wahren, prunkt sie mit den beiden literarischen Ehrengojim: Gerhart Hauptmann und Richard Dehmel. Jede neue Ehrung von James Simon oder Geheimrat Koppel führt ihr frische Anhänger zu. Denn der Mann aus der Viktoriastraße kann es auf den Tod nicht leiden, wenn der Nachbar aus der Tiergartenstraße mehr Ehrungen empfängt als er selber." Hammer, 1. Dez. 1913.

Der Kaiser machte der Witwe des Geh. Kommerzien-Rates Goldberger einen Beileids-Besuch. Selbst die Witwen verdienter Staatsmänner können sich solcher Auszeichnung nicht immer rühmen. Kann uns jemand sagen, welche Verdienste Goldberger um Volk und Staat besitzt?

Typisch.

Wir erhalten in längeren oder kürzeren Zwischenräumen Briefe folgenden Typs (wir lassen ihrer einen wörtlich abdrucken):

5. 12. 13.

An

den Kyffhäuser-Verlag

München.

In streng vertraulicher Form bitte ich um die gefl. Auskunft, unter welchen Bedingungen von der Nennung einer bestimmten Adelsfamilie in der Neuauflage Ihres Historisch-Genealogischen Taschenbuches, sowie Ihren sämtlichen übrigen einschlägigen Publikationen vollkommen abgesehen würde.

Eine gefl. Rückantwort wird erbeten unter

„G 12" Krakau hauptpostlagernd.

Digitized by Google

Wir gestehen freimütig, daß uns diese Zuschriften immer schlaflose Nächte bereiten. Die Sache ist zu verlockend. Mit der Herausgabe von Büchern à la Semi-Gotha ist es schwer, auf „einen grünen — d. h. goldenen — Zweig zu kommen.“ Wie wär's, wenn man dem Unternehmen Nebeneinnahmen schaffte? Und wieviel ließe sich wohl herausschlagen? Besonders aus dem Allianzenband, der entsetzlich viel Arbeit und Geld verschlingt! Denn wir denken uns, dieser Band wird ja wie eine Tarantel wirken. Wir sollten uns doch vielleicht erst selbst an die verschiedenen Familien wenden, „in streng vertraulicher Form“ natürlich und unter „S.-G. 1914“ oder „All.-Buxtehude hauptpostlagernd“. Wenn's sehr gut geht, braucht der Allianzenband überhaupt nicht zu erscheinen, und wir haben „unser Schäfchen im Trockenen“. Nein, wirklich, die Anfechtungen sind zu groß. Wenn das noch so fort geht, stehen wir für unsere Standhaftigkeit nicht ein: wir werden unsere Semigothabücher **beschneiden** lassen, und hoffen dann auch bei den anderen Beschnittenen — man ist ja dann unter sich — Gnade zu finden. Und vielleicht sogar bei der Staatsanwaltschaft.

Das Leipziger Turnfest.

Jeruscholoim, den 5. Nisan 7813.

In Aschkalon hat ein jüdisches Turnfest stattgefunden, zu Ehren des großen Jahres, da die Jehudim das „Joch“ der Unbeschnittenen verlassen haben und nach dem Lande der Verheißung gezogen sind. Diese Turner sind .... (siehe die Bezeichnungen des Berliner Tageblatts für die Leipziger Turner 1913, nach der zur Zeit noch geltenden christlichen Jahrzählung).... Christian Unbeschnitten.

Was für ein Lärm würde sich in dem supponierten und von uns so heiß herbeigesehnten zionistischen Zukunftsstaat (für alle Juden) erheben, wenn ein Christian Unbeschnitten ein solches Urteil über die jehudäische Turnerschaft fällte?

? ? ? ?

Wir geben hier zwei Antworten wieder, die dem „Berliner Tageblatt“ zuteil wurden. Die „Leipziger

Digitized by Google

Neuesten Nachrichten" nageln das „perfide" Vorgehen dieses „bürgerlich sein wollenden" jüdischen Blattes öffentlich fest, indem sie schreiben:

„Nicht nur, daß der Berichterstatter des „Berliner Tageblattes" die Turner als „frechlustige, kragenlose, ungebügelte Gesellen" bezeichnet, die „als Einzelwesen unsympathisch" seien und von denen „viele noch nie in ein Telephon gesprochen hätten und noch nie in einem Theater gewesen seien", auch der Festzug und der sonstige ganze Verlauf des Turnfestes wird mit einer Geste von oben herab als etwas abgetan, das zu erwähnen im Grunde kaum nötig erscheint. Nun ist es ja vielleicht verständlich, wenn die „demokratischen" Elemente, die hinter jenem Blatte aus der Jerusalemerstraße stehen, auf die misera contribuens plebs, zu der man in jenen Kreisen offenbar die deutschen Turner rechnet, als auf etwas Minderwertiges herabsieht; denn ihr „Demokratensinn" hört bekanntlich bei einem gewissen Grenzstrich der Steuerzahlung und des Rassentums auf. Aber doch ist es immerhin bemerkenswert, das jenes Blatt ein gewaltiges Ereignis, wie es das Leipziger Turnfest unbestritten war, derart en bagatelle behandelte, und daß es in der flegelhaftesten Weise die deutschen Turner als Rüpel und Schauergestalten hinstellte. Daß derartige Rüpeleien in der Deutschen Turnerschaft eine berechtigte Entrüstung hervorgerufen haben, ist begreiflich. Und es wäre wohl angebracht, wenn diese Entrüstung auch noch in unzweideutiger Weise von seiten der Turnerschaft selbst ihren Ausdruck findet. Aber noch mehr: Das „Berliner Tageblatt" hat es sogar fertig gebracht, die Deutsche Turnerschaft in der schlimmsten Weise zu verdächtigen. Als Ministerialdirektor Lewald im Namen der Reichsregierung die Deutsche Turnerschaft begrüßte, wurden verschiedene Zwischenrufe laut und es entstand eine gewisse Unruhe, die darauf zurückzuführen war, daß man die Worte des Redners in größerer Entfernung nicht zu verstehen vermochte und doch gerne die Rede in ihrem ganzen Zusammenhang hören wollte. Das „Berliner Tageblatt" macht aus diesem harmlosen Zwischenfall einen Protest gegen die Worte des Ministerialdirektors Lewald, die sich auf das nationale Gefühl bezogen, das die Deutsche Turnerschaft beherrsche. Das Blatt berichtet, daß gegen

Digitized by Google

diese Worte sich ein lauter Protest erhoben habe, der den Redner gezwungen habe, seine Rede zu unterbrechen. Das ist erstunken und erlogen. Kein deutscher Turner hat gegen diese Worte protestiert, und kein deutscher Turner wird das tun. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß in der Deutschen Turnerschaft ein nationaler Sinn, ein treues deutsches Empfinden herrscht, wie es vorbildlich sein kann. Solche schamlosen Verdächtigungen verdienen eine gebührende Zurückweisung. Und wir hoffen, daß diese auch noch von berufener Seite erfolgen wird."

Die „Hamburger Nachrichten" äußern sich folgendermaßen:

„Welch ein gewaltiger Baum hat sich aus dem kleinen Samenkorn vor hundert Jahren entwickelt! Heute ist die Deutsche Turnerschaft die gewaltigste Turngemeinschaft der Welt: sie umfaßt beinahe tausend Turnvereine mit über einer Million Mitglieder. Hat diese Turnerschaft in der Vergangenheit auf ihre Weise viel zum Großwerden und zur Einigkeit des deutschen Volkes beigetragen, so bildet sie auch heute noch einen wertvollen Faktor in unserem nationalen Leben. Wie imponierend die Deutsche Turnerschaft auch nach außen hin wirkt, beweisen die Berichte, die von ausländischen Augenzeugen über ihre Leipziger Eindrücke veröffentlicht worden sind. Alle sind von hoher Bewunderung erfüllt, nicht nur von der Tatsache, daß sechzig- bis achtzigtausend deutsche Turner zum Zwölften Turnfest in Leipzig zusammengekommen sind, sondern auch von den hohen Leistungen der Turnerschaft. Aber den stärksten Eindruck haben sie doch wohl mitgenommen von dem Empfinden volkstümlicher Einheit, das die Turnerschaft mit der Leipziger Einwohnerschaft in diesem Jahre ebenso verbunden hat, wie mit der anderer Städte bei früheren Turnfesten. Der tschechische Sokolführer Dr. Heller schreibt in den „Narodni Listi", die Kraft, die ihm, dem Nichtbeteiligten, in Leipzig entgegengetreten sei, wäre ihm „entsetzlich" erschienen. Diese Äußerung eines bekannten Deutschfeindes ist vielleicht das beste Zeugnis, das die Deutsche Turnerschaft sich wünschen kann. Daß diese Kraft nicht modisch geschniegelt und gebügelt einhergeht, ist selbstverständlich, hat aber das demokratische

Digitized by Google

„Berliner Tageblatt“ in einem Leipziger Stimmungsbild über das Zwölfte Turnfest zu Äußerungen verleitet, die auf einen geradezu fanatischen Haß gegen die Deutsche Turnerschaft schließen lassen. Daß ein Blatt, wie das genannte, unsere deutschen Turner überhaupt nicht beleidigen kann, ist so selbstverständlich, daß es keiner weiteren Worte bedarf. Aber auch hier zeigt sich wieder jener subversive, alles echt Deutsche und streng Nationale begeifernde Geist des Berliner demokratischen Organs, das überall dort in der Front ist, wo es die Fundamente deutschen Lebens und Wesens zu untergraben gilt. Es befindet sich dabei auch diesmal in gewohnter Übereinstimmung mit den sozialdemokratischen Blättern, die natürlich ebenfalls nicht verfehlt haben, die deutschen Turner gelegentlich des Leipziger Festes anzupöbeln. Diese werden selber wissen, was sie daraufhin zu tun haben, und gerade durch Angriffe von dieser Seite sich in der Überzeugung bestärkt fühlen, daß sie auf dem rechten Wege sind. Sonst hat sich kein Mißklang an das Zwölfte deutsche Turnfest geknüpft; es war, wie schon erwähnt, eine würdige Jahrhundertfeier und eine gewaltige Bekundung deutscher Kraft.“

Wie weit wir sind, was alles sich der Jude an Beschimpfung der christlich-arischen Bevölkerung (und zwar pauschaliter) bereits leisten darf, ersieht man auch aus dem folgenden Abschnitt.

Das „vertrottelte Wien“.

Der tschechische Jude oder jüdische Tscheche Reichsratsabgeordneter Dr. Stransky hat in einer Sitzung des österreichischen Parlaments (14. Nov. 1913) den Ausdruck „das vertrottelte Wien“ gebraucht. Die Rassegenossen dieses Schreiers, der trotz seiner panslawistischen Allüren und seines Thersitesgeheuls doch nur ein Sohn der unartenlosen Rasse ist, fanden darauf selbstverständlich immer noch Worte der Entschuldigung. So ward ihm, dem „guten“ Stransky, im jüdischen „Wiener Montags-Journal“ nur ganz milde zugesprochen; er, der „persönlich der freundliche, liebens-

Digitized by Google

würdige Herr" sei, habe es „im Grunde gar nicht so bös gemeint", weil er „im Grunde ein gutmütiger Mensch" sei.

Über die Stellungnahme der Stadt Wien zu dieser Beschimpfung, die typisch für die Art der Juden ist, berichtet die Wiener „Ostdeutsche Rundschau" (19. Nov. 1913):

Der Wiener Stadtrat ist heute vormittags im Rathause zu einer Sitzung zusammengetreten und hat einen scharfen Protest gegen die versuchte Beschimpfung der Stadt Wien beschlossen. Die Stadtväter haben durch diesen Beschluß der Volksstimmung Rechnung getragen und zugleich bekundet, daß sie sich in der Ausübung ihrer Pflicht, den deutschen Charakter Wiens zu schützen, auch durch tschechische Frechheiten nicht behindern lassen.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner machte gleich nach Eröffnung der Sitzung folgende Mitteilung: „Laut des amtlichen Stenographischen Protokolls hat in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 14. d. M. anläßlich der Debatte über die Interpellationsbeantwortung Seiner Exzellenz des Herrn Ministerpräsidenten in Angelegenheit der Einsetzung einer Verwaltungskommission für das Königreich Böhmen Reichstagsabgeordneter Dr. Stransky in ganz ungezogener Weise die Stadt Wien und ihre Bevölkerung beschimpft, indem er sagte: „.... wenn man sich das vertrottelte Wien anschaut..." Der während der Rede des Abgeordneten Stransky den Vorsitz führende Vizepräsident Jukel, der infolge der herrschenden Unruhe diese Worte nicht vernommen hatte, hat nach Feststellung dieser ganz unerhörten und maßlosen Beschimpfung nach dem Stenographischen Berichte dem Redner den Ordnungsruf erteilt."

Der Bürgermeister wies in seinen weiteren Ausführungen darauf hin, daß der Wiener Stadtrat jederzeit für die Ehre der Stadt eingetreten ist, und daß er die erfolgte Beschimpfung nur auf das energischeste zurückweisen kann. Schließlich beantragte der Bürgermeister die Annahme folgender

Entschließung:

„Der Wiener Stadtrat verwahrt sich mit tiefster Entrüstung gegen die unerhörte Beschimp-

Digitized by Google

fung, durch die der Abgeordnete Dr. Stransky in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 14. d. M. seinem Hasse gegen die deutsche und christliche Bevölkerung Wiens Luft gemacht hat. Der Stadtrat erblickt darin — ohne der Person des Redners eine Bedeutung beizulegen, die ihr gewiß nicht zukommt — den Ausdruck der Gefühle, mit denen ein jüdisch-tschechischer Abgeordneter aus Mähren die ihm in Wien gewährte Gastfreundschaft lohnt. Der Stadtrat wird sich aber durch nichts abhalten lassen, den deutschen Charakter der Stadt Wien auch fernerhin mit aller Entschiedenheit zu wahren und gegen tschechische Übergriffe zu verteidigen."

Die Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Ubi bene ibi patria — Judaeorum.

Über den nomadischen Charakter der Juden ist kein Wort mehr zu verlieren. Was darüber zu sagen ist, findet man in der Schrift des Arabisten Prof. Adolf Wahrmund „Das Gesetz des Nomadentums", die wir in dem so viel befehdeten „Vorstück" mehrfach herangezogen hatten. Hier möchten wir nur auf ein paar Momente aus der neuesten Razzienbewegung hinweisen.

Die polnischen Juden haben sich bekanntlich in den letzten Jahrzehnten mit jenem Eifer, der sich sofort dem neuen (lukrativen) Sterne zuwendet, der nationalen Bewegung gewidmet, sind zu Tausenden „Polen" geworden, haben zu Tausenden ihre sie kompromittierenden deutschen Namen aufgegeben und sind aus Zwickl (= Zwi = Hirsch) Cwiklinski usw. geworden. Viele von ihnen haben sich auch taufen lassen und sind jetzt hohe Beamte in den österreichischen Ministerien, wo sie neben den ihnen rassenverwandten Armeniern das radikale Polentum repräsentieren, allerdings noch immer durch ihre Physiognomien etwas auffallen. Diese goldene Zeit für die polnischen Juden scheint ihrem Ende zuzuneigen. Das Volk, das sie mit ihrer Invasion beglückt haben, scheint genug zu haben, und unideologisch, wie es ist

Digitized by Google

(im Gegensatz zu dem ideologischen deutschen Volk), beginnt es einfach — bei Juden nichts mehr zu kaufen. (Der Deutsche — nein, wie könnte man ihm nur im entferntesten zumuten, nichts mehr bei Wertheim, Tietz usw. zu kaufen, wo man alles bekommt und gewöhnlich noch dreimal mehr mit nach Hause bringt, als man kaufen wollte; man ist dort doch so scharmant!) Die Polen also beginnen, bei den Juden nichts mehr zu kaufen, sondern nur bei Polen. Polnische Geschäftsleute machen Laden auf und finden Käufer, während in Deutschland alles zum Juden rennt. (Man gestatte uns noch eine Parantheſe. Dem „Hammer" — 1. Nov. 1913 — schreibt man aus Nürnberg: Hier ist kürzlich ein großer Warenhaus-Neubau Tietz eröffnet worden, Inhaber Lewy. Der Herr Bürgermeister Dr. v. Schuh soll zuerst seinen Huldigungsbesuch gemacht haben. Unter den Geschenken zur Eröffnung prangte ein großer Blumenkorb vom Artillerie-Hauptmann Müller im Schaufenster: — Und jetzt rennen die Idioten wie toll hinein und kaufen....)

Also: die Polen beginnen bei den Juden nichts mehr zu kaufen. Darob große Entrüstung und Drohung. Die Wiener „Ostdeutsche Rundschau" vom 27. Mai 1913 zitiert im Hinblick darauf einen in der „Glos Narodu" (Volksstimme) unlängst veröffentlichten Brief eines reichen Lemberger Juden an einen katholischen Pfarrer: „Du kommst mir wie eine Fliege vor, die mit einem Elefanten kämpft. Du siehst nicht, daß trotz einer maßlosen Gegnerschaft die größten Geschäfte uns gehören, daß ein Drittel aller Landgüter und fast die Hälfte der Stadthäuser in unseren Händen sind. In der Lemberger Anwaltskammer haben wir zwei Drittel und die polnischen Advokaten mußten eine eigene Kammer gründen, weil wir sie aus dem Ausschuß sowohl wie aus dem Disziplinarrat hinausgeworfen haben." Und weiters teilt der Jude dem Pfarrer mit, daß er, wenn es so fortgeht, sein Vermögen in guten deutschen Papieren anlegen und nach Deutschland wandern wird, „da bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen und der Möglichkeit, daß Galizien an Rußland gelangt oder ein unabhängiges Polenreich gebildet wird, jeder vernünftige Jude das sinkende galizische Schiff verlassen wird."

Es soll bei diesen Drohungen nicht geblieben sein. In einem in Warschau erscheinenden jüdischen Blatte stand die

Digitized by Google

Notiz: „In letzter Zeit entstanden in Zaglembie Domórowskie ungefähr hundert polnische private und genossenschaftliche Läden, weshalb sich die jüdische Auswanderung verstärkte. Die Juden gehen aus Sosnowice und ganz Zaglembie hauptsächlich nach Galveston. Es wandern ganze Familien aus. Ein Teil geht auch nach Palästina. Vor ein paar Wochen wanderte eine ganze Gesellschaft jüdischer junger Leute nach Palästina aus. Eine zweite Gruppe schickt sich dazu nach dem Laubhüttenfest an. Die polnischen Zeitungen knüpften daran den Stoßseufzer: „Gott gebe recht viele solche Nachrichten!" Wir aber (schreibt die Wiener „Ostdeutsche Rundschau", die diesen Bericht bringt, 24. Okt. 1913) müssen hinzusetzen, daß leider ein Teil dieser Schnorrer in das Deutsche Reich abwandert, das unbegreiflicherweise seine Grenzen noch nicht für diese „Gäste" gesperrt hält.

Ein großer Teil polnischer Juden hatte sich schon seit ein paar Jahren nach — Dänemark gewendet. Dort waren nicht nur erst verhältnismäßig wenig Juden, also wenig Konkurrenz im „unlauteren Wettbewerb" (siehe Prof. Werner Sombart), sondern auch hübsche blonde Mädchen, die den heranreifenden Jüngeln ein gutes Wildpret sein konnten. Es war dort auch Herr Georg Morris Cohen Brandes, der große Apostel aller derer, die durch sich selbst etwas geworden waren und, da er sie überlebt hatte, nichts dagegen tun konnten, daß er über sie schrieb und schrieb, um sich selbst mit ihnen unsterblich zu machen, jener Georg Morris Cohen Brandes, der Nietzsches letzte Briefe empfangen hat, der in Polen von den Polen (d. h. den polnischen Juden), in Tschechien von den Tschechen (d. h. den tschechischen Juden) usw. gefeiert, in Deutschland von S. Fischer verlegte. Da war auch Georgs Bruder, der „Politiker" Edward Cohen Brandes. Da waren noch so und so viel bereits hochgekommene Juden und noch viel mehr dumme Germanen, die noch immer in dem Humanitätsdusel von Anno dazumal lebten und darin leben konnten, weil sie eben doch in der Hauptsache unter sich waren und die Juden in ihrer bekannten Mimikry vorerst noch nicht ihre eigenen wahren Farben zeigten. Aber soll es wirklich wahr sein, was einige Blätter berichten? Sollte Dänemark wirklich erwachen? Man las darüber in der „Staatsbürger-Zeitung" (19. November 1913):

Digitized by Google

Dänemark ist gewiß einer derjenigen Staaten, die der Judenherrschaft am ausgiebigsten verfallen sind. Da hört sich's nun ganz eigen an, was der „Hammer" nach dem Deutschen Tageblatt berichtet:

„das dänische Parlament habe den Gesetzesantrag der Regierung angenommen, auf Grund dessen von nun an alle Militärärzte jüdischer Herkunft abzuweisen seien, Juden auch im Kriegsfalle keine wie immer gearteten Ämter im Rahmen der Armee übernehmen dürften. Dieses Gesetz wurde unter dem Widerspruche der Juden mit 85 gegen 31 Stimmen angenommen."

Warum haben wir von diesem urwichtigen Vorgang, wenn er keine Mystifikation ist, aus unserer großen Presse kein Sterbenswort erfahren? Man ist doch da sonst nicht so zurückhaltend, wenn es um Judas internationale Interessen geht!

Daß ein derartiger Beschluß durchaus gerechtfertigt und sogar geboten ist für alle Staaten, die sich wenigstens in Fällen der vaterländischen Gefahr frei wissen wollen von der Beeinflussung durch blutsfremde Elemente, ist selbstverständlich. Verwunderlich ist es nur, daß gerade Dänemark zuerst in so grundsätzlicher Weise die Anwendung der neuen Rassenwissenschaft in die Wege geleitet haben soll, und noch obendrein mit so starker parlamentarischer Mehrheit. Bei uns im Deutschen Reiche würde derzeit weder eine Regierung den Mut finden, einen derartigen Gesetzentwurf einzubringen, noch würde ein Parlament die Sache in so vernünftiger Weise verbescheiden. Im dänischen Reichstage sitzen anscheinend doch unverhältnismäßig weniger Leute, die selber jüdischer Herkunft oder mit Juda verwandt und verschwägert sind.

Das neue dänische Gesetz bedeutet eine größere Verstärkung der nationalen Wehr, als etwa eine neugebildete Division.

Das „Ritualmordmärchen".

Carl Paasch gibt in seinem Buche „Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer, Geheimes Judentum, Neben-

Digitized by Google

regierungen und jüdische Weltherrschaft" (Leipzig 1891) S. 1 ff. des zweiten Bandes nach verschiedenen Quellen eine Zusammenstellung der Ritualmordfälle:

Die ersten Nachrichten über rituelle Morde der Juden datieren bereits aus frühen Zeiten. Als erster Fall in nachchristlicher Zeit wird die Kreuzigung eines Knaben in Imen, zwischen Aleppo und Antiochia, im Jahre 418 n. Chr. gemeldet, der unter furchtbaren Martern geopfert wurde. Baronius meldet fernerhin die Kreuzigung eines Knaben im Jahre 425 n. Chr. Der Bischof Palladius meldet alsdann ein Attentat der Juden auf einen am Toten Meere als Einsiedler lebenden Priester namens Gaddane, welcher aber mit dem Leben davonkam (etwa um dieselbe Zeit).

Der heilige Leo der Große berichtet, daß zu seiner Zeit (440—461) in Deutschland allgemein der Glaube verbreitet war, daß die Juden bei gewissen Anlässen Unschuldige opferten.

Baronius berichtet ferner, daß im Jahre 614 die Juden christliche Gefangene*) aufkauften und töteten.

Folgende Liste ritueller Morde stammt aus Dr. Clemens Victors „Prof. Dr. Rohling, Die Judenfrage und die öffentliche Meinung" (Leipzig 1887).

1071. Zu Blois wird ein Christenkind von den Juden gekreuzigt. Graf Theobald läßt die schuldigen Hebräer verbrennen. (Pertz, Monumenta Germ. 6, 520.)

1114. Zu Norwich wird dem zwölfjährigen heiligen Wilhelm von Juden das Blut abgezapft. (Pertz ibidem, Bollandisten 3. Band, März, S. 588.)

1160. Die Juden kreuzigen ein Kind zu Glocester. (Pertz ibid.)

*) Daß in früher Zeit nur so wenig von Ritualmorden die Rede ist, kommt eben daher, daß die Juden dazu Sklaven verwendeten. Der Sklavenhandel war wie noch heute (vgl. den Abschnitt „Menschenhandel") fast jüdisches Monopol. Es fehlte also niemals an Material. Um das Schicksal der Sklaven kümmerte sich niemand; der Eigentümer hatte das Recht über des Sklaven Leben und Tod. (Vgl. den Abschnitt „Juschtschinski".)

Digitized by Google

1179. Der heilige Richard wird zu Paris am grünen Donnerstag geschlachtet. (Boll. ib. 591.)
1181. Der heilige Robert wird gegen Ostern zu Paris getötet. Boll., 25. März, S. 589.)
Desgleichen zu Saragossa das Kind Dominicus aus der noch bestehenden Familie Val. (Hispania illustrata 3, 657.)
1244. Zu London wird ein Christenkind gemartert. (Baronius ad annum num. 42.)
1255. Zu Lincoln wird der heilige Hugo als Kind von den Juden gestohlen und gekreuzigt. (Boll., 6. Juli, S. 494.)
1261. Ein Mädchen von sieben Jahren zu Pforzheim in Baden wird getötet. (Boll., 2. April, S. 838.)
1283. Ein Kind zu Mainz wird ermordet. (Baronius ad a. n. 61.)
1285. Ebenso zu München. (Monumenta 17, 415 und Roderus, Bavaria sancta, 2, 331.)
1286. Ein Kind zu Oberwesel am Rhein wird drei Tage langsam zu Tode gemartert; es ist der sel. Werner. (Boll., 2. Band April, S. 697; Monum. 17, 77; Baron. 1287 n. 18.)
1287. Der sel. Rudolf von Bern zu Ostern. (Boll., 2. Bd. des April.)
1293. Ein Kind zu Krems, das von Brünn fortgebracht wurde. (Monum. 11, 658.)
1294. Ein Kind zu Bern.
1303. Das Kind Konrad, ein Schulkind aus Weißensee i. Thür. (Baron. n. 64.)
1345. Der selige Erich zu München. (Roderus 351.)
1401. Ein Kind zu Diessenhofen in Württemberg. (Boll., 2. Bd. des April.)
1407. Ebendort ein anderes Kind. (Boll. ibid.)
1429. Der Knabe Ludwig von Bruck. (Baronius 31; Boll., 3. Bd. April 978.)
1462. Der sel. Andreas von Rinn bei Innsbruck. (Boll., 3. Bd. des Juli 462.)
1475. Das Martyrium des berühmten sel. Simeon von Trient.
1480. Ein Kind am Karfreitag getötet zu Motta bei Venedig. (Boll., 2. Bd. April.)

Digitized by Google

1480. Ein ähnlicher Fall in Treviso. (Baron. 569.)
1490. Ein Kind wird gekreuzigt bei Toledo. (Boll., 1. Bd. April 3.)
1494. Ein Kind gemartert in Ungarn. (Boll., 2. Bd. April 838.)
1503. Ein Kind zu Waltkirch im Elsaß. (Boll., 2. Bd. April 830.)
1520. Zwei Kinder in Ungarn. (Boll., 2. Bd. April 839.)
Von hier ab benutzt Paasch Desportes „Le mystère du sang".
1525. Ein Mord in Buda (Ofen), Ungarn, welcher eine allgemeine Bewegung gegen die Juden hervorrief.
1540. Zu Sappenfeld in Bayern wird ein vierjähriges Kind vor dem Osterfeste von den Juden geschlachtet. (Roderus, 3. Bd., S. 176.)
Mehrere rituelle Morde in Deutschland in verschiedenen Zwischenräumen.
1547. Zu Raw in Polen stehlen die Juden Moses und Abraham das Kind eines Schneiders und töten es; sie wurden verbrannt und ihre Glaubensgenossen ausgewiesen.
1569. Zu Witow in Polen wird der zweijährige Johann Kozanina an den Juden Jakob aus Leipzig verkauft und gemordet. Ludwig Dyer, Gouverneur von Krakau, berichtet diesen Vorfall an den König und zu gleicher Zeit, daß in Bielko und anderwärts viel Christenblut von den Juden vergossen worden ist.
1574. Der Jude Joachim Smierlowicz tötet kurz vor Ostern zu Punia in Litauen das sechsjährige Mädchen Elisabeth. Eine Inschrift und ein Bild in der Kapelle zum heiligen Kreuz in Wilna bezeugen, daß ihr Blut mit dem Mehle vermischt wurde, welches zur Bereitung der Osterkuchen dient.
Um dieselbe Zeit werden ähnliche Verbrechen aus Tarno (Tarnow?) und aus einer anderen Stadt Galiziens berichtet.
1575. Das Kind Michel de Jacobi wird von den Juden getötet; diese entgehen der Strafe.
1590. In dem Flecken Szydlow stahlen die Juden ein Kind auf dem Felde, und nachdem man ihm

Digitized by Google

das Blut abgezapft hatte, versteckte man den Leichnam; das Verbrechen wurde entdeckt. (Acta sancta, II. vol. d'avril 839.)

1592. Zu Wilna wird der siebenjährige Simon furchtbar zu Tode gemartert; man zählte mehr als 170 Wunden an seinem Körper. (Acta Sancta, III. vol. de juilles.)

1595. In Gostin verkaufte eine Frau ihr Kind an die Juden, welche es zu Tode marterten. Zwei Juden wurden dafür hingerichtet.

1597. In der Nähe von Szydlow stahlen die Juden ein Kind, marterten dasselbe zu Tode und gebrauchten sein Blut zur Einweihung der Synagoge. (Acta sancta, II. vol. d'avril 839.)

1598. In einer Provinz Polens wurde ein Kind für das Osterfest geschlachtet. Es war der vierjährige Albert, und bei seiner Hinrichtung waren die angesehensten Juden des Landes beteiligt. Das Verbrechen kam ans Licht. Die Juden boten alles auf, um die Richter zu bestechen; sie brachten falsche Zeugen und stießen Todesdrohungen aus, um die Zeugen einzuschüchtern. Drei Juden wurden gerädert. Bei dieser Gelegenheit gestand der Rabbiner Isaak, daß das Blut teils in Wein, teils in den Osterkuchen genossen würde. (Acta sancta, II. vol. d'avril 835.)

1650. Matthias Tillich, 4—5 Jahre alt, wurde am 11. März zu Caaden in Böhmen geopfert.
Um dieselbe Zeit wurden ähnliche Fälle aus Steiermark, Kärnten und Krain berichtet. (Tentzel, Entretiens de janvier 1694, p. 148.)

1655. In Tunguch in Deutschland mordeten die Juden ein Christenkind für das Osterfest. Mehrere Juden wurden verbrannt. (Ibid. Juillet 1693, p. 553.)

1665. In Wien wurde am 12. Mai eine Frau von den Juden grausam hingerichtet; man fand den Leichnam in einem Teiche, in den man ihn in einem mit Steinen beschwerten Sacke hineingeworfen hatte. Der Körper war mit Wunden bedeckt, der Kopf

Digitized by Google

abgeschnitten und ebenso die Beine in der Kniehöhe. (Spect. de Zirgler pag. 553.)

1669. In Metz wird ein dreijähriges Kind von dem Juden Raphael Levi hingerichtet und furchtbar verstümmelt. Dieser Mord gab zu einem berühmten Prozeß Anlaß. (Desportes, „Le mystère du sang", p. 164.)

Aus dem folgenden Jahrhundert besitzen wir weniger Aufzeichnungen von rituellen Morden; ganze Listen davon sind verschwunden.

1764. Am 19. Juni verschwand zu Orkul (Ungarn) der zehnjährige Sohn des Johann Balla. Am 25. Juni wurde der Leichnam des Kindes in einem benachbarten Gehölz gefunden. Drei Juden gestanden den Mord ein; einer derselben bekehrte sich im Gefängnis zum Katholizismus. (Tisza-Eszlar, par un député hongrois, p. 108.)

1791. Bei Tasnad (Transsylvanien) wurde der dreizehnjährige Knabe Andreas Takals ermordet. Einen ausführlichen Bericht findet man in Desportes, „Le mystère du sang", p. 180.

Ein weiteres Verbrechen wurde aus Holleschau in Mähren und ein anderes aus Woplawicz im Gouvernement Dublin berichtet.

Unter der Regierung von Selim III., welcher von 1789—1808 regierte, wurde in Pera ein junger Grieche, der an den Beinen an einem Baum aufgehängt war, gefunden, als er eben verendete. Sechzig Juden, welche dieses Verbrechens beschuldigt und überführt waren, wurden zehn bei zehn an Stricken in den Bazars aufgeknüpft.

1810. In Aleppo wurde eine arme Händlerin von einem jüdischen Makler namens Raffaoul Ancona für das Osterfest getötet. (Brief des John Barker, früher engl. Konsul in Aleppo, an Herrn de Ratti-Monton, franz. Konsul in Damaskus, vom 20. April 1840.)

1812. Auf Korfu wurden drei Juden zum Tode verurteilt, weil sie ein Kind ermordet hatten.

Etwas später wurde auf derselben Insel das Kind eines Griechen namens Riga, welcher später in Alexandrien wohnte, gestohlen und von den Juden massakriert. (Achille Laurens, Affaires de Syrie.)

Digitized by Google

1824. Der Dolmetscher Fatallah-Sayogh wurde von seinen jüdischen Hauswirten getötet. Die Untersuchung ergab, daß er für rituelle Zwecke verwendet worden war.

1827. Zu Warschau verschwindet ein christliches Kind zwei oder drei Tage vor dem Osterfest. (Chiarini, Teoria del Giudaismo, vol. 1, p. 355.)
Etwa um dieselbe Zeit sah die 17jährige Jüdin Ben-Noud in der Stadt Antiochia in dem Hause, in welchem sie wohnte, zwei Kinder an der Decke an den Beinen aufgehängt. Sie erzählte es ihrer Tante, welche ihr sagte, daß die Kinder unartig gewesen wären und daß man sie dafür bestrafte. Als sie wieder hinkam, waren die Leichname verschwunden, aber sie fand dort eine Vase voll Blut.

1829. Zu Hamath, einer türkischen Stadt Kleinasiens, verschwand eine junge Türkin; man fand ihren furchtbar verstümmelten Körper. Die Juden wurden schuldig befunden; Geld rettete sie, sie wurden ausgewiesen.
(Wir schalten hier ein: Das zu ritueller Verwendung gelangende Blut muß natürlich nicht Christenblut sein, ist Christenblut naturgemäß nur dort, wo die Juden unter Christen wohnen. Wo sie unter Mohammedanern wohnen, sind diese die Akum. Und allgemein gefaßt, handelt es sich ja stets nur um das Blut der Akum. Freilich besteht gegen die Christen und den Heiland ein ganz besonderer Haß, und darum wird gewiß in allen Fällen, wo man die Wahl zwischen einem christlichen und einem nichtchristlichen Akum hat, der christliche vorgezogen. — Die Red.)

1829. Antoine Gervalon, Kaufmann in Turin, begab sich eines Tages mit seiner Frau in das Judenviertel dieser Stadt. Während er mit einigen Kaufleuten Geschäfte besprach, wagte sich seine Frau in die benachbarten engen Straßen des Getto. Kaum war sie allein, als sie sich von einer Menge von Juden umringt sah, welche sie in ein Haus führten und in einen Keller hinabsteigen ließen. Der Oberkörper wurde entblößt, und so wurde sie

Digitized by Google

vor zwei Rabbiner gestellt, welche rituelle Gebete sprachen und ihr endlich sagten: „Du mußt sterben.“ Ihr Mann suchte seine vermißte Gattin überall; ein Freund erzählte ihm, daß die Juden an gewissen Tagen Christen raubten, um sie zu opfern. Da holte er einige Soldaten herbei und durchlief das Judenviertel, indem er den Namen seiner Frau laut ausrief. Die Frau hörte es und rief mit letzter Kraftanstrengung: „Antoine, hier bin ich.“ Man öffnete die Falltür und zog die unglückliche Frau in einem beklagenswerten Zustande heraus. Durch Geld gelang es, den Vorfall totzuschweigen. (Auszug aus einem Briefe des Barons von Kalte.)

1831. In St. Petersburg wird die Tochter eines Unteroffiziers der Garde getötet. Der rituelle Zweck wurde von vier Richtern anerkannt und von dem fünften als zweifelhaft bezeichnet.

1834. Ben-Noud, die bereits früher erwähnte Jüdin, welche zum Christentum übergetreten war, wohnte in Tripolis bei einer Verwandten. Dort wurde sie auf einer Terrasse Zeugin eines furchtbaren Schauspiels. Ein christlicher Greis aus Aleppo war von seinen jüdischen Geschäftsfreunden eingeladen, mit ihnen in einem kleinen Hofe, welcher an die Synagoge von Tripolis grenzt, Orangen zu essen. Man bot ihm die Wasserpfeife, Likör und Kaffee an und überhäufte ihn mit Höflichkeiten aller Art, als sich plötzlich vier oder fünf Juden auf ihn stürzten, ihm den Mund mit einem Taschentuch verstopften, ihn knebelten und an den Zehen am Orangenbaum aufhingen. So blieb er von neun Uhr morgens bis Mittag hängen, damit er aus Nase und Mund Blut und Wasser aussonderte; auf diese Weise sollte das Blut den nötigen Grad von Reinheit für die rituellen Zwecke erlangen. In dem Moment, wo der Greis dem Verenden nahe war, schnitten ihm die Juden mit einem Messer, wie man es zum Schächten der Tiere gebraucht, den Hals ab, und man ließ den Körper hängen, bis alles Blut in einer Schale gesammelt war.

Digitized by Google

1839. Zu Damaskus an der Zollstation arretiert man einen Juden, weil er eine Flasche menschlichen Blutes mit sich führte. Das folgende Jahr war dieser selbe Jude unter der Zahl der Hauptmörder, welche das Blut des Paters Thomas auffammelten.

1839. Auf der Insel Rhodus wollten einige Juden Eier kaufen; eine Händlerin lieferte solche und ließ sie durch ihr Kind von 8—9 Jahren hintragen; der arme Kleine kam nie zurück. Die Sache wurde nach Konstantinopel referiert, aber mit Geld totgemacht.

1840. Der Mord an dem Pater Thomas in Damaskus. Paasch gibt diesen Bericht ausführlich. Wir begnügen uns mit dem Nötigsten. Pater Thomas, ein geborener Sardinier, hatte einen sehr frommen Juden, Daoud (David) Arari, zum Freund. Am 5. Februar wurde der Pater, der der geschickteste Impfarzt von Damaskus war, aufgefordert, im Judenviertel ein Kind zu impfen. Auf dem Heimweg lud ihn Daoud Arari in sein Haus. Eben damals hatte der Großrabbiner, Jakub-el-Antabi, den Auftrag gegeben, ihm eine Flasche Menschenblut zu verschaffen und sich an die Brüder Arari gewendet, die sich nicht weigern konnten, den Auftrag auszuführen (sie wären sonst ausgestoßen worden und wohl kaum ihres Lebens sicher gewesen) und ihn für eine Summe von etwa 9000 Mark übernahmen. Khakam Abu-el-Afieh, der später zum Islam übertrat, gab über den Tod des Paters Aufschluß. Er fand die Mörder im Divan versammelt. Einige Zeit nach Sonnenuntergang ließ man den Barbier Soliman kommen und befahl ihm, den geknebelten und gebundenen Priester zu ermorden. Aber er hatte nicht den Mut. Da entschloß sich Daoud Arari, der Freund des Paters, selbst, ihm die Kehle mit einem Messer durchzuschneiden. Aber die Hand zitterte ihm. Sein Bruder Aaroun kam ihm zu Hilfe, während der Barbier den Pater am Barte festhielt. Das Blut wurde in einem kupfernen Becken aufgefangen; dann goß man es in eine Flasche von weißem Glas, genannt Khalalieh, welche etwa drei bis vier arabische Unzen = etwa ½ bis 2 Pfd. Flüssigkeit faßt, wie sie bei

Digitized by Google

Opfern dieser Art gebräuchlich sind. Und diese gab man dem erwähnten Khakom Abu, damit er sie zum Großrabbiner trage. Die Kleider des Paters wurden verbrannt, sein Körper in kleinen Stücken in den Kanal geworfen.

1840. Um aber sicher zu sein, mußte man zu einem zweiten Morde schreiten. Von dem treuen Diener des Paters, Ibrahim Amoran, war zu erwarten, daß er dem Verbleib seines Herrn nachforschen würde. Der Diener wurde ebenfalls in die Falle gelockt. Im Prozesse erzählte einer der Teilnehmer: „Nachdem Piccioto und Aroun Stambouli ihm die Hände auf den Rücken gebunden hatten, wurde er von Mehir-Farkhi, Mourad-Farkhi und den andern, d. h. von den Sieben, welche bei der Operation zugegen waren, zu Boden geworfen. Einige von ihnen sahen nur zu. Man holte eine verzinnte Kupferschale, brachte seinen Hals über diese Schale und Mehir-Farkhi schlachtete ihn mit eigenen Händen ab. Youcef Monakem-Farkhi und ich hielten seinen Kopf. Aslon Farkhi und Picciotto saßen auf ihm und hielten seine Füße. Aroun Stambouli und die andern hielten den Körper fest, damit er sich nicht bewegen konnte, bis alles Blut heraus war. Ich blieb noch eine Viertelstunde und wartete, bis er ganz tot war....“ Auf die Frage, was man mit dem Blut gemacht und wer es bekommen habe, antwortete jener nach einigen Ausflüchten: „Die Wahrheit ist, daß Aaroun Stambouli das Blut in die Flasche gegossen hat, welche er in der Hand hielt. Man bediente sich eines neuen blechernen Trichters, wie solche bei den Ölhändlern in Gebrauch sind. Es war Youcef Menakom-Farkhi, der die Schale nahm, um das Blut in die Flasche zu gießen. Nachdem sie angefüllt war, gab Aaroun Stambouli sie dem Yakoub-el-Afieh....“

Die Juden wurden schuldig befunden, aber wurden freigelassen, wie der Firman des Sultans lautet: „Auf die Vorstellungen und den Wunsch der Herren Moses Montefiore und Crémieux....“

Das Werk von Ach. Laurent „Relations histo-

Digitized by Google

riques des affaires de Syrie depuis 1840 jusqu'à 1842, et la procedure complète dirigée en 1840 contre les juifs de Damas (Gaume, 1846), dem Paasch seinen Bericht entnahm, wurde — von wem wohl? — aufgekauft, ebenso italienische Übersetzungen, so daß schon Paasch es als äußerst selten bezeichnet; jetzt ist es kaum noch aufzutreiben. Die Dokumente selbst waren auf dem auswärtigen Amt zu Paris deponiert; sie sind von dort im Jahre 1870 während des Ministeriums Crémieux **verschwunden.**

Wir zitieren weiterhin Paasch:

In den letzten Jahren haben die talmudischen Verbrechen sich in dem Verhältnisse verschlimmert und vermehrt, wie die Macht der Juden gewachsen ist. Die Übeltäter, welche wissen, daß sie nichts zu fürchten haben, betreiben ihr Werk ganz ruhig. Es ist hauptsächlich das östliche Europa, welches der Schauplatz ihrer fürchterlichen Verbrechen ist.

In Rumänien kommt es sehr oft vor, daß mehrere Personen beim Herannahen des Osterfestes auf geheimnisvolle Art verschwinden; die Verbrecher verwischen sorgfältig jede Spur.

Ungarn, welches beinahe ganz den Juden ausgeliefert ist, erlebt häufig, daß sein Boden von den Osteropfern befleckt wird. Das Todesritual ist ein wenig abgeändert. In diesem Lande sind die Opfer der Synagoge häufig junge Mädchen, welche in israelitischen Häusern Dienste leisten. Die Juden haben sie somit in der Hand und können sich ihrer leicht und ohne Gefahr bemächtigen. (Eventuell sind sie mit irgendeinem Liebhaber nach Amerika durchgegangen. — Die Red.)

Charakteristisch ist die Tatsache, daß die verschwundenen Kinder meist den niederen Klassen angehören. Diese Tatsache erklärt sich dadurch, daß die Juden in solchen Fällen nicht so leicht Lärm und ernstliche Untersuchungen zu befürchten haben.

1879. Drei Fälle von rituellen Morden kamen vor in den Jahren 1879 in Tallya im Komitat Zemplin,

Digitized by Google

1880. im Jahre 1880 in Komorn, im Jahre 1881 in Ka-
1881. schau. In dieser letzten Stadt verschwand die Toch-
ter eines gewissen Joseph Koczis; nach zwei Wochen
wurde der gänzlich von Blut entleerte
Leichnam in einem Brunnen wiedergefunden.
1878. Ebenso verschwanden in den Jahren 1878, 79,
1879. 80 und 81 zu Stein-am-Anger vier junge Mädchen,
1880. eine nach der andern. Zwei davon waren Dienst-
1881. mädchen, deren Eltern auf dem Lande wohnten, eine
andere die Tochter eines armen Schuhmachers, und
die letzte, die acht Jahre alte Enkelin eines Kutschers,
der bei einem Juden diente. Man fand niemals
eine Spur von ihnen wieder. (Tisza-Eszlar, par
M. Onody, passim.)

In allen diesen vier Fällen weigerte sich
die Justiz, gegen die Juden vorzu-
gehen! Die von dem jüdischen Gelde geblendeten
Behörden erklären sich ohnmächtig und sprechen nach
Belieben frei. Ungarn fängt an, sich an solche Frei-
sprechungen zu gewöhnen. Außer den Verbrechen
von Tisza-Eszlar zählt man noch ungefähr zehn
ähnliche Verbrechen, welche noch nicht gesühnt
sind.

1875. Im Jahre 1875 wurde eine junge Dienstmagd
von 16 Jahren, namens Anna Zompa, in Zboro,
Komitat Saros, heimtückisch von mehreren Juden im
Hause ihres Dienstherrn Horowitz überfallen. Man
hatte schon das Messer über sie erhoben, als die zu-
fällige Dazwischenkunft eines Fuhrmannes sie rettete.
Das Distriktsgericht wurde von den Tatsachen be-
nachrichtigt, aber der Präsident Bartholomäus Wink-
ler, welcher den Juden verschuldet war, hütete sich,
die Sache aufzunehmen.

1877. Im Jahre 1877 verkaufte ein gewisser Jo-
hann Kloc im Dorfe Szalacz im Komitat Bihar
seine sechs Jahre alte Nichte Therese Szabo und
seinen neunjährigen Neffen Peter Szabo den Ju-
den. Während der Nacht des Mordes quälten den
Elenden Gewissensbisse, und eine Dienstmagd hörte,
wie er zu seiner Frau sagte: „Mir tun die armen
Kinder leid; das kleine Mädchen wird bald aus-

Digitized by Google

gelitten haben, aber der Knabe hat ein zähes Leben." Ein jüdischer Arzt, welcher herbeigerufen wurde, um Leichenschau zu halten, erklärte, daß die Kinder nicht gemordet wären, und damit hatte die Sache ihr Bewenden.

1879. Im Jahre 1879 wurde am 15. Oktober in Piros, in dem Komitat Bacs-Bodrogh, die 15jährige Lidi Sipos, welche bei dem Juden Großmann diente, von ihrem Herrn getötet. Der von Blut gänzlich entleerte Körper, welcher auf dem Leibe eine kreisrunde Wunde trug, wurde aufgefunden. Diese Art, den Opfern das Blut zu entziehen, wird häufig von den ungarischen Juden in Anwendung gebracht.

1879. Etwas Ähnliches passierte einem jungen Mädchen, welche im Judenviertel in Budapest diente. Einen Tag vor dem Purim-Feste hatte man sie durch einen Trank eingeschläfert; sie erwachte erst 24 Stunden nach dem Feste und fühlte sich so krank und schwach, daß sie kaum gehen konnte. Als sie ihren Körper besah, entdeckte sie am rechten Oberarm, am linken Oberschenkel und am Leibe unterhalb des Nabels kreisrunde rote Wunden, welche blutigen Flecken glichen und in deren Mitte sich eine kleine Öffnung befand. Sie gab den Dienst sofort auf.

1879. Ein unaufgeklärter Fall in der Gegend von Skurz.

1880. In Alexandrien ist der Mord des Kindes eines Schiffskapitäns von der Insel Zypern im Jahre 1880

1881. und derjenige des jungen Evangelio Fornoraki im Jahre 1881 noch ungesühnt.

1881. Lutscha. Lutscha ist eine kleine Stadt in Galizien. Unweit dieses Orts, in einer wilden Schlucht, entdeckte man im Dezember 1881 die gräßlich verstümmelte Leiche eines jungen Frauenzimmers. Die Ermordete befand sich in schwangerem Zustande; man hatte ihr den Uterus aufgeschnitten und aus demselben die etwa fünf Monate alte Leibesfrucht herausgenommen; außerdem waren ihr die Haare abgeschoren. Man erkannte in der Leiche die polnische Magd Franciska Mnich, welche bei dem Juden

Digitized by Google

Moses Ritter, Schankwirt zu Lutscha, in Dienst gestanden hatte und von demselben geschwängert worden war. Am 10. März 1882 wurden die Eheleute Moses und Gittel Ritter, sowie der Bauer Marcell Stochlinski gefänglich eingezogen. Vor dem Bezirksrichter Radwanski in Strzizow und in Gegenwart der beiden Gendarmen, die ihn verhaftet hatten, legte Stochlinski nach längerem Zureden in ruhiger gefaßter Weise ein vollkommenes Geständnis ab. Wie er bekannte, hatten Moses und Gittel die Franciska ermordet und er ihnen dabei Hilfe geleistet. Man schnitt dem Mädchen das Haar ab, weil es das Kebsweib eines Juden gewesen, und man entfernte den Fötus, um die jüdische Frucht von der nichtjüdischen Mutter zu trennen, damit beide nicht vereint in derselben christlich geweihten Erde ruhen sollten.

Die Geschworenen sprachen die drei Mörder dreimal schuldig; aber die Verurteilung wurde jedesmal aufgehoben, dabei ausdrücklich geboten, das rituelle Moment auszuscheiden, und zuletzt wurden alle drei vom obersten Gerichtshof in Wien freigesprochen. Stochlinski war währenddessen gestorben. Die Judenpresse selber scheint ob des errungenen Sieges etwas verblüfft gewesen zu sein. Sie vermerkte nur kurz den Spruch des obersten Gerichtshofes und vermied es, auf die Untat, welche der Anklage zugrunde lag, einzugehen.

1882. Tisza-Eszlar 1882. Am 1. April 1882, einem Sommerabend — als das Passah-Fest der Juden dicht vor der Tür stand und in der Synagoge des Dorfes Tisza-Eszlar auch eine Anzahl von auswärtigen Juden sich versammelt hatte — verschwand daselbst urplötzlich die 14jährige Esther Solymosi. Sie war zuletzt um die Mittagsstunde in der Nähe des jüdischen Tempels gesehen worden. Der Verdacht lenkte sich sofort auf die Juden. Der Tempeldiener Josef Scharf ward von seinen beiden Söhnen, dem 5jährigen Samuel und dem 14jährigen Moritz, beschuldigt. Beide bekundeten, die Esther sei in den Tempel geführt, dort entkleidet

Digitized by Google

und geschlachtet worden. Schächter Schwarz, welcher dem Mädchen den Hals durchschnitten haben soll, erklärte vor dem Präsidenten des Bezirksgerichts: Als Esther an jenem Tage an der Synagoge vorbeiging, hätte sie ihn verhöhnt, worauf er ihr einen Schlag auf den Kopf versetzte und sie tot zur Erde fiel. Er habe nun die Leiche bis zum Abend verborgen gehalten und dann in die Theiß geworfen. Bei der öffentlichen Verhandlung zog Schwarz diese Aussage zurück. Fast vier Monate nach dem Verschwinden des Mädchens zog man aus den Fluten der Theiß einen weiblichen Leichnam, der in die Kleider der Esther gehüllt war. Indes die Mutter, die nächsten Verwandten und Bekannten vermochten die Esther nicht zu erkennen; denn sie zählte erst vierzehn Jahre und war noch gar nicht entwickelt, während die aufgefundene Leiche ein völlig erwachsenes Frauenzimmer zeigte, das seine Unschuld bereits verloren hatte. Allgemein behauptete man, es habe ein Leichenschmuggel stattgefunden, um das Gericht zu täuschen. Zwei der angeklagten Juden legten auch nach dieser Seite vor dem Untersuchungsrichter ein Geständnis ab, widerriefen aber dasselbe in der Schlußverhandlung.

Die Verhandlungen selbst nahmen den üblichen Verlauf. Bestechungen der Richter und Zeugen, die teils gelangen, teils nicht, Verleumdungen, Drohungen mit Kreditentziehung, Kursstürze, Eingreifen der Regierung und — Freispruch sämtlicher Angeklagter.

1882. Im Spätsommer 1882 verschwand in Nestelbach in Steiermark der Sohn eines Arztes, ein zehnjähriger Knabe von auffallender Schönheit. Erst nach anderthalb Jahren wurde er als verstümmelte Leiche im Walde gefunden; das Herz und andere Teile fehlten. Ungarische Juden sollen das Kind betäubt und entführt haben.

1884. Skurz. Am 21. Januar 1884, nach 8 Uhr abends, verließ der 14jährige Onophrius Cybulla das Haus des Gastwirts Gappa in Skurz, wo er mit dem

Digitized by Google

Spülen von Flaschen beschäftigt gewesen, um sich zu seinen im selben Orte wohnenden Eltern zu begeben. Er ist jedoch hier nicht mehr angekommen, sondern ward am nächsten Morgen in der Nähe des Dorfes unter einer Brücke als zerstückelte Leiche gefunden. Es fehlten die beiden Oberschenkel; die Unterschenkel lagen in der Nähe des vollständig nackten Leichnams. Obgleich der Ermordete sehr kräftig und vollblütig gewesen, so zeigte sich an dem toten Körper doch völlige Blutleere. Am Hals befand sich ein bis auf die Wirbelsäule gehender Querschnitt. Es wurden Verletzungen an den Fingern, Händen, am Rücken, an der Nase, am Stirnbein und an den beiden Augen festgestellt; an vielen Stellen des Körpers zeigten sich blutige Unterlaufungen. Alle diese Verletzungen weisen darauf hin, daß der Ermordete sich heftig gewehrt hat, und daß sie dem Körper im Leben zugefügt sind. Am Kopfe befanden sich, vom Scheitel zum Stirnbein gehend, sieben (heilige Zahl! — Die Red.) unregelmäßig zu einander stehende Verletzungen von 3 bis 4 Zentimeter Größe. Unter der Kopfhaut waren zahlreiche Blutlachen. Der Schädel war im Innern blau, dieselbe Farbe hatte das Gehirn. Infolge von starken Schlägen auf den Kopf hat ein starker Bluterguß in die Schädelhöhle stattgefunden. Offenbar sollte der Knabe, bevor er getötet wurde, besinnungslos gemacht werden. Außerdem waren noch eine ganze Reihe anderer Verletzungen vorhanden, die erst der Leiche zugefügt sind; z. B. an den Extremitäten. Diese Verletzungen waren glattrandig und gleichfalls höchst kunstfertig ausgeführt; sie müssen mit einem sehr scharfen Instrument hervorgebracht sein. Am wunderbarsten ist, daß dem Ermordeten der Bauch aufgeschlitzt war. Die Zerstückelung der Leiche, welche nur in der vorbezeichneten Nacht geschehen sein kann, muß in einem geschlossenen Raume und bei voller Beleuchtung erfolgt sein. Da, wo sie aufgefunden wurde, befanden sich weder Blutflecke noch Spuren eines Kampfes. So erklärt sich auch das Abtrennen der Oberschenkel: es

Digitized by Google

geschah, um die Leiche besser verbergen und transportieren zu können. Nach dem Befund der Sachverständigen ist ein Lustmord vollständig ausgeschlossen. Ebensowenig kann ein Raubmord vorliegen, da der getötete Knabe ganz arm war.

Die angeklagten Juden, gegen die die schwerwiegendsten Verdachtsmomente vorlagen, wurden freigesprochen und gegen einen von — von wem? — aufgestellten christlichen „Verbrecher" als rechtsgültige Zeugen geführt. Leider gelang es doch nicht, den substituierten „Verbrecher" schuldig sprechen zu lassen; man hatte nur den armen Menschen, der aber freilich nur ein Christ und sogar des Antisemitismus verdächtig war, ein Jahr lang in Untersuchungshaft gehalten und um seine bescheidene Existenz gebracht.

1885. Ein rituelles Mordattentat kam in Deutsch-Lipse in Ungarn gegen Ostern 1885 vor. Eine Jüdin stahl einer jungen Christin ein Kind, welches nur durch ein halbes Wunder dem Messer entschlüpfte.

1885. In Mit-Komor in Ägypten wurde in demselben Jahre ein junger Kopte für das jüdische Osterfest geschlachtet.

1888. Der Fall des Rabbinatskandidaten Max Bernstein. (Darüber in der Folge Näheres.)

1889. Im Jahre 1889 verursachte eine schmähliche Freisprechung einen Ausbruch der Entrüstung im ganzen russischen Reiche. Diese Sache wurde in Kutais im Kaukasus abgeurteilt. Ein kleines sechsjähriges Mädchen namens Sarah (es handelt sich aber nicht um ein jüdisches Kind — Die Red.) wurde von vier jüdischen Gipshändlern getötet; an dem Leichnam des Kindes fand man sonderbare Wunden: zwischen den Fingern war das Fleisch wie mit einem scharfen Messer zerschnitten; an den Beinen, etwas oberhalb der Waden, hatte man tiefe horizontale Einschnitte gemacht, die Adern enthielten nicht einen Tropfen Blut. Es waren die charakteristischen Zeichen des rituellen Mordes.

Soweit Paasch — wir haben das Material zum Teil anders gruppiert —; das ist aber durchaus nicht das ge-

Digitized by Google

samte Material. Paasch selbst verweist auf Desportes „Le mystère du sang“ (Paris, Albert Savine, 1889); dieses Buch gibt eine Liste der rabbinischen Morde bis zur Zeit seines Erscheinens, zum Teil mit Details.

Wir nennen nur noch die Namen: **Xanten — Konitz — Hilsner — Agnes Kador** *).

Der „Hammer“ brachte am 1. Dez. 1913 eine Aufzählung älterer russischer Blutmorde, die wir nachtragen. Es heißt dort:

Nach russischen Blättern sind in Rußland im vergangenen Jahrhundert unter anderem folgende Blutmorde als gerichtlich erwiesen begangen worden:

1805 in Welisch am 12jährigen Knaben Nikitin,
1816 in Gradno am Mädchen Marianna Adamovic,
1821 im Dorfe Goleny (Gouvernement Mohilew) am Knaben Lasarew,
1823 in Welisch am Knaben Jemeljanow,
1827 im Gouvernement Kowno am siebenjährigen Petrowitsch,
1844 in Luzk am Mädchen Schtscherbintkaja,
1852 in Staratow am Knaben Schestobitow, daselbst
1853 am Knaben Maßlow,
1861 in Schanten an der vierjährigen Gelodjuissowa,
1877 in Kischinew.

---

*) Semi-Kürschner S. 197: Der Mörder der seit 31. 3. 1913 aus Lobsens, Kreis Wirsitz, entführten siebenjährigen Agnes Kador wird vom Ersten Staatsanwalt in Schneidemühl in der Ostdeutschen Rundschau, Bromberg, 19. 4. 1913 gesucht: „Anscheinend besserer Händler, etwa 40—45 Jahre alt, etwa 170—178 Zentimeter groß, schmale, lange gebogene Adlernase, stark jüdisches Aussehen, jüdische Sprechweise. Eine Anzahl Ringe an beiden Händen.“ — Hammer 1. 5. 1913: „Soeben wird uns mitgeteilt, daß die Agnes Kador als blutleere Leiche mit durchschnittenem Hals in den Wiesen bei Lobsens gefunden worden sei. Die Bevölkerung ist in großer Aufregung; die Zeitungen schweigen über den Fall.“ Warum? — Wir lesen bei Rohling, Talmudjude, S. 93 aus Tr. Ridda 47, 2 ... (Der Leser möge das Zitat selbst nachsehen. — Die Red.)

Digitized by Google

Das merkwürdigste aber ist, daß bei all diesen Mordtaten stets ein Mitglied der Chassiden-Familie Schneersohn (siehe den Abschnitt Juschtschinski — Die Red.) in die Untersuchung verwickelt war. — Beilis ist bekanntlich ein Verwandter von Faiwel Schneersohn, der auch diesmal mit dem Verbrechen im Zusammenhang zu stehen scheint. Ein Bruder von Feiwel Schneersohn ist Beschneider.

Über einen noch älteren Fall berichtete der „Hammer" am 1. Nov. 1913 (wir geben auch die einleitenden Worte wieder, die sehr beachtenswert sind):

Die allgemein verbreitete Vorstellung, als wären die Juden in früheren Jahrhunderten mit unerhörter Härte und Ungerechtigkeit behandelt worden, läßt sich durch geschichtliche Tatsachen widerlegen. In Wahrheit besaßen die Hebräer in manchen Ländern außerordentliche Vorrechte, so daß es für jedermann gefährlich war, sich in Gegensatz zu ihnen zu setzen. In Spanien z. B. hatten sie die Gesetzgebung derart beeinflußt, daß das Zeugnis eines Christen gegen einen Juden nicht gültig war, wenn es nicht zugleich durch jüdische Zeugen erhärtet wurde.

Ähnlich standen die Dinge in Polen vor 300 Jahren. Nachdem die Juden eine ganze Reihe von Privilegien von den polnischen Königen erlangt und die gesamte polnische Aristokratie durch Verschuldung in ihre Hände bekommen hatten, setzten sie es durch, daß es gesetzlich verboten wurde, die Juden eines Mordes zu bezichtigen. Die früher häufig auftretenden Beschuldigungen wegen ritueller Morde verstummten von dieser Zeit ab völlig, weil ihre Aufdeckung unmöglich war. Ja, es kam dahin, daß im Falle solcher Verbrechen nicht die Mörder, sondern die Ankläger gerichtlich verfolgt wurden.

Für diese Ungeheuerlichkeit mag eine geschichtliche Tatsache zeugen. Im Jahre 1636 war ein Geistlicher namens Paul ermordet worden. Ein Mann namens Kokoschka wußte über diesen Mord sehr bestimmte Aussagen zu machen; er beschuldigte die Juden, dieses Verbrechen zum Zwecke der Blut-Gewinnung begangen zu haben. Wegen dieser Beschuldigung wurde er angeklagt, verurteilt und schließlich hingerichtet. W. Ryljejew teilt in der Semsztschina vom 18. Sept. (1. Okt.) 1913 den Wortlaut eines Dekretes des Lubliner Tribunals von 1636 mit, das folgenden Inhalt hat:

Digitized by Google

„Gemäß unserer Obliegenheit waren wir Zeugen der Hinrichtung des Thomas Kokoschka, der auf Grund des Urteiles der erlauchten Abgeordneten des gegenwärtigen Tribunales von Lublin an diesem Tage den Tod zu erleiden hatte.

Als er auf dem Platze an der üblichen Richtstätte vom Henker an den Block gebunden war, frugen wir ihn in Gegenwart der Volksmenge, ob er bei seinen früheren Aussagen stehen bleibe — die er freiwillig, sowohl vor dem Lubliner Tribunale wie auch im Gefängnisse ablegte, aber in gleicher Weise vor dem Lubliner Ortsgericht unter den Qualen der Folter wiederholte — ob er bei diesen Aussagen im Tode verharren wolle? — Ob er bereit sei, die Beschuldigung der fraglichen Juden auf sein Gewissen zu nehmen? Ob er nicht etwa nur infolge irgendeiner Abmachung gegen die Juden gezeugt habe, oder aus Haß und Leidenschaftlichkeit.

Auf diese Fragen antwortete Thomas dreimal mit lauter und deutlicher Stimme sprechend: „Ich bleibe bei allen meinen Aussagen und bin bereit zu sterben mit der Überzeugung, daß die Juden, welche ich beschuldigt und genannt habe und auf die ich vor dem Tribunale mit dem Finger gewiesen habe, das Verbrechen wirklich begangen haben."

Am Ende sagte der Geistliche Societatis Jesu, der zu seinem Geleite bestellt war: „Thomas, du gehst zum Hauptgericht des ewig Gerechten. Nimm keinen Falscheid auf dein Gewissen." Hierauf erwiderte der genannte Thomas, daß alles, was er gesagt und gezeugt habe, der Wahrheit entspreche und daß er dabei sterbe. Kaum hatte er dieses gesagt, kam der Augenblick der Hinrichtung und des Todes."

Der Bericht fügt hinzu: Es gab also Zeiten, wo es noch gefährlicher war als heute, die Wahrheit wider Juda zu bekennen.

Es wird uns geschrieben: „Man darf nicht glauben, daß die Juden, die Christenblut verwenden, es stets durch Morde gewinnen. Das scheint nur in ganz besonderen Fällen benötigt zu werden. Es wird wohl berichtet, daß in gewissen Gegenden alljährlich vor der jüdischen Osterzeit christliche

Digitized by Google

Personen auf unerklärliche Weise verschwinden, im allgemeinen bedient man sich aber eines auf ungefährlichere Art gewonnenen Blutes, obwohl ja auch die Gewinnung durch Mord nicht gefährlich ist, nur manchmal viel Geld kostet. Dieses andere Blut wird entweder dadurch gewonnen, daß der jüdische Bader einem dummen Bauern Blut abzapft, oder dadurch, daß christlichen Personen im Schlaf, der durch künstliche Betäubung verstärkt wird, das Blut entzogen wird. Das zweite geschieht gewöhnlich bei Dienstmädchen. Es ist vorgekommen, daß solche Mädchen nach kurzer Zeit nahe an völliger Entkräftung waren, ohne daß sie die Ursache kannten. Es wurden dann Stichnarben am Oberschenkel konstatiert. Man meinte, die Juden könnten sich ja eigentlich mit dem Menstrualblut der Mädchen begnügen; das aber scheint ihnen für ihre Zwecke nicht zu entsprechen. Übrigens hört man, daß mit Christenblut — und auch mit falschem! — in gewissen Gegenden ein schwunghafter und sehr einträglicher Handel getrieben wird. Daß aber diese Beschuldigungen sehr wohl ihren Grund haben, wird dadurch bewiesen, daß die Juden als Gesamtheit bei einem bekannt gewordenen Fall stets alles aufbieten — Geld, Lüge, Drohung usw. —, um die Sache zu unterdrücken. Das schlechte Gewissen. Übrigens hat sich beim Kiewer Prozeß noch etwas gezeigt: das Urteil war freisprechend. Es wäre so aber auch geworden, wenn Beilis zweifellos schuldig gewesen wäre. Die russische Regierung braucht eben die Juden; sie zeigt ihnen darum nur das Richtbeil, wendet es aber nicht an. Der Staatsanwalt hat ja ganz offen den Grund für ein solches Verhalten ausgesprochen, allerdings nur in Bezug auf Krasowski. Die russische Regierung scheint eine ähnliche Rolle gespielt zu haben. Vielleicht hat sie sich Juschtschinskis Blut auch wirklich gut bezahlen lassen. — Eine besondere Wollust finden die Juden darin, die Christen ihre Mazzes essen zu lassen. Wie sehr immer sie die Christen hassen, so bringen sie doch zu ihren Ostern in das Haus der ihnen bekannten und überstellten Familien — die jüdischen Pächter in das Haus ihrer Gutsherren — das Gebäck. Eben das auch bezeugt, daß das Blut zu den Mazzes verwendet wird, woran gelegentlich gezweifelt wurde, obwohl in die Ritualmordaffären gewöhnlich Mazzesbäcker verwickelt sind, so bekanntlich auch

Digitized by Google

in Kiew. Die Christen sollen nämlich sich an ihrem eigenen Blute ebenso den Tod, das Unglück essen, wie die Juden mit dem Blute der Feinde ihr Leben, ihre Macht, ihr Glück (Massel) stärken. Auch getaufte Juden kaufen gewöhnlich noch Mazzes und setzen sie dann ihren christlichen Bekannten vor. Es ist selbstverständlich, daß diese Mazzes mit Blut nicht gewissermaßen „angemacht" sind; das Blut ersetzt nur die Hefe, die ja bei den Mazzes nicht verwendet werden darf („ungesäuerte Brote"). — Im Gegensatz zu den Juden, die — aus schlechtem Gewissen — den Ritualmord als a priori unmöglich darstellen, berichten die verschiedenen christlichen Kirchen ganz offen und sachgemäß jene Fälle religiöser Morde, die im Laufe der Zeiten von Wahnsinnigen oder Sektierern verübt wurden. Es kamen da, bei den Wiedertäufern z. B., ganz fürchterliche Taten vor (natürlich im vermeintlichen Auftrage des heiligen Geistes verübt). Warum braucht das geleugnet zu werden? Die christliche Kirche weiß sich frei von rituellem Blutgebrauch. — Die Juden aber...."

Der Fall des Rabbinatskandidaten Max Bernstein in Breslau.

Mit Bezugnahme auf den Kiewer Ritualmordprozeß druckte die „Staatsbürgerzeitung" am 26. Okt. 1913 folgende Zuschrift ab (unter dem Titel „Eine Erinnerung, Beiträge zur Ritualmordfrage"): Bekanntlich wird die Frage: „Gebrauchen die Juden Christenblut zu rituellen Zwecken" sowohl durch die in früheren Jahrhunderten, als auch jetzt noch teilweise herrschende Volksstimmung bejaht, dann aber auch durch verschiedene Prozesse nicht nur aus dem „finsteren" Mittelalter sehr wahrscheinlich gemacht (wir erinnern nur an die Prozesse von Damaskus, Skurz, Tisza Esszlar, Xanten, Konitz). Wenn es in den Fällen von Damaskus, Tisza Esszlar, Xanten, vielleicht auch in denen von Skurz und Konitz dem Judengold auch gelungen ist, die Angelegenheit zu vertuschen, so ist doch am 21. Februar 1889 durch Urteil der Strafkammer des Kgl. Landgerichts, also Berufs- nicht Laienrichter, zu Breslau eine derartige, glücklicherweise nicht so gräßliche Bluttat festgestellt, die den

Digitized by Google

unumstößlichen Beweis liefert, daß es auch heute noch Juden gibt, welche die Verwendung von Christenblut zu rituellen Zwecken nicht für ein Verbrechen, sondern wohl gar für ein löbliches Werk halten. Es ist damit auch ein praktischer Beleg für den von Professor Rohling gemachten Versuch, in seinem „Blutritual der Juden" den wissenschaftlichen Beweis für obige Behauptung zu erbringen, geliefert worden.

Eine Breslauer Zeitung, „Schles. Morgenbl.", berichtete damals über den interessanten Prozeß folgendes:

„Der blutige Schatten von Tisza-Eszlar schwebte am Donnerstag durch den Verhandlungssaal der 1. Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Zwar wurde das Beschwörungswort von niemandem laut ausgesprochen, aber die Frage des Dr. Sternberg, Verteidiger des der Körperverletzung an einem Christenknaben angeklagten Rabbinatskandidaten Max Bernstein, die Frage: Welches Motiv wäre denkbar? rief wohl in eines jeden stillen Gedanken die Erinnerung an die Verstümmelten und Verschwundenen wach, die seit undenklicher Zeit in der hartnäckig wurzelnden, aller „Aufklärung" spottenden Überlieferung des Volkes, in der neueren Zeit aber auch in den Akten der Gerichte als Opfer des Talmud geführt werden. Aus dem entlegenen Winkel Halbasiens ist die grauenvolle Frage, welche Rolle Christenblut im Talmud spielt, weit westwärts gerückt in den Bereich einer unantastbaren Rechtspflege, die auf der Höhe ihrer Zeit steht. Nicht Stumpfsinn oder Vertierung hat diesmal auf der Anklagebank gesessen, sondern die moderne jüdische Religionswissenschaft in der Person eines angehenden Rabbiners.

Der Tatbestand ist rasch erzählt. Am 21. Juli 1888 lockte der aus Königsberg gebürtige, 25 Jahre alte Rabbinatskandidat den achtjährigen Severin Hacke, Sohn eines früheren Apothekers, durch Verabfolgung von Schokoladeplätzchen und das Versprechen, noch andere gute Dinge schenken zu wollen, in seine Wohnung. Dort veranlaßte er den Knaben zur teilweisen Entblößung und schnitt oder stach ihn mit einem Messer mehrere Male in einen nicht näher zu bezeichnenden Körperteil. „Du brauchst dich nicht zu fürchten," äußerte er dabei beschwichtigend, „ich will nur etwas Blut." Der Knabe hat durch diese Manipulation

Digitized by Google

einen nennenswerten Schaden an seiner Gesundheit nicht erlitten, auch seinem Vater in den ersten Tagen nichts weiter erzählt, als daß er beschenkt worden. Erst später vervollständigte er seine Angaben durch Erzählung dessen, was auf der Stube Bernsteins mit ihm vorgenommen worden, und nun entdeckte der Vater auch die Wundmale und erstattete Anzeige. Bernstein gab in der Verhandlung zu, den Knaben mit Süßigkeiten beschenkt zu haben, auch daß derselbe ihn auf sein Zimmer „begleitet" habe. Von dem weiteren wisse er nichts, sollte er wirklich getan haben, was ihm vorgeworfen werde, so müsse es in momentaner Geistesgestörtheit geschehen sein. — (Der alte jüdische Kniff! Ob der Jude nun Briefmarken stiehlt oder einem Christenknaben Blut abzapft — alles geschieht nur im Zustande momentaner „Geistesgestörtheit". — Die Red.)

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft wies kurz darauf hin, daß der Belastungszeuge ein geweckter Knabe sei, dessen Angaben durchaus den Eindruck der Wahrheit machten. Da sie zum größten Teile durch den Angeklagten bestätigt würden, so sei nicht zu zweifeln, daß sie auch im übrigen der Wahrheit entsprächen. Phantasie könnte jenem Kinde unmöglich so eigentümliche Manipulationen vorgespiegelt haben. Anlockung von Kindern durch Beschenkung geschehe gewöhnlich in unlauterer Absicht. Diese hat sicher auch bei dem Angeklagten bestanden. Die Lockung aufs Zimmer ist ihm gelungen und es ist bei den klaren Aussagen des Knaben nicht zu zweifeln, daß dann auch die unlautere Absicht ausgeführt worden. Dieselbe lasse sich allerdings nicht als Sittlichkeitsverbrechen qualifizieren, wohl aber als Körperverletzung, wobei das Hauptmoment weniger in dem Grad der Beschädigung, als in den Umständen und der Art der Beschädigung liege; kein Vater könne ja mehr seine Kinder ruhig auf die Straße gehen lassen, wenn solche Dinge passieren. Beantragt wurde ein Jahr Gefängnis und sofortige Verhaftung.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Sternberg, beschränkte sich darauf, zu betonen, daß die Hauptsache, die körperliche Verletzung, nicht erwiesen sei. Der Gerichtshof nahm den Tatbestand der Anklage für erwiesen an und verurteilte Bernstein wegen Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis.

Digitized by Google

So stellt sich in strafrechtlicher Hinsicht die Sache sehr einfach dar. Auf die Frage nach dem Motiv ließ sich der Gerichtshof nicht ein. Und doch ist das Motiv die Hauptsache dabei. Denn auf die Blutfrage als solche kommt es an, nicht auf das Quantum, nicht auf die Art der Gewinnung, ob durch Abschlachtung oder Hautritzung, ob von Mädchen oder Knaben. Der Rabbinatskandidat wollte dem Knaben nicht wehe tun, nicht Rachsucht, Bosheit oder Übermut leiteten ihn, er wollte sich nur etwas Blut, Christenblut, verschaffen. Wozu? Die aus früheren Prozessen ähnlicher Art von den angeklagten Juden vorliegenden Eingeständnisse mit der Motivierung durch Talmudlehren stellt man gewöhnlich als durch die Folter erpreßt hin. Hier haben wir eine unanfechtbare Tatsache vor uns, die, unseres Erachtens, den Ausgangspunkt für über den strafgesetzlichen Rahmen der Körperverletzung hinausgehende Erwägungen bilden sollte."

Von allgemeinem Interesse sind auch folgende von demselben Blatte gebrachte Ergänzungen:

„Die Voruntersuchung gegen Bernstein ist, wie der Verteidiger desselben, Dr. Sternberg, selbst bemerkte, mit der peinlichsten Sorgfalt geführt worden. Mit den Ermittelungen war Kriminalkommissar Stein betraut. Derselbe erwog unter andern bei der Absonderlichkeit des Falles auch, ob nicht der Vater des betreffenden Knaben, der frühere Apothekergehilfe Hacke, der sich in sehr ärmlichen Verhältnissen befindet, mit der Bezichtigung des Rabbinatskandidaten einen Erpressungsversuch habe in Szene setzen wollen; auf Grund dieser Erwägung unterblieb auch die Verhaftung Bernsteins. Die angestellten Ermittlungen ergaben aber nicht nur die Grundlosigkeit eines in dieser Richtung sich bewegenden Verdachtes, sondern dienten nur zur Bestätigung der gegen Bernstein gerichteten Beschuldigung. Hacke, der Vater, ist ein harmloser Mensch, der sich die größte Mühe gibt, sich redlich durchzuschlagen, er nimmt jede Gelegenheit, durch ehrliche Arbeit etwas zu verdienen, dankbar und gewissenhaft wahr; Bernstein hat er überhaupt nicht aufgesucht, noch auch sich zu anderen über den Fall geäußert. Der achtjährige Severin machte vor Gericht ebenfalls den besten Eindruck, so daß auch der Verteidiger des Angeklagten

Digitized by Google

seine Wahrhaftigkeit nicht anzweifeln zu können erklärte; seine von kindlicher Befangenheit ja nicht ganz freien Antworten auf die verschiedensten Fragen blieben stets im Einklange miteinander. Ganz das Gegenteil gilt von M. Bernstein. Derselbe hatte zuerst dem Kriminalkommissar Stein gegenüber und auch in der Verhandlung auf die erste Frage des Vorsitzenden geradezu geleugnet, die inkriminierte Manipulation an dem Knaben vorgenommen zu haben; gab er an, denselben vor dem Schokoladengeschäft getroffen und aus Menschenfreundlichkeit ihm zehn Pfennige geschenkt zu haben. In Wahrheit aber ist er dem Knaben zuerst in eine an der Promenade gelegene Bedürfnisanstalt (!) gefolgt. Ob hier Zufall oder Absicht vorliegt, müssen wir der Beurteilung des Lesers überlassen. Nach dem Heraustreten hat er den Knaben — derselbe ist katholisch — gefragt, ob er gerne Schokolade esse und ihn auf die bejahende Antwort nach einem solchen Geschäft geschickt. Der Knabe, welcher der Meinung war, daß er die Schokolade für den Herrn holen und nur ein Stückchen als Botenlohn erhalten solle, übergab die Düte Bernstein, und nun bekundete dieser seine „Menschenfreundlichkeit" dadurch, daß er dem Knaben immer ein Stückchen nach dem andern verabfolgte, wodurch er erreichte, daß ihm das Kind bis in seine Wohnung folgte. Dort nahm Bernstein die Entblößung der Genitalien an dem Knaben selbst vor und bediente sich zur Gewinnung des Bluts, um das allein es ihm, wie er zu dem verwunderten Knaben äußerte, ging, eines scharfen, spitzigen Federmessers; zur Aufsaugung der Blutstropfen verwandte er ein Löschblatt. Den klaren Bekundungen des Knaben gegenüber verließ den Rabbinatskandidaten der Mut, strikte zu leugnen. „Wenn ich es getan habe, dann kann es nur in Geistesgestörtheit geschehen sein!" Wer weiß, wozu sich der angehende Rabbiner in „momentaner Geistesverwirrung" hätte hinreißen lassen, wenn er auch nur hätte ahnen können, daß seine Untat ans Licht gekommen wäre. Es war gar keine andere Deutung in diesem Falle möglich, als daß Bernstein aus dem Talmud glaubte herauslesen zu dürfen, Verwendung von Christenblut für bestimmte Zwecke sei dem Jehova der Juden besonders angenehm, da jedes andere Motiv vom Gericht ausgeschlossen worden ist. Wozu auch sonst das Aufsaugen des Blutes?

Digitized by Google

Das Blut-Mysterium.

Der Prozeß in Kiew lenkt zur Zeit (der Artikel erschien am 15. Nov. 1913) die Augen der gesamten Kulturwelt auf sich. Gleichviel, wie dieser Prozeß ausgehen mag: es ist in ihm eine Frage aufgeworfen, die nicht sobald verstummen wird. Sie taucht nicht zum ersten Male empor und — wie zu befürchten ist — auch nicht zum letzten Male.

Was aus früheren Zeiten von Vorgängen und Prozessen ähnlicher Art uns berichtet wurde, nehmen wir mit einem begreiflichen Zweifel auf; es dünkt uns, die Meinungen vergangener Jahrhunderte seien so sehr mit religiösen Vorurteilen und Aberglauben erfüllt gewesen, daß wir sie mit tiefem Mißtrauen betrachten dürfen. Vielleicht tun wir darin recht — vielleicht auch nicht.

Die Ungeheuerlichkeit, es könne Menschen geben, die Blut — Menschenblut — gebrauchen zu abergläubischen oder gar religiösen Zwecken, will uns nicht in den Sinn. Wohl hören wir davon, wie Diebe, Wahrsagerinnen und andere auf niedrigster Geistesstufe stehende Menschen mit Leichenfingern und Menschenblut ihren Hokuspokus treiben — aber für religiöse Zwecke....? — Und doch: wie häufig hat sich verirrte Religiosität mit Aberglauben verquickt! Hat man nicht aus religiösen Beweggründen Ungläubige und „Hexen" verbrannt? Hat man nicht einen der edelsten Menschen im religiösen Fanatismus ans Kreuz geschlagen? Wollte nicht Abraham seinen Sohn Isaak im Lande Morija schlachten und als Brandopfer darbringen, weil er vermeinte, die Stimme seines Gottes habe solches von ihm gefordert?

Und doch: gerade den Juden möchten wir so etwas nicht gern zutrauen, denn wir kennen sie als aufgeklärte Leute, die über die religiösen Gebräuche anderer Menschen gern ihren Spott treiben. Und es ist uns ferner von Jugend auf gelehrt worden, die Juden seien ein besonders frommes und gottgefälliges Volk, ein Volk voller Tugenden und Vorzüge, von denen nur Gutes zu erwarten sei. Man hat uns ferner erzählt, daß alles Schlimme, was den Juden nachgesagt würde, von den nichtswürdigen Christen erfunden, nur aus Bosheit und religiösem Haß entsprungen und auf alle Fälle unwahr sei.

Digitized by Google

Es ist gewiß ein ehrendes Zeugnis für die Güte unseres Herzens, wenn wir unserem jüdischen Nebenmenschen durchaus nichts Schlimmes zutrauen wollen — obgleich wir doch auch zu den Christen gehören, bei denen nach jüdischer Meinung nur Bosheit und Niedertracht zu suchen ist! Ja, begehen wir in dem Augenblick, wo wir, um den Juden zu rechtfertigen, unseren Mitchristen alle Nichtswürdigkeiten zutrauen bereit sind, nicht vielleicht ein Unrecht gegen unsere eigenen Stammes- und Glaubensgenossen? — Aber wir haben uns ja längst daran gewöhnt, den Christen jede Art Bosheit nachzusagen und anzudichten — gehen uns doch unsere jüdischen Mitbürger hierin mit gutem Beispiel voran —; aber nur ja dem Juden nichts Schlimmes zutrauen! Das wäre ein Zeugnis der tiefsten Unbildung und Barbarei! So steht es ja in allen aufgeklärten Blättern zu lesen, die — das ist ganz gewiß nur ein unglücklicher Zufall — fast alle von Juden herausgegeben und geschrieben werden.

Aber wie ist uns denn — gewahren wir nicht auch an den Juden allerlei alten, uralten Aberglauben, an dem sie mit unvergleichlicher Zähigkeit hängen? Ist es etwas anderes als Aberglauben, wenn man meint, das Fleisch von einem Tiere sei unrein, wenn es nicht mit einem ganz bestimmten Schnitt geschlachtet bzw. geschächtet worden ist? Ist es nicht Aberglaube, wenn ein kleines Häuflein Menschen, das inmitten eines anderen Volkes wohnt und angeblich sich völlig mit ihm verschmelzen möchte, dennoch die Sonn- und Feiertage des Landes verschmäht und andere Feiertage hält? Ist es nicht ein Aberglaube und eine barbarische Unsitte, wenn dieses Volk unter uns noch heute die Beschneidung übt und diese Operation als ein Zeichen des Bündnisses mit seinem Gott betrachtet? Ja, glaubwürdige Hebräer haben berichtet, es sei üblich, von dem beschnittenen Kinde einige Tropfen Blut in einen Kelch Wein zu träufeln, wovon dann alle Anwesenden trinken, um auf diese Weise den Blutsbund zu erneuern.

Und so ließen sich noch allerhand Seltsamkeiten von den Juden aufzählen, die doch nichts anderes bedeuten, als daß dieses Volk noch tief in allerlei Aberglauben steckt. Ja, man darf sagen: kein zweites Volk der Welt hat in sittlicher Hinsicht und geistiger Abklärung so wenig Fortschritte auf-

Digitized by Google

zuweisen, wie das Judenvolk, das heute noch unwandelbar an Sitten und abergläubischen Gebräuchen festhält, die seine Vorfahren vor 3000 Jahren übten. Hörten wir doch noch neulich einen aufgeklärten Hebräer den Vorwurf erheben, die orthodoxen Rabbiner beteten täglich um die Wiedereinführung der Blutopfer.*)

Die allgemeine Vorstellung von der hohen geistigen Abgeklärtheit der Juden wird sich also in unserem Gehirn eine Berichtigung müssen gefallen lassen. Wir sollten überhaupt lernen, den vollkommenen „Phantasiejuden", der uns anerzogen worden ist und der in Nathan dem Weisen sein unübertreffliches Vorbild hat, endlich durch einen wirklichen Juden zu ersetzen, wie er um uns her leibt und lebt. Wahrheitsliebe und Wirklichkeitssinn sollten uns in gleichem Maße dazu anhalten — und nicht minder die Vorsicht und Klugheit.

Was nun die Blutmord-Frage anbelangt, so wollen wir uns auf einen durchaus unverdächtigen Zeugen berufen, den die Juden selber gern als Kronzeugen ins Treffen führen: es ist der Juden-Parteigänger Theologie-Prof. Strack, der in seiner Schrift „Der Blut-Aberglauben" die Frage gründlich untersucht hat und zu dem Ergebnis kommt: „Blutmorde kommen vor — bei Juden wie bei Christen."

Strack beschränkt seine Beweisführung lediglich darauf, daß solche Morde zur Gewinnung von Menschenblut nur aus Aberglauben begangen würden, nicht aber aus rituellen Beweggründen, daß sie also nichts mit der Religion der Juden zu tun hätten. Liegen die Dinge so, dann wäre es schwer zu verstehen, warum alle Juden stets, sobald der Verdacht eines Blutmordes aufsteigt, die Sache des angeschuldigten Juden zur eigenen machen und jede ehrliche Untersuchung zu hintertreiben bemüht sind. Handelte es sich nur um die abergläubische Verirrung eines einzelnen, so müßte der Gerechtigkeitssinn, den wir doch auch bei den Juden voraussetzen, gebieten, diesen Verirrten preiszugeben, um nicht die Gesamtheit der Hebräer in schlimmen Verdacht kommen zu lassen. Merkwürdigerweise geschieht das nicht, sondern das gesamte Judentum erklärt sich sofort mit dem Angeschuldigten solidarisch.

---

*) Vergl. Hammer Nr. 272: „Zum Talmudstreit".

Digitized by Google

Solches Vorgehen muß befremden. Die Juden können doch unmöglich die Behauptung aufstellen wollen, daß ein Jude nie eines Mordes fähig wäre. Eine solche Annahme könnte durch Tatsachen aus der Kriminalistik widerlegt werden. Wie also kommt die jüdische Gemeinschaft dazu, das Verbrechen eines einzelnen Juden leugnen zu wollen, auch dann schon, wenn über die Ergebnisse der Untersuchung noch gar nichts Näheres bekannt sein kann? Das erweckt den Verdacht, es handele sich in solchen Fällen doch um mehr als nur um das Verbrechen eines einzelnen.

Nun können sich die Juden mit gutem Gewissen darauf berufen, daß ihre religiösen Schriften nirgend den Blutmord lehren oder den Gebrauch von Menschenblut bei rituellen Handlungen vorschreiben. Das ist richtig, und mit diesem Hinweis suchen sich die Rabbiner denn auch immer wieder zu verteidigen. Dennoch ist damit nicht viel bewiesen. Wie unklug wäre es von den Juden, eine so gefährliche Lehre in Schriften niederzulegen, die anderen zugänglich sind. Es ist bekannt genug, welch wichtige Rolle bei den Hebräern die mündliche Überlieferung spielt. Es steht nicht alles geschrieben, was die Rabbiner ihrem Volke zu lehren haben; und selbst das Geschriebene erfährt in der mündlichen Lehre eine besondere Auslegung nach der Tradition. (Vergl. Hammer Nr. 246: Die Auslegungsarten der rabbinischen Schriften nach den Angaben des Oberrabbiners von Mecklenburg, Dr. Hamburger.)

Wir nehmen es daher mit Zweifeln auf, wenn dieser Tage berichtet wurde, die russischen Behörden hätten durch eine Haussuchung bei dem chassidischen Rabbi Schneersohn in Ljubawitsch Druckschriften gefunden, die sich auf die Lehre des Ritualmordes beziehen. Das ist unwahrscheinlich.

Wenn die Juden aber sich gebärden, als ob im Talmud jede Andeutung darüber fehlte, daß Kindermorde bei ihnen vorkommen, die in einem Zusammenhang mit der Osterfeier stehen, also unverkennbar eine Beziehung auf religiöse Dinge haben, so möchten wir ihrer Talmudkenntnis doch ein wenig zu Hilfe kommen.

Im Traktat Kethuboth (Amsterdamer Ausgabe des Talmud Babli, fol. 102 unten) findet sich folgende merkwürdige Stelle:

Digitized by Google

„Wenn einer stirbt und hinterläßt einen unmündigen Sohn bei dessen Mutter und es sagen die Erben des Vaters (die Brüder): Er werde groß bei uns, aber die Mutter sagt: Mein Sohn werde groß bei mir, so läßt man ihn bei seiner Mutter und nicht bei den zu seiner Beerbung Berechtigten. Denn es liegt die Gefahr vor (nach analogen Fällen könnte es geschehen, cf. Berachoth 2a), daß sie ihn schlachten (schächten) könnten am Vorabend des Osterfestes (14. Nisan)."

Das dünkt uns deutlich. Es zeigt, daß selbst ein Judenknabe nicht sicher ist, einem Aberglauben — oder einem religiösen Osterbrauche? — zum Opfer zu fallen, zumal wenn sich damit noch eine gute Erbschaft verbinden läßt. Wieviel weniger wird ein nichtjüdischer Knabe vor solchen Gefahren sicher sein!

Es liegen aber auch Geständnisse von Juden selber vor, besonders von übergetretenen Rabbinern, die den Gebrauch des „Christenblutes" zugeben.*) Die kleine Schrift von Athanasius Fern: „Die jüdische Moral und das Blut-Mysterium" (Leipzig 1892, Herm. Beyer) bringt Ausführliches darüber. Sie ist zusammengestellt aus einer Artikelreihe der Civilta cattolica, als deren Verfasser ein hochstehender katholischer Geistlicher gilt, der offenbar ausgezeichnet über den Gegenstand unterrichtet ist und dem vorzügliche Quellen, besonders aus der Vatikanischen Bibliothek zur Verfügung standen.

Von besonderer Wichtigkeit dünken uns darunter die Aussagen des Mönches Neophit (auch Teofit genannt), eines ehemaligen moldauischen Rabbiners, der seine Geständnisse im Jahre 1803 veröffentlichte. (Sie sind 1834

*) Man hat, glauben wir, noch nicht darauf hingewiesen, daß eigentlich nur sehr wenig Opfer gebraucht zu werden scheinen, selbst wenn man annimmt, daß die von Paasch gegebene Zusammenstellung ihrer nur einen kleinen Teil umfaßt. Es läßt sich aber doch wohl annehmen, daß das gewonnene Blut eben nicht rein gebraucht werden muß, sondern mit Wasser oder sonst einer Flüssigkeit verdünnt werden kann und darf, ohne dabei die magische Kraft und Wirkung zu verlieren; dieses verdünnte Blut, das auch nicht mehr Blutfarbe hat, kann dann mit Leichtigkeit überallhin versendet werden, wo es Sektenmitglieder gibt .... (Die Red.)

Digitized by Google

von Giovanni da Gorgio zu Neapel in griechischer Übersetzung und 1883 von Prof. N. F. S. zu Prato in italienischer Sprache erschienen unter dem Titel „Il sangue cristiano nei riti ebraici della moderna Sinagoga".)

Hier nur einige Stellen daraus. Neophit berichtet:

„Dieses Geheimnis des Blutes ist nicht allen Juden bekannt, sondern nur den Chakam (Weisen) oder den Rabbinern, und den Schriftkundigen, welche deshalb den Titel führen „Conservatori del mistero del sangue", Hüter des Blutgeheimnisses!.... Die Familienväter vertrauen es mündlich demjenigen ihrer Söhne an, den sie für die Enthüllung am meisten würdig halten, indem sie ihm gleichzeitig mit furchtbaren Drohungen die Strafe für den Fall verkünden, daß er das Geheimnis anderen verrate."

Neophit erzählt dann, wie er von seinem Vater in das Blut-Mysterium eingeweiht wurde:

„Als ich dreizehn Jahre zählte, nahm mein Vater mich beiseite, führte mich in einen Raum, wo wir unbelauscht waren, und nachdem er mir eindringlich den Haß gegen die Christen als eine Gott gefällige Sache geschildert hatte, belehrte er mich, daß es von Gott geboten sei, die Christen zu schlachten und ihr Blut zu sammeln.... Mein Sohn, sagte er mir, indem er mich küßte, ich habe dich mit diesem Geständnis zu meinem innersten Vertrauten und zu meinem anderen Selbst gemacht.... Bei diesen Worten setzte er mir eine Krone aufs Haupt und gab mir die Erklärungen des Blutgeheimnisses, indem er hinzufügte, dasselbe sei von Jahwe den Hebräern offenbart und zur Ausübung empfohlen worden.... ich sei in Zukunft Mitwisser des wichtigsten Geheimnisses der hebräischen Religion." (Del secreto piu importante della religione ebraica.)

Es folgten hierauf die Verwünschungen und Strafandrohungen für den Fall, daß er das Geheimnis irgendeinem enthülle, weder der Mutter, noch der Schwester, noch den Brüdern oder der künftigen Gattin; nur dem seiner einstigen Söhne, der am weisesten, eifrigsten und am geeignetsten sei, das Geheimnis zu hüten. Auf diese Weise solle sich das Geheimnis forterben von Vater auf Sohn bis auf die entfernteste Nachkommenschaft....

Digitized by Google

So schreibt ein Konvertit, der in seiner Darstellungsweise jeden Zug von Gehässigkeit und Fanatismus vermissen läßt, dem sichtlich nur der redliche Wille, sein Gewissen zu erleichtern, die Feder führte.

Theodor Fritsch im „Hammer".

Juschtschinsky.

Aus der Rede des Staatsanwalts.

Meine Herren geschworenen Beisitzer! Indem ich diese Klage erhebe, erkenne ich die ganze Schwere der Aufgabe, die Größe der Verantwortung, die ich auf mich genommen habe; aber auf Ihnen lastet eine noch größere Aufgabe .... Doch es mag Sie trösten, daß das Land Ihr Verdienst zu schätzen weiß, daß Sie dem Rechte helfen.

Man nennt den Fall Beilis einen unerhörten Fall; ja, es ist eine unerhörte Missetat begangen worden. Wir haben Revolutions-Jahre erlebt, in denen Amtspersonen erschlagen, Bomben auf die Vertreter der Macht geworfen wurden, auf das Volk geschossen wurde, und weiter häuften sich die Verbrechen von Jahr zu Jahr. Aber selbst aus dieser nahen und blutigen Vergangenheit tritt der Mord des Andrjuscha Juschtschinski durch seinen erschütternden Charakter hervor. Am hellen Tage erschlagen sie in einer großen russischen Stadt, inmitten alter Heiligtümer, wo das gequälte Volk zu geistiger Tröstung zusammenströmt, einen unschuldigen Knaben, der keinem etwas zu Leide getan hat, den alle liebten; sie morden ihn unter unglaublichen Qualen, erbeuten sein Blut, den Leichnam werfen sie in eine Grube.

Mag diese Untat wer immer vollbracht haben, wir können dabei nicht ruhig sein. Ich könnte es begreifen, wenn man dieses Vorkommnis ein Weltereignis wegen des verfeinerten Raffinements der dem Opfer zugefügten Marter, wegen des entsetzlichen Fanatismus genannt hätte — aber die Welt ist mit Kriegen und Konstitutionen beschäftigt, was geht sie Juschtschinski an! Zum Weltereignis aber ward es, weil über einen Beilis geurteilt werden soll, weil wir die Dreistigkeit besitzen, einen Juden auf die Anklageaank zu setzen! Man sagt, wir beschuldigen das Judentum. Nein, wir beschuldigen jüdische

Digitized by Google

Fanatiker und verurteilen sie wie wir unsere russischen Skopzen*) verurteilt haben und andere; aber wenn wir nur über Russen verhandeln würden, — seien es gewöhnliche Verbrecher, Diebe oder religiös Wahnsinnige, so würden wir auf der Bank der Verteidiger weder die Blüte der Advokatur, noch berühmte Gelehrte als Sachverständige erblicken. Sie sagen uns nach, wir verfolgten politische Ziele; nein, es ist nicht der Fall; man spricht von Blutbeschuldigung — ich begreife nicht, warum dieses nicht geschieht, wenn über Skopzen geurteilt wird! Man sagt, es könnte zu schweren Ausschreitungen kommen; Gott behüte uns davor, und der Staat wird uns schützen. Sollte aber dennoch dergleichen eintreten, so würden einzig und allein die judäischen Schrittmacher die Schuld tragen, ihre Führer, mit allem, was sie in dieser Sache angerichtet haben. Unwillkürlich tritt einem der Vergleich mit dem Falle Dreyfuß vor die Augen .....

Das ist es, was die russische Gesellschaft erregt. Indessen wir sollen die Ruhe wahren und nur die Sache im Auge behalten. Prof. Sikorski hat mit vollem Recht auf die ungeheure Wühl-Arbeit hingewiesen, auf die Agitation, die darauf gerichtet war, die Untersuchung in falsche Bahnen zu lenken. Irgend eine unsichtbare Macht leitete diese Machenschaften, eine unsichtbare Hand streute Gold aus, um den Mord zuzudecken. Zwei Jahre lang konnte die Untersuchung ihn nicht aufhellen. Und wiederum sitzen wir schon einen ganzen Monat darüber, man hat uns eine ganze Reihe von Mutmaßungen vorgetragen; bald sollen die Mörder die Verwandten sein, bald Diebe, dann wieder andere Diebe, dann wieder die Verwandten, und endlich sind wir über all diese falschen Spuren zu der Ziegelei des Saizew gelangt.

Wenden wir uns zu Andreas Juschtschinski und seinem Leben. Er ist das Kind einer armen Familie, lebte mit seiner Mutter von deren Hände Arbeit, die früh von dem Vater verlassen worden war. Es war ein empfänglicher, guter, gehorsamer Knabe, dessen Zukunftsträume auf den

*) Die Skopzen sind eine Sekte, die verbrecherische Handlungen (Halb- oder Ganzentmannung — Die Red.) aus religiösem Wahn begeht.

Digitized by Google

Geistlichen gerichtet waren; er war der Liebling des Hauses, aber auch der Großmutter und Tante .....

(Der Staatsanwalt schildert die letzten drei Tage des Knaben und sein Verschwinden.) Die Verzweiflung und das Umherirren der Verwandten und besonders der Mutter bestätigen ihre Unschuld und lassen auch die seelischen Qualen erkennen, die ihnen die falsche Verdächtigung zugefügt hat. Selbst an der Beerdigung durften sie nicht teilnehmen. Gewiß ein bitterer Hohn. Der unglücklichen Mutter war, man weiß nicht von wem, der Gedanke eingegeben worden, bei der Redaktion des Judenblattes „Kiewskajamysl" vorzusprechen. Das wurde ihr Verhängnis. Sie geriet dabei in die Fänge des Juden Borschewski, der gleich darauf bei dem Untersuchungsbeamten erschien, um die Mutter zu verdächtigen, weil sie „gelächelt" hätte. Die polizeiliche Untersuchung lag anfänglich in den Händen des nun unschädlich gemachten Mischtschuk, der sich vom ersten Augenblick in rührendem Einvernehmen mit Borschewski befand. In unserem Zeitalter der elektrischen Bahnen solle keiner mehr an das Ammen-

---

Eine Spende für Beilis. Das israelitische Komitee in Newyork hat, wie die „Mchn. N. Nachr." melden, eine Sammlung veranstaltet, um einen Fonds von 400000 Mk. aufzubringen. Mit diesem Geld will es eine Farm erwerben und sie dem durch den Kiewer Ritualmordprozeß bekannt gewordenen Ziegeleibuchhalter Beilis und seiner Familie zum Geschenk machen. — Eine Spende in solch enormem Betrag steht ja gar nicht im Verhältnis zu der Untersuchungshaft und dem sonstigeu Schaden, den der Angeklagte im Kiewer Prozeß erlitten haben mag. Wenn Beilis die Tat, deren er angeschuldigt war, wirklich begangen hätte und dafür von gewisser Seite belohnt werden sollte, könnte dieser Lohn auch kaum größer ausgefallen sein. Übrigens hatten wir recht, seinerzeit zu behaupten, daß es mit Beilis gehen wird, wie mit allen Angeklagten in solchen Prozessen, die, wie z. B. Buschoff im Xanten-Prozeß, nach ihrer Freisprechung fürstlich belohnt wurden und dann als Rentner behaglich im Auslande lebten. Die „Farm" wird Beilis nicht lange behalten, sondern schleunigst zu Geld machen.

(München, D. Volksbl., 23. Nov. 1913.)

Digitized by Google

märchen vom Ritualmord glauben, so erklärt er und stellt fest, daß die Schuldigen unter den Verwandten zu suchen seien; trotzdem dazu auch nicht der Schimmer eines Verdachtes vorhanden ist. Man hatte dem Mischtschuk befohlen zu glauben, und er glaubte; er glaubte, daß die Mutter dem Kinde 47 Stiche beigebracht und es im Sacke fortgeschafft hatte. Ich weise darauf hin, daß er seine Nachsuchungen geflissentlich nicht dort anstellte, wo man den Leichnam gefunden hatte, sondern in der Entfernung einer geographischen Meile davon. Es war ein starkes Stück, zumal es damit sein Bewenden nicht hatte und er künstliche Beweismittel zu konstruieren suchte, wofür er verurteilt worden ist. Das Gewerbe der Untersuchungs-Beamten ist eine Spezialität. Man verschrieb eine neue Kraft von auswärts, den Kunzewitsch, aber dieser wohnte im Grand Hotel, sein Name figurierte beständig in den Zeitungen. Das war befremdlich. So zog die Sache sich erfolglos bis zum Mai hin. Da erscheint ein zweiter Mitarbeiter derselben Zeitung, wieder ein Jude, der abermals die Verwandten des Ermordeten verdächtigt; zugleich mit ihm erscheint Krasowski auf der Bildfläche, ein fähiger Mensch, der das Verbrechen nicht nur aufzudecken imstande war, sondern es sicher auch wirklich aufdeckte, indessen seinen Vorteil darin fand, sein Wissen in den entscheidenden Stücken für sich zu behalten. Seine Stellung brachte es mit sich, daß er der Gerichtsbehörde nur mitzuteilen brauchte, was er wollte.

(Der Staatsanwalt erinnert an die Art, wie Krasowski den Mord auf den Stiefvater des Ermordeten abzuschieben versuchte, mit Verkleidungen und Einschüchterungen.) Wir haben indessen von der Verteidigung gehört, daß sie diese Beschuldigungen nicht aufrecht erhalten will — ein großherziger Entschluß, indessen bin ich froh, daß dieses Spiel angesichts des Gerichts aufgegeben wurde.

Neben Krasowski arbeiten aber die Herren von der Judenzeitung weiter an der Verwirrung der Sache; sie haben nur ein Ziel: die Untersuchung soweit wie möglich von der Ziegelei des Saizew wegzuziehen; Krasowski hilft ihnen dabei. Indessen tritt nun noch eine zweite Partei auf, die Jugend von Kiew, die, innerlich von dem Verbrechen bewegt, es für ihre bürgerliche Pflicht hält, bei der Aufhellung der Sache mitzuhelfen. Ich nenne rühmend den

Digitized by Google

Golubow. Sie unterscheidet sich von der anderen Partei dadurch, daß sie wirklich ehrlich, uneigennützig sich dieser Aufgabe hingibt, und sich den Hohn und das Gelächter, ja die Lebensgefahr von seiten der Juden gefallen lassen muß.

Weiter muß ich die Aufmerksamkeit der Geschworenen auf das auffällige Auftreten des getauften Juden Breitmann hinlenken, den Herausgeber der „Poslsjednich nowostjej", der den Verdacht von der Ziegelei auf die Zigeuner hinzulenken sucht, bei denen sich, so erklärt er, der Glaube an die Heilwirkung des Blutes fände. Die Untersuchung wurde also in diese Richtung gelenkt, aber völlig ergebnislos. Indessen fragen sie uns: „Wie könnt Ihr an den Gebrauch von Blut seitens der Juden glauben? während doch ein gewesener Jude auf die Zigeuner hinweist, bei denen ein Blutaberglauben bestehen soll? Man beachte: darauf weist kein Russe, sondern ein getaufter Jude hin!"

Dann wendet sich der Staatsanwalt zu der Legende von den Ruten, auf die die Verteidigung, trotzdem es sich um das müßige Gerede eines unzurechnungsfähigen betrunkenen Frauenzimmers handelt, das größte Gewicht gelegt hat. Es geht auf Inspirationen des Mischtschuk zurück; das sagt genug. Bei der Gelegenheit bezeugt aber die Pimonenko, daß ihr die Juden 1000 Rubel angeboten haben, damit sie diesen Blödsinn bekräftige.

Da, im Juli, gerät Krasowski in die Ziegelei des Saizew, spricht mit dem Verwalter und hält irgend welche Nachsuchungen u. a. auch bei dem Beilis, bei dem er aber gar nichts Verdächtiges findet.*) Nichtsdestoweniger wird Beilis am 22. Juli verhaftet (allen Daten liegt der alte Stil zugrunde), nicht von Krasowski, in dessen Plan paßte die Sache offenbar nicht, sondern von der Gendarmerie. Da befürchtet Krasowski ins Hintertreffen zu kommen; er stellt plötzlich fest, daß der Mord weder in der Grube (wo man die Leiche gefunden hat), weder in der Slobodka (wo die Mutter des Ermordeten wohnt), erfolgt sei, daß Andrjuscha aber auf der Lehmbreche gesehen und von Beilis weggeschleppt worden sei, und daß die Tscheberjakowa mit Beilis gemeinsame Sache gemacht habe. Das Verhalten des Krasowski ist zwei-

*) Vier Monate nach der Tat!

Digitized by Google

deutig. Die Verhaftung des Beilis lag ganz außerhalb seiner Absicht, da er den Juden nur die Gefahr zeigen wollte (um ihnen, so meint der Staatsanwalt, die Hand besser zu öffnen.) Er sagt also dem Brasul: „Der Teufel hole mich, da haben sie einen unschuldigen Menschen (gegen meinen Willen) verhaftet!"

Zugleich wird die Tscheberjakowa verhaftet. Bald darauf, am 1. August, erkranken ihre verschüchterten Kinder, zwei derselben sterben in rascher Folge. Krasowski nimmt an, die Frau, die sich doch im Gefängnis befindet, habe sie vergiftet; indessen erkranken sie nach einem Besuch Krasowskis und seiner Helfer. Eine epidemische Dysenterie gab es damals nicht, und trotzdem erkranken sie daran in der ärgsten Form. Sie, die Augenzeugen des Verbrechens, nehmen ihr Geheimnis mit ins Grab.

Nach der Verhaftung des Beilis schließen die Juden mit Krasowski einen Vergleich! Sie hatten nicht für möglich gehalten, daß man sich so was gegen sie herausnehmen würde (Gemurmel), ja, ja, herausnehmen würde! Ich leugne nicht, die rechtliche Lage der Juden ist eine schwierige, ihr Schicksal ist gewissermaßen ein tragisches, indessen sind wir doch alle unter dem Einfluß jüdischer Ideen, jüdischen Geldes, der jüdischen Presse. Die Presse, scheinbar russisch, ward ein Raub der Juden. Jegliches Heraustreten wider die Juden ruft die Schimpfworte: „Reaktionär", „Finsterling" hervor! Die Juden sind juridisch rechtlos, in Wirklichkeit haben sie ganz Rußland in ihren Händen. Die Verheißung ist in Erfüllung gegangen. Wir fühlen alle, daß wir uns unter dem Joche des allmächtigen Judentums befinden. Mag man uns Finsterlinge und Dunkelmänner heißen, wir können doch nicht die Augen vor der Leiche des Juschtschinski schließen! Die Juden beschuldigen uns, als ob wir das Volk gegen sie aufwiegelten; wollten sie doch selbst die Ruhe wahren! Sie wissen, daß Beilis schuldig ist, und deshalb suchen sie die Sache zu verwirren, sie auf ein falsches Geleise zu schieben.

Die Verhaftung des Beilis ruft eine Aufregung unter den Juden hervor. Es erscheinen Brasul, Margolin und andere. Es hat schon zuvor Fälle gegeben, wo Schriftsteller sich in Prozesse eingemischt haben, aber da haben sie

Digitized by Google

nicht nach Verwirrung gestrebt, keine falschen Anzeigen gemacht, da handelten sie selbstlos, aus Überzeugung. Hier indessen liegen die Sachen ganz anders; da ist nichts von Uneigennützigkeit: Brasul, der Mitarbeiter einer jüdischen Zeitung, mit einer Jüdin verheiratet, spielt seine Rolle aus geschäftlichem Interesse; er stellt Pläne zusammen, um die Behörden zu betrügen.

(Der Staatsanwalt geht in die Einzelheiten dieser Rolle ein, auf die Schliche, Finten und bewußten Schwindeleien des Brasul, schildert die Reise nach Charkow, wo der künftige Verteidiger des Beilis, der Jude Margolin sich einfindet, der sich der Tscheberjakowa als Reichsratsmitglied ausgibt, derselben 40 000 Rubel anbietet, damit sie den Mord auf sich nehme.)

Indessen, darf man einer Tscheberjakowa glauben? Sie ist die eingefleischte Diebsperson — ich glaube ihren einzelnen Worten keineswegs, z. B. in dem Teile ihrer Aussagen, wo sie von der ihr angebotenen Bestechungssumme spricht, glaube ich ihr nicht recht. Ich hege Zweifel, ob sie ihr gerade diese Summe angeboten haben; vielleicht boten sie weniger; ich weiß es nicht, wieviel üblicherweise für Falsch-Aussagen mit Selbstbezichtigung gezahlt wird.

Margolin leugnet nicht, daß man ihr ein Angebot gemacht hat, indem er zynisch erklärt: jede Arbeit müsse bezahlt werden. Diese Zusammenkunft in Charkow ist mit einem geheimnisvollen Schleier zugedeckt. Margolin nannte sich ein Mitglied des Reichsrates, er war nicht gehörig angemeldet, sondern nur in irgendein Wirtschaftsbuch eingetragen. Er hat hier gesagt: Ich habe nichts zu verheimlichen. Nein, Sie haben verheimlicht, und ich glaube der Tscheberjakowa immer noch mehr als der ganzen Kumpanei von Juden und jüdischen Journalisten, die diesen Plan geschmiedet haben, um das Recht zu verhöhnen.

Dort in Charkow, in dem Salon des großen Hotels, ertönte der Klang des Goldes, und unter dem Klange von Silberlingen läuft diese ganze Untersuchung. Diese Kumpanei, welche die Journalisten einer jüdischen Zeitung gebildet haben, Ordinski, Jablonowski, die so „hellseherisch" über diesen Prozeß schreiben, diese Gesellschaft wollte, daß die Tscheberjakowa nach dem Champagner ein leeres Blatt Papier unterschreiben sollte, welches dann

Digitized by Google

ihr Bekenntnis als Mörderin aufgenommen hätte. Brasul, der doch die wichtige neue Wendung der ganzen Sache der Behörde angekündigt hatte, verlor nicht ein Wort über diese Reise nach Charkow. Die Tscheberjakowa schlug den Antrag ab, trotzdem man ihr Verteidigung durch die besten Advokaten und Geleit ins Ausland zugesichert hatte. Und so ist auch diese Version — die wievielte? — zusammengefallen. Also greifen wir nochmal zu einer anderen! Diesmal ist der treue Liebhaber der Tscheberjakowa — Miffle — an der Reihe. Man bedurfte hierzu Beweismittel. Brasul versorgt den Zeugen Petrow mit dem nötigen Gelde, einen kleinen Spitzbuben. Meine Herren Geschworenen, Sie erinnern sich, wie Brasul diese Tatsache geleugnet hat. Stellen Sie ihn in Gedanken neben den Petrow und fragen Sie sich: wer hat hier gelogen? Brasul, der wissentlich falsche Anzeigen macht, oder Petrow? Als wir den Brasul überführten, daß er dem Petrow 25 oder gar 50 Rubel gegeben hat, geriet er in Verwirrung. Bedarf es denn aber großer Mittel, um einen Petrow zu einer falschen Aussage zu verleiden, durch welche die Untersuchung wieder von der Ziegelei weggezogen wird?

Aber es war wieder nichts. Brasul hat uns selbst gesagt, daß er sich der Unwahrheit seiner Angabe bewußt war und daß sein Ziel lediglich die Befreiung des Beilis war. Zwei Tage vor der Feststellung der Anklageakte bringt es Brasul fertig, die Sache wieder in die Voruntersuchung zurückzudrängen. Brasul gibt zu, daß sie ihn einen jüdischen Söldling nennen, es ist zu bedauern, daß es viele solche bei uns in Rußland gibt. Also am 18. Januar (1912) macht Brasul seine Anzeige, und nun beginnt die Arbeit zweier politischer Provokateure, Karajew und Machalin. Es werden Pläne ausgedacht, Dokumente gefälscht, „denn ohnedem würde man uns keinen Glauben schenken". Nein, wir schenken ihnen auch so keinen Glauben, weder ich, noch Sie, meine Herren Geschworenen!

Krasowski und die beiden Djakonowy widersprachen sich gegenseitig, als sie sich hier gegenüberstanden. Die Xenia hat ihre Lektion zwar eingebüffelt, aber sie brachte die Einzelheiten an falschen Stellen an. Katharina machte ihre Sache besser, aber besinnen Sie sich, was sie in der Voruntersuchung gesagt hatte. Da wußte sie noch nichts. Kra-

Digitized by Google

sowski aber, der im Dienste „der Wahrheit" arbeitet, wußte Rat. Es erscheint auf der Bildfläche eine Maske — merkwürdig um 8 Uhr abends auf der Straße. Die erste Unterredung dauert drei Stunden und dreht sich nahezu ums Wetter. Wenn uns nicht die ganze Zeit über der entstellte Leichnam des Juschtschinski vor Augen gestanden hätte, würden wir vielleicht über die Aussagen der Djakonova gelacht haben; aber hier herrscht Entsetzen und kein Gelächter. Dann schlägt die Maske vor, man solle den Iwanow ermorden, den Krasowski und Fenenko. Eine merkwürdige Zusammenstellung, da doch Fenenko gar nichts mit der Sache zu tun hat. Wir haben es hier mit ausgemachten Fälschungen der Zeuginnen zu tun; hier herrscht so bodenlose Verlogenheit, daß außer Verachtung nichts anderes Platz hat. Man muß viel Selbstbeherrschung besitzen, um die Aussagen solcher Zeugen ruhig mit anzuhören. Wo man vor offenkundigen Lügen steht, da ist die Gelassenheit nicht mehr am Platze.

Gewiß, bei der Feststellung des Protokolles über den Leichenfund ist leichtfertig vorgegangen worden, aber Krasowski hat sich daraus zurechtgemacht, was er für seine Zwecke brauchen konnte. Er hat sich nicht gescheut, zu sagen, daß Juschtschinski, der sich mit seiner Großmutter zum Abendmahl vorbereitete, dessen Traum es war, Geistlicher zu werden, und den alle in ihr Herz geschlossen hatten, ein Verbrecher gewesen ist.

Man hoffte noch immer, daß die Angelegenheit Beilis begraben sei, und daß es nicht zur Verhandlung kommen würde. Glücklicherweise wurde die Untersuchung nun einem Beamten in die Hände gegeben, dessen erstaunlicher Energie es zu verdanken ist, daß es zur Verhandlung kommen konnte. Dieser, Maschkjewitsch, tat alles, was sich jetzt noch tun ließ und was vom Anfange an hätte geschehen müssen, jetzt, nachdem Jahr und Tag über den Mord verflossen war.

Fasse ich alles zusammen, so muß ich sagen, daß alle Bemühungen eines bekannten Teiles des Judentums, an deren Spitze sich Margolin befand, erfolglos waren. Die krummen Pfade, auf die sie die Untersuchung hingezerrt haben, führten am Ende doch auf die Ziegelei des Saizew. Die künstlichen Konstruktionen in betreff der Verwandten,

Digitized by Google

Zigeuner, Diebe sind in sich zusammengebrochen. Es blieb nur noch eine Linie, die gerade auf Beilis wies.

Wer konnte ein Interesse an dem Leben des Juschtschinski haben? Wer bedurfte seines Blutes? Sie haben die bestimmte Äußerung der Sachverständigen gehört, daß das Verbrechen nicht von Irrsinnigen oder Psychopathen begangen sein könne. Die Einwohner der Lukjanowka kann man zählen — es sind Kleinbürger, die in ihrer täglichen Arbeit stecken. Welches Interesse hatten sie an dem Morde? Erinnern Sie sich, daß Juschtschinski zuerst in der Lukjanowka gewohnt hat, dann in die Slobodka übergesiedelt ist; nehmen Sie hinzu, daß der Mord planmäßig ausgeführt worden ist, bedenken Sie, daß Andrjuscha ein mitteilsamer, selbst- und zielbewußter Junge war, der mit niemandem haderte, mit vielen befreundet war; er kannte die Söhne des Beilis. Sein Busenfreund war Rschenja Tscheberjak, auch dem Judenknaben Herschko Arendar stand er nahe. Bei Arendar wohnte der Jude Tartakowski, der den Andrjuscha sehr geliebt hat und der gleich nach dem Tode des Andrjuscha unter rätselhaften Umständen gestorben ist. Von Arendar hatte Andrjuscha sein Gewehr bekommen, welches sein ganzer Stolz war, das aber eine so verhängnisvolle Rolle in seinem Leben spielen sollte. Herschko Arendar erzählte, Andrjuscha genieße die Prozente (Zinsen) von 600 Rubel — das ist eine Eigentümlichkeit jüdischer Zeugen, daß immer die Prozente im Vordergrunde stehen. Herschko hat aus irgendwelchem Grunde geleugnet, daß er Andrjuscha seit Neujahr gesehen habe, aber ein anderer Knabe, Kalinowitsch, hat beide im März zusammengesehen. Aber auch Beilis kannte den Andrjuscha und es kannte ihn natürlich auch Schneersohn! Man hat feststellen können, daß in der letzten Zeit dem Andrjuscha auf Schritt und Tritt ein fuchsroter Jude gefolgt ist; derselbe ist nach dem Morde spurlos verschwunden und die Seite in der Hausliste, wo er hätte eingetragen sein müssen, ist vernichtet. Andrjuscha war in Verlegenheit wegen Pulvers. Er erzählte am 11., also am Tage vor seinem Ende, der Mutter, daß ihm gute Leute solches schenken würden. Am 12. macht er sich auf den Weg, die Knaben Puschka und deren Schwester haben ihn in der Slobodka gesehen, ingleichen die Kinder der Tscheberjakowa und der Lampenanzünder Schachowski.

Digitized by Google

Dessen Angaben sind verwirrt, aber das trifft auch auf andere zu, die eingeschüchtert sind; er sagte zuletzt bei seiner Vernehmung, sein Leben sei ihm zu lieb! Der Knabe, der noch niemals zuvor die Schule versäumt hatte, ist zweifellos um 8 Uhr in der Slobodka angelangt, um sich bei „guten" Leuten, die aber vielleicht nicht gut waren, Pulver zu holen. Er war hinter die Schule gegangen. Die Aussagen der Kinder führen auf den Lehmbruch der Ziegelei, aber man hat die wichtigsten Zeugen ungefragt gelassen, sie sind gestorben. Die Tscheberjakowa, vor deren Hause Andrjuscha kurz vor seinem Tode erscheint, hat genaue Beziehungen, auch Geldgeschäfte, mit Beilis. Sie bezog von ihm die Milch. Als man Beilis nach der Kuh frug, wollte er keine gehalten haben. Die Zeugen gaben an, daß er wohl 1910, nicht aber 1911 eine Kuh besessen habe, aber es ist trotzdem kein Zweifel, daß er auch 1912 eine solche gehalten hat.

Weshalb die Kinder keine bündigen Antworten gaben, weiß ich nicht, so wie ich nicht sagen kann, weshalb viele Zeugen mit Zittern und Zagen ausgesagt haben; es ist in einen dunklen Schleier gehüllt.

War es bekannt, daß Andrjuscha in der Slobodka sein werde, und war die Falle für ihn gestellt?

Ich erinnere an die Worte der Woloschinska. „Ganz Lukjanowka weiß, daß die Tscheberjakowa den Andrjuscha an die Juden verkauft hat." Volkes Stimme — Gottes Stimme! Aber wir müssen uns von der Tscheberjakowa trennen, die vielleicht gerechterweise mit auf die Anklagebank gehört hätte. Der Mittelpunkt des Dramas ist die Anlage des Saizew. Von einem frommen Juden gebaut, enthielt dieselbe ein Krankenhaus, welches zur Feier der Thronbesteigung gegründet worden ist; uns allen ist bekannt, was man bei den Chassiden von solchen Dingen zu halten hat. Als einer aus der Familie Schneersohn 1812 100 Rubel für das Vaterland opfern wollte, da wurde ihm das Geld mit einer treffenden Bemerkung zurückgegeben; man war damals noch unbefangener als heute. Endlich wurde auf derselben Besitzung noch eine zweite Klinik errichtet, diesmal zum Andenken des verstorbenen Saizew. In Umgehung gesetzlicher Bestimmungen wurde hierbei der Speisesaal in eine Betstube ver-

Digitized by Google

wandelt, zu der im März 1910 der Grundstein gelegt worden ist. Russen wurden zu der Feier nicht zugelassen, indessen erschienen irgendwelche Rabbiner; das Ganze war mit einem Geheimnis umgeben.

Wer waren nun die Bewohner des Territoriums der Ziegelei? Zwei Nichtjuden wohnten in weiter Entfernung vom Ofen; in dessen Nähe befand sich ein Kreis von sieben jüdischen Familien."

Der Staatsanwalt lenkt die Aufmerksamkeit auf die merkwürdigen Notizen, die man bei Beilis gefunden hat, und die sich auf die Leute, z. B. Schneersohn*) bezogen, die während der Mordtat bei Beilis gewesen sind. „Hier ist

*) Aus der Familien-Geschichte der Schneersohns. – Im Kiewer Mordprozeß taucht von Zeit zu Zeit im Hintergrunde ein Hebräer namens Schneersohn auf, bei dessen Nennung der Angeklagte Beilis stets unruhig wird und sich den Schweiß von der Stirne wischt, während auch seine Verteidiger sofort eine gesteigerte Emsigkeit entfalten. Der Name gehört einer alten Chassiden-Familie in Rußland an, der mehrere Schächter und Mörder entstammen. Salomon Schneersohn wurde 1797 wegen eines in allen Einzelheiten erwiesenen Blutmordes zum Tode verurteilt, in Ketten nach Petersburg gebracht, hier aber durch seinen einflußreichen Stammesgenossen Peretz befreit. (Ein Nachkomme dieses Peretz ist Reichsrats-Mitglied.) Ein Enkel Salomon Schneersohns, Mendel Schneersohn, war 1852 in einen Blutmord-Prozeß in Charkow verwickelt. Ein Sohn dieses Mendel, Schalom-Bähr, gilt als ein chassidischer Prophet, zu dem halb Juda wallfahrtet; sein Bruder Bunja bekleidet das Amt eines Schächters. Jener Faiwell Schneersohn, von dem oben die Rede war, ist sein Neffe; er hielt sich bei dem Angeklagten auf und hielt sich nach dem Morde verborgen, tauchte aber wieder auf, als die Gefahr beseitigt schien. Man darf annehmen, daß er mehr von dem Morde weiß, wie alle mit dem Leben davongekommenen Zeugen in ihrer Gesamtheit wissen. Es ist aber die reine Ironie, den Mann in diesem Prozesse als Zeugen zu vernehmen, anstatt ihn unter Anklage zu sehen. Seine Aussagen werden ganz gewiß nichts verraten. Sein Bildnis, das wir unseren Lesern hier vor Augen stellen, zeigt den nichtsemitischen Typus

Digitized by Google

aber noch viel anderes merkwürdig, worüber Krasowski Auskunft geben könnte, wenn er die Neigung hätte." Davon, daß am 12. März in der Ziegelei gearbeitet worden ist, kann, trotz aller Bemühungen der Verteidigung, es zu erweisen, nicht die Rede sein; allenfalls hat eine geringe Ziegelabfuhr stattgefunden, sonst war alles verödet. Die Arbeiten begannen erst in der Folge wieder. Wo ist nun der Ort der Tat und mit welchem Werkzeuge ist dieselbe vollbracht worden? Der Ort ist dasselbe Gebäude, welches am 10. Oktober, drei Tage vor der anberaumten genauen Durchsuchung verhängnisvollerweise abgebrannt ist. Man hatte die Wände schon zuvor mit Kalkanstrich versehen, um die Spuren zu verdecken, indessen entschloß man sich zu einer noch gründlicheren Operation. Dieser Brand ist einer der vielen jüdischen Vorteile, auf die wir in diesem Prozesse stoßen; er kommt ihnen zu Hilfe.

Das Mord-Instrument war eine Ahle (Pfriemen), aber nicht jene, die sie in den Schuppen des Geschirrmachers gelegt haben. Es wäre ja naiv gewesen, wenn sie die echte dahin getan hätten.

Wer sind die Mörder? Einer davon sitzt auf der Bank

---

des südrussischen Juden, wie er dort vielfach vorherrscht. Die Psychologie dieses Gesichtes spricht für sich selbst. Der auffällige Unterkiefer erinnert in seinen Ausmessungen an den des Urmenschen von Mauer (bei Heidelberg), den Schötensack vor nicht langer Zeit in tertiären Schichten gefunden hat. Es ist wahrscheinlich der älteste Menschenschädel, den wir kennen. Man sagt sich, daß in dem Schädel, zu dem ein solcher Kiefer gehört, nach der „Korrelation der Organe" wohl ein Geist wohnen könnte, in dem sich die brutale Roheit und Finsternis trotz aller von den Juden für sich beanspruchten Lichtfülle, auch bis in unsere Tage erhalten haben; und die Gesichtsz ge widersprechen dem nicht. Es ist der brutalste Verbrecher-Typ, der sich erdenken läßt. Eines solchen Mannes Hand dürfte nicht ins Zittern geraten, wenn es gilt, einem armen, unschuldigen Menschenkinde an die fünfzig Stichwunden in den zuckenden Leib beizubringen, um ihm den Lebenssaft zu dunklen Zwecken zu rauben. („Hammer", 15. Nov. 1913.)

Digitized by Google

der Angeklagten. Der Mangel dieses Prozesses ist es, daß man über nur einen der Mörder verhandelt, vielleicht nur über ein Werkzeug der unauffindlichen Verbrechergilde. Indessen hat Beilis den Andrjuscha eingefangen. Er hat ihn in seinen Händen gehalten; man kann sagen, er hat ihn morden helfen.

Die Verteidigung hat darauf hingewiesen, daß in diesem Prozesse von Beilis wenig die Rede war. Das ganze Judentum schäumt. Man will es nicht dulden, daß er für seine Tat zur Verantwortung gezogen wird; man verlangt, daß an dessen Stelle die Mutter, der Stiefvater und andere unschuldige Verwandte des Ermordeten eintreten sollten, sogar Diebe — nur um das „unschuldige Opfer unserer Niedertracht" zu befreien.

Sikorski hat den Mord mit seiner Wissenschaft beleuchtet. Mit wie viel Schmutz ist dieser Mann beworfen worden, daß er versucht hat, zu zeigen, daß hier religiöser Wahnsinn im Spiele sei. Andere Gelehrte, die wir gehört haben, sind vorsichtiger gewesen; unter ihnen hat sich einer, rücksichtslos, ein Advokat der Chirurgie, für die Juden bloßgestellt. Diesem jungen Manne (Juschtschinski) sind nach seiner Meinung **„nur im Scherz die Stiche zugefügt worden"** und man konnte im Sinne dieses Experten ergänzen: sie haben demselben **ein unendliches Vergnügen** bereitet. Dieser Expert, der sagte, daß Kosorotow nichts von gerichtlicher Medizin verstehe, ging mit allen anderen Sachverständigen in sämtlichen (25) Fragen auseinander. Nicht nur ich, sondern die gesamte russische Gesellschaft weiß, was sie von diesem Manne zu halten hat."

Der Staatsanwalt gibt auf Grund der Sachverständigenaussagen ein Bild der Mordhandlung, die das Ziel hatte, Blut zu gewinnen. „Die Leiche hat man nicht verscharrt, sondern gewissermaßen öffentlich ausgestellt, als wollte man sagen: **Hier, seht, wir haben die Macht! Wir beweisen es euch. Wer wagt es, gegen uns aufzukommen? Wir sind allmächtig! Über jeder Verantwortung!....**

Wessen wird der Angeklagte beschuldigt? Er hat aus religiösem Aberglauben mit unbekannten Genossen das Verbrechen begangen. Es ist festgestellt, daß dem Knaben zwei Drittel des Blutes entzogen, daß er gemartert worden

Digitized by Google

ist. Unser Gesetz kennt keinen religiösen Aberglauben, wer zweifelt aber, daß es solchen gibt? Der Beschuldigte, Beilis, der Sohn eines frommen Juden, hat sich mit dem Backen der Opferbrote im Auftrage des frommen Saizew befaßt. Er ist ein bescheidener Arbeiter, vielleicht auch ein guter Hausvater; das hinderte ihn aber nicht, ein Fanatiker und Glaubensschwärmer zu sein. Es gab Augenblicke in dieser Verhandlung, wo er Tränen vergossen hat. Es geschah beim Erscheinen Ettingers und bei der klaren Schilderung des Sachverständigen Kadjan über die Art und Weise, in welcher die Mörder den Knaben geschlachtet haben.*) Ich behaupte, daß ein in jeder Hinsicht prächtiger Mensch dennoch abergläubisch sein kann. Vielleicht hat er auch unter dem Zwange anderer Personen gehandelt.

Gibt es Sekten, die Blut gebrauchen? Es gibt eine ganze Reihe von Prozessen, die darauf hinweisen. Einer dieser Prozesse hat in Österreich gespielt im Falle von Polna. Hilsner wurde auf Grund erwiesener Tatsachen zum Tode verurteilt, welche Strafe in Zuchthaus verwandelt worden ist. Man revidierte die Sache und er wurde abermals verurteilt. Es ist also falsch, zu behaupten, daß dergleichen nur in Rußland möglich sei. Diese Prozesse ziehen sich durch alle Zeiten seit dem 12. Jahrhundert.**) In allen Fällen haben die Juden die größten Anstrengungen gemacht, ihre Fanatiker zu beschützen, als hätten sie Angst, daß die Beschuldigung sich gegen ihre Gemeinschaft richten könne. Eine unbegreifliche Sorge! Das russische Volk ist hochherzig. Es ist furchtbar in seiner Em-

*) Bei dieser Schilderung mußte der Angeklagte wegen Unbehagens hinausgeführt und die Verhandlung für zehn Minuten unterbrochen werden.

**) Seit der Abschaffung der Sklaverei; vorher standen Sklaven zur Verfügung, nach deren Schicksal niemand frug. Die Juden hatten den Sklavenhandel im Südwesten Deutschlands schon in römischen Zeiten monopolisiert. 989 gab der heil. Adalbert das Bistum Prag auf, weil er den Sklavenhandel seitens der Juden nicht mehr mit ansehen konnte.

Digitized by Google

pörung, und so ist es nicht gut, es zu reizen, aber es kann viel vergeben.... Es sind sonderbare Menschen, diese Juden....

Der Gebrauch von Christenblut seitens der Juden steht außer allem Zweifel....

Zitiert aus dem „Hammer" vom 1. Dez. 1913.

Der Ritualmordprozeß von Kiew.

Man möge unter dieser Überschrift keine Darstellung der Vorgänge in Kiew erwarten. Wir geben in diesem Teile unserer Semi-Gothaismen ja in der Hauptsache nur eine Sammlung von Zeitungsaufsätzen, die wir der Beachtung auch über den Tag hinaus für wert halten und durch unseren Wiederabdruck zu neuem Leben erwecken möchten. Was den Prozeß selbst betrifft, über den mehr gelogen worden ist als vielleicht schon lange über irgend etwas in der Welt*), so verweisen wir auf die Artikelreihe im „Hammer" (1. Nov. 1913 und folgende Hefte), der wir die Rede des Staatsanwaltes entnahmen. Wir bringen also auch in diesem Abschnitt nur eine aus reichem Material getroffene Auswahl wertvoller Ausführungen, nicht über das Tatsächliche, das ja bleibende Bedeutung nicht beansprucht, sondern über das Wesentliche.

---

*) Wie über den Beilis-Prozeß gelogen wird und wie Presse-Vertreter sich vermessen, in der unerhörtesten Weise in die Verhandlungen und Untersuchungen einzugreifen, davon kann man sich ein Bild machen, wenn man folgendes erfährt: Seit Beginn der Verhandlungen sind in Rußland wegen ihrer Artikel über den Beilis-Prozeß vier Redakteure verhaftet, fünf in Anklage versetzt, 24 Zeitungen und vier Broschüren beschlagnahmt worden. Zwei Zeitungen mußten ihr Erscheinen einstellen. Endlich wurden 34 Blätter verurteilt, zusammen 10250 Rubel Strafgelder für Fälschungen, Beleidigungen und Lügen zu bezahlen. Die Presse der Unehrlichen jammert natürlich über diese unerhörte Unterdrückung der „Freiheit".

(Hammer, 15. Nov. 1913)

Digitized by Google

Kurz vor der Urteilsfällung (am 7. Nov. 1913) brachte die Wiener „Ostdeutsche Rundschau" einen auch in Rußland viel bemerkten Aufsatz unter dem Titel:

„Die Machtprobe Israels".

Der Kiewer Prozeß wird in den nächsten Stunden entschieden sein. Der Staatsanwalt hat den Geschworenen den Mordfall so geschildert, daß die gesamte Hebräerpresse des Erdballs Wutzuckungen bekommen hat. Die gefärbte Berichterstattung in allen großen Judenblättern legt ein beschämendes Zeugnis ab für die Anmaßung, mit der Israel jeder wahrheitsgetreuen Berichterstattung ein Schnippchen zu schlagen wagt. Der Semit hat andere Begriffe von Ehre und Scham als der Arier, das beweisen diese frechen Preßlügen über Kiew, die der geschwätzige Draht von Petersburg bis Rom, von London bis Australien verbreitet hat — eine journalistische Machtprobe Israels, wie sie seit den Dreyfustagen nicht da war.

Warum sträubt sich z. B. die Judenschaft in Wien so wutverzerrt gegen den Gedanken, daß ein fanatischer russischer Israelit, der erwiesenermaßen einer Geheimsekte angehört, die tausendjährigem Blutaberglauben huldigt, einen Blutmord begangen haben soll? Wir Arier geben ohne weiteres zu, daß die geschichtliche Wahrheit religiöser Bluttaten bei allen Rassen erwiesen ist. Warum nur bei der Rasse nicht, die einen Gott der wildesten Rache kennt? Das Sühneopfer ist bei den Religionen aller Völker und Zonen zu irgendeiner Zeit nachweisbar. Die Beschneidung, die außer bei den Juden bekanntlich auch bei einer Reihe von Mongolen- und Negervölkern geübt wird, ist nichts anderes, als die heute noch blutig ausgeübte Fortsetzung der Erstlingsopferung. Und das Schächten, dieser grausame Gebrauch, durch den sich die Juden seit Jahrtausenden von dem Empfinden sämtlicher Wirtsvölker unterscheiden, beruht bekanntlich ursprünglich auf der heute nur noch bei sehr unentwickelten Völkern lebenden Auffassung, daß die Seele im Blute wohne und man mit dem Genuß des Blutes die fremde Seele in sich aufnehme.

Der Staatsanwalt in Kiew hat jedenfalls mit herzerfrischendem Mut der verlogenen jüdischen Weltpresse den Spiegel vorgehalten. Der reichsdeutsche Parlamentarier

Digitized by Google

Graf v. Reventlow, der den Deutschnationalen Wiens als hinreißender Redner bei der Bismarckfeier im besten Andenken steht, hat schon vor Jahren im Deutschen Reichstag gesagt: „Nur zwei Völker wagen es, die Juden als Fremdrasse energisch zu behandeln, das sind die Russen und die Rumänen. Darum sind diese Völker, nach dem Urteil der Allerweltspresse, auch die „rückständigsten" der Erde. Wir wünschen nur, daß unsere Regierung auch den Mut solcher „Rückständigkeit" aufbrächte. Aber da wünschen wir wohl vergebens...."

In Nordamerika regt sich der arische Instinkt heute nicht nur gegen die Neger, sondern auch gegen die anderen Wollhaarigen, die „weißen Nigger aus Asien", wie ein Senator in Washington sagte. Wir werden bald von Ausnahmegesetzen gegen die hebräische Einwanderung lesen. Bei den smarten Yankees nützen alle Machtproben Israels nicht, sobald der Rassengedanke in Frage kommt. Wann wird Europa so reif sein? In New-York verfangen Drohungen nicht, wie sie ein Dr. Oppenheim in Berlin in rasender Ekstase ausstieß, daß Mendelssohn Rußland allen Kredit unterbinden müsse, wenn Beilis verurteilt würde — so freche Eingriffe in die Justiz eines fremden Staates kann man nur im „liberalen" Mitteleuropa wagen, wo die „Intellektuellen" das „Berliner Tageblatt" „goutieren". Daß ein Graf Andrassy offen eingestehen mußte, „wir waren in Tisza-Eszlar von der Blutschuld der Juden überzeugt, aber mußten aus politischen Gründen eine Verurteilung ablehnen, weil Ungarn sonst in schwere pekuniäre Nöten geraten wäre", — dieses Ministergeständnis beleuchtet die jammervolle Abhängigkeit Ungarns vom jüdischen Geldsack greller als tausend Aufsätze.

In Rußland hat wenigstens der Staatsanwalt der Hebräerpresse die Zähne gezeigt. Wie immer der Prozeß ausfällt, der Staatsanwalt hat bewiesen, daß russische Richter vor der Judenpresse nicht so feige ins Mauseloch kriechen wie in anderen „Kulturländern". Gleich in der Einleitung betonte der heute in allen Börsenzeitungen geschmähte „Reaktionär" und „Finsterling", daß durch die Raffiniertheit, mit der das Verbrechen begangen und nun vertuscht werden solle, eine „Weltaffäre" daraus geworden

Digitized by Google

sei. Nur weil auf der Anklagebank ein Jude saß, hat die ganze Presse der gesamten Welt diesen Prozeß beachtet, für einen russischen „Muschik" als Mörder hätte kein „Weltblatt" nur eine Kopeke an Berichterstatterkosten geopfert. Der Mann kennt seine Pappenheimer. Dann wies der Staatsanwalt energisch die maßlosen Beschimpfungen der Belastungszeugen zurück und betonte, im Spiegel der Hebräerpresse war jeder Zeuge, der gegen Beilis aussagte, ein verworfener Lump, jeder von Israel „engagierte" Entlastungszeuge aber der reine Engel. Daß die Juden in dem Augenblick, als der Ritualmord entdeckt war, mit Bestechung und Gift arbeiteten, daß sie die einzigen Zeugen des Verbrechens einfach „um die Ecke brachten" — das alles sprach dieser furchtlose Mann mit logischer Begründung aus, wofür ihn ganz Israel heute mit Kot bewirft und als hirnlosen Trottel hinstellt. Hätte er die Schuld des Juden Beilis bezweifelt, wäre er der genialste, wackerste und hervorragendste Jurist Rußlands gewesen. Der Mann hat auf dieses Lob verzichtet und der Wahrheit gedient.

Uns lehrt dieser Prozeß — ganz gleichgültig, wie die Geschworenen sprechen, denn der Jude Beilis ist uns Hekuba, wir haben es nur mit der Machtprobe Israels zu tun — daß wir in Mitteleuropa endlich anfangen müssen, dem Weltherrschaftsgedanken der Juden unser Rassenbewußtsein auf allen Gebieten entgegenzustellen. Es ist einfach unerträglich, daß eine Minderheit fremdrassiger Asiaten das arische Europa knechtet, aussaugt und beherrscht. Wir fordern Gesetze gegen die Juden, Schutz gegen diese Rasse durch den Staat. Das deutsche Volk in Österreich hat längst die ungeheure Gefahr erkannt, die unserer Wesensart droht, auch bei den Slawen ist die Erkenntnis allgemein — da wäre endlich einmal ein Gebiet, auf dem alle arischen Volksstämme der Monarchie gemeinsam vorgehen könnten. In der Judenfrage sollten sich alle arischen Abgeordneten des Parlaments auf wirksame Abwehrgesetze einigen können. Wer macht den Anfang?

Wie objektiv sich Juda in dieser Sache hielt oder vielmehr, da Ironie hier kaum am Platze ist: wie offen Juda seine althergebrachte Solidarität eingestand, beweisen die Worte, die der Präsident des Reichsvereins dtscher Juden

Digitized by Google

auf einer des Ritualmordprozesses wegen abgehaltenen Versammlung (in Berlin) unter dem stürmischen Beifall seiner Zuhörerschaft sprach:

„Infolge dieser Beschuldigung sitzt nicht nur Beilis, sondern das ganze Judentum der Welt auf der Anklagebank. Wenn Beilis schuldig ist, dann sind wir alle schuldig."

Wie offen diese Solidarität auch betätigt wurde, darüber zitieren wir einen vorher in der „Kreuzzeitung" erschienenen Artikel des nationalen Vorkämpfers Fritz Bley aus der „Ostdeutschen Rundschau" (29. Okt. 1913):

Beeinflussung des Rechtsverfahrens.

In demselben Atemzuge, mit dem die jüdische Presse dem deutschen Volke seine Daseinsfreude zu verekeln trachtet mit dem Hinweise, wie man vor hundert Jahren sich doch die Freiheit so ganz anders gedacht habe, als sie nun gekommen sei: gibt sie ihrerseits höchst belehrende Aufschlüsse über die Freiheit, die sie selbst meint! In Wahrheit eine Verneinung alles deutschen Empfindens und eine Achtungslosigkeit vor allem, was uns heilig ist, nicht nur im Geistigen, sondern auch in unseren Staatseinrichtungen. Die völlige Unversöhnbarkeit dieser Volksart mit der unserigen könnte nicht deutlicher beleuchtet werden als durch die Dreistigkeit, mit der sie in schwebende Rechtsverfahren einzugreifen versucht. In frischer Erinnerung ist noch, wie der „Vorwärts" und nach ihm die „Frankfurter Zeitung" die Geschwornenbank wegen der Freisprechung des Arbeitswilligen Brandenburg angegriffen haben, die doch aus untadelhaften Personen der verschiedensten Berufe ausgewählt und ausgelost war. Ebenso frisch steht in Erinnerung, wie das „Berliner Tageblatt" zugunsten der Mörderin aus dem Tiergarten durch Veröffentlichung der Memoiren dieser eigenartigen Großstadtblüte eingriff. Jetzt lenkt der Prozeß gegen Brandt und Eccius erneut die Aufmerksamkeit auf die unbezeichenbare Art, in der das „B. T." durch Veröffentlichung von Behauptungen, die als „verleumderische Behauptungen" zurückgewiesen werden, auf den Prozeß bereits vor der Verhandlung einzuwirken bemüht gewesen ist. Dies alles doch nur aus dem Bestreben heraus, den verhaßten Grundanschauungen

Digitized by Google

von Frauenehre, Wehrhaftigkeit und Wahrhaftigkeit zu schaden! Alles dies wird aber überboten von dem geradezu unerhörten Versuche, die Geschwornen in dem zurzeit in Kiew verhandelten Beilisprozesse zu beeinflussen. Der Sachverhalt dieses Prozesses liegt so wenig klar und die Berichte über die Verhandlungen werden so augenscheinlich verwirrt, daß die ehrenhafte deutsche Presse durchaus richtig handelt, wenn sie das Ergebnis der Verhandlungen abwartet und sich auf die allernotwendigsten Mitteilungen beschränkt. Denn ein klares Bild von dem Gange der Verhandlungen kann man sich aus den durchwegs jüdisch gefärbten „Stimmungsbildern" doch nicht machen. Nur so viel scheint festzustehen, daß die Anklagebehörde nicht die genügende Sorge getragen hat, die Zeugen vor Beeinflussung zu bewahren, und es macht immerhin einen merkwürdigen Eindruck, daß der Bruder des Justizministers die Verteidigung des Beilis übernommen hat.

Der Fall selbst liegt folgendermaßen: Beilis wird beschuldigt, einen zwölfjährigen Knaben Juschtschinski ermordet zu haben, und die Anklage behauptet, daß der Ermordete zum Weißbluten gebracht sei und daß dem Morde das Motiv vom Blutaberglauben zugrunde liege. Nach dem Urteile des Psychiaters Sikorski handelt es sich nicht sowohl um einen Ritualmord, als um Anschauungen, die in einer rückständigen Gruppe, vielleicht auch einer jüdischen Sekte, sich erhalten haben. Es ist also jedenfalls ganz unverständlich, warum das Judentum sich so heftig gegen den Vorwurf des Ritualmordes sträubt, der von niemandem erhoben ist, und warum alle seine Erklärungen den Unterschied zwischen Blutmord, der auf Aberglauben beruht, und Ritualmord, der als Ausfluß der jüdischen Religion zu betrachten wäre, verwischen. Ob der Beilisprozeß überhaupt dazu beitragen wird, die Frage des Bestehens einer dem Blutmord geneigten abergläubischen Sekte zu erweisen, läßt sich zurzeit nicht beurteilen. Um so mehr aber darf die gesamte gesittete Menschheit für die in Kiew gepflogenen Verhandlungen Freiheit des Gewissens für die Geschwornen und den Gerichtshof fordern. Was aber erleben wir statt dessen? Seit die Anklage erhoben ist, wird ganz Europa aufgeboten, um von vornherein die Unmöglichkeit eines auf Aberglauben beruhenden Blutmordes

Digitized by Google

mit der Behauptung zurückzuweisen, daß es einen Ritualmord im jüdischen Gesetz nicht gebe. In der „Neuen Freien Presse“ vom 11. d. M. las man es so:

„Ein armer Mensch steht vor den Richtern in Kiew. Er wird beschuldigt, aus religiösen Gründen einen Mord begangen zu haben, und dieser einfache Mann soll gegen eine Welt des Hasses, gegen überlieferte Verleumdungen, gegen so viel angesammelten Zorn sich verteidigen. Da wird es Pflicht der Humanität und ganz besonders der freisinnigen Presse, die den Beruf hat, jedem Unterdrückten beizustehen, gegen einen solchen Rückfall in Lüge und Barbarei ihre Stimme zu erheben und die Hilfe von Persönlichkeiten anzurufen, die durch Ansehen, Stellung und Wissen, ganz besonders aber durch Wahrheitsliebe die Fähigkeit besitzen, die Macht der Finsternis zu durchbrechen und bis in den von Leidenschaften umbrandeten Gerichtssaal von Kiew vernehmlich zu werden.“

Ist eine solche Entstellung der Sachlage erhört und erträglich? Und wie ist von vornherein gearbeitet, um mit solchen Verwirrungen einfachster Begriffe die öffentliche Meinung Europas zu beeinflussen! Bereits im April erschien im „Berliner Tageblatt“ eine Erklärung, zu deren Unterzeichnern u. a. Graf Posadowsky, die Reichstagspräsidenten Kaempf, Paasche und Dove, Admiral von Hollmann, Bassermann, Rudolf Eucken, Friedrich Delitzsch, Gerhart Hauptmann, Sudermann und etwa 200 andere gehörten. Diese Erklärung nahm Bezug auf den Mord vom 12. März 1911 und sagte über den Angeklagten:

„Ob dieser Jude der Mörder ist, darüber können wir nicht urteilen. Es wäre unstatthaft, einem schwebenden Rechtsverfahren vorzugreifen, noch dazu, wenn es in einem fremden Staat anhängig ist.“

Dieser Grundsatz ist durchaus der unsere, und wir verstehen nicht, wie die gesamten Herren in Verstoß gegen den von ihnen selbst verkündeten Grundsatz pflichtmäßiger Zurückhaltung dann doch dem weiteren Inhalt dieser Erklärung haben zustimmen können, in dem es heißt:

„Die Agitation der Straße hat diesen Vorfall gierig aufgegriffen und behauptet dreist, der Knabe Juschtschinski sei von Juden abgeschlachtet, um ihm sein Blut abzuzapfen

Digitized by Google

und um dieses Blut gemäß einem angeblichen jüdischen Religionsgesetze für rituelle Zwecke zu verwenden. Dieser gewissenlos in das Volk getragene Wahn hat vom Mittelalter bis in die neueste Zeit immer wieder entsetzliche Folgen hervorgerufen. Er hat die ungebildete Volksmasse zu grausigen Judenmassakres verführt, und irregeführte Scharen haben sich durch diesen Wahn mit dem unschuldigen Blut ihrer Mitmenschen besudelt. Und doch ist niemals für die Berechtigung dieses Wahnglaubens auch nur der Schatten eines Beweises erbracht worden. Die angesehensten christlichen Kenner des jüdischen Schrifttums haben einwandfrei nachgewiesen, daß zu keiner Zeit die Juden durch ihre Religion zum Morde ihrer Mitmenschen angestiftet wurden.

Wir halten es für die Pflicht eines jeden, dem der sittliche Fortschritt der Menschen am Herzen liegt, gegen solchen traurigen Aberwitz die Stimme zu erheben. Wir schließen uns damit dem Warnruf der angesehensten russischen Gelehrten, Schriftsteller und Künstler an in dem Bewußtsein, daß solche Warnung an keine Grenzpfähle gebunden ist. Sie muß Herzenssache der gesamten Kulturwelt sein."

Von einer Agitation der Straße war damals nicht das Geringste bekannt geworden und ist uns bis zur Stunde nichts bekannt, es wäre denn, daß man die jüdischen Erklärungen der letzten Zeit und das Verhalten des Jerusalemer „Straßenblattes" als Straßenagitation bezeichnen wollte. Die nichtjüdische Presse hat sich in diesem Falle einer durchaus musterhaften Objektivität befleißigt. Keinesfalls aber kann man diese der „Alliance israélite" nachrühmen, die ganz Europa, Asien und Afrika in Bewegung gesetzt hat, um in der gekennzeichneten Weise den Angeklagten von vornherein als einen armen unschuldig verfolgten Menschen erscheinen zu lassen. Es mag ja das gute Herz des Herrn Erzbischofs von Westminster, Kardinals Francis Bourne, und des Herrn Fürstprimas von Ungarn, Johann Csernoch, ehren, wenn sie ihre Stimme erheben, um von vornherein die Beschuldigung des Ritualmordes in Rußland für gänzlich hinfällig und in keiner Weise im Alten Testament begründet zu erklären, obwohl von einer Seite dieser Vorwurf erhoben ist! Aber ihrer Lebens-

Digitized by Google

kenntnis und Welterfahrung stellt diese Einmischung in ein schwebendes, noch dazu ausländisches Verfahren wahrlich kein besonders hohes Zeugnis aus. Auf alle Fälle gebührt in dieser Frage zunächst ausschließlich den Richtern das Wort, die die Schuldmöglichkeit des Falles zu prüfen und danach ihren Spruch zu fällen haben. Noch übler steht es mit dem Urteile des Professors Wagner v. Jauregg, der in der „Neuen Freien Presse" den Obduktionsbefund und das Gutachten des Dr. Sikorski zu zerpflücken trachtet: wiederum unter Zurücklassung der von keiner Seite aufgestellten Behauptung, daß die Ermordung des Knaben Juschtschinski einem religiösen Brauche der Juden entsprungen sei. Wenn aber dieser Gelehrte so weit geht, zu behaupten, daß nie etwas vorgekommen sei, was den Ritualmord auch nur „als eine Erscheinung religiösen Wahnsinns für möglich erscheinen lasse", so beweist er eine in höchstem Grade unzulässige Unkenntnis der Fragen, über die er urteilt. Selbstverständlich werden Auswüchse religiösen Aberglaubens niemals als Ritualmord, sondern nur als Blutaberglauben zu bezeichnen sein, aber als solche können sie unmöglich von vornherein als ausgeschlossen bezeichnet werden. Wir wollen auf diese Seite der Frage hier nicht näher eingehen und beschränken uns darauf, auf die Stellen im Talmudischen Traktat Kethuboth, S. 102b, hinzuweisen, sowie auf die gewiß unanfechtbare Schrift des von jüdischer Seite auch jetzt wieder im Kiewer Prozesse so lebhaft als Vertreter ihrer Anschauungen ins Feld geführten Professors Strack über den Blutaberglauben. Und was soll man dazu sagen, wenn ein österreichischer Professor, Mitglied des Herrenhauses, Hofrat Eugen v. Philippovich, seiner „Empörung" darüber Ausdruck gibt, daß die russische Justiz nicht ganz unparteiisch vorgegangen sei. Was in aller Welt weiß Professor Philippovich von der russischen Justiz und ihrem Vorgehen? Und auf Grund welcher Nachrichten spricht er seine „feste Überzeugung" aus, daß „das ein politischer Prozeß ist und nicht etwa ein Prozeß um eine Rechtsfrage oder um ein Rechtsgut"? Wenn der Gegenstand nicht so ernst wäre, so könnte es erheiternd wirken, daß im selben Blatte, der „Neuen Freien Presse", ein anderer „Forscher", der Philologe Hofrat Siegmund Exner, schreibt:

Digitized by Google

„Morde infolge religiöser Wahnideen und aus Aberglauben sind bei allen Völkern und Kulten vorgekommen. Heute aber noch an Ritualmord zu glauben in dem Sinne, daß Juden zu religiösen Zeremonien oder rituellen Zwecken Christenblut brauchen, halte ich für zu absurd, um darüber noch mehr Worte zu verlieren."

Und nun gar der Reichsverein der deutschen Juden in seiner Berliner Protestversammlung vom 20. Oktober! Einer der Versammlungsredner, der Privatdozent Dr. Franz Oppenheimer, scheint der Meinung gewesen zu sein, der Rechtsfindung im Kiewer Prozesse ganz besonders wissenschaftlich zu dienen mit dem Hinweise:

„Ich bezweifle allerdings, daß unser Protest an maßgebender richterlicher Stelle Einfluß ausüben wird, denn sowohl die Richter als auch der Staatsanwalt von Kiew sind überzeugt, daß Beilis unschuldig ist, aber es soll mit aller Gewalt eine Verurteilung herbeigeführt werden. Wir müssen uns an eine andere Seite wenden. Der Prozeß ist von der russischen Regierung angezettelt worden. Der russische Justizminister selbst ist in Kiew gewesen und verlangt die Verurteilung. Diesem Barbarenstaat gewährt die Firma Mendelssohn, deren Inhaber Abkömmlinge des großen Philosophen Moses Mendelssohn sind, die Mittel zum Weiterbestehen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die Schande noch nicht alle Grenzen überschritten hat, daß die Firma Mendelssohn nicht länger den russischen Staat unterstützen wird. Wenn dem russischen Staate die Geldmittel entzogen werden, dann muß er zusammenbrechen!"

Hier werden also nicht nur die Richter und der Staatsanwalt beschuldigt, wider besseres Wissen zu handeln, sondern es wird mit einer Offenheit, wie es bisher wohl noch nicht geschehen ist, verlangt, daß die finanziellen Machtmittel des Judentums eingesetzt werden, um in die Rechtsprechung eines europäischen Großstaates einzugreifen. Greller kann die Gefahr, die in der Übermacht des jüdischen Großkapitals liegt, nicht beleuchtet werden, und unwillkürlich entsinnt man sich der Äußerung, die der österreichische Ministerpräsident Graf Andrassy im Falle Tisza-Eszlar getan haben soll:

Digitized by Google

„Wir waren von der Schuld der Angeklagten vollauf überzeugt, aber auch davon, daß ihre Verurteilung zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen die Juden geführt hätte und daß dadurch die Finanzen des Staates gefährdet worden wären."

Das Judentum scheint alles Gefühl dafür verloren zu haben, wie sehr es mit diesem Bestreben, das Urteil von Kiew im voraus in Mißruf zu bringen, nur dazu beiträgt, das Mißtrauen gegen seine inneren Einrichtungen und geheimen Vorschriften zu verstärken. Der Zusammenhalt in nationalen Fragen ist ja sicherlich eine rühmliche Eigenschaft, aber eben doch nur so lange, als es sich um die Verteidigung berechtigter Volksideale handelt. In der europäischen Gesellschaft wird der Verbrecher rücksichtslos ausgeschieden, und auch das Judentum sollte das tun, wenn es lediglich den Vorschriften des Alten Testaments folgte. „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß' es aus!" Warum also dieser Zusammenhalt in aller Welt, dieses Aufgebot der denkfaulen „Intellektuellen" in Europa und Amerika, lediglich um einen Beilis dem gerechten Richterspruche zu entziehen? Fühlen die Veranstalter dieses Rummels nicht heraus, wie sehr sie ihrerseits damit den Argwohn verstärken, daß es jenseits der wirklichen religiösen alttestamentarischen Vorschriften noch Lehren gibt, von denen die Welt nichts weiß und unter keinen Umständen erfahren soll?

Diese Auffassung greift denn auch in der sonst so judenfreundlichen russischen Linken-Presse Platz. Die liberale „Petersburger Zeitung" weist mit Bedauern darauf hin, daß die Folge dieser Preßkampagne nur eine Verstärkung der antisemitischen Richtung in Rußland sein könne, und schreibt dazu:

„Das mag aus mancherlei Gründen zu bedauern sein, verständlich aber wird es einem, wenn man solche angeblich parteilose Blätter wie den „Denj" in die Hand nimmt oder etwa ein liberales Blatt, wie den „Rassswet" oder die „Kiewskaja Mysl".

Charakteristisch ist es auch, daß im Zusammenhang mit dem Beilisprozeß in den liberalen Blättern das Geschwor-

Digitized by Google

nengericht angegriffen wird, was früher nicht üblich war. Wobei plötzlich, allen demokratischen Ideen zum Hohn, darauf hingewiesen wird, daß der Bestand der Geschworenen bei dem zur Verhandlung stehenden Prozeß „aus sieben Bauern und fünf einfachen Einwohnern mittlerer Intelligenz" besteht. Man sieht hieraus, daß auch die demokratischen Ideale vergessen werden."

Die gleiche Wahrnehmung ist, wie eingangs dargelegt ist, in unserer deutsch geschriebenen jüdischen Presse tagtäglich zu machen. Wir können übrigens diese Betrachtungen nicht schließen, ohne die unbezeichenbare Anmaßung zurückzuweisen, die in der vom Reichsverbande deutscher Juden gefaßten Entschließung zum Ausdruck kommt, daß das Judentum „drei Jahrtausende menschlicher Hochkultur durchlebt und die Menschheit Nächstenliebe und Humanität gelehrt" habe. Überboten wird diese Äußerung nur noch von dem an anderer Stelle gefallenen Worte, das Judentum habe „der Menschheit den persönlichen Gott gebracht". Dieser jüdische Jahwe, der seinem auserwählten Volke verkündet: „Du sollst alle Völker fressen, die ich, der Herr, dein Gott, in deine Hand geben werde," ist allerwege das genaue Gegenteil unseres lieben Vaters im Himmel; und die jüdische Anschauung, in der der allgemeine Menschenhaß zur geheiligten Vorschrift erhoben ist, ist das genaue Gegenteil von den Lehren der Bergpredigt, und nicht zu vergessen auch das genaue Gegenteil der in den Sprüchen des Hohen in Hava Mal uns aufbewahrten Sittlichkeitsbegriffe, die schon Jahrtausende bei den Germanen bestanden hatten, ehe die Kenntnis jüdischer Hochkultur nach Europa gelangte. Auch in diesem Punkte handeln die Juden unklug, durch solche herausfordernde Beleidigungen zur Gegenüberstellung deutscher und jüdischer Grundanschauungen Anlaß zu geben.

Welches Urteil gefällt werden würde, war vorauszusehen. Das „Deutsche Volksblatt", München, äußerte sich dazu (16. Nov. 1913):

„Mendel Beilis, der Wächter der Ziegelfabrik des jüdischen Krankenhauses zu Kiew, war angeklagt, einen zwölfjährigen Knaben Juschtschinsky ermordet zu haben. Nach der Auffassung der Anklage war der Ermordete zum Weiß-

Digitized by Google

bluten gebracht, und dem Mord sollte das Motiv vom Blutaberglauben zugrunde liegen. Für den Teil des Judentums, der immer neuen Antisemitismus züchtet, genügte die Anklage zu geschäftigen Versuchen, alle Erdteile in leidenschaftliche Bewegung zu setzen, abenteuerliche Beschuldigungen gegen ganz Rußland zu erheben und Kübel von Schmutz auf diejenigen zu ergießen, die diesen Unfug nicht mitmachten. Was in dem langen Kiewer Prozeß verhandelt worden ist, darüber hat außerhalb des Gerichtsortes niemand ein klares Bild.

Die Kiewer Geschworenen haben die eine Schuldfrage bejaht, die andere verneint. Diese Haltung bringt die jüdische Presse in beträchtliche Verlegenheit. Einige Blätter rühmen die Laienrichter, daß sie ihrer Überzeugung mit hohem Mut Ausdruck gaben, und andre schmähen sie, weil sie aus sieben Bauern, zwei Kleinbürgern und drei Beamten bestanden, gerade als ob Bauern, Kleinbürger und Beamte zur Ausübung des Geschworenenamts ungeeignet wären. Was aber besagten die den Laienrichtern vorgelegten Fragen? Die erste fragt: Ist es bewiesen, daß in der Ziegelfabrik des jüdischen Krankenhauses Andrei Juschtschinski, indem ihm der Mund zugedrückt wurde, mit einem Stechinstrument an den Schläfen, am Nacken und Halse verwundet wurde, wobei die Hirnnerven, die Arterien der linken Schläfe und die Halsnerven verletzt wurden, was einen starken Bluterguß zur Folge hatte? Ist es ferner erwiesen, daß, als Juschtschinski bis fünf Glas Blut verloren hatte, ihm abermals mit dem gleichen Instrumente am Körper, an den Lungen, der Leber, der rechten Niere und dem Herzen Wunden beigebracht wurden, wobei die letzten Stiche gegen das Herz gerichtet waren? Ist es endlich erwiesen, daß alle Wunden, insgesamt 47, Juschtschinski Qualen bereitet und eine fast völlige Blutleere des Körpers und seinen Tod veranlaßt haben? Die zweite fragt, ob der Angeklagte Beilis schuldig ist, aus religiösem Fanatismus den Tod jenes Knaben im Einvernehmen mit anderen herbeigeführt zu haben, indem er den Knaben in den Fabrikraum schleppte, wo dann im Einvernehmen mit anderen die bezeichnete Tat begangen wurde.

Die den Geschworenen vorgelegten Fragen sprechen lediglich von einem Mord aus religiösem Fanatismus, bekennen

Digitized by Google

sich also zu der Anschauung, daß der Mord von irgend einer rückständigen Gruppe, vielleicht von einer jüdischen Sekte oder von einzelnen Fanatikern begangen sein könne. Man sieht, wie wenig die Ritualmorderregung der jüdischen Presse durch sachliche Anhaltspunkte gerechtfertigt ist.

Die typischen Judenblätter aber verfahren nach einem andern Rezept. Das Weltblatt aus der Jerusalemer Straße z. B. meint: „In dem Augenblick, wo Beilis freigesprochen und der Ritualmord nur schüchtern, als eine blasse Möglichkeit, in die Akten hinübergerettet worden ist, wird die Mordsache Juschtschinski zu einer lokalen Angelegenheit." Zu deutsch: Vorher war sie eine gemeinsame Angelegenheit des gesamten Judentums. So war denn genau wie in den ähnlichen Fällen zu Skurz, Xanten und Konitz auch im Fall Beilis die Losung ausgegeben: Ein Jude kann es nicht gewesen sein! Die Parole erklärt es, daß von einer und derselben jüdischen Stelle zu Kiew erst die christliche Mutter des Ermordeten beschuldigt wurde, ihr eigenes Kind abgeschlachtet zu haben, daß man ihr eine hohe Geldsumme und den besten Verteidiger zusicherte, wenn sie sich selbst der Tat beschuldige, daß man dann den Stiefvater des Ermordeten der Bluttat beschuldigte, und daß schließlich, immer von der gleichen jüdischen Stelle aus, noch fünf weitere Christen als mutmaßliche Mörder bezeichnet wurden. Sehr im Gegensatz zu den dreisten Anklagen der Judenpresse sind die Kiewer Behörden allen diesen Anzeigen mit Lammesgeduld nachgegangen, und dem jetzt als Buchhalter bezeichneten Wächter Mendel Beilis ist offenbar nur der Umstand zugute gekommen, daß die beiden Hauptbelastungszeugen aus „unbekannten Ursachen" plötzlich verstarben! Auf die Verworrenheit der Aussagen der übrigen Zeugen haben wir schon hingewiesen. Manche derselben, und zwar speziell die der Entlastungszeugen, waren ganz unzweifelhaft von interessierter Seite stark beeinflußt. Das jüdische Geld hat in der Affäre entschieden wieder eine große Rolle gespielt. Es werden ganz fabelhafte Summen genannt, welche das Judentum im Prozeß Beilis aufgewendet hat. Spricht man doch von 17 Millionen Rubel!

Nun, Beilis ist freigesprochen; er wird mit reichen Mitteln versehen, auswandern und irgendwo als Rentier seine

Digitized by Google

Tage verbringen, wie der Schächter Buphof und andere Angeklagte in jüdischen Blutmordprozessen, die das Gericht freigesprochen hat. Aber der Mörder des kleinen Juschtschinski wird ebensowenig jemals entdeckt werden, wie die Schuldigen in Xanten, Skurz, Koniz, Tisza-Eslar und in anderen Blutmordprozessen. Der Teil der Juden, der ohne den Gegenpol des Antisemitismus nicht denkbar ist, setzte das Judentum von vornherein ins Unrecht, indem er es als ausgeschlossen erklärte, daß überhaupt ein Jude diese Bluttat begangen haben könne. Man denke, daß eine jüdische Protestversammlung zu Berlin dem dortigen Bankier v. Mendelssohn allen Ernstes nahezulegen suchte, seine geschäftlichen Beziehungen zu dem russischen Reiche abzubrechen. Da sei wiederholt: Nicht sowohl, daß ein jüdischer Fanatiker eine verabscheuungswürdige Tat begeht oder nicht begeht, ist das Entscheidenste, sondern die Tatsache, daß das gesamte Judentum sich mit dem Angeklagten im vorhinein solidarisch erklärt, daß es ungeheure Summen aufgewendet, um in den Gang der Untersuchung und des Gerichtes einzugreifen und den Angeklagten unter allen Umständen freizubekommen.

Die Tatsache dieser Einmengung lastet auf dem Judentum schwerer noch, als die ungelöste Frage nach dem Schuldigen von Kiew.

Im „Deutschen General-Anzeiger" (19. Nov. 1913) schrieb Ph. Stauff zu dem „Ausklang von Kiew":

Unbefriedigend bleibt dieser Ausgang natürlich. Das Verbrechen, das in so eigenartigem Lichte erscheint, bleibt unaufgeklärt und ungesühnt, obwohl über seinen Charakter Klarheit gegeben ist. Und dieser Ausgang würde immer noch weniger auf sich haben, wenn auch die Überzeugung bestehen könnte, daß er nicht durch Anwendung unzulässiger, unsachlicher Mittel erreicht worden ist. Das Urteil Geschworener in Ehren, wie es immer ausfällt. Aber hier haben Einwirkungen so ungeheuer umfassender Art sich geltend gemacht, daß man nicht wissen kann, ob sich tatsächlich alle Geschworenen unbeeinflußt zu halten vermochten.

Diese Einwirkungen, ihre Beobachtung und Feststellung aber ist nun unvergleichlich wichtiger, als die Frage, ob Beilis schuldig ist oder nicht. Die könnten eine bedeutsame Lehre für ganz Europa sein. Entweder ergeben sich dann

Digitized by Google

die öffentlichen Instanzen der europäischen Kulturstaaten restlos der alljüdischen Macht, die sich bei dieser Sache in ihrer ganzen Glorie zeigte, oder sie besinnen sich auf ihre Pflicht und setzen sich gegen diese Einwirkungen — — die auch ihnen selber gegenüber in tausend kleinen und großen Angelegenheiten, gesehen und unbemerkt, täglich und stündlich um Geltung ringen — — entschieden zur Wehre. Was das übelste ist: das so vielfach zu beobachtende Hinken auf beiden Seiten, bei dem man sich gebärdet, als wäre man von mehr oder weniger völkischem Geiste erfüllt, während man in Wirklichkeit Schritt um Schritt zurückweicht vor den Truppen der Alliance Israélite.

Es ist also eine politische Generalentscheidung, zu der die recht verstandenen Lehren des Beilisprozesses nötigen. Als große Frage ist die nach dem Ritualmord längst nicht mehr anzusehen, weil niemand mehr für einen solchen Mordfall das gesamte Judentum verantwortlich macht, sondern höchstens irgend eine Gruppe. Hier hat das Judentum seine ganze Heeresmacht aufgeboten; wir haben von Bestechungen, von Verleumdungen gehört und von absichtlicher Verwirrung der Verhältnisse; wir haben erlebt, daß Israel die von seinen Gnaden gestempelte, zu einem Sachurteil in der Ritualmordfrage ganz unberufene „Intelligenz" aller Welten (auch unseres deutschen Vaterlandes) geschlossen gegen ein russisches Gerichtsverfahren führte. Die Bischöfe und der Papst sind mobil gemacht worden; Tschechiens Volksleidenschaften hat das Judentum in seinen Dienst gestellt. Das sind Dinge, die wir gesehen haben.

Was mag hinter den Kulissen geschehen sein! Wie wird man eingewirkt haben — unmittelbar und mittelbar — auf Staatsmänner und Richter! Wie wird man die Verwandtschaften Israels, wie die wirtschaftlichen Machtverhältnisse des Judentums fruchtbar gemacht haben! In Berlin fand eine jüdische Einspruchsversammlung statt (es sollen anscheinend noch welche gehalten werden), in der ein Redner, Hochschullehrer in der Reichshauptstadt (!) von der Firma Mendelssohn forderte, daß sie dem russischen Staate ihre Kreditvermittelungsdienste entziehe! Wir sehen hier ganz ab von dem Größenwahnigen, das in der Vorstellung liegt, daß Rußland ohne das Berliner

Digitized by Google

Bankhaus nicht mehr bestehen könnte; wir stellen nur fest: solche Mittel wendet das Judentum an, um die Durchführung eines ordentlichen Prozeßverfahrens in einem europäischen Verfassungsstaate zu verhindern, obwohl es so wenig wie irgendwer sonst wissen kann, ob Beilis schuldig ist oder nicht!

Da liegt der Hase im Pfeffer. Die gleichen Mittel, mit weniger Tamtam, offen und verstohlen, wendet das organisierte Judentum tagtäglich an, auch in anscheinend unwichtigen Angelegenheiten, auch in unserem deutschen Vaterlande, um die Verhältnisse nach seinen Absichten und zu seinen Gunsten zu biegen. Wir sehen ja gerade jetzt, mit welchem Nachdruck die englische und italienische, überhaupt die internationale Diplomatie gedrängt wird, daß die rumänische Regierung vergewaltigt werde zugunsten der Hebräer, die sich das junge Donauland als Wohngebiet ausersehen haben. Wir erleben die gleichen Erscheinungen (nur gradweise unterschieden), wenn es sich um deutsche innerpolitische Fragen handelt, die das Judentum mittelbar berührt — ja, wenn ein deutscher Regierungspräsident, ein deutscher Professor ernannt werden soll. Ein Mann, der sich irgendwie gegen einen Juden oder gegen jüdische Machenschaften geäußert hat, ist vogelfrei; zermürbt gegenüber diesen Einwirkungen werden Beamtentum, Rechtspflege, Erziehungswesen, Sozialfürsorge, deutsches Denken und deutsche Sitte allerwärts.

Ob man das begreifen wird, ob man das System in diesen Dingen gewahrt, und ob man die nötigen Folgewirkungen vorauszusehen vermag: darauf kommt alles an. Wenn man bei uns in den berufenen Schichten diese Gefahren und die darin begründete Not der Zeit begreift und sich zu ernsten, rücksichtslosen Abwehrmaßnahmen entschließen kann, dann hat der Kiewer Prozeß der Welt seine Früchte getragen. Und Beilis mag des Mordes schuldig oder unschuldig sein. Schließlich ist schon mancher Mord auf Erden ungesühnt geblieben. Aber wenn der ungeheure Mißbrauch der wohlorganisierten jüdischen Macht ungesühnt und ungebrochen bleibt, dann geht der seelische, kulturelle, wirt-

Digitized by Google

schaftliche und sittliche Völkermord weiter, den wir um uns gewahren, und — es wird kein Berufener seine Hände in Unschuld waschen können, der hier versagt.

Eine recht seltsame Erzählung entnimmt die „Kreuzzeitung" (17. ds. Mts.) einem Mittagsblatt. Danach hat sich in verschiedenen Kleinstädten Posens ein gewisser Kaufmann Finkenstein aus Ostpreußen seinen Glaubens- und Stammesbrüdern vorgestellt, hat erklärt, er habe in Königsberg ein Kind umgebracht und müsse nun außer Landes fliehen und bitte um Beihilfe. Und wie er nach seiner Verhaftung gestand, hat er auf diese Weise eine Menge Geldes zusammengebracht von seinen Glaubens- und Stammesgenossen; nur in Schrimm fand sich einer, der die Sache der Polizei meldete, wobei sich herausstellte, daß dieser „Ritualmord" einmal wirklich und wahrhaftig ein Märchen war.

Die „Kreuzzeitung" sagt dazu: „Danach hätten es sich verschiedene Juden Posener Kleinstädte etwas kosten lassen, einem Glaubensgenossen, den sie für einen Mörder hielten, zur Flucht zu verhelfen. Wäre das nicht ein Gegenstück im kleinen zum Verhalten des Judentums im Beilis-Prozeß? Wir halten es für die Pflicht der Behörde, der Sache nachzugehen".

Nun, wir möchten meinen, die „Kreuzzeitung" hat den Sinn dieser Erzählung noch ein klein wenig zu kurz angefaßt. Nicht für einen gewöhnlichen Mörder hielten die Stammesbrüder und Glaubensbrüder den Finkenstein, sondern für einen Ritualmörder, und deshalb wollten sie ihm davonhelfen! Nicht umsonst erzählte Finkenstein, daß er einen Knaben getötet habe! Damit erst wird seine angebliche Tat eine Tat fürs Judentum, die auch das ganze Judentum durch Hilfeleistung an den Täter zu decken hat! Und wenn man uns wieder vonseiten des Judentums und seiner Anhänger mit der Maske des Kulturgewissens der Menschheit zu Gemüte führt, daß es keine Ritualmorde gibt, dann wollen wir diesen verlogenen Predigern doch ganz einfach den Rücken drehen.

(Deutsches Volksblatt, 30. Nov. 1913.)

Digitized by Google

Das jüdische Blut im deutschen Volke.

Immer dann und wann ertönt unter den Juden mosaischer Konfession der Jammerruf, dem Judentum drohe das Aussterben. Man nennt: Geburtenrückgang, obwohl Juda noch immer unglaublich fruchtbar ist, Austritte aus dem Judentum usw. Und selbst Arier lassen sich von Erscheinungen an der Oberfläche täuschen. So schreibt Dr. Erwin Karl Herlinger („Staatsbürger-Zeitung", Berlin, 19. Nov. 1913):

In großen Zügen — ich habe hier das Wiener Erfahrungsgebiet vor Augen — stellt es sich so dar: Die Juden gedeihen — als Rasse betrachtet — nur im Getto, wo dieses aufhört, verschwinden sie. Die Wiener israelitische Kultusgemeinde weist fast keine Familie auf, die seit fünf Geschlechterfolgen in Wien ist, denn diese Juden sind ausgestorben. Es wird von der Möglichkeit, daß eine Mischrasse, Germanojudäer, sich bilde, gesprochen, gerade die Erfahrungen, die man durch viele Beispiele belegen könnte, beweisen das Gegenteil; entweder — und das ist das häufigste — bleiben derartige Ehen kinderlos oder die Kinder heiraten wieder, und das ist wiederum das Regelmäßige, reinblütige Juden. Der Reichtum vernichtet das Judentum; es wird als Rasse des Geldes nicht froh.

Dieser nur zu weit verbreiteten Meinung tritt ein typisches Beispiel entgegen, das zeigt, wie ungemein zahlreich die reine und vermischte Nachkommenschaft einer einzigen engumschriebenen jüdischen Familie in kurzer Zeit wird; wie Judenblut immer weitere Kreise zieht, in alle Stände hinauf und hinunter sickert. Das Beispiel betrifft die Nachkommenschaft der Familie Samson aus Wolfenbüttel und Seesen. Über die Genealogie dieser Familie (wir zitieren einen Bericht der „Deutschen Volkszeitung" vom 22. Sept. 1912) macht im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie der Zionist Dr. Theilhaber interessante Mitteilungen an der Hand eines Stammbaums, der aufgestellt ist, einer Stiftung wegen, aus der bedürftige Familienmitglieder, besonders im Falle der Eheschließung, unterstützt werden. Die Stifter haben in Wolfenbüttel und Seesen auch ein Schulwerk gegründet, worin „die Nachkommen der Samson Erziehung und Fortkommen finden können". Ausdrücklich enthält die

Digitized by Google

Stiftung eine Bestimmung, daß die Nachkommen der Familie ohne Rücksicht auf ihre Religion zu unterstützen seien. Für die Schule in Wolfenbüttel wurde aber der jüdische Charakter festgelegt; auch die Synagoge dort wird aus Mitteln der Stiftung unterhalten. Theilhaber gibt an, daß die Zahl der Familienmitglieder über 1200 beträgt. Im 19. Jahrhundert stellte er unter 300 Ehen der Familienmitglieder 54 sichere Mischehen fest, und dabei verschmolzen sich u. a. folgende Geschlechter mit jüdisch-reinrassigen Samson-Nachkommen: Frhr. von Thielemann, Frhr. von Weißenrode, von Boschan, von Holten, von Tepper-Fergusson, von Muskulus auf Bandel, Comte de la Salle, de St. Pierre; ferner waren vermählt mit dem gemischten Nachwuchs: von Stosch, von Kummer, von Batocki, von Duhn, von Reiche, von Götzen, von Carner, von Lersner, de Liagre, von Oetinger, de Lina. Unter den bürgerlichen Mischehen verzeichnet Theilhaber viele Heiraten mit Offizieren, Gutsbesitzern, Akademikern, Schriftstellern und Malern. Selbst ein evangelischer Geistlicher ist infolgedessen erbberechtigt, während die unteren Schichten der Bevölkerung fast ganz fehlen, mit Ausnahme eines Lokomotivführers und einiger Handwerker. Der kleinere Teil der Familie dürfte noch jüdisch sein — der Religion nach. In der Hauptsache sind wohl natürlich auch hier — wie bei den Rothschilds — die Töchter an die geldbedürftigen Leute aus der „guten Gesellschaft" des Wirtsvolks abgegeben worden, während die Söhne das Geschlecht rein fortzuführen suchen.

Die falsche Meinung, jüdische Familien stürben aus, konnte nur dadurch entstehen, daß man die weibliche Nachkommenschaft unberücksichtigt ließ, daß man die betreffende Familie nicht auch in den Namenänderungen ihrer Zweige verfolgte, daß man den Austritt einzelner Glieder aus dem Judentum übersah. Wir bemerken wohl bei Mischehen nicht selten geringere Fruchtbarkeit, aber die Mestizen sind wieder sehr fruchtbar und erzeugen zumeist reinrassige Juden. Diese Judenschaft aber geht unter dem Namen Christen und entzieht sich dadurch der Statistik.

Viel wertvoller als Statistiken über einzelne Zeiträume wären Untersuchungen in einzelnen, von Zuzug und Abzug wenig betroffenen Gemeinden, die jede einzelne Mischehe in allen ihren Nachkommen zu verfolgen hätte. Dann

Digitized by Google

erst könnte sich ergeben, ob Zuflüsse jüdischen Blutes mit der Zeit eliminiert werden und somit die Mischehen keine tiefe Rassengefahr bedeuten. Man muß berücksichtigen, daß sich bei jeder Verbindung zwischen Judensprossen der jüdische Blutanteil in den Nachkommen verdoppelt, vervielfacht. Und daß das Blut der dunkeln Rassen stärkere Durchschlagskraft hat, ist Tatsache: weiße Milch wird schon durch einen einzigen Tropfen Tinte so sehr verfärbt, daß es ein zehnfaches, vielleicht ein zwanzigfaches Quantum Milch bedarf, um den einzigen Tropfen in seiner Wirkung aufzuheben.

Fernerhin verweisen wir zurück auf den Abschnitt „Die Deckhengste von Trakehnen", der den aller Statistik entgleitenden außerehelichen Zufluß jüdischen Blutes behandelt.

Menschenhandel.

Das Münchener „Deutsche Volksblatt" schreibt am 30. November 1913 unter dem Titel „Zum Nachdenken": Das „Berliner Tageblatt" hat uns in diesem Jahre systematisch zu trösten gesucht mit dem „Beweis", daß es in Deutschland einen Mädchenhandel nicht gebe. Es hat wohl nicht sagen wollen, daß man die Bekämpfung dieses fürchterlichen Menschenschachers ganz und gar an den Nagel hängen soll; aber offenbar hätte das Mosseblatt weiter nichts dagegen, wenn das geschähe. Schon damit anderwärts das Gewerbe nicht gestört wird, wo es stärker blüht. Zum Beispiel in Russisch-Polen.

Das löbliche Blatt ließ sich aus Warschau die Verhaftung von 90 Mädchenhändlern berichten und meldet nun, daß ein Teil wieder auf freien Fuß gesetzt worden ist, wahrscheinlich würden diese nach ihrem Heimatsort ausgewiesen. Am 17. November erzählt das „Berliner Tageblatt" allerlei Lehrreiches von diesen Dingen. Da ist die Konditorei „Krupiecka", wo man die ganze Gesellschaft treulich beisammen fand; deren Inhaberin heißt — Zaja Grundstein. Wie polnisch das klingt, nicht? Und dann ist da ein Chef der Warschauer Zuhälterorganisation, der soll die Behörden aus Geschäftsbesorgnissen auf die Mädchenhändler aufmerksam gemacht haben, so daß die Festnahme

Digitized by Google

erfolgen konnte. Der Edle heißt Silbermann (wie polnisch, nicht?) und nannte sich „Szulim Lacki", führte also — ganz ähnlich wie so viele seiner Stammesgenossen in unseren Literatur- und Kunstgärten — ein Pseudonym.

Woher die Mädchenhändler kommen, wird uns vom „Berliner Tageblatt" auch erzählt; es heißt da: „Laut Erklärung eines der Verhafteten hat die argentinische Regierung in der letzten Zeit etwa 2000 Mädchenhändler ausgewiesen. Die Ausgewiesenen waren hauptsächlich Emigranten aus Rußland." Man sieht, es gibt beinahe keinen Mädchenhandel; denn nur 2000 hat die argentinische Regierung auszuweisen vermocht. Und diese Brüder waren „Emigranten" aus Rußland nach dem „Berliner Tageblatt". Wir verstehen ja unter Emigranten etwas anderes; wir denken bei dieser Bezeichnung an Leute, die um ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterlande vertrieben werden. Die hier in Frage stehenden Leute aber haben kein Vaterland, und sie werden nicht ihres Glaubens willen vertrieben, sondern sie wandern selber aus Rußland aus, weil ihnen der russische Staat nicht in gleicher Weise das Recht gibt, das russische Volk zu verwüsten und zu schädigen, wie das in den glorreichen Staaten Mitteleuropas und des fernen Westens der Fall ist. Aber selbst im Westen die Argentinier meinen, daß sie ohne solchen Volkszuwachs auskommen können, und entfernen 2000 solche „Emigranten" als Mädchenhändler — o Ahasver! O Berliner Tageblatt! Nirgends wissen doch die Völker das Glück so recht zu würdigen, das ihnen durch das Judentum gebracht wird, und das liegt immer an der Schlechtigkeit der anderen Völker, denn die „russischen Emigranten" und Mädchenhändler **sind gut!**

Zu einer sehr bezeichnenden jüdischen Affäre, die im Oktober 1913 die österreichischen Behörden zu beschäftigen begann, schreibt der „Bayerische Volksfreund" (zitiert nach dem Münchner „Deutschen Volksblatt" vom 2. Nov. 1913):

Daß das abscheuliche Gewerbe des Mädchenhandels fast ausschließlich von Juden betrieben wird, ist bekannt; nun erfährt man aber auch, daß in den letzten Jahren in Öster-

Digitized by Google

reich eine neue Art des Menschenhandels, dessen Hauptbeteiligte wirklich ausschließlich Juden sind, einen ganz ungeheuerlichen Aufschwung genommen hat, bis die österreichische Regierung das einträgliche Gewerbe gestört und die Verbrecher hinter Schloß und Riegel gesetzt hat. In der englischen Kolonie Canada in Nordamerika besteht eine große Eisenbahngesellschaft, die Canadian-Pazific Company, die aber gleichzeitig eine Schiffahrtsgesellschaft und eine riesenhafte Terraingesellschaft ist. Zur raschen Kolonisierung und Ausbeutung ihrer auf 9 Millionen Hektar geschätzten kanadischen Ländereien brauchte sie Menschen; durch einen raffinierten Schwindel gelang es ihr, von der österreichischen Regierung eine Schiffahrts- und Auswandererkonzession zu erlangen und nun begann ein riesiger Menschenexport, vor allem aus Galizien und den südslawischen Landesteilen, durch den ganze Ortschaften geradezu entvölkert wurden. Dieser Menschenexport stellte aber gleichzeitig einen Militärbefreiungsschwindel größten Stils dar, der die Wehrkraft unseres Verbündeten zu vernichten drohte. Der „Generalrepräsentant" der Gesellschaft Samuel Altmann und sein „Generalagent" David Kapeller überschwemmten ganz Österreich mit einem Heer von Agenten und in kurzer Zeit entstanden 36 Filialen. Die nicht militärpflichtigen Auswanderer wurden auf der konzessionierten Linie über Triest nach Canada verfrachtet, die militärpflichtigen Flüchtlinge über Feldkirch-Basel nach Amsterdam geleitet und mit Hilfe einer Massenfabrikation von falschen Pässen dem Auge der Behörden entzogen. Der Erfolg war von einer geradezu vernichtenden Wirkung auf die österreichische Heeresergänzung: in der ersten Hälfte dieses Jahres sind nicht weniger als 117 980 junge Leute ihrer Militärpflicht entzogen worden (die Sache klingt unglaublich; aber die namhaftesten Zeitungen bringen die Nachricht); am 4. Juli 1913, als zum ersten Male der Wiener Nordbahnhof polizeilich kontrolliert wurde, wurden allein 90 Personen, darunter 70 Militärpflichtige, mit gefälschten Pässen angehalten und in den letzten 8 Jahren schätzt man den Verlust, den die österreichische Armee durch diesen riesenhaften Militärbefreiungsschwindel erlitten hat, auf etwa 500 000 Mann, er ist also um ein Beträchtliches höher, als die bisherige Friedensstärke des österreichisch-un-

Digitized by Google

garischen Heeres. Diesem planmäßigen Anschlag auf die Wehrkraft Österreichs hat nun die österreichische Regierung, nachdem das Unheil bereits so großen Umfang angenommen hat, mit einem Schlag ein Ende gemacht: die Sistierung der schwindelhaften Gesellschaft und ihrer Konzession wurde verfügt und die Hauptschuldigen, die Samuel Altmann, Pinkus und David Kapeller und David Fischer — lauter Juden — hinter Schloß und Riegel gebracht, die Zahl der in den Handel verwickelten Personen beträgt bereits mehr als 500! Braucht man sich angesichts dieser unerhörten Unterwühlung der österreichischen Militärmacht noch über die Frechheit zu wundern, mit der Serbien dem Donaustaat Trotz zu bieten wagt?

Das „Deutsche Volksblatt" selbst schrieb am 26. Oktober 1913:

Wenn es jemand im Deutschen Reiche unternimmt, darauf hinzuweisen, welch gefährliches Element in der Bevölkerung die Judenschaft bildet, so hat er nicht nur die gesamte „maßgebende" Presse gegen sich, sondern er wird auch gesellschaftlich nahezu geächtet, weil er den „Frieden unter den Konfessionen" stört und unsere mosaischen Mitbürger beleidigt, indem er die üblen Handlungen einzelner der Gesamtheit des Judentums zur Last legt und alten, unberechtigten Vorurteilen gegen die Juden in hetzerischer Weise neue Nahrung zuführt. Diesen Standpunkt nimmt ein Großteil unserer gebildeten Kreise, nehmen namentlich die führenden Kreise unseres Volkes ein. Diese Tatsache erschwert es außerordentlich, die Allgemeinheit darüber aufzuklären, welche erschreckenden Gefahren ihr nicht sowohl von den einzelnen Juden, als von deren jüdischem Geiste, der Auffassung der sittlichen Pflichten auch im Erwerbsleben droht, die im Judentum ganz allgemein verbreitet ist, ohne daß man deshalb gerade jeden einzelnen Juden als ethisch und sozial minderwertig betrachten muß.

Und zeigen uns nicht auch Ereignisse, die sich gerade gegenwärtig in unserem Nachbarstaate Österreich abspielen, welch grauenhafte Folgen die jüdische Raffgier zu zeitigen vermag und welch ungeheuren Umfang die Korruption annimmt, welche durch das Judentum verbreitet wird? Daß es sich bei dem Riesenskandal der Canadian-

Digitized by Google

Pacific-Gesellschaft in Österreich-Ungarn nicht etwa um Verbrechen einzelner Angehöriger des Judentums handelt, wird bewiesen durch die Tatsache, daß von dem Panamaskandal angefangen, sich noch keine einzige Korruptionsaffäre größeren Stiles ereignet hat, bei welcher nicht Juden eine führende Rolle eingenommen oder Anstifter und Hauptnutznießer des angestrebten Gewinnes gewesen wären. Im vorliegenden Falle ist erwiesen, daß es sich nicht nur um die leitenden Persönlichkeiten eines großen Institutes handelt, die samt und sonders Juden sind, sondern, daß fast in dem gesamten Auswanderungswesen sich ähnliche verbrecherische Praktiken herausgebildet haben. Und dieses Auswanderungswesen ist eben wieder vollständig in jüdischen Händen. Die verblüffende Ausdehnung der Affäre wird durch die Tatsache vor Augen geführt, daß sich die vorgenommenen Verhaftungen in dieser Angelegenheit über alle Teile Österreichs erstrecken und die Zahl Hundert schon weit überschritten hat. Unter den Verhafteten und Verdächtigen befinden sich auch höhere Staatsbeamte, Abgeordnete usw., die sich jüdischer Bestechung, jüdischem Golde zugänglich erwiesen haben, korrupte Elemente, die hoffentlich eben so streng bestraft werden, wie wir dies von den Samuel Altmann, David und Pinkus Kapeller, David Fischer, Blaustein und den zahlreichen anderen jüdischen Generalrepräsentanten, Auswanderungs-Großunternehmer und ihren Agenten — erhoffen wollen, die sich unter weniger auffälligen jüdischen Namen verbergen.

Mit welcher Gewissenlosigkeit und Hintansetzung aller Staatsinteressen in der betrügerischen Förderung der Auswanderung durch Fälschung von Ausweispapieren vorgegangen wurde, zeigt die Tatsache, daß die Zahl der Heerespflichtigen, die sich in der letzten Zeit in Österreich-Ungarn ihrer Dienstpflicht entzogen haben, 80 bis 100 000 beträgt, wovon der größte Teil auf Rechnung der erwähnten Auswanderungsunternehmen zu setzen ist. Vielleicht wäre gegen die Schuldigen noch nicht eingeschritten worden, wenn durch ihre verbrecherischen Handlungen nicht tatsächlich die Wehrfähigkeit des ganzen großen Reiches in Frage gestellt worden wäre. Den Abgang von 100 000 Mann bei den Pflichtigen weniger Jahrgänge kann aber auch ein

Digitized by Google

Reich von der Bedeutung der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht ohne fühlbare Schwächung seiner Wehrkraft ertragen.

Bis dahin hat es eine Erwerbsgier gebracht, die über Gesetz und Recht, über alle Gebote vaterländischer Pflichten und arischer Sittengesetze hinwegschreiten zu können glaubt!

Welchem Schicksal die durch betrügerische Vorspiegelungen der Heimat Entführten, unter der Leitung großer moderner Sklavengesellschaften, wie die Canadian-Pacific-Gesellschaft, zugeführt werden, das weiß jeder Kenner der Verhältnisse. Aller Mittel durch die Manipulationen der Auswanderungsagenten beraubt, sind sie lediglich dazu bestimmt, in fremden unwirtlichen Landen den Dividendenhunger amerikanischer Aktionäre stillen zu helfen und in unentrinnbaren Banden für sie zu frohnden. Ein bejammernswertes Schicksal!

Wird auch der neueste jüdische Riesenskandal die Schlafenden nicht erwecken und das Gewissen unserer Staatenlenker schärfen? Wir wagen es kaum zu hoffen.

Wir können hierzu berichten, daß sämtliche Hauptangeklagte mittlerweile (gegen Kaution) enthaftet worden sind und wir sind nicht im Zweifel, daß das vielleicht doch zustande kommende Verfahren gegen sie ihre völlige Unschuld erweisen wird. Wir vermuten, daß sie sich dabei auf jene Talmudstellen berufen werden, die den Akum (und sie handelten doch mit Akum) als Vieh erklären: sie haben in Wirklichkeit gar nicht Menschenhandel, sondern Viehhandel getrieben, und Viehhandel ist doch gesetzlich gestattet und gewissermaßen jüdisches Monopol. Um jeden Zweifel auszuschließen, wiederholen wir die Stellen (nach Prof. Adolf Wahrmund, „Die christliche Schule und das Judentum", Wien 1885):

„Ihr (Juden) seid Menschen; ihr heißt Menschen, und nicht heißen Menschen die Gojim."

„Sein (des Akum) Same wird angesehen wie Viehsame."

Digitized by Google

Anzeigen einschlägiger Literatur.

Die wichtigsten Schriften über die Judenfrage, Varuna, Hammer, Ritualmordwahn?, Rassenwissenschaft, Gobineau, Chamberlain u. a., Literaturhistoriker Prof. Bartels Werke, Semi-Kürschner. Ein politisches Zeitdokument: Wenn ich der Kaiser wär....

Digitized by Google

Deutschland muß voll deutscher Menschen und deutscher Art werden, so von sich wie ein Ei, dann ist für Palästina kein Platz in ihm. Paul de Lagarde.

Die

„Staatsbürger-Zeitung"

ist die einzige deutsche Tageszeitung, die furchtlos und unbestechlich für reines Deutschtum und gegen semitisierende Einflüsse kämpft und deshalb sollten sich alle Männer **deutsch-germanischer Art,** alle Gleichgesinnten um unser Banner „Staatsbürger-Zeitung" scharen.

Probenummern gratis.

Staatsbürger-Zeitung, Berlin SW 68

„Die Wahrheit"

freies deutsches Wochenblatt

gut völkisch, oft derbe, aber gesunde Kost — die uns ungleich besser bekommt wie die gekünstelte judenliberale. **„Die Wahrheit"** kostet vierteljährlich Mk. **1.20.**

Berlin SW 68.

Digitized by Google

Die wichtigsten Schriften über die Judenfrage.

H. Naudh: Die Juden und der deutsche Staat. 12. Aufl. Wird soeben neu aufgelegt. Peter Kreuer, Frankfurt a. M., Domplatz 1.

Wilh. Marr: Der Sieg des Judentums über das Germanentum. (Wahrscheinlich vergriffen, nur antiquarisch.) Preis Mk. 1.—.

Prof. Heinr. v. Treitschke: Ein Wort an unser Judentum. Verlag von Schallmann, M.-Gladbach. Preis 80 Pfg.

Prof. Paul de Lagarde: Deutsche Schriften. Verlag der Dieterichschen Universitäts-Buchhandlung, Göttingen. 4. Aufl. Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50.

Lagarde: Juden und Indogermanen. Verlag Dieterichsche Universitäts-Buchhandlung, Göttingen.

Otto Glagau: Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin. (Nur noch antiquarisch zu haben.)

Prof. Dr. Adolf Wahrmund: Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Juden-Herrschaft. Verlag Reuther & Reichard, Berlin. Preis Mk. 3.—.

Prof. Dr. Eugen Dühring: Die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit. Personalist-Verlag Dühring, Nowawes-Neuendorf. Preis Mk. 3.—.

Prof. Rohling: Der Talmud-Jude. Verlag der Hanseatischen Druck- und Verlags-Anstalt, Hamburg. Preis Mk. 1.—.

Ecker: Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit. Verlag der Bonifazius-Druckerei, Paderborn. Preis Mk. 1.80.

Dr. Willibald Hentschel: Varuna. Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Geschichte. Hammer-Verlag, Leipzig. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.20.

Prof. Ad. Bartels: Judentum und deutsche Literatur. 1912. Verlag Deutsche Kanzlei, Berlin SW 11, Bernburger Straße 15. Preis 40 Pfg.

Eduard Drumont: La France juive. Deutsche Ausgabe. (Nur noch antiquarisch zu haben.)

Digitized by Google

Dr. med. Gustav Stille: Der Kampf gegen das Judentum. 8. Aufl. Deutschnat. Buchhandlung Hamburg, Karolinenstr. 16. Preis Mk. 2.—.

Dr. W. Giese: Die Judenfrage am Ende des 19. Jahrhunderts. Anhang: Presse und Judentum von O. Böckler. Bei Hermann Beyer, Leipzig-Reudnitz.

Durch jede Buchhandlung oder Hammer-Verlag.

Für jeden nicht durch längere Studien in der (Lehre vom Judenwesen) Judeologie Bewanderten, geben als Notbehelf Th. Fritsch' treffliches „Handbuch der Judenfrage" (60. Tausend, Hammer-Verla. Leipzig, 1 Mk.) und der Semigotha, einander ergänzend, den „Schlüssel zum Verständnis der heutigen immer unerträglicher werdenden Judenherrschaft". — Wem dieser fehlt, der ist politisch blind!

Theodor Fritsch' Handbuch der Judenfrage

wird jeden, auch den vorurteilsvollsten Leser, davon überzeugen müssen daß die richtige Erkenntnis über das Judenwesen heute geradezu zu den Lebensbedingungen unserer Kultur gehört. Darüber unterrichtet zu sein, ist heute die Pflicht eines jeden, der auf zeitgemäße Bildung und politische Reife Anspruch erheben will.

Über eine der interessantesten, vielfach beobachteten und doch nie genügend geklärten Erscheinungen des politischen Lebens der Gegenwart orientiert unter Heranziehung reichhaltigen **Tatsachen-Materials** die soeben erschienene Schrift:

Judentum und Sozialdemokratie.

In ihren Beziehungen beleuchtet von Alb. Grimpen. 53 Seiten. Zu beziehen gegen Einzahlung von 60 Pfg. auf das Postscheckkonto des Verfassers (Hamburg Nr. 5300).

„Die Arbeiterbewegung hat sich freizuhalten von Kapitalisten und Juden; wo diese als Leiter und Führer auftreten, da verfolgen sie auch eigene Zwecke." (Lassalle.)

„Fördern wir die Sozialdemokratie, wie es nur angeht, aber seien wir hierbei vorsichtig, damit die breiten Massen es nicht merken, daß die Sozialdemokratie nur eine Judenschutztruppe ist."

(Jüd. Volksblatt, Wien, Juli 1900.)

Hamburg 31. Verlag von Alb. Grimpen 1913. Postscheckkonto Nr. 5300.

Hapke & Schmidt

Sortiments- und Verlagsbuchhandlung, Berlin W 8
Charlottenstraße 50/51 (Ecke Französische Straße, nächst dem Kgl. Schauspielhause). Fernsprecher: Zentrum 1708.

Soeben erschien folgende wichtige nationale Schrift:

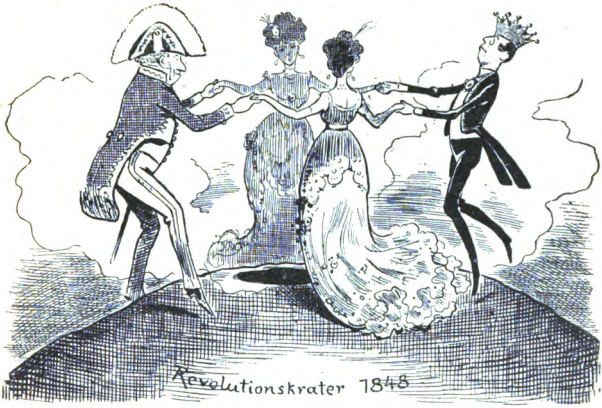
Prof. Adolf Bartels: Deutscher Verfall

Preis nur 60 Pfennig.

Durch Drucklegung dieses Vortrages ist den weitesten Kreisen die Möglichkeit gegeben, die im Januar im überfüllten Marinehaussaal gehaltene Rede zum Lesen und Weiterverbreiten zu erwerben.

Digitized by Google

Zeitgemäßes Erinnerungsblatt an den Vormärz.



Die tanzten auf dem Vulkan

und **die** kochten ihr Süpplein daran.

Verkleinerte Abbildung aus dem **Kikeriki**, deutsch-antisemitisches humoristisches Volksblatt, 53. Jahrgang, sehr empfehlenswert. — Bezugspreis pro Quartal 4 Kronen, für Deutschland Kr. 4.50.
Inserate Bestellort: Wien I., Grünangergasse 6.

Deutscher General-Anzeiger

1891 gegründetes

Organ für nationale Politik.

Für Stadt und Land, Handwerk, Industrie und Beamtenstand, Bankwesen und Hypothekenverkehr, Kunst, Sport und Vereinswesen aller Art.

Hauptgeschäftsstelle:

Berlin S. 59, Camphausenstrasse 20. Fernspr. Amt IV, 3688

Erscheint 2mal wöchentlich:

Dienstag und Sonnabend abend für Mittwoch und Sonntag.

Eine der schneidigsten Zeitungen der nationalen Bewegung.

Der ausnahmslos gut deutsch gesinnte Leserkreis, der zum überwiegenden Teil dem kaufkräftigen Mittelstande in Stadt und Land angehört, agitiert mit der Zeitung energisch von Familie zu Familie, in Vereinssitzungen und Gesellschaften von Person zu Person. Demzufolge ist es wohl klar, wie eifrig die in ihm inserierenden Firmen beachtet und empfohlen werden.

Der Raum der sechsgespaltenen Petitzeile kostet 40 Pf.; die Seite umfasst 6×136=816 Zeilen. Bei Wiederholungen feste Rabattsätze.

Zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten erscheinen zur Insertion besonders geeignete Propaganda-Nummern ohne Preisaufschlag.

Varuna

Das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Geschichte.

Von **Dr. Will. Hentschel.** 2. Aufl.

Dieses geschichts-philosophische Werk, das die Zusammenhänge des Semitismus mit dem Kultur-Phänomen in ihrer ganzen Tiefe erschließt, erhebt die Lehre von der Juden Macht und ihrem Wirken in der Geschichte zu einer wissenschaftlichen Disziplin. Trotzdem bleibt es ein gemeinverständliches Buch im besten Sinne. Es verdient hier umsomehr Erwähnung, als es von der gesamten Presse in seiner ersten Auflage mit vollkommenem Stillschweigen übergangen worden ist.

626 Seiten Groß-Oktav, durch alle Buchhandlungen, Mk. 6.—, geb. Mk. 7.20. Und eine Zeitschrift im Varuna-Sinne, die allen neuen Bewegungen unserer Zeit, den geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen in voller Unabhängigkeit nahe steht, ohne Rücksicht auf einen-politischen Partei-Standpunkt, ist der seit 1902 in Leipzig erscheinende

Hammer

Herausgeber **Theodor Fritsch.**

Der „Hammer" widmet seine Aufmerksamkeit nicht nur allen Vorgängen des öffentlichen Lebens und beurteilt sie im streng nationalen Sinne, er beleuchtet auch die Rassen-Frage, das Züchtungs-Problem, wie die national-religiöse Erneuerung unseres Volkes.

Digitized by Google

Es gibt wohl kaum ein Flugblatt, das so die Augen über den furchtbaren Judenbann, der auf uns lastet, öffnet, wie das letzte Hammerflugblatt: „Wer schreibt unsere Zeitungen?“ Ihr seht daraus, daß nicht nur die meisten politischen Zeitungen von Juden geschrieben und herausgegeben werden, sondern daß dies auch mit den Frauen- und Modezeitungen, sowie der gewerblichen Fachpresse der Fall ist. Laßt Euch einen Pack dieser Flugblätter kommen, verteilt sie, laßt sie in der Eisenbahn liegen, steckt sie in die Briefkästen vor den Wohnungen usw. Auf, an die Arbeit! Nur **Taten** können uns noch retten! **Hellwig, Oberst a. D.**

1/4jährlich Mk. 1.50 und direkt vom **Hammerverlag, Leipzig, Königstraße 27,** unter Streifband, Mk. 1.65.

F. Roderich-Stoltheim:

Die Juden im Handel und das Geheimnis ihres Erfolges.

Preis broschiert Mk. 3.—.

Eins der wenigen Bücher, die ein jeder, der am Handel und Gewerbe, am öffentlichen Leben überhaupt irgendwie interessiert sein sollte, lesen muß.

Buchhandlung Hapke & Schmidt, Berlin W 8.

Vor kurzem erschien in zweiter Auflage Fritsch' Aufsehen erregendes Buch:

Mein Beweis-Material gegen Jahwe.

Die kritischen Äußerungen über den Gott der Juden und die jüdische Lehre haben dem Verfasser bekanntlich mehrere Strafprozesse und Verurteilungen eingetragen. Da das Gerichtsverfahren eine erschöpfende **Begründung** der Angriffe **nicht zuließ,** wurden die Beweise in diesem Buche ausführlich zusammengestellt. Die Darlegungen zeigen viele Stellen des Alten Testamentes in neuem Lichte und geben ein Bild von dem Wesen der jüdischen Lehre, wie es bisher nicht bekannt war. Wichtige Zitate aus dem Alten Testament und dem Talmud sind im hebräischen Urtext und in sinngetreuer Übersetzung wiedergegeben. Es stellt damit den Kampf gegen das Judentum auf völlig neue Grundlagen.

220 Seiten, geh. Mk. 1.50, geb. Mk. 2. –.

Hammer-Verlag, Leipzig, Königstraße 27.

Digitized by Google

Ritualmordwahn?

Hinsichtlich dieses Themas, welches angesichts des Kiewer Prozesses, in dem seitens der Regierung der bestialische Ritualmord als solcher stigmatisiert ist, eben jetzt in den Vordergrund tritt, empfehlen wir folg. Schriften zum Quellenstudium:

Ghillany, Die Menschenopfer der alten Hebräer, besond. S. 545. □ Fern, Die jüd. Moral und das Blut-Mysterium; H. Breyer, Leipzig. □ Dr. theol. Carl Mommert, Ritt. des hlg. Grabes, Menschenopfer bei den alten Hebräern; Leipzig, Haberland 1905. □ Derselbe, Der Ritualmord bei den Talmud-Juden; Leipzig, Haberland 1905 (mit eingehendem Verzeichnis jüdischer Ritualmorde und Blutabzapfungen, sowie der einschlägigen Literatur). □ Derselbe, Widerlegung der Widersprüche frommer Juden und Christen gegen die Blutbeschuldigung der Juden; Leipzig, Haberland 1906. □ Paul Koch, Der Ritualmord, eine Forderung des Alten Testaments; Berlin 1902. □ B. Barden, Histor. Grundlagen des jüd. Ritualmordes, Mk. 3.—. □ Die Juden und das Christenblut, Geschichtl. Beiträge zur Frage des jüdischen Blutrituals; Berlin (o. J.). □ Freimut, Die jüdischen Blutmorde von ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte bis auf unsere Zeit; Münster, Russel 1895. □ Die päpstlichen Bullen über die Blutbeschuldigung; München, Schupp 1900. □ Rohracher, Ursula von Lienz — ein von den Juden (1443) gemartertes Christenkind; Brixen 1905. □ Pfarrer Dr. Josef Deckert, Ein Ritualmord (begangen an dem 2jährigen Gerber in Trient am 23. März 1475; siehe Liebe, Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, S. 20); Dresden 1893. □ Derselbe, Tiroler Kinder, jüdische Ritualmorde, aus historischen Quellen erwiesen, 132 S., Hensel. □ Der Mord zu Lutscha (Galizien, am 4. Dez. 1881); Marburg 1888. □ Der Prozeß von Tißza-Eszlar (Ermordung der Esther Solomossi am 1. August 1882); Wien 1883 □ Geza v. Onody, Tißza-Eszlar in Vergangenheit und Gegenwart; Budapest 1883. □ Der Fall Buschoff, Die Untersuchung über den Xantener Knabenmord (am 29. Juni 1891): Berlin 1892. □ Schwurgerichts-Verhandlung über den Knabenmord zu Xanten; Dresden 1892. — Schwer, Die Wahrheit über die Morde in Polna (17. Juli 1898 und 29. März 1899); Wien 1900. (Broschüre insoferne unvollständig, als sie nur die erste Verurteilung des jüd. Doppelmörders Hülsner vor dem Schwurgerichte in Kuttenberg, Sept. 1899, nicht auch die abermalige Verurteilung vor dem Schwurgericht Pisek, Nov. 1900, und das Geständnis des Mörders bringt. □ Max Liebermann von Sonnenberg, Der Blutmord in Konitz (11. März 1900); Hamburg, Deutschnationale Buchhandlung. □ Laurent, Relation hist. des affaires de Syrie depuis 1840—42. □ Otto Glagau, Kulturkämpfer Nr. 86—118. □ Strack: Der Blut-Aberglaube erw. Hammerheft 236, 199. □ B. Ark, Histor. Enthüllungen über die Judenmoral und das Blutgeheimnis, 2. Aufl.: Hensel, Köln, Komödienstr. 51. □ „Der Kindlifresser auf dem Kornhausplatz", Bern, bei C. A. Jenni Vater 1847, Seiten 23 ff. □ „Vom Blutmord-Glauben im 236. und „Rätselhafte Morde" im 215. Hammerheft usw. Und viele andere einschlägige Schriften, darunter eine von einem Regierungsjuristen mit nicht weniger als 64 gerichtsordnungsmäßig erwiesenen und darunter vielen eingestandenen Fällen, die wir selbst besaßen. Shylock im Kaufmann von Venedig: Denn weil Du dringst auf Recht, so sei gewiß, Recht soll Dir werden, mehr als Du begehrst.

Digitized by Google

Prof. Dr. Eugen Dühring: Soziale Rettung durch wirkliches Recht statt Raubpolitik und Knechtsjuristerei. Leipzig 1907. Theod. Thomas. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

Sache, Leben und Feinde. Als Hauptwerk und Schlüssel zu seinen sämtlichen Schriften. Mit seinem Bildnis in Lichtdruck. 2., ergänzte und stark vermehrte Auflage. Leipzig 1903. Theod. Thomas. Mk. 8.—, geb. Mk. 9.75.

Dr. J. Lanz v. Liebenfels sagt in Nr. 38 der „Ostara": Guido v. List wandelt völlig neue originelle Wege in der Erforschung des germanischen Altertums. Er ist sozusagen Wiederentdecker der geistigen Kultur unserer Vorvorderen, dessen Schriften es verdienen, Gemeingut des deutschen Volkes zu werden. Trotz aller Anfeindungen empfehlen wir:

Guido v. Lists Werke,

soweit noch im Buchhandel erhältlich. Etwa Vergriffenes besorgt, soweit möglich, Buchhändler Friedr. Schalk, Wien, VI., Mariahilferstr. 97.

Der Unbesiegbare. Ein Grundzug germanischer Weltanschauung. Reich ausgestattet. Wien, Friedrich Schalk. Preis Kr. 1.20.

Das Geheimnis der Runen. C. F. Steinacker, Leipzig 1908. Preis Mk. 1.50.

Die Armanenschaft der Ario-Germanen. I. Teil. C. F. Steinacker, Leipzig 1908. Preis Mk. 1.50.

Die Religion der Ario-Germanen in ihrer Esoterik und Exoterik. Th. Schröders Nachf., Zürich 1910. Preis Mk. 2.—.

Der Uebergang vom Wuotanstum zum Christentum. Zürich, Th. Schröters Nachf. — Erscheint demnächst.

Die Rita der Ario-Germanen. C. F. Steinacker, Leipzig 1908. Preis Mk. 3.60.

Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung. C. F. Steinacker, Leipzig 1909. Preis Mk. 2.50.

Die Bilderschrift der Ario-Germanen. C. F. Steinacker, Leipzig 1910. Preis Mk. 8.30. Kronen 10.—.

Alle, denen Pflege deutscher Geisteskultur und Verbreitung arisch-germanischer Weltanschauung in unserem Volke am Herzen liegt, mögen diese Bestrebungen durch ihren Beitritt zur „Guido v. List-Gesellschaft" unterstützen. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Vorstand der „Guido v. List-Gesellschaft zu Wien", IX., Bleichergasse 18, zu richten.

Rassenforscher sind in der Erkenntnis ihrer Zeit um 50 Jahre voraus. Unter ihnen vielleicht der tiefstblickende ist der viel angefeindete

Dr. Jörg Lanz v. Liebenfels,

Wer den Mittelsaal der ägypt. Abteilung des Britischen Museums zu London besieht, wird überwältigt von der Überzeugung, daß Dr. Lanz wohl den Dingen auf den Grund sieht und Recht haben dürfte — zumal das Arrangement dort deutlich verrät, daß die Kustoden des Britischen Museums zu derselben Erkenntnis gelangt sein müssen.

Dr. Jörg Lanz v. Liebenfels' Werke und Veröffentlichungen im Ostara-Verlag Rodaun bei Wien. (Auslieferung für den Buchhandel durch Buchhändler Friedrich Schalk in Wien, VI., Mariahilferstr. 97.)

Digitized by Google

Rassenwissenschaft!

In Robert v. Mohl „Enzyklopädie der Staatswissenschaften" findet sich S. 583 die Literatur zur Rassenfrage und neben Rott und Gliddon besonders Gobineau angeführt.

Grundlegend für die Erkenntnisse des Rassenwesens und Rassenstudiums im allgemeinen sind neben Woltmann, Lapouge, Kreis u. a. besonders:

Joseph Arthur Graf Gobineau:

Essai sur l'inégalité des races humaines (2. Aufl. 2 Bde., Paris 1884); deutsche Übersetzung von Ludw. Schemann, Stuttgart 1902.

Die Renaissance, Histor. Szenen; deutsch von Ludw. Schemann. Neue durchges. und verb. Auflage. 5.—7. Tausend. Karl J. Trübner in Straßburg. Hiezu:

Ludwig Schemann: **Gobineaus Rassenwerk.** Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines, Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) 1910.

Gleich nach diesen kommen H. St. Chamberlains herrliche Schriften, besonders „Arische Weltanschauung", ersch. 1905, zu nennen. Ganz hervorragend aber ist von

Houston Stewart Chamberlain: Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts

(10. Aufl.) Volksausgabe, 2 Bde., geb. Mk. 7.20, Hauptausgabe Gr. 8°, 1.—5. Aufl. München 1899—1904 vergr.) Verlagsanstalt F. Bruckmann, A.-G.

Aus der einschlägigen Literatur möchten wir ferner hervorheben:

Dr. med. Ludwig Wilsers Schriften: Herkunft der Deutschen, ersch. 1885, Stammbaum und Ausbreitung der Germanen 95, Herkunft und Urgeschichte der Arier 99, Die Germanen 04, Herk. d. Bayern mit zwei Abh. zur Runenkunde 05, Rassentheorien 08 und besonders Die Germanen, Beitr. z. Völkerk., Thüring. Verlags-Anst. Eisenach.

Dr. Ludwig Woltman: Politische Anthropologie, Ebendort.

Heinrich Driesmanns: Kulturgeschichte der Rasseninstinkte. I. Das Keltentum i. d. europ. Blutmischung, II. Die Wahlverwandtschaft d. deutschen Blutmischung, Dämon, Auslese usw., Verlag Vita, Berlin. Mk. 4.50.

Dr. med. Otto Ammon: Darwinismus gegen Sozialdemokratie 90, Natürl. Auslese b. Menschen 93, Bedeutung des Bauernstandes 94, Gesellschaftsordnung und ihre natürl. Grundlagen 95.

Dr. med. Albert Reibmayr: Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies 08.

Jos. Ludw. Reimer: Pangermanisches Deutschland 05, Berlin, Verlag Friedr. Burkhardt und Grundzüge deutscher Wiedergeburt 06, Leipzig, Thür. Verlagsanstalt. Letztere Schrift schließt mit: Den Germanen des Kontinents ein pangermanisches Großdeutschland! Das — neben anderem — muß auch bewußt oder nicht, der Kanzlerruf verkündet haben, der da heißt: Preußen in Deutschland voran, Deutschland in Europa voran, Europa in der Welt voran!

Digitized by Google

Deutsche Wacht

Organ für nationale Politik (gegr. 1879)

Vertritt den deutschen Mittelstand, die soliden Fabrikanten, Spezialgeschäfte, Kaufhäuser und Erholungsstätten.

Amtliches Publikationsorgan der Deutschen Reformpartei und ihrer sämtlichen Vereine.

Verlag Carl Sedlatzek, Dresden und Berlin (E. V.)

Dresden-A. 1, Sachsenallee 3. Fernspr.: Dresden 182.

Zweigstelle: Berlin S59, Camphausenstr. 20, Fernspr.: Moritzpl. 3688.

Bank-Konto: Disconto-Ges. und Nationalbank für Deutschland.

Postscheckkonto: Berlin 5229.

Erscheint Mittwoch und Sonntag.

Kostet 1,50 pro Vierteljahr (Bestellgeld 15 Pfg.)

Inserate 6spaltige Petitzeile 30 Pfg., Finanzanzeigen 40 Pfg., Seite (816 Zeilen) 240 Mk., 3 gespaltene Textzeile 1 Mk.

Das Gefühl, daß wir Deutsche uns endlich aneinanderschließen und stets bemüht sein müssen, bei allem, was wir benötigen oder anzuschaffen beabsichtigen, zuerst an unsere deutschen Volksgenossen zu denken; dieses Zusammengehörigkeitsgefühl wird erfreulicherweise in unserem Vaterlande täglich mächtiger bemerkbar.

Der nationale Kampf ist daher auch überall wieder mit vollster Energie aufgenommen und nicht ohne Erfolg geführt worden. Mit höchster Entschiedenheit wird in allen Vereinssitzungen und Versammlungen den nationalgesinnten Mitgliedern und Freunden zur Pflicht gemacht, sich enger zu scharen und bemüht zu sein, den Geschäftsverkehr **der Deutschen aller Stände untereinander zu heben.**

Es gibt demgemäß wohl kaum eine günstigere Zeit, als die gegenwärtige, für einen Insertionsversuch in einer solche Grundsätze vertretenden, politischen Zeitung. Bei ihr veralten die Artikel selten, sondern behalten ihren agitatorischen Wert Jahre hinaus. Der ausnahmslos gut deutsch gesinnte Leserkreis agitiert mit der Zeitung insbesondere für deren Inserenten energisch von Familie zu Familie, in Vereinssitzungen und Versammlungen von Mann zu Mann.

Digitized by Google

Verlag Dieterichsche Buchhandlung, Leipzig. Mk. 3.—

Einhart: Deutsche Geschichte.

Ganz besonders empfehlenswert als sehr gutes ehrliches Geschichtswerk!

Die Verheerung deutschen Kulturlebens durch den Hebraismus und das schon angerichtete Unheil schildert klar und wirkungsvoll **Th. Fritsch'**

„Die geistige Unterjochung Deutschlands"

(zugl. Antw. an Dr. Lommer und Prof. Sombart), 30 Pfg. Hammerverlag.

„Deutscher Herold"

Ankündigungsorgan des deutsch-völkischen Bundes „Urda", München.

Politik, Volkswirtschaft, Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Weit verbreitet in nationalen und völkischen Kreisen.

Schriftleiter: Hans Stiegeler.

Bezugspreis halbjährlich Mk. 1.30, jährlich Mk. 2.50 bei monatlich zweimaligem Erscheinen. — Inserate die Zeile 20 Pfg., Rabatte werden gewährt. — Inserate unsittlichen oder schwindelhaften Inhaltes werden nicht aufgenommen. — Geschäftsstelle: Frühlingstraße 17, München.

Zur Verbreitung von Publikationen und zum Abonnement empfohlen:

Coblenzer Volksfreund (Coblenzer Volksblatt, Wochenzeitung, Stadt-Anzeiger), gegründet 1884; **Ehrenbreitsteiner Zeitung** (Vallendarer Zeitung, Ehrenbreitsteiner Anzeiger), gegründet 1886; **Neuwieder Volkszeitung** (General-Anzeiger für Neuwied usw., Rhein- und Lahnzeitung, Neuwieder Wochenzeitung), gegründet 1884; **Mayener Volksfreund** (Mayener Anzeiger, Mayener Volksblatt), gegründet 1878; **Münstermaifelder Zeitung**, gegründet 1881; **Adenauer Volkszeitung**, gegründet 1884; **Rheinische Handwerker-Zeitung** (Zentralorgan zur Vertretung der Interessen der selbständigen Handwerker in der Rheinprovinz), gegründet 1891. — Die vorstehenden Zeitungen erscheinen wöchentlich einmal und nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen darauf an. — Abonnementspreise pro Quartal für „Coblenzer Volksfreund" und „Ehrenbreitsteiner Zeitung" mit illustriertem achtseitigem Unterhaltungsblatt 1 Mk., für die übrigen Blätter 60 Pfg. — Anzeigen kosten die Zeile für jede einzelne Zeitung 10 Pfg., Reklamen die doppelte Zeile 40 Pfg. — Bei gleichzeitiger Bestellung in sämtlichen Blättern kostet die Anzeigenzeile insgesamt 30 Pfg., die Reklamezeile 1.20 Mk. — Standpunkt: zentrumjudengegnerisch. — Redakteur seit 1878: Anton Simonis. — Hochachtungsvoll Simonisscher Zeitungsverlag, Coblenz, Löhrstraße 86. — Anzeigen-Annahme für alle Zeitungen, Lieferungen aller Drucksachen in Buchdruck und Lithographie. — Telegramm-Adresse: Zeitungs-Simonis, Coblenz.**

Digitized by Google

Ein Kampfblatt

für deutsche Art und Sitte und gegen jüdische Anmaßung

sind die in Hamburg zweimal wöchentlich erscheinenden

„Deutschsozialen Blätter."

Packende Leitaufsätze! Hervorragende Mitarbeiter!

Bezugspreis monatlich 50 Pfg. und 6 Pfg. Bestellgeld.
Probenummern versendet der Verlag:

Reichsverband der deutschsozialen Partei, Hamburg 6
Karolinenstraße 16.

Werke von Professor Adolf Bartels

(ohne direkt judengegnerisch zu sein, geben alle seine Werke jüdische Abstammung und jüdische Einflüsse genau an).

Verlag von Ed. Avenarius, Leipzig

Geschichte der Deutschen Literatur.

In zwei Bänden. 5. und 6. Auflage. 11. bis 15. Tausend. Erster Band: Die ältere Literatur. 732 Seiten. Zweiter Band: Die neue Literatur. 829 Seiten. Preis der beiden Bände: Mk. 10.—, gebunden Mk. 12.—. Bartels' Literaturgeschichte behauptet sich bei allen verständigen Deutschen trotz starker Konkurrenz, da sie das nationalste, charaktervollste und ästhetisch höchststehende unter den neueren Werken dieser Art ist.

Die Deutsche Dichtung der Gegenwart.

Die Alten und die Jungen.

Achte verbess. Aufl. 1910, Mk. 4.—. geb. Mk. 5.—. Als der übersichtlichste und zuverlässigste Führer durch die moderne Literatur allgemein anerkannt.

Deutsches Schrifttum.

Betrachtungen und Bemerkungen.

Verlag von Alexander Duncker, Weimar (Kommissionsverlag)

1909—1911. 192 Seiten. Preis geheftet Mk. 3.—.

So gute Aufsätze wie die in diesem Bande enthaltenen über das moderne Drama, die moderne Lyrik, den modernen Roman, die Literaturwissenschaft sind in unserer Zeit selten geschrieben worden. Überhaupt führt der Band in die moderne Literatur vortrefflich ein, und vor allem, er wirkt wie ein buntes Lesebuch, man langweilt sich nie bei ihm. Freunde einer nationalen Literaturentwicklung dürfen am „Deutschen Schrifttum" nicht vorübergehen, das auch etwas wie die Fortsetzung jeder deutschen Literaturgeschichte bis zu den neuesten Erscheinungen ist. Ein sorgfältiges Register ist beigegeben.

Digitized by Google

Verlag von G. D. W. Callwey, München

Einführung in die Weltliteratur

im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes.

3 Bde., geh. Mk. 21.—, geb. Mk. 26.—

Unbedingt das beste und interessanteste deutsche Werk über die Weltliteratur.

„Wie das Buch sich darstellt, ist es jedenfalls einzig in seiner Art. Zunächst hat es, im Gegensatz zu allen bisherigen Darstellungen der Weltliteratur, die mit der chinesischen oder neuerdings mit der sumerisch-akkadischen Literatur beginnen, um dann eine Literatur nach der andern, höchstens in der neueren Zeit mit einem gewissen geistigen Zusammenhang, abzuhandeln, **einen wirklichen inneren Aufbau: Wie die Entwicklungen der einzelnen Literaturen in den Gesichtskreis Goethes und weiterhin des deutschen Volkes gerückt sind, werden sie auch dargestellt, und das ergibt dann, da hierin zweifellos Gesetzmäßigkeit geherrscht hat, ein zweckmäßiges Zusammentreten, eine glückliche Rundung des ganzen Stoffes, die die Uebersicht sehr leicht machen.** Indem aber ferner gezeigt wird, wie sich die fremden Literatur-Werke und -Persönlichkeiten zunächst in Goethe spiegeln, kommt auch in die Einzeldarstellung etwas wie ein fest verbindender Kitt hinein, das Ganze erscheint aus einem Gusse, von nicht bloß einem Geiste, sondern einem bestimmten Persönlichkeitscharakter durchdrungen. Dadurch wird das Buch nun aber in weit höherem Grade lesbar als die meisten andern Werke dieser Art, man fühlt sich sozusagen mit Goethe immer im Mittelpunkt des Ganzen und wird nicht durch die sonst unvermeidliche Stoffanhäufung ermüdet."

Verlag von Eugen Diederichs, Jena

Der dumme Teufel.

Ein satirisch-komisches Epos.

2. Aufl. Mit 45 Zeichnungen von G. Brandt. Brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.
Der „Dumme Teufel" gilt als einer der trefflichsten und amüsantesten Zeitspiegel.

C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers) Dresden und Leipzig

Heinrich Heine. Auch ein Denkmal.

(1906. 375 S. 8°. Preis Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.)

Das Buch hat bei seinem Erscheinen das größte Aufsehen erregt und ist trotz zahlloser, heftiger Angriffe **unwiderlegt** geblieben. **Bartels hat nicht** nur die Lumpennatur Heinrich Heines überzeugend dargetan, sondern auch „die grenzenlose Überschätzung seines Talentes, die so wenig ihm wie seinen Zeitgenossen zum Segen gereicht hat", wie Friedrich Hebbel schon 1858 sagte.
Allen Heineschwärmern ebenso empfohlen wie:

Heinegenossen.

Zur Charakteristik der deutschen Presse und der deutschen Parteien. 1908. Mit Anhang: Sog. wissenschaftl. Kritik. 187 Seiten 8°. Mk. 2.—.
Hier stellt Bartels alle Angriffe auf sein Heinebuch zusammen und widerlegt sie in ruhigster Weise. Der Anhang „Sogenannte wissenschaftliche Kritik" rechnet gründlich mit der heutigen Literaturwissenschaft ab.

Digitized by Google

Verlag der Hanseatischen Druck- und Verlagsanstalt, Hamburg

Rasse.

Sechzehn Aufsätze zur nationalen Weltanschauung.

(1909. 199 Seiten. Preis bei direktem Bezug Mk. 1.—.)

Dies Buch sollte jeder gebildete Deutsche kennen. Wir haben keines, das die Fragen der Rasse und des Volkstums so klar und mit solcher Weitsichtigkeit behandelte. Falsche Tagesgrößen wie Naumann und Bebel werden scharf bekämpft.

Bei K. G. Th. Scheffer, Berlin-Steglitz, Kuhligkshof 5:

1. **Deutsche Judennamen,** Denkschrift des „Deutsch-völkischen Schriftsteller-Verbandes", 60 Pfg.
2. **Voltaire über die Juden.** Denkschrift des „Deutsch-völkischen Schriftsteller-Verbandes", 40 Pfg.
3. **R. M. Meyer** (der bekannte jüdische Literaturhistoriker), von Ernst Kämpfer, 60 Pfg.
4. **Runenhäuser** von Ph. Stauff. (Die Gebälkfügung der alten deutschen Fachwerkhäuser birgt Runeninschriften, die lesbar sind.) Hochinteressant für Heimatforschung und Baufach. Erregte viel Aufsehen. Mit rund 100 Bildern. Preis 5.— Mk., schön geb. 6.— Mk.

„Wenn ich der Kaiser wär"

Von **D. Frymann** (Pseudonym).

Leipzig (3 Mk., gbd. 4 Mk.), durch jede Buchhandlung.

Zum ersten Male werden in diesem Buche, das so recht der Ausdruck der politischen Sorgen unserer Zeit ist, **alle** Schäden, Not und Gefahren der Deutschen dieser Tage zusammengefaßt und ohne Scheu vor oben oder unten geschildert.

Zum ersten Male auch wird der Weg gezeigt, der unserem Volke Rettung bringen soll, indem die Grundzüge und alle Gebiete des nationalen Lebens umfassende **Reichsreform** entworfen werden.

Einsichtige haben schon in der Anfangszeit des Liberalismus vorhergesehen, welchen Weg die Dinge nehmen würden und daß der **Hebräismus die Kubikwurzel** alles über uns Germanen Kommenden sein würde. So z. B. Hofrat Freiherr von Dingelstedt in seinen „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters":

Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn.
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in die Christenviertel sperr'n!

Digitized by Google

Redaktioneller Mitarbeiter gesucht!

Wir suchen noch einen in jeder Beziehung empfehlenswerten Mitredakteur — aufrechten Charakter, genealog, rassengeschichtlich und gothabewandert, gewissenhaft, sorgsam, militärisch pünktlich, verläßlich und genau, umsichtig, umtunlich und rührig, mit fester deutlicher, kleiner Handschrift und knappem Stil. — Offizier a. D. event. bevorzugt. Erst probeweise — dann Lebensstellung! Selbstgeschriebenes Offert mit kurzem Curriculum vitae und Anfangsgehaltsanspruch an die

„Schriftleitung" Kyffhäuser-Verla

München 23.

F. Bruckmann A.G., München.

Digitized by Google

Von deutscher Kunst und Literatur.

(Semi-Kürschner, das Jahrhundertbuch)

1. Jahrgang 1913.

1. Denkschrift des Reichshammerbundes.

4. Aufl. 33.—233. Tausend.

1. Abteilung.

Von Ph. Stauff, Berlin.

Inhalt. 1.) Kunstzeitschriften S. 3. 2.) Korrespondenzen S. 6. 3.) Buchverleger S. 8. 4.) Zeitungen S. 8. 5.) Witzblätter S. 11. 6.) Blätter für Hausfrauen, Frauenbewegung S. 12. 7.) Theater S. 13. 8.) Universitäten, Aerzte und Rechtsanwälte S. 15. 9.) Alliance Teutonique Universelle (A. T. U.) S. 23.

Inschrift: „Oeffnet die Tore, daß das gerechte Volk einziehe!"

Es war im Sommer 1909 und überall ruhig, bloß in Spanien schlug sich die Regierung mit den Revolutionären, und gleichgültig las ich, wer in Barcelona oder sonstwo gerade oben war. Die Presse, deren Leiter und Mitarbeiter, durch den Landaufenthalt gekräftigt, eben in die Städte zurückkamen, hatte noch gute Nerven und regte sich nicht auf. Da schwirrte eine Drahtung durch die Welt: ein gewisser Enrico Ferrer, Anarchist, sei verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Und plötzlich flammten die Zeitungen an allen Großplätzen der Erde auf: „Ferrer gefangen!" „Ferrer mit dem Tode bedroht!" Millionen Leser bewahrten zunächst ihre Ruhe, denn am Ende geschieht einem Anarchisten nicht Unrecht, wenn ihn der Staat unschädlich macht; — aber die Presse ließ nicht locker: „Ferrer vor Gericht!" „Ueber Ferrer schwebt der Tod!", und Millionen Leser fragten schließlich erstaunt: „Was ist denn eigentlich mit Ferrer los?" Es kam die Antwort: „Angeblich ist er Anarchist, aber in Wirklichkeit ein Mann mit einem wunderbaren Herzen und mit dem herrlichsten, goldensten Gemüte, er hat wohl zur Revolution aufgefordert, aber wogegen? Nur um die böse 1000-jährige spanische Reaktion zu stürzen!" Und Millionen Leser meinten immer noch: wenn der Mann zur Revolution gehörte und die anderen siegten, — — mitgegangen, mitgefangen! Aber da regnete es neue und neueste Leitartikel, hauptsächlich in derjenigen Presse, die als europaeo-semitisch bekannt ist: „Ferrer hat überhaupt nicht die Waffen ergriffen, er ist unschuldig, ein Ideal von Mensch, ein Marquis Posa, wir müssen ihn retten! Völker Europas, wahrt Euer Heiligstes, steht diesem Engel bei!" Und ganz Europa erhebt sich alsbald auf Befehl wie ein Mann, und Millionen Leser, die taub geblieben, als man auf Kuba und in Amerika Menschen zu Tausenden hinschlachtete; Millionen Deutsche, die nicht den Finger gerührt, als unsere Helden in Südwest verbluteten —, die

Digitized by Google

schrien auf vor Weh und Erregung. Die Suggestion griff über alle Schranken der Nationen. Ich selbst stellte mich auf Seite der gekränkten Unschuld und schrieb einem heimischen; stark antirevolutionären Blatte, das sich für meinen Schützling nicht so, wie ich wünschte, ins Zeug legte, „ich würde die Zeitung nicht mehr beziehen, denn man könne doch das Verfahren einer derartigen Reaktion gegen Helden der Menschheit wie Enrico Ferrer unmöglich gutheißen". — Logen traten für den Spaniolen ein, der Goethebund gab einen brennenden Aufruf von sich und Forels „Ethischer Orden" in Genf ließ Ferrerbroschüren schreiben. Aber der Prozeß raste vorwärts, unaufhaltsam, wie eine Lawine, und wollte sein Opfer haben; bald las man überall in großen dunklen Buchstaben die traurige Mär: „Ferrer zum Tode verurteilt!" Dann schlug es dumpf, wie die letzten Griffe in Beethovens Coriolan-Ouvertüre darein: „Ferrer erschossen!" und Europa schluchzte auf über diesen ruchlosen Blutmord, wie einst bei den „unsäglichen" Leiden des Hauptmann Dreyfus, der Frankreich an Rußland verraten. —

Drei Monate später kam heraus, daß Enrico Ferrer spanischer Jude und tatsächlich der geistige und wirkliche Urheber und Schuldige der Revolution gewesen sei; ja, eine völlig vorurteils- und pietätlose, nicht-jüdische Korrespondenz, die sich mit Mühe darüber unterrichtet hatte, schrieb von dem sauberen Patron, daß er „seine Millionen einer Dirne vermacht, die eigene Tochter enterbt, Anarchistenschulen gegründet und die Jugend gelehrt habe: Monarchen und ihre Beamte seien Verbrecher und Räuber, — daß er in den Straßenkämpfen von Barcelona die Fäden gezogen, doch dabei sorglich sich um Sicherstellung seiner selbst bemüht habe, und daß Bomben das liebste Spielzeug seines Geistes gewesen". Ich begann nachzudenken. Warum hatte man das nirgends gleich erfahren, warum hatte die europäo-semitische Presse die Rasse des Don Enrico so hartnäckig verschwiegen, sich aber für den Verbrecher doch sofort in unglaublichster Weise ins Zeug gelegt? Hatte eben diese Presse sich auch nur das mindeste darum gekümmert, als die unglücklichen Burenführer Lotter und Scheepers erschossen wurden? Vor allem, weshalb hatte diese Presse ihren Lesern mit soviel Vorbedacht gerade das Wichtigste, Ausschlaggebende, das alles erklärende „Nationale" des Anarchisten unterschlagen?

Da stieg ein Schatten in meinem Gedächtnis auf. Jahre vorher, 1902, war ein Buch erschienen: Die Buddenbrooks, von Thomas Mann, ein Buch, wohl nicht ohne Bedeutung, das aber, Stillosigkeit zum Stile erhebend, nirgend Hand und Herz eines wirklichen Künstlers zeigte. Nun muß einer wissen, wie schwer es einem „Schriftsteller" heute ist, in dem ungeheuren Meer literarischer Erzeugnisse mit einem einzigen Stoß und Schlag vor allen andern sichtbar zu werden und auch zu bleiben; wie lange hat Frenssen gearbeitet, ehe er bekannt wurde; noch sein bestes Werk: „Die drei Getreuen" blieb tief unter der Oberfläche. Und dieser Thomas Mann wird mit einem Schlag der große Mann. Wieder war es dieselbe europäo-semitische Presse, die ihn besprochen, empfohlen und bejubelt hatte, und der gerade eben das Schicksal Ferrers so zu Herzen gegangen war. Und ich erfuhr, daß Thomas Mann der Sohn eines Deutschen und einer Frau portugiesischer Abstammung sei, die eine Brasilierin von deutschem Vater und kreolischer Mutter war. Selbst Meyers Konversations-Lexikon hebt hervor, daß „portugiesisches Blut" wegen seiner Mischung mit Arabern, Juden und Negern eigenartig sei, und wie zur Bestätigung des alten bekannten

Digitized by Google

Spruches: „Blut rinnt zu Blut", hat Thomas Mann 1905 noch eine jüdische Frau, Katja, geb. Pringsheim, Tochter des bekannten Münchener Universitätsprofessors Albrecht Pringsheim, genommen.

Also wieder der sonderbare Fall, daß bestimmte Zeitungen für jemanden eintraten, dessen Abstammung, Art und Anlage sie offenbar lange vor der Allgemeinheit zu durchschauen in der Lage waren, oder: in dessen, uns und unser Volk herab- und zersetzender, negativer Manier sie sofort triebartig eine positive Förderung ihrer eigenen Interessen, d. h. der Interessen der jüdischen Rasse, erkannt hatten. — Da ward ich neugierig, fing an zu prüfen und zu forschen und fand, was gerade jüngst am schärfsten aus jüdischem Munde selber formuliert worden ist —, daß nämlich das gesamte deutsche Literatur- und Kunstgebiet von einer dünnen, aber ausgebreiteten jüdischen Oberschicht vollständig bedeckt wird, die das Wachsen und Gedeihen Aller aus nichtjüdischem Stamme hemmt und unterdrückt, — einer Oberschicht, die wie Petroleum auf dem Meere jede Eigenbewegung der Wellen lähmt und aufhebt. Sie sind nicht ganz ohne Talent, all die literarischen Semiten, sie haben zweifellos dem „Zeitgeist" was abgesehen und kennen manche Strömung der Oberfläche, aber niemals und nirgends wurzeln sie in der Tiefe; man hat den Eindruck, sie könnten im Augenblick weggeschwemmt und einfach in andere Reiche und Völker übertragen werden, um dort in alter Methode, aber in neuem Wasser weiterzuwuchern. Wo ist Thomas Mann heute geblieben, in dem das Judentum so etwas Verwandtes ohne weiteres gewittert hatte, und sein berühmter Bruder Heinrich mit dem dickbändigen Roman „Zwischen den Rassen"? Körperlich sitzt Thomas Mann zwar in München, aber geistig ist er so gut wie verschollen, denn was in den „Buddenbrooks", wo die halbjüdischen Hagenströms über die deutschen Kaufmannsfamilien triumphieren, ein wenig aus dem Geist episch kommender und gehender Geschlechter geboren schien, ergab doch eine stilistische Manieriertheit, die in dem folgenden Buch (Königliche Hoheit) — auch voller Sympathie für Judentum und Blutmischung! — unerträglich wirkt. Und Jacob Wassermann, wo bist du? wegen deiner kümmerlichen „Renate Fuchs" einst allgemein als kommender Mann und neuer, unserem Volk von Jahve bescherter Genius gepriesen! — von den Hunderten und Tausenden kleiner und kleinster Literaten, wie etwa dem so merkwürdig unkünstlerischen, aber auch im Reklame-Treibhaus emporgezüchteten galizischen Theaterdirektor, „Dichter", Kinodramatiker, dem flüchtigen Felix Holländer nicht zu reden! — Ich prüfte und prüfte: woher kommt nur die plötzliche einträgliche Berühmtheit all der Leute? Ist sie natürlich gewachsen oder absichtlich geschaffen? Ich ging dem Werden und Entstehen dieser Oeffentlichkeiten nach und gelangte bald an den Quell. Der Born, dem nämlich jene „großen Künstler" zuerst sichtbar vor aller Augen entspringen, sind „unsere" führenden literarischen Zeitschriften, und siehe da, ich konnte feststellen, daß dieser Born ebenso rein jüdisch ist, wie der Jordan und das Tote Meer.

1. Kunstzeitschriften.

Literarisches Echo, Berlin, Verlag Egon Fleischel; Inhaber: Cohn, Gemahl der Nichtjüdin Clara Viebig.

Deutsche Rundschau, Berlin, Monatsschrift, Herausgeber Prof. Julius (v.) Rodenberg, gebor. Heimann Levy aus Rodenberg.

Digitized by Google

Neue deutsche Rundschau, Berlin, Monatsschrift, Verlag Samiel Fischer, Berlin, Herausgeber: Prof. Dr. O. Bie.
Deutsche Revue, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, vorm. Multi-Millionär Hallberger, Herausgeber: Richard Fleischer, jüdischer Rasse, früher Sekretär eines Grafen, dann Gemahl von dessen Witwe; Multimillionär.
Zukunft, Berlin, Herausgeber: Maximilian Harden, gebor. Isidor Witkowsky.
Umschau, Frankfurt a. M., Dr. J. J. H. Bechthold.
Gegenwart, Berlin, geleitet von Dr. Heilborn.
Nordland, Illustr. Halbmonatsschrift für deutsch-nordischen Kulturaustausch, Herausgeber: Artur Loening, gebor. Loewy.
Das neue Deutschland, Berlin, Redakteure: Dr. Arendt und Dr. Grabowsky (für die freikonservative Partei!).
Nord und Süd, Berlin, Monatsschrift, jüdisch seit Entstehung unter starkem Wechsel von Verlag und Herausgeberschaft; früher P. Lindau, jetzt Ludwig Stein, gebor. Elieser Stein, Rabbinatskandidat, dann Berner Universitätsprofessor für Philosophie, seit kurzem in Berlin.
Die neue Welt, Hamburg, Verlag Auer & Co., Schriftleiter S. Salomon Lessen, Niederschönhausen.
Der Roland von Berlin, Herausgeber Leo Leipziger.
März, München, fast nur jüdische Mitarbeiterschaft.
Süddeutsche Monatshefte, München
Westermanns Monatshefte, Braunschweig
} hatten und haben rassenjüd. Redakteure und Mitarbeiter.
Der Turm, Berlin, Schriftleiter Dr. E. Friedegg.
Der Censor, Berlin, Herausgeber: Artur R. H. Lehmann.
Die kritische Tribüne, Herausgeber: Adolf Alberti.
Die Lese, München. (Muschner, Anarchist Mühsam, Mendelssohn-Bartholdi.)
Der Merker, österr. Zeitschrift für Musik und Theater, Herausgeber: Dr. Richard Specht.
Die Wage, Wien.
Der Vortrupp, Red. Popert, Judenstämmling, und Paasche jun., jüd. verh.
Die Fackel, Kraus, Wien.
Der gute Geschmack, Berlin, Herausg.: W. Bloch-Wunschmann, Schriftleiter Ernst Bonsels.
Der Kritiker, Berlin.
Berliner Salon, Verlag G. m. b. H., Schriftl. Max Schoenau.
Angewandte Kunst, Charlottenburg (Kunstgewerbe), Redakt. J. Brehm und Vincenz Lebv.
Wohnungskunst, Darmstadt, Das bürgerliche Heim (vereinigt mit: Raumkunst, Darmstadt), Redakteure: Maxim Maul, Redaktionskommission: Regierungsbaumeister Dr. Paul Klepfer, Archit. Leipheimer, Dr. F. Rosenbaum.
Moderne Bauformen, Stuttgart, Monatshefte für Architektur und Raumkunst, Herausgeber Dr. E. H. Baer.
Kunstgarten, Zeitschrift für soziale Kunstpflege, Berlin, Verlag Max Rockenstein.
Deutsches Adelsblatt, Organ der Deutschen Adelsgenossenschaft, Berlin, Herausgeb.: Frhr. v. Wedell (Halbjude).
Deutsche Industrie — Deutsche Kultur, Eckstein's Verlag, Herausgeb.: Alexander Engel.

Digitized by Google

Der Musiksalon, Berlin, Herausg.: Lubowski.
Architektur und Schaufenster, Berlin, Verlag Schottländer & Co., Berlin. Red. F. Bucholb.
Antiquitäten-Rundschau, Berlin, Schriftl. Theophil Gutmann.
Bildhauer-Zeitung, Berlin, Verl. Ed. Berends, Berlin, Redakteur: Paul Dupont.
Die Feder, Berlin, Schriftstellerzeitung, Verl. u. Redakt.: Max Hirschfeld, Berlin.
Allg. Kunstchronik, Redakt.: Meyer.
Deutsche Kunst und Dekoration, Darmstadt, Verl. Alex. Koch.
Meister der Farbe, aus dem Verlag Seemann, mit Einleitungen von Max Osborn.
Sturm, Herwarth Walden, gebor. Lewin usw. usw.

So sieht das Keimplasma des literarischen Kosmos aus, darin wir Deutschen, Nichtjuden, zu leben und zu sterben haben. Diese Zeitschriften wandern zu den Kritikern, in die Redaktionen; und aus ihnen schöpfen meist Redakteure und Kritiker ihre Kenntnis des literarischen Lebens und ihr maßgebliches Urteil. — Wer sind denn aber unsere Redakteure? Sie sind oft ganz allein auf das merkwürdige, unwissenschaftliche Humanitätsideal erzogen, daß alle Menschen und Völker ebenbürtig und gleich seien, sind oft Leute, die „Kunst" trinken und verbreiten wollen, ganz gleich, ob holländische, japanische, russische, deutsche, skandinavische oder indische. —

Die wichtigsten semitischen Zeitschriften sind das „Literarische Echo" und die „Neue Rundschau"; sie werden fast nur noch von Juden geschrieben. Ich greife zwei Hände voll heraus.

Das „Literarische Echo" vom 1. Januar 1913 bemüht sich, die Bedeutung des Juden Otto Brahm entsprechend zu bewerten; 5 Taxen werden vorgelegt. Und die 5 Taxatoren sind die 4 Juden: Alfred Kerr, Arthur Eloesser, Emil Faktor, Ernst Heilborn und Paul Schlenther, Nichtjude, aber Mitarbeiter des Berliner Tageblattes! Wer wollte nun noch nicht die nötige Hypothek auf den Genius Brahms, des geborenen Abrahamsohns, bewilligen? — Wie weit die anti-arische Robeit dieser, semitisches Fleisch und Blut gewordenen Zeitschrift reicht, hat Anselma Heine ausgesprochen, als sie (Lit. Echo, 1912) von ihrem verstorbenen Ludwig Jacobowski erzählte: „Plötzlich entdeckte ich an ihm den typisch uralten Schmerzenszug seiner Rasse. Es war ihm eine rachsüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben." Die „feinen Frauen" mit blauen Augen, das sind, liebe Freunde, unsere Schwestern, unsere Töchter, unser bestes germanisches Blut, das solchen Herren, wie Jacobowski, die nach dem Gesetz ihrer Rasse sich an den eigenen Mädchen und Frauen nicht vergreifen dürfen, von uns überlassen wird! — Wir gehen weiter das „Literarische Echo" durch und finden 1912, Heft 3 unter 8 Leitartikeln 6 jüdische: Anselma Heine, Landauer, Prof. Witkowski, Friedeberger, Eloesser, Prof. Oskar F. Walzel und F. Schotthoefer (?). Im Heft 24, 1912, gibts 5 lit. Leitartikel: Paul Adler, Lou Andreas Salomé, Josef Flach, Prof. Richard M. Meyer, Kurt Münzer. Ein Blatt, das literarisches Zentralblatt Deutschlands zu sein behauptet, stößt eine Nummer ab, in der 5 Juden sämtliche Spalten füllen!

Die „Neue Rundschau“ zeigt der Welt ihren Jahrgang 1913 an. Unter 30 Mitarbeitern zählt sie folgende Hebräer: Hermann Bang, Bernhard Kellermann (?), Arthur Schnitzler, Jacob Wassermann, Friedrich Engels, von Hoffmannsthal, Emil Ludwig, gebor. Cohn (der Wagnerentzauberer!), Oskar Bie, Karl Joel, Thomas Mann, Julius Meier-Gräfe, Samuel Saenger, Erwin Steinitzer, Emil Strauß. Literatur- und Kunstkritik sollen in dem Blatte ausüben: Julius Bab, Hermann Bahr (der eigenes jüdisches Blut bestreitet, auch mal „anti“ war, dann in erster Ehe eine Jüdin heiratete und sich durchaus in jüdischem Geiste betätigte), Oskar Bie, Julius Elias, Arthur Eloesser, Moritz Heimann, Alfred Kerr. Dazu noch 5 andere Herren, deren zwei oder drei rassisch noch nicht geklärt sind. Derartiges ist nicht Ausnahme, sondern Regel. Wir finden in einer älteren Nummer (April 1910): Samuel Saenger, Demokratie; Herm. Uhde-Bernays, H. Feuerbach, Briefe; Emil Münsterberg, Arbeitslosigkeit; Karl Joel, Neues Denken; Julius Elias, Jungfranzösische Malerei; Ludwig Hatvany, Hevesi (!); Oskar Bie, Akrobatik; Samuel Sänger, Bebel; Moritz Heimann, Dauthendey; Norbert Jacques, Der zahme Hahn; Sigmund Feldmann, Anthropoplastik. — Wenn hebräische Kritiker und Schreiber alle Plätze besetzen, wie sollen begabte nichtjüdische Kritiker entdeckt, erzogen und bekannt werden? Und was in der Kunst nur künstlich geschaffen wurde: ewiges Dunkel hier auf nichtjüdischer und leuchtende Pracht dort auf jüdischer Seite, wird als Beweis arischer, nichtjüdischer Unkraft und der semitischen Kunstbegabung weiter ausgespielt. Die Not unserer Tage: Deutsche Künstler, Dichter, Maler und Bildhauer unterliegen der parteilichen Jury, Hänge-Kommission und Preisverteilung eines jüdischen Kollegiums, von dem sie sich einfach ohne weiteres hinter fremdblütige Macher und Auchschreiber müssen rangieren lassen.

Nehmen das denn die germanisch-deutschen Künstler so einfach hin und empfinden dabei — Nichts? Ich frage weiter: gibt es denn wenigstens in der Tagespresse nicht Kritiker, die selbständig denken, prüfen, schreiben und schaffen? Womit füllt man die Spalten? Wer schreibt dort die Artikel? In einzelnen Fällen sind es gewiß selbständige Köpfe, und Köpfe, die auch Zeit und Fähigkeit haben, um zu denken. Die schwere Masse literarischer Artikel stammt aber aus den Fabriken der sogenannten „Korrespondenzen“, die im Manuskript gedruckte, fertige Artikel wöchentlich ein-, zwei- und mehrmals an die Redaktionen der Tagespresse senden. Ich mußte folgendes nach einiger Anstrengung mit Hilfe guter Freunde feststellen:

2. Die Korrespondenzen.

Deutsche Reichscorrespondenz (Centralbüro für die Deutsche Presse), Inhaber Anton Levin aus Galizien.
Berliner Politischer Tagesdienst, Dr. Ludwig Boas.
Redaktions-Correspondenz, Berlin, Hans Loewe.
Russischer Kurier, Berlin, S. Zuckermann.
Universal-Redakteur, Berlin, R. Taendler †.
Kleines Feuilleton, Berlin, und Allgemeine Korrespondenz } Dr. Alb. Dresdner, Berlin.
Salon-Feuilleton (Verl. Egon Fleischel & Co.; Redakt.: Heilborn).
Das neue Feuilleton (Eduard Glock).
Correspondenz für Kunst und Wissenschaft, Charlottenburg, Dr. Al. Römer.

Digitized by Google

Correspondenz für Kunst und Wissenschaft, Berlin (Otto Kühl).
Politische Nachrichten, Herausg.: Schweinburg aus Böhmen.
Die Information, Besitzer Eisner von Eisenhof, Nobiling aus Triest.
Welt und Wissen (Dr. Paul Landau, Berlin).
Der Bote (Otto Kühl, Berlin).
Correspondenz Engel, Berlin (Besitzer Engel, Berlin).
Gesellschaftliche Frauenkorrespondenz (Ruth Goetz).
Correspondenz Schwerin-Berlin W.
Correspondenz des liter. Verlags Greiner & Co., Berlin.
Correspondenz Gelb (Kurt Friedländer).
Süddeutsche Reichskorrespondenz, Karlsruhe (halbamtlich genützt), Julius Katz (unlängst †).
Südwestdeutsche Korrespondenz, Frankfurt a. M., Friedr. Feiges.
Oktavkorrespondenz für Zeitungen, Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin; früherer Herausgeber Josef Ettlinger †.
Feuilleton-Zeitung, Mannheim, Verlag J. Bensheimer, usw.

Ferner sind ⅔ aller wirtschaftlichen und sozialpolitischen Korrespondenzen jüdisch.

Am Ablaßbahn dieses ganzen, großen, im Kunst- und Literaturkeller versteckten wichtigen Fasses sitzt der Jude. Auch die Novellen, Erzählungen und lyrischen Sachen der „Korrespondenzen" sind fast nur von Juden, zumeist unter Lug- und Trugnamen (Pseudonymen) zusammenge—dichtet; Erinnerungen an Jahrestage und zahlreiche Reklamenotizen schieben semitische Größen des Weltparnasses und Judenparlamentes in den Vordergrund — — — von der verstaubten „göttlichen Rahel", davon wir bis zum Uebelwerden die kleinsten Nichtigkeiten hören, bis herunter zu Mahlers Radau-Symphonien oder zu den noch in Wehen und Windeln steckenden Werken der Herren Hoffmannsthal, Lublinski, Erich Korngold, Siegmund Aschkenasy usw.

Hier wären noch die hauptstädtischen Mitarbeiter der größeren Provinzialblätter zu nennen, die, mit wenigen Ausnahmen Juden, in harmloseren Provinzblättern systematisch im jüdischen Rassen-Sinne wirken. Nur ein kleines Beispiel:

Ludwig Sochaczewer, früher Redakteur am „Berliner Tageblatt", ist jetzt Berliner Vertreter folgender Blätter: Danziger Zeitung; Fränkischer Kurier in Nürnberg; Neue Badische Landeszeitung in Mannheim; Königsberger Hartungsche Zeitung; Neue Hamburger Zeitung; Neuer Görlitzer Anzeiger. Ebenso sind die Korrespondenten von und nach dem Auslande durchweg Juden. Juden schildern den Deutschen die Politik, die Kunst, das Leben Englands, Frankreichs und aller Welt; Juden schildern den Engländern und Franzosen unsere Politik und unsere Verhältnisse; die jüdischen Zeitungsleute spielen mit den Interessen der Völker und Staaten Fangball. Denn lesen wir wo etwas über die Londoner Gesellschaft, so handelt sichs in Wirklichkeit nur um Londoner Geldjuden, und lesen die Franzosen etwas über deutsche Gesellschaft, lesen sie eben so sicher nur von Berliner jüdischen Klubs und Salons. Die großen „Franzosen", von denen wir gründlich hören, wie sie räuspern und spucken: Sarah Bernhardt, Gambetta, Klotz, Claretie usw., sind in Wirklichkeit Juden, und die „bedeutenden Deutschen", über die man den Japanern, Franzosen, Russen oder Italienern berichtet, sind in Wirklichkeit Juden.

Sachte schließt sich der Kreis, denn an die Zeitschriften und Korrespondenzen reihen sich deren Verleger, denen zahllose andere

semitische Verlagsgeschäfte folgen. Wir ziehen heute ein paar aus dem übervollen Topf:

3. Die Buchverleger.

Der jüdisch-klassische Verlag ist Samuel Fischer, Berlin, bei dem von 1906—12 folgende „Größen" erschienen:

Peter Altenberg, d'Annunzio, Bab, Bang, Beer-Hofmann, Max Bernstein, Oskar Bie, Minister Edvard Brandes, Juliane Derp, Eloesser, Efrain Frisch, Moritz Heimann, Heijermans, Georg Hirschfeld, Hofmannsthal, Holitscher, Hollaender, Hollaender-Land, Hollaender-Schmidt, Bernhard Kellermann (?), Kerr, Land, Philipp Langmann, Thomas Mann, Peter Nansen, Rosmer, Salten, Schnitzler, Franz Serbaes, Shaw, Siegfried Trebitsch, Wassermann, Heine, W. Rathenau, Schalom Asch, Jos. Kainz, Alice Hertz-Berend, Meyer-Gräfe, Else Jerusalem, Norbert Jaques, Walter Calé, Martin Beradt, Paul Barchan, Carl Rößler, Otto Pniower, Paul Mongré, Reinhard Sorge.

Egon Fleischel, Berlin, druckt Luxusausgaben. Von wem? Alfred Bock, Otto Brahm, Georg Hermann, Eleonore Kallowska, R. Lindau und Clara Viebig, vermählte Cohn, dazu sechs Nichtjuden. —

Wir nennen weitere Verleger: Oldenbourg, Ullstein, Bondy, Singer, Rütten und Loening usw. Die Verlage lassen auch durch Leute jüdischer Rasse unsre toten Dichter und Denker neu bearbeiten, herausgeben und beschneiden. So tritt der große Deutsche der Eisernen Zeit, Arndt, jetzt an Herrn Leffsohns (Levy-sohn?) Hand neu in die Erscheinung, und die „Klassiker der Naturwissenschaften" setzt man uns aus Leipzig in folgender Aufmachung vor: „Julius Robert Mayer" von Dr. S. Friedlaender; „Charles Darwin" von Samuel Lublinski; „Plato und Aristoteles" von Lothar Brieger-Wasservogel; die Toten und die Lebenden, Nichtjuden und Juden — jene 3 Büchertitel allein sind schon für den Wissenden die schmerzlichsten Symbole; und so fort. Zwischen jüdischen Verlegern und Autoren zirkuliert ein starker elektrischer Strom. Jüdische Autoren, auch die erbärmlichsten, finden für jede Zeile sofort einen Verleger — denn der weiß ja, daß, sobald nur das Ding auf dem Markt ist, die jüdische Ausrufeschelle bellen und gellen wird — über ganz Deutschland, über Europa, über die Welt. — Und nun kommt das schwere Mitteltreffen, Bombardon und Kesselpauke des semitischen Zuges, die großen Tageszeitungen, die in Deutschland und Deutsch-Oesterreich zum größten Teil rassenjüdisch besessen, betrieben und geschrieben sind:

4. Die Zeitungen.

Neue Freie Presse, Wien, Moritz Benedikt, Besitzer; in der Redaktion 20 Juden.
Neues Wiener Tageblatt, 12 jüdische Redakteure.
Oesterreichische Volkszeitung, 5 jüdische Redakteure.
Wiener Allg. Zeitung (amtlich!), 10 jüdische Redakteure.*)
Fremdenblatt, Organ des auswärtigen Amtes, in jüdischem Besitz und jüdisch geleitet.
Neues Wiener Journal (8).*)

*) Von der Elbemühl-Papierfabrik und Verlagsgesellschaft angekauft, im Namen einiger Industrieller; den größten Teil der Aktien besitzt Paul Ritter von Schoeller, Nichtjude.

Digitized by Google

Wiener Tageblatt (12), [eingegangen].
Die Zeit, Wien, Prof. Dr. Singer, Ascher, Bettauer, Gilbert, Silberstein usw.

Wiener Allgemeine Zeitung hatte 1899 folgende Redaktion: Eugen Benzion (Herausg.); Dr. Ignaz Deutsch (Chef); Lud. Hirschfeld; Ad. Irländer; Dr. Ed. Wengraf (Pol.); Stefan Strein (Parl.); Mich. Eisler; Ad. Zach (Volksw.); Jul. Gnadt (Hand.); Isidor Mercobici (Lok.); Heinr. Osten; Moritz Fleischmann (Theat.); Ad. Kulka; Heinr. Mantler und Jos. Ehrlich (Feuill.). 1913?

Montagsblatt aus Böhmen, jüd.

Wiener Illustr. Extrablatt; dort saßen zur selben Zeit: Edgar Spiegl Edler von Thurnsee (Chef, über ihn siehe Semi-Gotha); Dr. Josef Königstein; M. E. Pilcz (Polit.); Josef Trebitsch (Parl.); Ludwig Basch; Moritz Böhm; Siegm. Strein; Josef Wechsel (Lok.); Jak. Trenschiner (Volksw.); Julius Bauer (Theater); Jul. Löwy (Feuill.); Josef Mellbourn; Moritz Pollatschek und Gust. Engelmann. Herr Redakteur Trebitsch wurde von einem Dr. Kassa vor Zeugen ins Gesicht geschlagen und gespuckt und als „feiger Verleumder" laut gebrandmarkt. Er durfte aber trotzdem im Abgeordnetenhause weiter aus und ein gehen.

Sonn- und Montagszeitung, Wien: Schaf, Spitzer, Fink, Paradies, Landsberger.

Prager Tageblatt, jüd. Verlag (Merch) und Leitung.

Union (deutschgeschriebenes Tschechenblatt) jüdische Leitung. Das Blatt verfolgt den Zweck, die öffentliche Meinung des Auslandes zu Ungunsten der Deutschen abzurichten und wird reichsdeutschen Gast- und Kaffeehäusern umsonst zugesandt. Die Reichsdeutschen sollten sich den Ausschluß dieses Blattes ganz besonders angelegen sein lassen, schreiben österr. Freunde.

Berliner Tageblatt, Berlin, Auflage 220 000, gegründet von Rudolf Mosse (Ruben Moses) 1870 mit einem Aufruf an die Judenschaft Deutschlands zur besonderen Vertretung der jüdischen Interessen! Chefredakteur: Th. Wolff; Red.: Felix Pinner, Sochaczewer, Fritz Engel usw. Fast alle Mitarbeiter sind Juden, Mischlinge oder wie Dehmel, Ad. Matthias usw. jüdisch verheiratet.

Berliner Volkszeitung, Berlin, demokratisch, Besitzer: Rudolf Mosse.

Berliner Morgenpost, Berlin, im Besitz des jüdischen Verlages Ullstein & Co.; über 350 000 Auflage, Red. jüdisch.

Berliner Zeitung am Mittag, Berlin, wie vorstehend.

Berliner Allg. Zeitung, Berlin, wie vorstehend.

Berliner Lokalanzeiger, Berlin, über 250 000 Auflage, im Besitz von Aug. Scherl, G. m. b. H. Scherl ist jüdischer Herkunft? viele Redakteure.

Vossische Zeitung, Berlin, im Besitz des Frankfurter Bankhauses Speyer-Ellyssen, jetzt bei Ullstein, legt Wert darauf, Juden nicht als zeichnende Redakteure erscheinen zu lassen. — Für Wissenschaft, Kunst und Unterh.: Prof. Klaar, ehemals Karpeles genannt, und Eloesser, als Kritiker. Verlagsdirektoren: Dr. Sandstein und Aschaffenburg.

Vorwärts, Berlin, Verlag der Firma Paul Singer. Derzeit erscheinen nicht mehr, wie vor kurzem, die jüdischen Parteigrößen Stadthagen und Rosa Luxemburg als Hauptredakteure, sondern

Digitized by Google

es stehen hauptsächlich unverdächtige Namen unter dem Blatt. Maßgebend bleiben die ersteren und die jüdischen Verlagsvertreter.

Deutsche Montagszeitung, Berlin, einst als konservatives Blatt gegründet, aber schon damals war dort ein Direkt. Landsberger tätig, dann im Besitz des Juden Walter Steinthal, der jetzt die Montagszeitung redigiert; durchweg jüdische Mitarbeiter.

Die Welt am Montag, Berlin, arbeitet in jüdischem Geiste.

Die Große Glocke, Berlin, schlimmstes Sensationsblatt, gehört Davidsohn. Leiter: Wolf.

Der Börsen-Courier, Berlin, nach Verlag und Leitung jüdisch.

8-Uhr-Abendblatt, gehört dem Wiener Juden Victor Hahn; vom Hansabund subventioniert. Unter den zeichnenden Redakteuren: Dr. Bondy und Ernst Neckarsulmer.

Frankfurter Zeitung, Frankfurt, gegründet von Löb Sonnemann, leitete die volksparteiliche Bewegung Südwestdeutschlands in die Bahnen des Judentums; Redakteure und Mitarbeiter größtenteils jüdisch.

Kleine Presse in Frankfurt, ein Ableger der vorgenannten Zeitung.

Breslauer Zeitung, Breslau, Verlag Dr. Jon (as) Lehmann (†), eines Rabbi Sohn und Ober-Leutnant d. R., Berlin-Breslau.

Breslauer Morgenzeitung, Breslau, jüdisch geleitet, Verl. Leopold Freund.

Königsberger Hartungsche Zeitung, ganz jüdisch, Hauptblatt der Provinz Ostpreußen, gegründet Ende 1871 von dem „konservativen" Geh. Kom.-R. Moritz Simon, dem „Sozialisten" Adolf Samter, dem „nationalliberalen" Bankier Carl Jakob und dem „fortschrittlichen" Professor Dr. Möller. Wurde dann ein Fortschrittsorgan. Simon fühlte alsbald die Ehrenpflicht, der konservativen Partei einen Dienst zu leisten, und ließ auch die „Ostpreußische Zeitung" ankaufen. War Möller Nichtjude?

Neue Badische Landeszeitung, Mannheim, Verlag Jul. Bensheimer.

Casseler Tageblatt, Cassel, Verlag Gotthelf.

Karlsruher Zeitung, Chefred. J. Katz, verstorben.

Ostdeutsche Allgemeine Zeitung, Chefred. Landsberger, usw.

Düsseldorfer Zeitung, Dr. Clemens Klein.

Und jüdische Redakteure sind außerdem in hunderten deutscher Blätter tätig; wo nicht leitend, da wenigstens im Börsen- und Handelsteil (denn Nichtjuden erfahren an der Börse nichts!). So wirken jüdische Einflüsse unmittelbar auch bei politisch rechtsstehenden Zeitungen.

Vor fünfzig Jahren war's noch ein bißchen anders. Da gab es weniger semitische Blätter, sondern nur linksliberale, die in mißverstandener Aufgeklärtheit meinten, Freiheit der Religion bedeute vollkommene Gleichberechtigung jeder Rasse in einem Reiche und Volke. Das war dazumal, als die Judenschaft noch die Spenersche Zeitung und die Kölnische stützte und pries; jene Zeiten sind dahin! Der Semit liest, kauft, hält jetzt nur noch die zahlreich vorhandenen rein-semitischen Blätter, auf die er sich unbedingt im Kampf gegen uns Nichtjuden verlassen kann, vor allem: Berliner Tageblatt und Frankfurter Zeitung, herunter zu den kleinen und kleinsten. Die Kölnische, so sehr sie sich auch jüdisch bemüht, zählt wegen einiger arischen Entgleisungen nicht mehr mit: Der Hebräer wird sie kaum auf Reisen nehmen. — Nun blättere man mal im Feuilleton der genannten Zeitungen: Juden, nichts als Juden, dazwischen ein Renommierchrist, der entweder (getaufter Jude) — oder von der Art

Digitized by Google

des Rudolf Bartsch ist, der seinen Roman: „Zwölf aus der Steiermark" in Verherrlichungen des Allmenschentums und in einem Sieg des Judentums ausklingen ließ und im Berliner Tageblatt den Antisemitismus verschwor. Seinen nächsten Roman kaufte die Frankfurter Zeitung. Und in den jüdischen illustrierten Zeitungen, wie Berliner Illustrierte, Deutsche Illustrierte und nicht viel besser in der jüdisch stark beeinflußten Woche wird dann mit Um- und Absicht jede semitische Größe der Schreibfeder, der Kehle, der Hände und Beine abgebildet, wie sie sitzt und dichtet, singt und steht, in die Sommerfrische geht, wie sie kocht und ißt oder im trautesten der Heime getaufte Weihnachtsfeste feiert. Wehe dem törichten Künstler, dem naiven Kunstbeflissenen, der diesen Ring sprengen wollte! Wie hat Richard Wagner für den Geist seiner unvergänglichen Schrift: „Das Judentum in der Musik" gebüßt, bis er, der eiserne Kanzler unserer Kunst, endlich und gegen alles Erwarten doch durchdrang! Es wäre ein Buch darüber zu schreiben, mit wieviel Jahren seines Lebens dieser Mann seine angeborene Judenfeindschaft hat bezahlen müssen.

Und wenn das Brüllen und Toben der semitischen Presse noch nicht genügt, fallen die semitischen Bienen, Mücken, Stechfliegen und Bremsen, — d. h. „Witzblätter" in Schwärmen über den nichtjüdischen Halbtoten her und geben ihm den Rest.

5. Die Witzblätter.

Kladderadatsch, Berlin; Mitredakteur: Max Friedländer.
Ulk, Beilage zum Berliner Tageblatt, Red. Engel.
Das kleine Witzblatt (pornographisches Blatt!), früher Alfred Brie, jetzt Charles Hobinstock.

Simplizissimus, Juden sind an Verlag und Mitarbeit hauptbeteiligt: Th. Heine! mit seinen fürchterlichen Bildern und Gemeinheiten!
Die Jugend, München, Redakteure Sinzheimer und Ettlinger.
Lustige Blätter, Berlin, Herausgeber Moszkowsky, Berlin.
Laterne, Hamburg, Redakteur Felix Wolff.
An der schönen blauen Donau, Dr. Mamroth und Dr. Goldmann (eingegangen).
Die Bombe, Redakteur Weiß.
Der Floh, Redakteur Frisch.
Humorist, Isidor Kohn.
Humoristische Blätter, Spitzer.
Interessantes Blatt.
Saphirs Witzblatt, A. Saphir.
Der Strudel, Dr. Flekeles.
Illustrierte Wiener Wespen, Spitzer, Deutsch und Adler.
Wiener Caricaturen, Braun, früher Goldblatt.
Wiener Leben, Weiß.
Die Geißel, Wien, Eugen Marcus.
Kochbrunnengeister, Wiesbaden (Eigentum der Huck-Buchner-Presse) usw. usw.

Wenn nun hochgebildete und nichtjüdische Redakteure, Kritiker und so fort, soweit hypnotisiert, bebert oder kaltgestellt werden konnten, um bedingungslos in den jüdischen Chor einzustimmen, — der Durchschnitts-Bürgersmann und seine wackere Gattin sind leichter zu haben. Auch da ist vom Judentum vorgesorgt:

Digitized by Google

6. Blätter für Haus und Hausfrauen.

Berliner Illustrierte Zeitung, Ullsteins Verlag, Red. Karfunkelstein.
Welt und Haus, Leipzig, Schriftleiter J. C. Wolff.
Zeit im Bild, früher Herausgeber Dr. A. Schleimer; erscheint jetzt in München.
Weltenbummler, Redakteur Alb. Brinitzer.
Dies Blatt gehört der Hausfrau, Berlin, Verlag Ullstein.
Pariser Mode. Schriftleiterin Frau Dr. Michalek.
Buttricks Modenrevue, in jüdischem Verlag, Red. Emil Cohn; desgl.:
Mode von Heute, Berlin, Heinrich Goldstaub.
Große Modenwelt und die übrigen Modeblätter.
Der Bazar, Berlin, Red. Philipp Stein.
Wiener Salonblatt, Engel.
Wiener Mode, Schnitzler.
Wiener Hausfrauenzeitung, Taussig, usw. usw.

Hierzu kommen Zeitschriften der

politischen Frauenbewegung,*)

wovon wir nur einige nennen:

Blätter für soziale Arbeit, Dr. Elisabeth Altmann-Gottheimer, Mannheim. Mitarbeiter: Alice Salomon.
Die Frau, Berlin, Verlag W. Moeser.
Die Frauenbewegung, Berlin, Verlag W. u. S. Loewenthal.
Frauenberuf und -Erwerb, Verlag B. G. Teubner, Leipzig; Schriftleiterin Josephine Levy-Rathenau, Berlin.
Mitteilungen des Verbandes Norddeutscher Frauenvereine, Verlag M. Leßmann, Hamburg.
Neue Bahnen, Organ des Allg. Dtsch. Frauenvereins, Karlsruhe, Verlag Braun'sche Hofbuchdruckerei, Schriftl. wieder: Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.
Zeitschrift für Frauenstimmrecht, Verlag W. u. S. Loewenthal, Berlin, Schriftl. Dr. Anita Augspurg.
Zeitschrift für weibliche Handlungsgehilfen, Schriftl. Generalsekretär Dr. Silbermann. —

Die Zustände im Theater sind so bekannt, daß man nur anzudeuten braucht. Die Theater Berlins sind, abgesehen von den Königlichen, wo aber Dr. Paul Lindau als Erster dramaturgt, wohl sämtlich in jüdischen Händen. Der Direktor der Charlottenburger Oper ist kein Jude, dafür ist das Komitee jüdisch Der kühne Dr. Rudolf Lothar, gebor. Spitzer, bleibt selbst Gläubigern unbegeßlich. Die Theater in Breslau unterstanden Herrn Dr. Loewe; in Hannover waltet der greise Ungar Ludwig Barnay, gebor. Weiß; Max Reinhardt, gebor. Goldmann, der auch die alt-griechischen Dichter zu Massenspektakeln kleingekriegt hat, ist schon Professor und bereits

*) Das „Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine" mit Beilage „Frauenberuf und -Erwerb" bringt am 1. 6. 1913 fünf größere Aufsätze, davon sind vier von Jüdinnen und Juden: Frl. Dr. Marie Bernays (eine Philippika gegen den Krieg!); Leopold Katscher (Apotheose der Jüdin Berta Suttner!); Josefine Levy-Rathenau; Gertrud Israel; über die fünfte Mitarbeiterin: Paula Schlodtmann, sind wir nicht unterrichtet. Auf welches Gleis werden unsere Frauenvereine von jüdischen Händen geschoben!

Digitized by Google

munkelt die gefällige Presse von seiner Nobilitierung In Wien arbeitete der Halbjude Alfred (von) Berger. Theateragenten sind ausnahmslos Juden. Ein junger Kapellmeister von germanischem Namen und Stamm und deshalb ohne Stellung, nahm einen jüdischen Namen und schon fand er Anstellung an einer Oper in Berlin. Juden sitzen mit in den städtischen Theaterkommissionen, lassen kein ihnen mißliebiges Stück durch und schützen die „5 Frankfurter" Zum Schlusse einige Theaterfachblätter:

7. Theater.

Die deutsche Bühne, Berlin, amtl. Blatt des deutschen Bühnenvereins, Berlin, Chefredakteur Artur Wolff; auch der Verlag ist jüdisch.

Berliner Musik- und Theaterblatt, Berlin, Verlag M. Guttmann, Red. Bernhard Ziegeler-Ziegelroth.

Der Bühnenspiegel, Frankfurt a. M., Verl. Kritik, Red. J. Pangoff.
Pan, Berlin, Herausgeber Herwarth Walden, gebor. Lewin.
Theater, Berlin, von Erich Köhrer, gebor. Hertz, redigiert.
Theater-Courier, Berlin, Verlag C. May, Chefred. Edm. May.
Theater-Zeitung für die Kgl. Schauspiele, Berlin, Verlag Moritz und Kummer.

Die Schaubühne, Charlottenburg, Herausgeber der bekannte Siegfried Jacobsohn (S. J.), der seinen Rassegenossen A. Gold als Goldgrube ab- und ausschrieb; sie enthielt und enthält Beiträge von: Peter Altenberg; Bab; Oscar Bie; Franz Blei; Georg Brandes; Brod; Max Epstein; Egon Friedell; Harden; Hofmannsthal; Herbert Ihering; Theodor Lessing; Emil Ludwig, gebor. Cohn; Fritz Mauthner; Max Osborn; Alfred Polgar; Felix Salten; Bernard Shaw; Stefan Zweig.

Das Programm, Berlin, artistisches Fachblatt! Red. Leo Herzberg.
Rheinische Musik- und Theaterzeitung, Leiter: Tischer, Halbjude.
Neue Wiener Theaterzeitung, Redakt. Tänzer.

Ich bitte den Leser, sich nicht mehr zu wundern, daß sämtliche Bühnen von meist unbedeutenden, aber hinaufgelobten semitischen Schauspielern und noch unbedeutenderen semitischen Sängern überfüllt sind, ja, daß die deutsche Bühne eine jüdische Bühne ist und 80 Prozent der neu aufgeführten Stücke, wenn nicht noch mehr, von Semiten stammen, und zwar — Semiten aus aller Welt. Unfähige jüdische Autoren: Lubliner, Lindau, Blumenthal, Lothar und andere sehen ihre Fabrikate über Hunderte von Bühnen gehen, während der nichtjüdische Schriftsteller vergeblich ringt, zum Volke zu sprechen; ja, die jüdischen Autoren der ganzen Erde fluten durch unsere deutschen Theater, dann die Direktoren, Dramaturgen und Regisseure, Theaterfachzeitschriftler, Agenten und Kritiker der Rasse schleppen fortwährend neue jüdische Sterne aus allen Himmelsrichtungen heran. Es muß der Ruhm aller Nichtjuden verblassen gegen Moissi — denn sie haben keine Chabrusse hinter sich. Wie wäre es ohne diese möglich, daß eine kehllose, unbegabte Primadonna sich seit Jahren im Konacher Theater behauptet? Alle „großen" Schauspieler von gestern und heute und morgen sind Juden: Kainz; Rott, gebor. Rosenfeld; v. Sonnenthal; Dessoir; Devrient; Mansfield; Possart; Mizzi Wirth, geborene Rosenwasser;

Digitized by Google

„Saharet", vermählte Rosenstamm-v. Frantzius; aber sie sind „groß" nicht durch ihre Kunst, die in Mätzchen macht, sondern durch ihr Judentum. Und fast alles, was dazu von außen als Dichter auf uns eindringt und uns mit unkenntlichen fremdländischen Namen auf den drehbaren Brettern vorgesetzt wird, ist Judentum: als ob wir zu Hause noch nicht genug an „unseren" Leuten hätten, den Auburtin, Schnitzler, Salten, Langmann usw. ziehen eben diese noch alle die ausländischen in ihren englischen, dänischen, ungarischen, französischen Hosen oder Röcken mit. Die kümmerlichsten Surrogate fremder Länder spielen sich dann bei uns als Engländer, Dänen, Ungarn, Franzosen auf. Aus Holland kommt Heijermans, aus Dänemark Bang, Peter Nansen, Brandes, Nathansen, Rasmussen, Rußland schickt Schalom Asch und ein halbes Dutzend anderer. Der „Harlekin" des "deutschen Poeten" Rudolf Lothar, gebor. Spitzer, wird in Paris gegeben, unter Anwesenheit des Autors; des „Franzosen" und Deserteurs Henry Bernsteins „Baccarat" wird von Rudolf Lothar in Deutschland aufgeführt; überall derselbe Jude, nur im anderen Kaftan. Mit dem jüdischen Berliner Tageblatt als Vertreter deutschen Wesens muß sich das Ausland abfinden. Aus England kommen u. a.: der Witzbold in der Westentasche, Bernhard Shaw, die „Dichter" Galsworthy und Lennox, von dem Herrn Dr. Meyerfeld, Felix Salten oder ihresgleichen uns freundlich vorgestellt; aus Italien: Sem Benelli u. a.

Auch die Theaterverhältnisse sind eigenartig. Die maßgebendsten Agenten sind österreichische Juden. Fast alle Berliner Theaterdirektoren sind und waren österreichisch-ungarisch-galizische Juden: Reinhardt, Lanz, Meinhardt, Bernauer, Rosenfeld, Herrenfeld, Silla ?; dazu deutsche Juden: Barnowski; und frühere Leiter: Brahm †, Halm, Lothar, Garrison, Sternheim † & Bruckhoff †, Lautenburg, L'Arronge †, Löwenfeld †, Zickel, Samst †, Thomas †, Ernst †, Felix Holländer, e tutti quanti. . . . . .

Die Hauptsache aber ist: Sämtliche Theater Deutschlands, auch die Hoftheater, unterstehen den jüdischen Agenturen und Zeitungen. Unsere paar deutschen Zeitungen nehmen wenig auf das Theater Rücksicht und überlassen die Berichterstattung einfach der Juden-Presse. Selbst in kleinsten Städten halten die Schauspieler, obgleich sie mit der Börse nichts zu tun haben, Landau's „Börsen-Courier" der Theater-Notizen wegen. Alle Theater beziehen ihre Schauspieler und Sänger von jüdischen Agenten und nehmen nur Stücke, die ein jüdischer Händler gestattet und vorsetzt. Die jüdische Zensur waltet im Stillen mit furchtbarer Emsigkeit. Stücke deutscher Verfasser, wenn sie in der Provinz auch noch so viel Erfolg hatten, dringen nicht weiter. Denn die jüdischen Theater-Schriftsteller und -Verleger bilden ein instinktives Kartell. Die Operette ist zu unheimlichstem Einflusse gelangt; ihre Text-Verfertiger und Musik-Verbrecher sind durch die Bank Juden. Gibt es einen Operetten-Trust, der das Gesamt-Geschäft in Händen hat? Vielfach sind nichtjüdische Direktoren nur vorgeschobene Strohmänner jüdischer Theater-Firmen.

Die Semitenherrschaft auf dem Theater ist heute geradezu unbedingt, man braucht nur hinter die Kulissen des Geschäftsbetriebes zu sehen, um tausend Beweise dafür zu finden.

Wir Deutsche stehen aber mit all diesen Zuständen Gott sei Dank nicht allein. „Mercure de France" schreibt am 16. Oktober 1911:

„Tous nos auteurs dramatiques seront juifs! On ne jouera plus que leurs pièces, des pièces juives naturellement."

Digitized by Google

Und ein Blick auf den Spielplan, irgendwohin, z. B. auf die Pariser Theater in der Neujahrswoche 1911 (die treffliche Schweizer Zeitschrift „Samstag" in Basel machte darauf aufmerksam) belehrt uns:

Comédie-Française. — Comme ils sont tous, Ephraim; Marionettes, Wolff.
En répétition: Après moi, Bernstein.
Opéra-Comique. — Macbeth, livret de Fleg., Musique de Bloch.
Gaité-Lyrique. — Quo Vadis? livret de Cain. La Juive, musique d'Halévy. Don Quichotte, livret de Cain.
Variétés — Le Bois sacré. Caillavet (Jude).
Gymnase. — La Fugitive, Picard (Jude).
Athénée. — Les Bleus de l'Amour, Coolus (Jude).
Comédie-Royale. — Excelsior, Nozière (gebor. Weyll).
Théatre Michel. — Le Feu du Voisin, de Croisset (gebor. Wiener).
Palais-Royal. — Million, G. Berr (Jude)
Théatre Femina. — Les Pieds nickelés, Tristan Bernard (Jude). — Revue de Noël, Brindejont-Offenbach.
Théatre des Arts. — Le Carneval des enfants, Saint-Georges de Bouhélier (gebor. Hirsch).

8. Die Universitäten.

Es wäre ferner noch ein Kolleg zu lesen über Professoren, besonders der Literatur und Geschichte an den Hochschulen, von Jastrow (Breslau) und Rich. M. Meyer (Berlin), von Bloch (Rostock), bis zu Oskar Walzel (Dresden), Minor † (Wien), Stern (Zürich) u. a., mit all ihrem Anhang und ihrem instinktiven radikalen Eintreten für das, was der Rasse frommt.

Für den „Verband deutscher Juden" hat kürzlich Herr Justizrat Bernhard Breslauer in einer revolutionären „Denkschrift" in Quartformat diese Frage behandelt. Breslauer beschränkte aber — wir folgen der Kritik der ausgezeichneten „Politisch-anthropologischen Revue" 1912, 5 — seine Untersuchungen nur auf die „mosaischen" und auf die für Erlangung des Amtes „getauften" Juden. Dadurch entgehen den Netzen seiner Statistik alle, die von bereits getauften rassenjüdischen Eltern, Großeltern usw. stammend, im Konto der christlichen Nichtjuden verschwimmen sollen. Nach Breslauers Tabellen ließ sich nun das Verhältnis der mosaischen und der ausdrücklich für das Amt gechristeten Rassejuden zu den Nicht-Hebräern im Lehrkörper einiger größerer Universitäten für 1909/10 wie folgt berechnen:

Berlin: 460 Lehrer, darunter 143 „Breslauersche" Juden = 31 Prozent; Königsberg: 129 : 27 = 21 Prozent; Greifswald: 92 : 9 = 10 Prozent; Breslau: 156 : 31 = 20 Prozent; Kiel: 111 : 17 = 15 Prozent; Göttingen: 144 : 18 = 12½ Prozent; München: 227 : 24 = 10 ½ Prozent; Freiburg: 127 : 20 = 16 Prozent; Heidelberg: 156 : 23 = 15 Prozent; Straßburg: 147 : 30 = 20 Prozent. An allen deutschen Universitäten (ohne Leipzig) waren 1909/10 an „Breslauerschen" Juden tätig: 89 ordentliche Professoren = 7 Prozent; 12 Honorar-Professoren = 19 Prozent; 94 außerordentliche Professoren = 16 Prozent; 195 Privatdozenten = 19 Prozent. Da die jüdische Rasse innerhalb der nichtjüdischen Bevölkerung Deutschlands ungefähr 1½ Prozent macht, muß man statt von „Zurücksetzung der Juden an den deutschen Universitäten" von Bevorzugung sprechen. Denn nur die Universität

Digitized by Google

Münster stellt mit 1½ Prozent das Naturverhältnis dar. Aber obwohl die Ergebnisse auf dem von Breslauer so tüchtig beschnittenen Gebiet für die Juden nicht glänzender sein konnten, läßt dieser Justizrat nicht ab, unsere Regierungen und Fakultäten der gröbsten Parteilichkeit bei Besetzung der Lehrstühle zu beschuldigen, was helle Empörung — nicht bloß bei den Angegriffenen — hervorgerufen hat. Breslauer erhebt ferner den Vorwurf, daß man getaufte Rassegenossen in Stellen rücken lasse, die Alttestamentikern, Mosaisten und Talmudisten vorenthalten werden, und beweist mit Zahlen, wie Juden plötzlich nach der Taufe beförderbar wurden. Nun darf unser Staat allerdings nicht länger seine nichtjüdische Jugend den „Weihnachtsjuden", wie sie sich selber unehrerbietig nennen, anvertrauen, Leuten, denen ihre rassischen Erbanschauungen viel zu tief im Blute stecken, als daß Weihwasser die Säfte verdünnen und schwächen könnte. Die Bevorzugung getaufter Juden ist und bleibt eine Ungerechtigkeit, darin sind wir mit Breslauer einer Meinung. Denn unser Staat — solange er ist, was er sein muß, nämlich der Willensausdruck des „volksorganischen Massivs" — kann in seinen Lehrstellen nur die gebrauchen, die, aus diesem Massiv selber hervorgegangen, in erster Linie die darin schlummernden Kräfte zu entwickeln berufen sind. Dagegen dürfen die bloß „symbiotischen" Elemente einer uns so wesensfremden Rasse wie der jüdischen, mit Lehraufträgen nur im Verhältnis ihrer Kopfzahl zu uns Nichtjuden bedacht sein. Breslauer's „Denkschrift" ist von dem ungerechtesten Verlangen getragen, daß jeder Jude von unseren Behörden in das Amt, wofür er sich meldete und nach seiner Anschauung allemal auserwählt tüchtig ist, auch hineingebracht werden muß. Denn ihm kommt das Amt zu, wie herrenloses Gut, und er empfindet es als Schande, daß ihn unser Staat nicht noch höflich bittet, zuzugreifen. Fatal berühren Breslauer's, für einen kgl. preußischen Justizrat geradezu tollen Ausfälle gegen „Bürokratie" und „Militärwesen", wohl weil seine Freunde noch nicht allüberall als Kreis-, Bezirks und Gerichtsärzte und Offiziere herangeholt sind. Bedenklich, ja empörend ist aber die Verhetzung des ganzen Standes der Gelehrten Deutschlands, die Breslauer in den Kampf für die Sonderbelange des kleinen, art- und landesfremden jüdischen Stammes gegen die großen Belange unseres deutschen Vaterlandes treiben will: „Ruft man sich alle Namen derjenigen Männer ins Gedächtnis zurück, denen an der philosophischen Fakultät noch immer nicht das Ordinariat zugänglich war, so muß man billig erstaunen, daß sich die wissenschaftliche Welt gegen eine Zurücksetzung der hier vorkommenden Art nicht aufgelehnt hat und auflehnt." Das ist Sturm! — Auf der letzten Seite schließt Breslauer: „Daß so mancher Jude, um auf den Universitäten vorzurücken, den Glauben seiner Väter verlassen hat, ist ein besonders trauriges Resultat dieser Untersuchung. Diese Fahnenflucht mag heute zum gewünschten Ziel geführt haben; wie sie aber heute schon als Zeichen besonderer Charakterschwäche beurteilt wird, so wird eine spätere Generation, die den freien Blick für die Bedeutung der Wissenschaft nicht verloren hat, sie wohl noch schärfer beurteilen, als das jetzt geschehen kann."

Breslauers Zahlen sind freilich nur Vorstufen zu den wirklichen Zahlen. Die Judenrasse im Lehrkörper unserer Hochschulen muß festgestellt werden, und der Staat sollte schon jetzt von allen Lehrern, denen er sein Bestes, seine Jugend, zur Erziehung gibt, den

Digitized by Google

deutschvölkischen Ahnen- und Rassennachweis bis ins vierte Glied auf beiden elterlichen Seiten verlangen. Denn der Zustand, dem die Juden grundsätzlich zustreben, ist Besetzung aller Lehrstühle unserer Hochschulen. Denkschriften und Klagen werden nicht verstummen, und wer vorurteilslos die Zustände übersieht, wird zugeben, daß jenes Monopol in den großen Städten bald erreicht ist. Berlin hat längst über 50 Prozent Rassejuden und Jüdischversippte im Lehrkörper seiner Universität; ein Professor einer solchen meinte aber zu diesen Zuständen: „im Allgemeinen haben auch unsere besten Juden nicht mehr als gute Mittelware produziert. Große selbständige Gedanken haben sie fast niemals. Sie sind „geistreich" im Kleinen, sammeln ungeheuer viel Material aus allen Winkeln, verstehen es aber nicht in Ordnung zu bringen. Einen akademischen Lehrstuhl streben die meisten nur an als Mittel eine Rolle zu spielen, ohne tieferes wissenschaftliches Interesse. Ein junger Gelehrter, reicher Jude, wollte sich habilitieren. Seine Habilitationsarbeit ist von tötlicher Langeweile. Er wurde gefragt: „Haben Sie denn selbst wenigstens Freude oder Interesse an der Arbeit gehabt?" „Nein, durchaus nicht, aber eine Arbeit wird doch verlangt." Das war sein Standpunkt. Ein anderer Fall. Der Professor für Hals und Nase will sich pensionieren lassen. Sofort beginnt ein jüdischer Extraordinarius eine „große" wissenschaftliche Arbeit. Fünf Hunde werden infiziert und beobachtet. Da wird plötzlich die Ernennung eines Nachfolgers bekannt und am nächsten Tage schon beauftragt der „Gelehrte" den Diener des Instituts, die Hunde zu töten, da er die Arbeit nicht fortsetzen wolle. — Das sind typische Fälle. Also den Juden geschieht kein Unrecht, wie Herr Breslauer behauptet, aber den armen deutschen Hunden."

Aus B. schrieb ein Wirkl. Geh. Rat: „Sollte ich über die Frauen auch berichten, so würde die Zahl mehr anschwellen. Mischehen sind hier sehr häufig. . . . Die jüdische Flut steigt noch!"

Wir haben nun auf Breslauers Anregung hin den Bestand einiger Universitäten mal auf Juden, Mischlinge und jüdisch verheiratete Nichtjuden geprüft, was zu folgenden, immer noch unvollständigen, aber den Herrn Breslauer weit überholenden Ergebnissen führte:

1. Rostock. Juristen: Lehmann; Medizin: Hans Winterstein, K. Grünberg; Philosophie: P. Falkenberg, E. Ehrenberg, H. Bloch.

2. Freiburg i. B.: Juristen: O. Lenel, Heinr. Rosin, Gerh. v. Schulze-Gävernitz (jüdisch verheir.: Hirsch), Robert Liefermann, Paul Mombert, Herm. Kantorowicz, Heinr. Höniger; Medizin: Th. Axenfeld, Osk. de la Camp, Alfr. Hoche (jüdisch verheiratet), J. v. Kries (Sohn einer Jüdin), Ed. Jacobi, Em. Bloch, Edw. Goldmann, R. Roos, Franz Samuely; Philosophie: Bernh. v. Simson, Herm. Reckendorf, Emil Lehy, Phil. Witkop (jüdisch verheiratet), Wolfg. Michael (in erster Ege jüdisch verheiratet), F. Brie, Jonas Cohn, G. Wolff, Gg. Mehlis, Veit Valentin, Hans Schulz (Mutter Jüdin); Mathematik: L. Gattermann, Brehm, J. Königsberger, Alb. Edinger, Em. Fromm, Alfr. Löwy, Maxim. Reinganum, E. H. Riesenfelo.

3. Jena. Juristen: Richard Löning, Eduard Rosenthal; Medizin: Otto Binswanger, Theod. Meyer-Steineg, W. Lubosch; Philosophie: Behrendt Pick, Felix Auerbach, Botho Graef, Paul Weber, Robert Marc, Rudolf Staudel (jüdisch verheiratet), Julius Schaxel, H. Nohl und Clemens Thaer (beide jüdisch verheiratet); Viktor Michels?

Digitized by Google

4. Breslau. Juristen: Siegfried Brie, Rudolf Leonhard, Paul Heilborn, Eberhard Bruck; Medizin: Wilhelm Filehne, Julius Pohl, Oskar Minkowski, Albert Neisser, Alois Alzheimer, Franz Röhmann, Adolf Lesser, Julius Straßburger, Conrad Alexander, Heinrich Sachs, Georg Gottstein, Johannes Biberfeld, Ludwig Fraenkel, Robert Scheller, Carl Bruck, Hans Rieger, Walter Bruck, Oskar Bondy, Fritz Heimann; Philosophie: Jacob Rosanes, Julius Wolf, Max Koch (deutsche Literatur), Franz Skutsch †, Ernst Pringesheim †, Bruno Meißner, Siegfried Friedländer, William Stern, Felix Ehrlich, Leopold Cohn, Richard Leonhard, Walter Herz, Arthur Sachs, Otto Sackur, Richard Königswald, Rudolf Ladenburg, Ferdinand Friedensburg, Julius Guttmann, Franz Landsberger.

5. Halle. Juristen: Edgar Loening (gebor. Levysohn †), August Finger, Johannes Biermann (jüdisch verheiratet: Dernburg); Medizin: Julius Bernstein, Carl Fraenkel (gebor. Fraenkel), Johann Veit, Leo Mohr, Wilh. Stoeltzner (jüdisch verheiratet), Hugo Heßler, Paul Braunschweig, Oskar Levy, Ernst Lesser, Harry Liefmann, Carl Loening, Albert Oppel, Ernst Laquer, Josef Igersheimer, Theod. Heymann, Ernst Zahlen (jüdisch verheiratet); Philosophie: Georg Cantor, Georg Brodnitz, Carl Tubandt, Ernst Pringsheim, Arnold Jaffa, Rudolf Bernstein.

6. Würzburg. Juristen: Albrecht Mendelssohn-Bartholdy; Medizin: Johannes Bobotta, Oscar Polano, Ernst Magnus-Alsleben; Philosophie: Fritz Reitzenstein, Emil Hilb, Hans Ritter von Halban.

7. Heidelberg. Altmann, Bettmann, Cantor, Cohnheim, Goldschmidt, Gothein, Gottlieb, Gradenwitz, Heinsheimer, Hertz, Adolf Koch, Koenigsberger, Kümmel, Laśk, Laubenheimer, Lefmann, Leser, Levy, Perels, Salomon, Salz, Frhr. v. Waldberg.

8. Kiel. Theologen: Mühlau; Juristen: Pappenheim (jüdisch verheiratet: Ebers), Moritz Liepmann, Erich Kaufmann (1913 nach Königsberg), Opet; Medizin: Siemerling (jüdisch verheiratet: Mendelssohn), Höber; Philosophie: Pochhammer (?), Friedrich Kauffmann, Deussen (jüdisch verheiratet: Perles), Rodenberg (j. v.), Jacobh, Strack, Jung, Haas, Ludw. Berend, Eugen Wolff, Schneidemühl, Bickel, Dehn, Ad. Unger (1913 ausgeschieden), Feist, Mayer-Reinach, Fraenkel. Lektor: Zahnarzt Scharf (j. v.).

9. Marburg i. H. Leonhard (gebor. Levisohn), Meyer, Cohen, Kalbfleisch, A. Meyer, Hensel, Reitzert (jüdisch verheiratet: Levy), v. Behring (jüd. verh.).

10. München. Juristen: Friedrich Hellmann, Loewenfeld, Harburger †, Neumeyer, Kitzinger; Staatswissenschaft: Wasserrab, Sinzheimer, Bonn, Jaffe, Vogelstein; Medizin: Oberndorfer, Luxemburger, Uffenheimer, Marcus, Kantorowicz; Philosophie: Pringsheim, Sommerfeld, Simonsfeld, Graetz, Maas, von der Pfordten (Semi-Gotha), Sigmund Hellmann, Goldschmidt.

11. Wien. Auf Grund der Uebersicht der Akademischen Behörden der Universität Wien 1912/13. Nach dem Stande vom 1. Oktober 1912. (Wien, Holzhausen, 1912). — Provisorische Liste:

I. Akademischer Senat, 14 Personen, darunter Juden oder jüdisch alliiert: Siegmund Adler; Gustav Riehl?

Digitized by Google

II. Fakultäten: a) **Theolog. — (kath. theol.) Fakultät.** 6 emeritierte Professoren, darunter Juden oder jüdischer Herkunft: Wilhelm Anton Neumann; Ernest Commer. Im Professorkollegium und bei den Privatdozenten (12 Personen) anscheinend kein Jude; die meisten sind jedoch brünette Brachycephalen.

b) **Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät.** Unter drei Emeritierten anscheinend kein Jude.

1. Professoren-Kollegium, 25, darunter Eugen Böhm v. Bawerk (S. G. 287); Karl Samuel Grünhut; Josef Freiherr Scheу von Koromla; Friedrich Freiherr v. Wieser (S. G. 248); Siegmund Adler; Karl Grünberg; Gustav Seidler; Alexander Löffler; Leo Strisower; Arnim Ehrenzweig (jetzt in Prag).

2. a) Honorar-Professoren, 7, darunter Josef Unger (†); Franz Klein; Karl Menger; Max Ritter Hussarek v. Heinlein, gegenwärtig Unterrichtsminister, verheiratet mit Luise von Kühn, Tochter des getauften Dr. Josef Kühn, der 1908 geadelt wurde.

3. Privatdozenten, 36, darunter Juden oder jüdisch alliiert: Isidor Singer; Friedrich Tezner; Stanislaus Pineles; Rudolf Pollack; Siegmund Feilbogen; Julius Landesberger; Eugen Schwiedland; Walter Schiff; Rudolf Sieghart gebor. Singer; Richard Schüller; Josef Redlich; Eduard Fischer-Colbrie; Emanuel Adler; Stephan Braßloff; Emil Goldmann; Karl Pribram; Oskar Pisko; Georg Lelewer; Egon Zweig; Hans Kalsen gebor. Kohn.

c) **Med. Fakultät:** 7 emeritierte Professoren, darunter: Sigmund Exner; Ernst Wertheim; Julius Tandler; Julius Mauthner; Max Kassowitz.

2. Außerordentliche Professoren, 27, darunter: Julius Scheff; Max Neuburger; Alexander Fraenkel; Otto Ritter v. Fürth; Salomon Ehrmann; Lothar Frankl Ritter von Hohwart, Sohn des „Dichters" Ludwig August Frankl; Karl Landsteiner; Otto Zuckerkandl; Julius Rothberger; Alfred Fröhlich; Ernst Pick; Wilhelm Knöpfelmacher; Ernst Fuchs.

3. Privatdozenten, 200, davon kaum weniger als 80 vom Hundert Rassejuden: Rudolf Kraus; Ignatz Eisenschitz; Moritz Heitler; Albert Bing; Leopold Königstein; Alexander Holländer; Maximilian Edler v. Zeißl (S. G. 563); Alois Blach; Salomon Klein; Eduard Schiff; Heinrich Paschkis; Wilhelm Roth; Siegmund Freund; Josef Pollack; Alois Pick; Karl August Herzfeld; Michael Großmann; Emerich Ullmann; Benjamin Gompertz; Rudolf Franf; Maximilian Sternberg; Emil Redlich; Emil Schütz; Julius Schnitzler; Max Herz; Leopold Rethi, geb. Reitzes; Artur Klein; Julius Mannaberg; Hermann Schlesinger; Konrad Büdinger; Rudolf Kolisch; Sigmund Fränkel; Hugo Wintersteiner; Karl Ullmann; Julius Weiß; Emil Schwarz; Alois Strasser; Markus (Mardochai, Mordche) Hajef; Heinrich Ludwig; Gustav Singer; Ferdinand Alt; Leopold Ritter v. Dittel (S. G. 304); Ludwig Mandl; Josef Adolf Hirschl; Moritz Sachs; Julius Neumann; Ludwig Braun; Artur Katz; Siegmund Erben; Albert und Victor Hammerschlag; Friedrich Pineles; Ludwig Unger; Artur Schiff; Johann Paul Karplus; Wilhelm Latko; Friedrich Friedländer R. v. Malheim (S. G. 337); Julius Zappert; Heinrich Winterberg; Josef Halban, gebor. Blumenstock, verheiratet mit der Wiener Hofoperns ängerin Selma Kurz; Karl Sternberg; Stephan (Scheftel) Weidenfeld; Gustav Alexander; Leopold Freund; Anton Bum; Rudolf Weiser; Max Reiner; Wilhelm Schlesinger; Robert Breuer; Anton Brosch; Otto Marburg; Alfred Fuchs; Julius

Digitized by Google

Donath; Friedrich Wechsberg; Karl Hochsinger; Hugo Frey; Moritz Oppenheim; Artur Schüller; Siegfried Groß; Heinrich Neumann; Hugo Salomon; Rudolf Kaufmann; Erwin Stransky; Josef Wiesel; Wilhelm Wallisch; Julius Schottländer; Leo Fleischmann; Maximilian Weinberger; Walter Pix; Samuel Jellinek; Alfred Epner; Karl Schwarz; Ludwig Teleky, gebor. ?; Robert Baranh, gebor. ?; Walter Zweig; Emil Glas; Albert Blau; Hans Lauber; Franz Erben; Arthur Foges; Michael Eisler Edler v. Terramare (S. G. 310); Hermann Ulbrich; Hans Salzer; Bertold Spitzer; Ernst Pribram; Richard Ritter v. Wiesner (?); Otto Porges; Victor Blum; Gustav Bondy; Ludwig Adler; Bela Schick.

Unter den Assistenten, hier nicht aufgeführt, bemerkt man auch einige Christen, bezeichnenderweise in den Kliniken jüdischer Professoren, während nichtjüdische Professoren (um es nicht mit der „Neuen freien Presse" und anderen Organen des jüd. Freisinns zu verderben?) nahezu ausschließlich jüdische Assistenten haben.

d) **Philos. Fakultät:** Emeritierte Professoren, 14, darunter: Adolf Lieben; Eduard Süß; Julius Ritter v. Wiesner ? (dem H. St. Chamberlein seine „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" widmete); Eduard Lippmann.

1. Professoren-Kollegium, 93, darunter: Josef Ritter v. Karabacek, Direktor der Hofbibliothek, verheiratet mit einer Halbjüdin; David Heinrich Müller (†); Jakob Minor, gebor. Löwy (†); Franz Epner; Berthold Hatschek, Jude, verheiratet mit „Malerin" Rosenthal-Hatschek, der Schwester des „berühmten" Klaviervirtuosen Moritz Rosenthal; Guido Adler; Hans v. Arnim, jüd. verheiratet; August Fournier, verheiratet mit Gabillon, deren beide Schwestern mit Juden verheiratet sind, die eine an Gomperz, die andere an Bettelheim; Karl Diener; Guido Goldschmiedt; Samuel Oppenheim; Franz E. Sueß; Alfred Francis Pribram; Wilhelm Kabitschek; Max Hermann Jellinek; Josef Herzig; Alexander Weil Ritter v. Weilen (S. G. 547), auch mit einer Jüdin, Adele Kron-Kohn verheiratet, noch mosaisch; Gustav Kohn; Theodor Fuchs; Emil Reich; Alfred Tauber; Heinrich Joseph; Robert Franz Arnold, gebor. Lebyfohn; Jaques Pollak; Felix Ehrenhaft.

2. Privatdozenten, 84 darunter: Alfred Bürgerstein; Wilhelm Figdor; Siegfried Meckler; Gustav Schacherl; Ludwig M. Hartmann, Sohn des „Dichters" Moritz H.; Wilhelm Ludwig M. Hartmann, Sohn des „Dichters" Moritz H.; Wilhelm Jerusalem; Emil Kohl? (Kohn?); Hans Pribram; Jean Billiter; Moritz Kohn; Heinrich (im Familienkreis Harry) Gomperz; Stefan (Scheftel) Hock; Karl Przibram; Heinrich Zikes; Richard Pribram (gehören diese Przibrams, Pribrams usw. nicht alle zusammen?); Leo Bürgerstein; Hans Hirsch; Oskar Ewald, gebor. Friedländer; Bernhard Geiger.

III. Universitäts-Bibliothek: 41, darunter: Vizedirektor Salomon Frankfurter. Bibliothekare und Praktikanten: Michael Holzmann; Norbert Joll; Eugen Antoine; Otto Erich Ebert, gebor. Eppstein ?; Karl Artur Kolischer.

Evangelisch-Theologische Fakultät, nicht im Verbande der Universität, 6 Personen, darunter Georg Loesche, Mutter geb. Krakau; Karl Beth (selbst Jude?), verheiratet mit Jüdin Weißel.

Auskunft wird erbeten über:

Adolf Menzel; Josef Hupka; Robert Meyer; Ernst Reischler; Ignaz Ritter Gruber v. Meminger; Johann Zolger; Emanuel Hugo

Digitized by Google

Vogel; Gustav Riehl ?; Gustav Gaertner; Leopold Müller; Oskar Förderl ?; Gabor Nobl; Ludwig Wick; Wilhelm Falta; Hans Eppinger; Leopold Moll; Edmund Weiß; Oswald Redlich; Stefan Meyer; Paul Kammerer; Emil Abel; Arthur Erich Haas; Elias Bacinschi.

Außer den Volljuden haben wir hier, wie überall, auch die Halbjuden mit aufgezählt, die bekanntlich, wenn von jüdischem Vater und nichtjüdischer Mutter stammend, Judstizen, wenn von jüdischer Mutter und nichtjüdischem Vater, Jüdlinge genannt werden, ferner Nichtjuden, die sich jüdisch verheiratet und damit der fremden Rasse zugewandt haben. Die neuere Wissenschaft hat für diese Versippung einige deutliche Ausdrücke der Volks- und Studentensprache entnommen: sie nennt einen Nichtjuden, der eine Jüdin, hebräisch: Kalle, d. h. Frau, heiratet, Kaller, eine Nichtjüdin, die einen Juden, hebräisch: Tate, d. h. Mann und Vater, heiratet, Tattel. Wir empfehlen ebenso das treffliche Wort „Nobiling", das, von nobilis abgeleitet, in den Kreisen deutscher Studenten für nobilitierte Juden gebraucht wird. — Wer in unsrer Schrift aber irrtümlich angeführt ist, auf den trifft keiner der Schlüsse zu, die hier vom Standpunkt ario-germanischer Rasse aus über jüdische Eigenart gezogen werden. Jedenfalls lag bei dem Versehen nicht die Absicht einer Beleidigung vor. Wir wären glücklich, wenn wir aus der Flut fremden Blutes einiges abstellen dürften. Leider stehen aber einem kleinen Zuviel größere Unterlassungssünden gegenüber, und die meisten Juden sind am Ende noch nicht erkannt.

Aber auch die Angehörigen jüdischer Rasse haben wir weder beleidigen noch beeinträchtigen wollen; unsere Arbeit gilt unserm Volke und unserer Rasse, heute und in alle Zukunft. Zu sagen, was uns gefährdet, klingt vielleicht unangenehm für die Gefährdenden, aber uns war es bitterstes, höchstes Gebot. Wir dürften auch nichts einwenden, wenn man jüdischerseits Listen von Germanen, Romanen, von Nichtjuden herausgäbe oder in Bild und Wort alles aufzählte, was bei uns die Juden bis in den Tod anwidert, die z. B. im „Simplizissimus" die „Teutschen" in Rock und Rolle von Oberlehrern, Offizieren und Fürsten allemal affen- oder hammelartig auffassen. Wir haben den Antisemiten-Spiegel ertragen, weil eben das Sachen sind, welche die Juden für sich, für Juden zur Warnung und Abwehr, verfaßten, während wir dagegen hier als Nichtjuden bloß für Nichtjuden schreiben. —

Natürlich haben die Juden so gut ein Recht zu leben, wie alle andern Rassen, und wir sind die letzten, ihnen ihre Pflicht aufs Dasein zu bestreiten, — jedoch nur auf ein Dasein, wie es alle andern Rassen auch führen, jede für sich und nicht etwa mit, unter, von und auf uns, einem ihnen natur- und blutsfremden Volke.

Gewiß haben die Juden auch Ehrgefühl, wie alle andern Rassen, aber was Juden unter Ehrgefühl usw. verstehen, das verstehen wir eben nicht darunter, und umgekehrt*), weil nur gleiches

*) Nur ein Beispiel: In der „Wilhelmshavener Zeitung" stand folgende Todesanzeige: „Nachruf! Gestern starb der Matrose 2. Klasse Emil Hoffkampf an den Verletzungen, die er bei dem Versuch der Bergung verunglückter Kameraden erlitten. Sein Tod sühnt seine frühere Verfehlung. Deshalb Ehre seinem Andenken. Wilhelmshaven, den 23. April 1910. Kommando S. M. S. „Zähringen", Hebbinghaus, Kapitän zur See und Kommandant." Die

Digitized by Google

Blut die gleichen Gedanken, Empfindungen, Götter und Ideale zeugt und trägt. Das sind wissenschaftlich feststehende Tatsachen; Blut ist es, das zwischen uns und ihnen liegt. Sie sind anders, als wir andern, haben ihre eigne Ehre — „Mein Geld ist meine Ehre", sagte Mayer Amschel Rothschild, der Vater der 5 Frankfurter — und eine eigne, frühe Sexualität, die besonders bei der Schul-Gemeinschaft von Juden und Nichtjuden unsre viel später reifenden Mädchen und Knaben in der Berührung unter Umständen bedenklich beeinflußt; sie haben ihre eignen Triebe, die, für sie bedeutungsvoll, auf uns übertragen uns jedenfalls nachteilig werden. Deshalb sind Versuche zur Angliederung (Assimilation) nutzlos und beiden Teilen, vor allem aber uns nicht zum Heile; die Stimme der Natur und unser Gewissen, sie sagen: Nein!

9. Rechtsanwälte und Aerzte.

Den Hochschuldverhältnissen entsprechen die akademischen Berufe des deutschen Sprachgebiets, die mehr und mehr jüdisch werden. Man braucht nicht nach Oesterreich zu gehen, schon im Reiche reden die Ziffern der Aerzte, Rechtsanwälte und Notare jüdischer Rasse von zitternder deutscher Not. Von 2100 Aerzten in Berlin sind — milde beobachtet — nur 970, d. h. 44 % hebräischen Stammes, — die Namen stehen jedem Interessenten zur Verfügung. Breslau hat 220 Aerzte, wovon 95, d. h. 43½ %, also weniger als Berlin, der Rasse angehören. München: 755 Aerzte, davon 164 jüdisch, über 20 %; freundlicher ist das Bild in Nürnberg, wo von 240 schon 98, also 40 % jüdisch sind. Nicht auf der Höhe ist Stettin mit 189 Aerzten, darunter 155 Nichtjuden, der Rest jüdisch: 20 %. Steglitz, du kleines, hast unter 49 Aerzten 15 jüdischen Stammes: Freund, Goldstein, Guttmann, Juliusburger, Laskowski, 2 Mayer, Mellin, Paradies, Phillipsborn,

---

jüdische „Frankfurter Zeitung" höhnt: „Ein Führungsattest in der Todesanzeige: Weil also der arme Mensch früher vielleicht einmal sich gegen die Disziplin oder sonstwie vergangen hat, wird ihm das „2. Klasse" im Tode noch vorgeworfen. Daß seine Verfehlung erst „durch den Tod gesühnt worden ist", wird noch ausdrücklich dazu bescheinigt. Mit welchen Gefühlen mögen die Angehörigen des Toten diesen Nachruf gelesen haben!" — Mit Recht sagt die vielgescholtene „Wahrheit": „Man kann natürlich nicht verlangen, daß das Frankfurter Blatt unsre Begriffe von Ehre, Schuld und Sühne teilt, aber wir sind seit Alters gewohnt, daß Offiziere, die sich etwas zu schulden kommen ließen und ihren Stand verloren, im Kriege — noch jüngst in Süd-West — ohne Rang wieder eingetreten sind und durch Hingabe ihres Lebens in einer mutigen Tat die verlorene Ehre zurück gewannen; wir sind gewohnt, daß Soldaten die Versetzung in die 2. Klasse als Schande auffassen, davon sich die Schuldigen nur durch außerordentliche Leistungen und einen neuen sittlichen Willen befreien können. Hoffkampf hat das getan, und sein Kapitän hat in dem schlichten Wort zum Todesgeleite bezeugt, was das deutsche Heer, die Angehörigen des Verstorbenen und wir anderen alle, die davon hörten, mit Wehmut und Freude bei solchem Opfer um der Ehre und Liebe willen empfanden. Der junge Matrose hat das, was er im Leben sündigte, mit seinem Sterben würdig gesühnt. Heil ihm!" — Auch wir senken unsere Fahnen vor dem Andenken dieses in deutschen Ehren Gefallenen!

Digitized by Google

Anna Schützer, Walbaum, Waldau, Wandersleben, Züllchauer; demnach bloß knapp 30 %. Das schöne Teplitz hat 39 Aerzte, davon 25 Juden: 60 %.

Beim Kgl. Preuß. Kammergericht, Berlin, standen Januar 1912 183 Rechtsanwälte, davon 94 Rassenjuden: somit sind die 50 % bereits überschritten. Den Vogel schießt aber das Landgericht Wien ab, wo von 1178 Advokaten schon bei erstem Ueberblick 744 jüdischen Stammes gesichtet werden, das macht 63 %, dagegen verschwindet Dortmund mit 28 % (71 : 20). In Hildburghausen sind von 3 Rechtsanwälten schon 2 jüdisch, 66⅔ %! Die Residenzstadt Cassel hat 50 Rechtsanwälte, darunter: Arnthal, 2 Dellevie, Elias Goldschmidt, Katzenstein, Kaufmann, Levy, Lewinsohn, Löwenstein, Rothfeld, Schmuch: immerhin über 20 %. Ausführliches darüber im Semikürschner, wo auch von den nichtjüdischen deutschen Anwälten erzählt wird, die sich mit jüdischen zusammengetan haben. So verband sich in Potsdam jüngst der Edeling Dr. jur. v. d. Trenck mit den beiden Justizräten und Notaren J. u. R. Josephsohn.

Wie man hört, will ein Verband (die „Alliance Teutonique Universelle") Breslauers Denkschrift alsbald ausführlich mit Zahlen und Namen in einem Memorandum beantworten, das Reichstag und Regierung über die Verhältnisse auf den Hochschulen und in den gelehrten Berufen aufklären soll?

Man begreift, daß der jüdischen Rasse bei so glänzenden Fortschritten der Appetit wächst, daß allen Ernstes auch die heiligen Wehrforderungen des deutschen Volkes 1913 beschnitten sind und daß mit Hilfe der jüdischen Elemente links und der ganz jüdisch geleiteten Sozialdemokratie der Rest am Ende nur gegen Auslieferung unseres Offizierkorps an die Fremdkörper bewilligt werden soll. Getaufte Juden sitzen schon längst im Heere (vgl. auch Redl, Hofrichter, Dreyfus), jüdische Offiziersfrauen ebenfalls, aber genau so wie an der Universität soll die Ueberschwemmung in Zukunft noch gründlicher sein und die „resurrectio Judae finis Germaniae" heftiger beschleunigt werden. —

So steht es im deutschen Volke aus. Goldstein hat recht, als er im Augustheft des Kunstwarts 1912 höhnte, unser Geistesleben werde von Juden verwaltet. Das fing leise vor 50 bis 70 Jahren an, als die flinken Fremden überall ihre Rassegenossen ausspielten und in alten Jahrgängen unserer Unterhaltungsblätter „Daheim" und „Gartenlaube" jüdische Namen wimmeln ließen, die längst vergessen sind. So brachte die Gartenlaube 1866 ein erschütterndes ganzseitiges Bild: „Der Dichter Daniel Leßmann am Sarge seiner Braut" und feierte Leßmann als Goethes und Heines größten Nachkommen. „Ich habe mich damals schon als junger Mann gewundert" — schreibt mir ein Freund, Professor an der Universität —, „wie nur die „Gartenlaube" dazu kam, den Daniel Leßmann zu einem großen Dichter zu machen, wußte doch kein Mensch etwas von ihm; und ich nahm direkten Anstoß an diesem Bild. Es ist mir heute noch lebhaft in Erinnerung. Nun haben Sie mir endlich den Schlüssel gegeben." Wo ist dieser Daniel geblieben? Und so werden die 100 Prozent jüdischer Autoren von heute auch wieder vergessen sein, gestorben, verdorben; aber heute, heute werden sie hochgeschrieben und machen große Auflage, machen volle Häuser und, was das wichtigste ist, für sich und ihre Rassebrüder volle Kassen. Sie saugen mit ihrem Talmi uns das Blut

Digitized by Google

und Geld aus, womit wir unsere Kunst und Künstler hätten nähren, hüten und halten müssen!

Man soll nicht alles stürzen und verneinen, nicht alle Werte umwerfen wollen. Aber wir rufen dazu auf, wenigstens alle jüdischen künstlerischen Werte auf ihren Gehalt nachzuprüfen, wie es schon Windthorst mit den jüdischen politischen Werten wollte: „funditus revidieren". Was wir brauchen, ist eine neue, unbestochene Tage. Unter einander sind Juden oft im Streit, aber sie halten fest und treu zusammen gegen uns, die Fremden, d. h. gegen alle anderen Rassen; einer stützt den anderen in dieser Chabrusse, Geschäfts- oder Erwerbsgenossenschaft; jedes Buch eines Juden findet Drucker, Propheten, Leser und Käufer. Man sage nicht, daß die Zeit, die siebt und ausmerzt, alles einrenken wird. Nein, so steht es nicht! Denn dem jüdischen Geiste fehlt das Herausarbeiten aus tiefster Seele, das allein für uns dauernd Großes schafft. Es wird nichts von ihm bleiben, und doch werden wir fortwährend jüdische Machwerke haben, die immer neu aufschießen, — wenn wir uns nicht wehren. Der Semit singt nicht, wie die Nachtigall, weil sie singen muß, sondern weil er Ruhm, Glanz und vor allem unser Gut und Geld will. Die Semiten sind keine Schöpfer, sie sind Blüffer.

Und indem wir arglos Parasiten hochkommen lassen, dulden wir, daß unsere eigenen vollwertigen, schöpferischen Talente und Genies, von keiner Presse, keiner Bühne, keiner Kritik und keiner Liebe getragen, elend vor die Füße gehen. Das ist die wahre Meinung, das ist der Sinn vom „Tod der Kunst", den der seichte Auburtin, der Verfasser des faderen Schauspiels vom „Ring der Wahrheit", im „Berliner Tageblatt" vorausgeahnt hat.

Und wenn in der Kölnischen gar Julius Bab die Gefährlichkeit seiner Rassegenossen zu bestreiten suchte: „die Juden hätten weder Einfluß noch Teilnahme an der deutschen Dichtung, sie wären nur im literarischen Leben tätig", so ist auch damit ins Schwarze getroffen.*) Denn die Juden haben an Stelle der Kunst immer und überall nur Kunststückchen und statt Dichtung bloß: literarisches Leben gemacht. Sie setzen für das Echte ihren Ramsch ein, den sie mit so beispiellosem Geräusch in die Tempel der Völker schleudern, daß alle guten Geister fliehen. Nachdem Juda Jahrzehnte lang schrankenlos auf uns losgelassen, ist von unserer Kunst und Dichtung nicht gerade viel mehr übrig geblieben als

*) November 1912 kamen z. B. in Velhagen und Klasing's Monatsheften an: Jacob Wassermann mit einem Roman; Hugo Salus und Siegfried Trebitsch mit einem Gedicht; Ernst Decsey gebor. Deutsch: eine Geschichte; Anselma Heine: Erzählung; Erich Wolfsfeld brachte eine Radierung. Im selben Monat bringen Westermanns Monatshefte: Richard Sternfeld; Georg Hirschfeld; Alice Salomon; — Eduard Engels deutsche Stilkunst wird empfohlen —, und in der „Dramatischen Rundschau" sind die Juden Freiherr von Berger; Sternheim; der „Deutschrusse" Birinski, gebor. Gottesmann; Lengyel; Schnitzler; Fulda und Blumenthal ehrenvoll erwähnt. Dazu die Bilder des jüdisch (Alice Behrend) verheirateten Corinths: Max Liebermann und Kempner-Kerr; ferner noch Sachen des von jüdischer Mutter stammenden Wilh. Kienzl und des jüdisch (?) verheirateten Freiherrn Fedor von Zobeltitz.

Digitized by Google

„literarisches Leben“: toter Plunder gegenüber der lebendigen Kunst, die aus dem reichbegabten deutschen Volke hätten sprechen müssen, — wenn eben nicht seinen Talenten die bescheidensten Lebens- und Wirklichkeitsmöglichkeiten durch Juden aller Konfessionen genommen wären. Sie fördern ihresgleichen, bestecken das armseligste Geschreibsel ihrer Leute mit blühendstem Lorbeer und werfen über die krummkrausen Geberden ihrer Träger behende den gelben Mantel jüdischer Rassenliebe. —

Unseren nichtsemitischen Künstlern und Schriftstellern möchten wir noch eine andere, nicht minder traurige, rein praktische Erkenntnis mit auf den Lebens- und Leidensweg geben. Wieviel Bücher kann ein Mensch in einem Jahre lesen, ich meine mit Begeisterung, mit dauerndem Entzücken und Genuß, mit innerem Begreifen und Erleben? Der ganze deutsche Markt kann jährlich kaum fünfzig solcher bedeutenden Bücher fassen. Da aber Hunderte und Tausende jüdische unbedeutende Bücher im Jahre erscheinen, die alle durch Zeitschriften, Korrespondenzen und Tageblätter herausgerissen und hochgeschrien werden, so ist, ehe wir Nichtjuden überhaupt was merken, der sogenannte „deutsche“ Markt und Bedarf gedeckt; das für Bücher bereitgestellte Geld unseres kaufenden Publikums ist ausgegeben und das Geschäft der literarischen Messe von Juden beendet. — Wenn nun noch andere Bücher, etwa von uns, erscheinen, so können sie ja einfach gar nicht mehr gekauft werden, auch wenn sie nicht totgeschwiegen würden. Wo wäre denn noch ein Plätzchen für nichtsemitische, literarische Kräfte, für Künstler, Schauspieler und Sänger, wenn an allen führenden Zeitungen, allen künstlerischen Zeitschriften Juden tätig sind? Einer für alle, alle für einen, d. h. „Ganz Israel“, lautet die Parole der Hebräer. Man versuche einmal, im „Literarischen Echo“ oder in der „Neuen Rundschau“ anzukommen! Es gibt für germanische Künstler nur den einen Weg: die Gunst des Judentums mit oder ohne Absicht zu erbitten. Wir erwähnten Bartsch. Ein anderer ist Herbert Eulenberg, der ein Drama: „Samson und die Philister“, dichtete, Heine pries und Vorträge liebenswürdig etwa so begann: „Meine hochverehrten Zuhörer semitischer und arischer Rasse.“ Aber die Mehrzahl der nichtjüdischen Künstler pilgert vergebens von Theater zu Theater, von Stadt zu Stadt, um endlich im ungleichen Kampf gegen Tand und Trödel jüdischer Mitbewerber, die von ihren Rassegenossen und von unaufgeklärten Nichtjuden gestützt werden, zu unterliegen. — Es gibt freilich noch eine Hilfe: Seltsam, daß Nichtjuden, die sich mit einer Jüdin verheiraten, a tempo freie Bahn haben? Wie mancher hat so sich und das deutsche Blut seiner Vorfahren und Nachkommen für alle Zeiten verkauft und bastardiert!

Es wäre ein Verdienst, die Masse aller literarischen, politischen und künstlerischen jüdischen Namen zu sammeln und als Handbuch, als eine Art Semi-Kürschner auf die Tische der nicht-jüdischen Redaktionen, Gelehrten, Dichter, Künstler und Politiker zu legen; vielleicht würden dann manchem doch über dem fein angelegten, weitverzweigten Gefüge der jüdischen Erwerbs-Genossenschaft die Augen aufgehen. Schon Nietzsche befürwortete ein solches Handbuch: „Ich habe an zuständiger Stelle den Vorschlag gemacht, ein sorgfältiges Verzeichnis der Gelehrten, Künstler, Schriftsteller und Virtuosen Deutschlands von ganz- oder halbjüdischer Abstammung

Digitized by Google

herzustellen. Das gäbe einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Kultur, vor allem zur Kritik derselben." —

Es wird nicht anders gehen: Gegen den Ring, der besteht, muß sich ein anderer Ring bilden. Nur ein Zusammenschluß der nichtjüdisch deutschen Elemente kann unser Volk davor bewahren, daß seine gesamte Kunst und Dichtung und es selber jüdisch — und das bedeutet so viel wie krank, sterbenskrank — werden. Aus unserem deutschen Geist heraus kann keine semitische Kultur geboren werden. Und diesem Ueberwuchern des Fremdtums das von Natur nie und nimmer wie wir, d. h. deutsch, fühlen kann, danken wir auch zum größten Teil die Fremdkörper, die sich in den dichterischen Stoffen finden: Verherrlichungen Napoleons, Salomes; Schwärmereien für Italien, Renaissance, Lola Montez und Rothschild; Kokettieren mit französischen Zuständen, Dramen über Pariser Dirnen, wie Ninon de l'Enclos, ein Wüten gegen russische Verhältnisse usw. Warum wurde Gorki in Deutschland weltberühmt? Weil er in seinem geradezu kläglichen „Nachtasyl" ein Zerrbild jenes großen Rußland geboten, das wegen seiner Judengesetze von den Juden gehaßt und ver-revolutioniert wird, wie nichts sonst auf dieser Welt, — das nun aber auch dem gebildeten Durchschnittseuropäer als verwahrlostes Nest erscheinen und alle Sympathie verlieren sollte. Seiner Kunst wegen hätte Gorkis kindisches, quälendes Werk nie verdient, auch nur über die kleinsten deutschen Bretter zu ziehen. Aber Juda wollte Hetze gegen Rußland, und Judas Wille, liebe Freunde, ist heilig. — Oder die Juden sitzen, wie Teufel bei einer unschuldigen Seele, hinter Stoffen her, die gerade „aktuell" sind. So ward die Zeit der Freiheitskriege 1913 gleich von ihrer Zweien für die deutsche Bühne vorweggenommen: von Hermann Reichenbach „Unter dem Schwert 1813" mit Leyh, einer „historischen Person", wie das Programm sagt, als dem Helden und dem guten Genius der Handlung, und von Heinrich Lee, gebor. Landsberger, mit seinem Schauspiel „Grüne Ostern"; und für gedichteliebende Deutsche ist „1813" von Ernst Lissauer „stimmungsvoll" besungen. Ernst Lissauer wird bei Diedrich in Jena verlegt und in allen Zeitungen und Zeitschriften mit Hosiannah begrüßt, und die Stücke von Reichenbach und von Landsberger gehen über unsere Bühnen: seit dem 27. Januar 1913 bringt das Kasseler Hoftheater die Loeske Verherrlichung der fürchterlichsten Hebräer (Makler Veilchenstock) auf Kosten der Deutschen. Wer dachte ferner bei dem Lachen der harmlosen Nichtjuden über die „5 Frankfurter" nicht an die alte Fabel vom Fuchs und den Gänsen, wem krampfte sich nicht das Herz dabei? So legt sich auf Alles die unberufene, östlich betriebsame, geschäftslüsterne Hand.

Wie lange wird die Verdrehung und Verwirrung aller Verhältnisse noch dauern, daß eine kleine, uns minderwertige Rasse mit arger List und großem Trug andere Völker „friedlich erobern", durchdringen, beherrschen und erst geistig, dann auch körperlich vernichten kann? Nietzsche sagte: „Nur das Volk lebt, das seine Erlebnisse in Ewigkeitswerten ausdrückt." — Wenn wir aber unsere eigenen Werte nicht ausdrücken, sondern nur die einer fremden, unter uns stehenden Rasse nehmen, wo bleiben wir? Wie kann sich das unbegabte, aber rücksichtslose, aus Asien eingewanderte und zerstreute Judentum auch nur von Ferne in jenen künstlerischen Rausch versetzen, unsere Freuden und Leiden statt in Possen und widerwärtigen Operetten, in erhabenen Werken auszuprägen?

Und noch ein Drittes tut not:

Digitized by Google

Wir wissen, und jeder, dem diese Zeilen ein wenig Aug' und Ohr schärfen, wird es mit uns wissen: Judaeus Judaeum lavat. Es ist nur ein großes Reinemachen in der ganzen Welt: Eloesser rühmt Brahm, Brahm führt H. Bernstein auf, Bernstein empfiehlt die Biebig-Cohn nach Paris, der Gatte der Dame, Herr Cohn, druckt Bernstein. Rhea Sternberg übersetzt in der „Frankfurter Zeitung" den Schweden Erik Juel (Joel!); ebenda bespricht M. Philippson den „Florentiner" Herrn Robert Davidsohn — Bruder unseres Berliner Georg Davidsohn vom Börsenkourier — und sein neues italienisches Geschichtswerk; und Herr Freund vom Main redet über Siegmund Fränkel von der Donau. — Ludwig Rubiner, Paris, tritt im Berliner Tageblatt mutig für den Rassegenossen Max Brod ein, dessen Gedichte „das kühnste, pathosloseste aller unserer Bücher in deutscher Sprache" sein sollen. Ebenda legt A. Silbergleit mannhaft seine Lanze für Grete Meisel-Heß und ihre Werke ein. Der „Berliner" Jude, Universitätsprofessor Dr. Georg Simmel bereist deutsche Städte mit Vorträgen über den „französischen" Philosophen und Sorbonne-Professor Bergson in Paris, — Bergson, der da, laut Zeugnis von Prof. Herm. Cohen, eigentlich war und uneigentlich ist und sein wird: geborener Berefkohn aus Polen. Dieser Berefkohn wird auch im Berliner Tageblatt (12. 5. 1913) in die richtige, große Beleuchtung und Nachbarschaft gerückt, nämlich von dem Alexander Moßkowski in den „bedeutenden" Aufsätzen: „Zwischen Bergson und Laplace." Der Universitäts-Professor Gundolf, gebor. Gundelfinger, übersetzt Aufsätze, die in Holland über unseren „Dichter" Stefan George geschrieben wurden, in das geliebte Deutsch. Und Prof. Gundolfs angeblich „unübertreffbares" Buch „Shakespeare und der deutsche Geist" wird dann wieder von einer Berliner Jüdin, Frau Dr. Helene Herrmann, geb. Schlesinger, Gattin eines jüdischen Universitäts-Professors für deutsche Literatur, in des Juden Prof. Dessoir's „Zeitschrift für Aesthetik" auf 23 Seiten Großformat lebhaft belobt. Begeistert schallt es von Helenens Lippen: „Ein neues Niveau ist geschaffen!" (Das ist bei Juden immer der Fall, sie bringen alles auf „neue Niveaus"; so galt auch der Jude Herr von Nemes als „neuer" Typ eines Gemäldesammlers.) Helene erklärt ferner, Gundolfs „Kräftegeschichte ist im Geiste Bergsons empfangen und gestaltet" (wie könnte es auch anders sein, wo Bergson und Gundolf sich rassisch so nahe stehen), und sie schleppt in den Anmerkungen noch die Juden Erwin Kalischer und J. Bab nebst Prof. Simmel, unsern alten Bekannten, an den gedeckten Tisch, sodaß man wieder mal fast wie im Ghetto ganz unter sich ist. Prof. Adler, ein anderer deutscher Jude, kommt aus Neuyork als amerikanischer Austauschprofessor nach Berlin, wohin auch eilt: Prof. Münsterberg aus Harvard, ursprünglich ein Danziger Jude, um Vorlesungen über amerikanische Kultur zu halten; von Berlin aus läßt sich als deutscher Austauschprofessor nach Neuyork holen: Geheimer Rat Professor Max Friedländer; von Breslau aus: Prof. Leonhardt; von Kiel aus: Prof. Magnus-Levy. Als Vertreter der Völker, die einander näher kennen zu lernen wünschten, wechseln diese Juden über den duldenden Ozean! — So geht's ins Unendliche. Es greifen zahllose Räder ungleicher Größe heimlich, aber sicher ineinander, und so berühren sich einmal im Gange der Uhr sämtliche Zähne. Aber woher wissen die Einzelnen von einander und weshalb wirken sie so, daß sie wie Teile eines großen Triebwerkes erscheinen? Woher kennen sich die

Digitized by Google

prominenten Juden von Madrid, Berlin, Saloniki, Petersburg oder London? Woher wußten die jüdischen Zeitungen, Dramaturgen und Kritiker von vornherein, daß Molnar, Lengyel, Lothar, Brandes, Ferrer Juden sind?

Sollte hier eine Verständigung vorliegen, deren Geheimsprache wir noch nicht kennen? Es würde die Aufgabe sein, diesen neuen A. B. C.-Code zu ermitteln und zu übersetzen. Flogen etwa Chiffern mittels des Telegraphen, der auch von Juden nicht erfunden worden ist, in die Hauptstädte der Welt, als es um Ferrer wackelig stand, und an wen? und von wem? Wer sind die geistigen Drahtzieher?

Sind der Grand Orient, Bne Beritz, die A. I. U. (Alliance Israelite Universelle) mit ihren zahllosen Ablegern und Konferenzgesellschaften in Westeuropa, und andere „Wohltätigkeitsanstalten", Rabbiner-Blätter, Hilfsvereine usw. nur die Leitungen, an denen der Jude aus der Fremde in alle Kulturen schwungvoll hinein lanziert, um dann vom B. T., der Frankfurter Zeitung, vom Gaulois und den Times auf jede Bühne und in jede Hütte getragen zu werden? Ihr Nichtjuden solltet Euch mit diesem Problem etwas befassen, so wahr Euch Euer Leben lieb ist! Schließlich sind wir doch noch Deutsche, Germanen, die dauernd mit jedem Gegner vom Teutoburger Wald bis auf die Höhen von Sedan fertig wurden. Die Gefahr, die uns innerlich von Juda droht, ist erkannt und weithin signalisiert. Der Altliberale Daniel Frymann hat in seinem trefflichen, nüchternen Buch: „Wenn ich der Kaiser wär" das Wort, das erlösende, gesprochen, und die gesetzlichen Vornahmen, die geschehen müssen, skizziert. Roderich Stoltheim ist ihm mit einem aufsehenerregenden Werk: „Die Juden in Handel und Wandel, und das Geheimnis ihres Erfolges" (Verlag Hobbing, Steglitz) gefolgt.

Unsere vierte Aufgabe wird sein, eine Anzahl von Beobachtungsposten einzurichten, wo von Tag zu Tag die Tätigkeit der Rasse-Juden in Literatur, Presse, Theater, Kunst und Musik, zunächst in den großen Städten Deutschlands, festgestellt wird. Die Ergebnisse werden von Woche zu Woche von einer Zentrale aus in knappen Veröffentlichungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Wir fordern alle Gesinnungsgenossen auf uns in der Sichtung des Materials beizustehen. Soweit man nicht persönlich unmittelbar unterrichtet ist, beachte man auch folgendes: Jüdische Literaten stellen zumeist die Technik über die Seele, das formale Können über das geistige Ringen. Ziemlich sichere Kennzeichen sind ferner: ein zynisches, oft perverses Zerpflücken aller arisch-ethischen Werte; und ganz besonders bezeichnend ist endlich: das Heraufloben anderer Juden in Kritiken und Aufsätzen, das Rühmen der jüdischen Rasse in Romanen und Dramen, und das Hervorheben der Schwarzen mit ihren feurigen Augen gegenüber unsern „faden" Blau-blonden; auch ist charakteristisch das Herunterreißen der „Heiligen" und „Ritter", d. h. der Kirche und der „Agrarier", des germanischen Adels und Rußlands, — was alles dem Semiten ein Aergernis ist. Kenner werden an solchen Dingen schnell gewahr, wo zu weiterer persönlichen Nachforschung Anlaß besteht.

Man spricht viel von Freiheit, und es war wohl richtig, auch den Juden Freiheit zu gewähren; aber sie haben, nicht bloß auf künstlerischem Gebiete, die Freiheit dazu benutzt, mit desto ungebrochenerer Kraft ihre alte, in sich abgeschlossene Gemeinschaft zu bewahren, mit der sie jedem einzelnen

Digitized by Google

innerhalb der arischen Völker glatt überlegen sind. Sie sollten frei, aber nicht unsere Herren und wir ihre Sklaven werden! Wir rissen ihre Ghettos nieder, die sie größer mitten unter uns aufbauten. Des Tages strömen sie heraus, um draußen Geschäfte zu machen, aber die Seelen kehren abends zurück und besprechen und tauschen untereinander aus von dem, was sie zusammentrugen und erfuhren; und sie beraten gemeinsam dort gemeinsame Arbeit für den morgigen Tag. Es handelt sich nicht darum, ihr kleines Talent, sondern ihre gewaltige Organisation zu bekämpfen. Wirkliches Talent würde unserer Kunst nie gefährlich, im Gegenteil, aber tödlich wird uns der wirtschaftliche, geheime Ring der Minderwertigen, der sich gegen alles und jedes außerhalb dieses Trustes richtet. Die Zeit ist endlich auch für uns gekommen, zu handeln, sonst fährt das Schlachtmesser uns in den Hals: dann ist es zu spät, und alles Schreien nützt nichts mehr. Wir Nichtauserwählten müssen dem einheitlichen, auserwählten Volke der Rassenjuden einheitliche Gebilde gegenüberstellen. Wir müssen angesichts der geradezu brutalen Durchsetzung jüdischer Interessen, wie sie die Staatsbürger hebräischer Rasse sich in Deutschland erlauben, energisch und mit der Zivilkurage, die uns Bismarck wünschte, auf unsere eigenen Belange bestehen und durch Zusammenschluß den geistigen und damit auch wirtschaftlichen Bann brechen, der, ohne Gegenmaßregeln, einfach uns Nichtjuden und unsere Kinder dem Untergang zutreiben wird. Wir müssen die Macht, die wir harmlos dem Volke Juda einräumten, auf allen Gebieten unseres Lebens beobachten, beschränken und die künstlich verschleierten Verhältnisse in jedem Stande, in der Politik, in der Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst und in der jüdisch-anarchischen Sozialdemokratie aufhellen.

Wichtiger als alle äußere Politik ist für uns Deutsche innere Selbstbesinnung und rassische Erholung. Wir wollen auch nicht vergessen, daß die Hetzereien zwischen uns und andern Ländern von Juden ausgehen und die ewigen Zwistigkeiten und Spannungen aufhören müssen, sobald man den semitischen Störern das Handwerk gelegt hat. Schließlich wird ein Ausschuß unter allen Kultur-Völkern zusammentreten, der in gemeinsamer Friedensarbeit die sie alle, nicht bloß uns Deutsche, angehende Schicksalsfrage beantwortet und eine den großen jüdischen Weltorganisationen ähnliche Zentrale schafft. Der viel zu wenig bekannten, aber gewaltigen A. I. U. (Alliance Israelite Universelle) müssen wir Nichtjuden eine ebenso rassenkräftige A. T. U. (Alliance Teutonique Universelle) gegenüberstellen; der polare Gegensatz des Juden ist der Germane, und unter germanischer Führung werden sich die Völker in dieser Frage zu Maßnahmen bequemen und Trumpf (Atout!) ausspielen. Das 20. Jahrhundert bringt die Entscheidung. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber in 100 Jahren, ja viel früher, gibt es keine Judenfrage mehr für uns. 1870/1913 war das goldene Zeitalter höchster Machtentfaltung der Rasse, ein silbernes und ein eisernes werden folgen.

Der Friedenspalast im Haag ist die geeignete Baulichkeit, um die erst in den Kinderschuhen steckende Wissenschaft des Judentums international soweit auszubauen, daß aus dem erklärlichen Bedürfnis nach freundlicher Trennung Juda mit all seinen, von uns dann natürlich für wertlos erklärten Hypotheken, Pfandbriefen, Banknoten einst wieder dahin geht oder gegangen wird, woher es gekommen ist. Was dort aus den auf sich angewiesenen Hebräern wird, geht

Digitized by Google

niemanden von uns was an. Vielleicht wandeln sie sich, der Not gehorchend, oder schrumpfen ein, um andern Völkern Platz zu machen: „Auch Patroklos ist gestorben".

Vorderhand aber behauptet Juda im undurchbrochenen Zusammenhang durch Logen, durch Schuldverschreibungen, Scheine, durch die A. I. U. und anderes, eine Herrschaft nicht nur über Deutschland, sondern über die Welt: ohne körperliche Kraft, doch mit Mitteln, die unter den Völkern entsetzlich aufräumen; es bleibt aber eine Schein-Herrschaft, die wir uns kurzsichtig selber aufluden, als wir die alten, nicht für Juden berechneten Gesetze stehen ließen und gegen neue, von Juden à la Lasker schnell gemachte, nichts einzuwenden hatten; eine Herrschaft, die auf tote und tötende Buchstaben, statt auf lebendiges Gefühl begründet und von keiner Liebe sonst, wie zwischen Herrn und Gefolge, Fürst und Volk getragen, erduldet werden muß, nach Schillers Wort, bis, ja:

„Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühren die Not und die Zeit . . . ."

Wenn aber die jüdische Rasse sich einst aus der nichtjüdischen Welt verabschiedet, — ein Gedanke darf sie trösten, daß sie, wenn vielleicht auch wider Willen, den Zurückbleibenden für alle Zeiten unauslöschlich die Botschaft von Rassenerhaltung und Blutswertung eingebrannt hat. Diese verkündet und den andern vorgelebt zu haben, war der Juden Aufgabe im Weltenplan und ist nach ihrem Verschwinden unser Aller bleibender Gewinn, wert der Opfer an Leib und Seele, die dieser Erde nichtjüdische Völker, nach der Reihe, unter schmerzlichstem Druck und Leid, — wovon ihre Fürsten kaum etwas ahnen! — haben bringen müssen.

Von dem Volksgrab Juda's aber sollen einst in goldenen Buchstaben Schillers Worte aus der „Sendung Mosis" leuchten: „Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation kann . . . . nicht . . . . den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worin aber etwas sehr Kostbares aufbewahrt worden, müssen wir sie schätzen; wir müssen in ihr den Kanal verehren, den, so unrein er auch war, die Vorsicht erwählte, uns das edelste aller Güter, die Wahrheit zuzuführen, — den sie aber auch zerbrach, sobald er geleistet hatte, was er sollte. Auf diese Art werden wir gleichweit entfernt sein, dem hebräischen Volk einen Wert aufzudrängen, den es nie gehabt hat, und ihm ein Verdienst zu rauben, das ihm nicht streitig gemacht werden kann." Unter jener „Wahrheit" aber, die Juda brachte, verstehn die endlich sehend und die mündig gewordenen Völker die Heilslehre vom Rassenbegriff.

Digitized by Google

Material über diese Fragen, wissenschaftlich geordnet, durchgesehen und sorgsam verarbeitet von einer großen Anzahl von Männern der Kunst, Literatur und Politik, siehe im **„Semi-Kürschner“**, Handbuch oder Lexikon der Dichter, Künstler, Journalisten, Gelehrten, Mäzene, Politiker, Kaufleute, Musiker, Offiziere, Aerzte, Rechtsanwälte, Frauenrechtler, Revolutionäre, Schauspieler usw. jüdischer Rasse, die zwischen 1813 bis 1913 in Deutschland tätig oder bekannt gewesen sind. Trüg- und Lügnamen (Pseudonyme) sind vollzählig vertreten. Semi-Kürschner ist ein unentbehrlicher Ratgeber, um die verborgen gehaltenen, feineren Zusammenhänge der Gegenwart zu verstehen.

Nachdruck und Uebersetzung des Aufsatzes im Ganzen oder im Auszuge gestattet.

Verbesserungen oder Vorschläge, Listen der hebräischen Rechtsanwälte, Aerzte, Warenhäuser, Kaufleute, Frauenrechtlerinnen einer Stadt, persönliche Erfahrungen mit Juden usw. alles erbeten an

Reichshammerbund, Hamburg 21, Arndtstr. 21.

— Unbedingte Verschwiegenheit jedem Einsender zugesichert. — Immer nur Vorderseite, nie Rückseite des Papiers beschreiben!

Nachforschungen sind auch auf jüdisch-verheiratete Nichtjuden auszudehnen!

Verlag: Reichshammerbund, Hamburg 21.
Druck: Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, Hamburg 36.

Digitized by Google

Ausschneiden und im Umschlag mit 3 **Pfennig** senden an

Reichshammerbund, Hamburg 21,
Arndtstraße 21.

Der Unterzeichnete bestellt gegen Nachnahme:

Semi-Kürschner

Mark 4.50.

Genaue, **deutliche** Anschrift. Titel, Stellung, Vor- und Zuname.

Ort, Straße, Tag

Digitized by Google

Aktuell! Reichhaltig! Sehr interessant! Politisch eminent wichtig!

Sofort nach Erscheinen zu beziehen durch alle besseren Buchhandlungen. Auch direkt vom Verlag gegen Nachnahme oder franko gegen vorherige Einsendung des Betrages

SEMI=GOTHA

Redaktion & Verlag (früher in Weimar, nun)

München 23

Kyffhäuser-Verlag

Zechner & Ko.

Für den Buchhandel Auslieferung nur in

Leipzig

Frommannstraße 2a

WEIMARER

HISTORISCH-GENEALOGES TASCHENBUCH DES GESAMTEN ADELS JÜDISCHEN URSPRUNGES

(HEBRAICI ET CONVERSI ET DE GENERE JUDA)

Ladenpreis gebunden (gleich den Gothaern) Mark 10.—

Geläuterte, vielfach richtiggestellte und stark vermehrte (an 1500 Seiten) **2. Auflage** — mit ausführlichen Berichtigungen zu den im I. Bande in gutem Glauben aber irrig und zu Unrecht aufgenommenen Familien.

Trotz aller der Erstauflage anhaftenden Mängel, die bei der Bewältigung eines Riesenstoffes unausweichlich waren, hat sich der Semi-Gotha mit einem Schlage seinen Platz in der Literatur erobert. Seit einem Jahrzehnt ist nach Ansicht Sachverständiger über kein Werk soviel geschrieben worden — niemand mehr, der die Bedeutung der Rasse erkennt, wird an dem Semi-Gotha vorübergehen. — Schon **Bismarck** hat „**eine gedruckte Zusammenstellung des Judenadels als dringend notwendig**" **bezeichnet!!**

Außer seiner genealogen Bedeutung hat der Semi-Gotha auch noch eine große historische und aktuelle, indem er unzählige geheime Zusammenhänge des politischen Lebens aufdeckt. Er soll die geborenen Führer der Nation, den Adel, daran erinnern, daß es für ihn außer der Selbsterhaltung noch die größere Pflicht gibt, das deutsche Volk vor dem Untergang bewahren zu helfen.

Die **Aristokratie** (Arier-Herrschaft, Aristos = griech. d. Beste) der **Arier** (s. h. **aller** Ariogermanen) liegt im **Blute**, nicht in den Institutionen" erklärt Gf. Gobineau.

Die Ende Mai 1912 edierte erste Auflage verfiel 27. Juni 1912 der **Beschlagnahme**, welche jedoch 8. Februar 1913 **bedingungslos aufgehoben** wurde und zwar unter **Anerkennung des nationalen Wertes des Buches.**

Von dieser Erstauflage des Semi-Gotha sind nur noch einige Exemplare zu erhöhtem Preise von M. 12.— zu beziehen.

Auslieferung für den Buchhandel: Leipzig, Frommannstr. 2a.

Kyffhäuser-Verlag in **München 23**

Alle redaktionellen Zusendungen werden streng gesondert (von Bestellungen usw. an den Verlag — daß nichts verloren gehe) erbeten.

Bitte Ihre Freunde darauf aufmerksam zu machen.

Avisa! Nach Neujahr 1914 erscheint voraussichtlich der zweite Ergänzungsband **Avisa!**

Ari(st)okratisch-jüdische Alliancen

mit Descendenz-Hinweisen

— eigentlich noch wichtiger und interessanter als der „Semigotha" selbst! Dort wird erst so recht gezeigt, wie sehr jeder jüdische Einschlag Fleisch vom Fleisch des Judentums ist, das schon Alles — auch „oben" — durchzieht. Mit Generalregister für beide Bände.

Ladenpreis (schwarz-silber gebunden) 8 Mark

Noch im Dezember 1913 erscheint Band:

„Semigothaismen"

Erweiterter Separatabdruck des intriminierten „Vorstückes" der Erstauflage des Semigotha. Stimmen darüber aus dem Leserkreise. Auszug aus den Kritiken der Tagespresse und der geneal. Fachblätter mit Polemiken dazu. Prozeß v. Treskow. Diverses.

Ladenpreis (braun-silber gebd.) 5 Mark

Bestellungen übernimmt der

Kyffhäuser-Verlag **München 23**

In weiterer Vorbereitung:

Semi-Ranglisten

des deutschen und österreichisch-ungarischen Offiziers-Korps inkl. Landwehren und Marine. In diesen sollen alle mosaischen oder getauften Vollblutjuden und Gemischtblütigen verzeichnet werden; ebenso auch alle mit jüdischen oder mischblütigen Frauen ∞ Nichtjuden (Versippte!). Nur Anführung von Tatsachen ohne Polemik. — Bearbeitung durch vormal. Berufs-Offiziere beider Heere.

Stoff-Einsendungen hierzu erbittet und Mitarbeiter-Instruktionen versendet ab Dezember bereitwilligst

„Die Schriftleitung".

Unbedingte Verschwiegenheit ist jedem Einsender zugesichert!

Deutschland 3 Pf. Österreich 1 h Ausland 5 cts wenn außer der Adresse kein schriftl. Zusatz

Bücherzettel
Bulletin de commande de librairie

Kyffhäuser-Verlag
Zechner & Ko.
in
München 23

Bitte Ihre Freunde gütigst anzuregen, gleich mit zu bestellen

Unterzeichneter bestellt hiermit per Postnachnahme:

..... Exemplare des „HISTORISCH-GENEALOGEN TASCHENBUCHES“ . . . . . à 10 Mk.

Ferner nach Erscheinen sofort zuzusenden:

..... Exemplare „ALLIANCEN“ . . . . . à 8 Mk.
..... Exemplare „SEMIGOTHAISMEN“ . à 5 Mk.

Bitte Namen und genaue Adresse recht deutlich.

Digitized by Google

Besser in geschlossenem Brief, event. sogar eingeschrieben (rekommandiert) absenden!

Unterzeichneter bestellt hiermit per Postnachnahme:

..... Exemplare des „HISTORISCH-GENEALOGEN TASCHENBUCHES“ . . . . . à 10 Mk.

Ferner nach Erscheinen sofort zuzusenden:

..... Exemplare „ALLIANCEN“ . . . . . à 8 Mk.

..... Exemplare „SEMIGOTHAISMEN“ . à 5 Mk.

Alle redaktionellen Zusendungen werden peinlich separiert (von Bestellungen usw. dass nichts verloren gehe) und das Papier nur auf einer Blattseite beschrieben erbeten.

Unterzeichneter bestellt hiermit per Postnachnahme:

..... Exemplare des „HISTORISCH-GENEALOGEN TASCHENBUCHES“ . . . . . à 10 Mk.

Ferner nach Erscheinen sofort zuzusenden:

..... Exemplare „ALLIANCEN“ . . . . . à 8 Mk.

..... Exemplare „SEMIGOTHAISMEN“ . à 5 Mk.

Bitte Namen und genaue Adresse recht deutlich.

Digitized by Google

BM 585 .S4 t C.1
Semigothaismen
Stanford University Libraries
3 6105 041 221 883
BM
585
S4
t
Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

July 7, 1954

I. L. L.

JAN 1 1 1989

S. U. I.

Digitized by Google